Rostocker Dokumentenserver
Dieses Werk wurde Ihnen durch die Universitätsbibliothek Rostock zum Download bereitgestellt.
Für Fragen und Hinweise wenden Sie sich bitte an: digibib.ub@uni-rostock.de .
Das PDF wurde erstellt am: 17.07.2025, 19:00 Uhr.

Christian Sarauw

Niederdeutsche Forschungen

1 : Vergleichende Lautlehre der niederdeutschen Mundarten im Stammlande

København: Andr. Fred. Høst & Søn, 1921

https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1891995979

Band (Druck) Freier Zugang PUBLIC DOMAIN OCR-Volltext

Uhlenbürgisches Wörterbuch

Det Kgl. Danske Videnskabernes Selskab.
Historisk-filologiske Meddelelser **V**, 1.

NIEDERDEUTSCHE FORSCHUNGEN
I.

VERGLEICHENDE LAUTLEHRE DER NIEDERDEUTSCHEN MUNDARTEN IM STAMMLANDE

VON

CHR. SARAUW

KØBENHAVN
HOVEDKOMMISSIONÆR: ANDR. FRED. HØST & SØN, KGL. HOF-BOGHANDEL
BIANCO LUNOS BOGTRYKKERI
1921

606/GD 5202 5243-1

Mecklenburgisches
Wörterbuch

VORWORT

Mit den hier dargebotenen Forschungen wollte ich zur Aufhellung der mittelniederdeutschen Grammatik und der niederdeutschen Sprachgeschichte vorzüglich in der Weise beitragen, dass ich die ältere Sprache durch vergleichende Behandlung der heutigen niederdeutschen Mundarten beleuchte. Nur so schien es möglich, für die Beurteilung der mittelalterlichen Lautverhältnisse die genügend sichere Grundlage zu gewinnen. Und wenn ich bei den ersten Vorarbeiten zu dieser Schrift, die etwa in das Jahr 1913 fallen, zur Aufhellung dunkler Fragen manchmal mit Nutzen diese oder jene Darstellung einer heutigen Mundart zu Rate zog, so fand ich es bei der endlichen Ausarbeitung vom grösten Wert, dies ganz systematisch zu treiben, indem ich einen grösseren Kreis von Mundarten nach den zugänglichen Quellen bearbeitete und deren Lautsysteme sowohl untereinander als mit den entsprechenden mittelniederdeutschen Ueberlieferungen verglich.

Wir besitzen über die einzelnen niederdeutschen Mundarten eine ganze Menge monographischer Darstellungen, sehr verschiedener Art und sehr verschiedenen Wertes, wenige vorzügliche, manche brauchbare, seltener vollständige Grammatiken, öfters nur Skizzen der Lautlehre oder des immerhin wichtigsten Teils derselben, des Vokalismus. Meist wird in diesen auf mundartliche Entwickelung au-

szerhalb des engsten Kreises keine Rücksicht genommen, seltener noch auf die durch ältere örtliche Quellen vertretenen Sprachstufen zurückgegriffen, der planmäszigen Vergleichung zu geschweigen. Karl Nergers mit den Mitteln der sechziger Jahre tüchtig gearbeitete Grammatik des meklenburgischen Dialektes älterer und neuerer Zeit hat keine Nachfolge gefunden. Wenn nun auch die enge Beschränkung an der intensiveren Bebauung des erwählten Feldes ihre Rechtfertigung finden mag, so ist doch gewiss, dass viele Aufschlüsse sich nur dem Weiterblickenden ergeben, wie auch dass die Dialektforschung erst bei der Heranziehung älterer Sprachstufen für die geschichtliche Betrachtung recht fruchtbar wird.

Es schien mir nun der Versuch einmal zu wagen, die vereinzelten Kräfte zu vereinigen, indem ich die mir zugänglichen älteren und neueren Darstellungen niederdeutscher Mundarten zu einer vergleichenden Grammatik verarbeitete und von hier aus die mittelniederdeutsche Sprache mit deren mundartlichen Unterschieden untersuchte. Benutzt habe ich dabei auszer den grammatischen Monographien die gedruckten Idiotika des 18. und 19. Jahrhunderts von Richey bis Bauer, an mundartlichen Texten dagegen nur Lyras Briefe und Groths Schriften, die ich für zuverlässig halte, dafür aber diese Quellen fleiszig ausgebeutet. Von einer ähnlichen Bearbeitung der Schriften F. W. Grimmes, wie ich sie geplant hatte, musste ich schlieszlich abstehen.

Wollte ich nun bei dieser Arbeitsweise meine Darstellung in absehbarer Zeit zu Ende führen, so musste ich mir Grenzen stecken, und es ergab sich da als natürlich und angemessen, vor der Scheide zwischen Stammland und Kolonisationsgebiet stehen zu bleiben. Was jenseits dieser

Grenze liegt, sich von da in weite Fernen zieht, das Amerika des deutschen Mittelalters, scheint eine wesentlich andere Behandlung zu erfordern als die Mundarten alteingesessener Bevölkerungen und liegt jedenfalls meinem Interesse ferner als das Stammland. Auch so blieb genug zu tun übrig. Doch wollte ich mir die Grenzen nicht noch enger ziehen. Denn gerade der ständig fortbetriebene Vergleich der drei hier in Frage kommenden Hauptmundarten untereinander schien mir besonders fruchtbar und lehrreich. Auch konnte ich es doch nicht lassen, besonders bei der Darstellung der älteren Sprache, manchmal über jene Grenze hinauszuschweifen.

Dass ich weit davon entfernt bin, meinen Gegenstand zu erschöpfen, bin ich mir natürlich bewusst. Jeder neue Text, den ich zur Hand nehme, bietet etwas, wenn auch in der Regel nur weniges, zur Vervollständigung des Bildes. So könnte es wohl noch lange weitergehen. Für jeden Lautwandel lässt sich vielleicht durch fortgesetzte Arbeit eine genauere Zeitbestimmung finden, für jede mundartliche Sonderentwicklung festere Grenzen ziehen, für manche Abweichung vom regelmäszigen Verlauf der Lautbewegung durch weitere Häufung der Belege eine strengere Fassung erreichen. Es kommt aber schlieszlich die Zeit heran, wo die Frucht nicht mehr in der Hülse bleiben will, und so mag sie denn mit ihren Mängeln dahingehen.

Für die mittelniederdeutsche Grammatik war man seit 1882 auf A. Lübbens leicht hingeworfene Skizze angewiesen, die keinerlei wissenschaftlichen Ansprüchen genügen konnte. Indessen wurde von verschiedenen Seiten und in verschiedener Weise die sprachgeschichtliche Durchdringung des Stoffes angebahnt und auf eine wissenschaftliche niederdeutsche Grammatik hingearbeitet, von F. Holthausen in seiner Darstellung der Soester Mundart (1886), von F.

Jostes wie von W. Seelmann und H. Schlüter durch Textausgaben und grammatische Studien, von H. Tümpel durch seine Niederdeutschen Studien (1898) u. a. Rüstig sammelnd und schaffend hat dann Agathe Lasch ihre (1914 erschienene) Mittelniederdeutsche Grammatik aufgebaut, welche, mehr durch umfassende Belesenheit und Fülle des zusammengetragenen Stoffes als durch ausgereifte und übersichtliche Darstellung sich auszeichnend, zwar gegen Lübben einen entschiedenen Fortschritt bezeichnet, aber doch noch manchen Wunsch nach tieferer Durchdringung und klarerer Gestaltung, nach Objektivität und ruhigem Ueberblick rege werden lässt.

Insofern wäre eine neue Darstellung dieses Gegenstandes in der Form eines Handbuchs kein überflüssiges Unternehmen. Indessen sind die Zeitverhältnisse für einen derartigen Versuch wenig günstig, und so zog ich es vor, in der freieren Form, wie sie ausführliche Erörterungen mancher schwierigen Frage gestattet, meine Sammlungen und Forschungen vorzulegen. Vielleicht wird ein und der andere Kundige aus meinen Ausführungen Anlass nehmen, diesen oder jenen Punkt der niederdeutschen Lautgeschichte zur erneuten Prüfung vorzunehmen, und so der Forschung ein gröszerer Gewinn zugeführt werden, als er durch eine knappe Paragraphendarstellung erreicht werden könnte. Einen kurzen Abriss der mnd. Grammatik, der das für den Anfänger oder Nichtspezialisten Wichtigste übersichtlich zusammenfasste, glaube ich übrigens, wenn ein solcher erwünscht sein sollte, ohne viel Zeitaufwand herstellen zu können.

Was ich über das Mittelniederdeutsche lehre, beruht, wo nicht das Gegenteil ausdrücklich gesagt ist, durchweg auf meinen eigenen Sammlungen, die ich jedoch an man-

chen Punkten aus dem Zitatenschatz des mittelniederdeutschen Wörterbuchs, nicht ohne Vorsicht, ergänzte. Dieses Werk hat mehr den Nutzen des Literaturlesers als die Bedürfnisse des Sprachforschers vor Augen — eine Einseitigkeit, die das auf dessen Grundlage hergestellte Handwörterbuch von Lübben und Walther noch entschiedener vertritt. Doch haben die Sammlungen Schillers und Lübbens auch für den Grammatiker einen bedeutenden Wert, besonders wenn er sich von deren Quellen einige Kenntnis oder mindestens eine richtige Vorstellung verschafft.

Die mittelniederdeutsche Literatur ist eine ungeheure Masse, wovon nur ein winziger Teil grammatisch ausgenutzt ist; selbst die in guten Abdrucken vorliegenden sprachlich wertvollen Texte sind meistens noch lange nicht durchgearbeitet. So steht dem Grammatiker, der sich an die Arbeit macht, ein weites Feld offen. Indem er aber aus der übergroszen Fülle eine angemessene Auswahl treffen muss, so wird er selbstverständlich vorzugsweise solche Texte benutzen, die eine bestimmte Mundart, eine gewisse Zeitstufe klar widerspiegeln, dagegen die in einer verschwommenen oder aus Verschiedenartigem zusammengemischten Sprachform abgefassten Schriften lieber bei Seite lassen. Je ausgeprägter der Text die gesprochene Sprache vertritt, um so schneller kommt er zum Ziel. Dabei ist es aber keineswegs notwendig oder wünschenswert, dass er sich auf Urkunden beschränke. Die Urkunden sind ja freilich nach Zeit und Ort ganz genau bestimmt, diese Vorzüge sind aber für den Sprachforscher nicht so gar wichtig, weil die Sprache sich nicht von heute auf morgen, sondern in langen Zeiträumen ändert, und die mundartlichen Hauptzüge — von Absonderlichkeiten rede ich nicht — nicht von Ländchen zu Ländchen oder von Stadt zu Stadt

wechseln, sondern innerhalb weiterer Gebiete sich wesentlich gleich bleiben. Und die mundartlichen Eigenheiten, die von Waldeck bis Mecklenburg konstant bleiben, gehören mit gröszerem Recht in die Grammatik als die Unterschiede der Mundarten von Hamburg und Altona. Für den Literaturforscher freilich ist der entgegengesetzte Gesichtspunkt maszgebend. Wer etwa darauf aus ist, einen Autor zu identifizieren, der stützt sich mit Fug gerade auf das Absonderliche, auf Eigenheiten des Wortgebrauchs, des Satzbaus, der Reimtechnik, der Orthographie, der graphischen Schnörkel, der Wasserzeichen des Papiers — und natürlich auch auf kleine sprachliche Uebereinstimmungen mit zeitlich und örtlich genau bestimmbaren Urkunden. Das alles hat für ihn seinen Wert als Mittel zum Zweck, und das Bestreben ist löblich, wenn das Wild der Jagd wert ist — aber was soll uns das? Für uns kommt es darauf an, die Hauptlinien abzustecken, und da sind wirkliche Texte, die nun denn auch nach Ort und Zeit ganz gut bestimmt sein können, vielfach wertvoller als die mageren Urkunden, bei deren starrem Einerlei uns um Kopf und Busen bang werden muss. Und so ist jeder Text uns recht, aus dem wir über die Sprachentwickelung sichere Aufschlüsse gewinnen können, mag er sonst sein wie er will und behandeln was er will. Auf solche Texte war mein Augenmerk stets gerichtet, und gern und dankbar bin ich den Winken ortskundiger Forscher gefolgt, wenn der Hinweis auf einen sprachlich repräsentativen Text mich des langen zeitraubenden Suchens überhob. Nicht aber der Staub der Kanzleien, sondern der freie Fluss der Rede, wie er heute waltet und aus den besten Erzeugnissen der alten Literatur zu uns herüberweht, kann die niederdeutsche Sprachforschung beleben und befruchten.

Die Kriterien für die Bodenständigkeit sprachlicher Erscheinungen der alten Texte sind nun zweierlei. Zunächst dürfen wir, was zum heutigen Gebrauch stimmt, auch für den damaligen Stand der Mundarten in Anspruch nehmen. Dabei ist freilich immer die dazwischen liegende Entwicklung in Anschlag zu bringen: wir haben kein Recht, vorauszusetzen, dass alle heutigen Eigentümlichkeiten schon im Mittelalter entwickelt waren, noch dass alles damals Uebliche bis auf heute erhalten blieb. Das ist eben erst von Fall zu Fall festzustellen. Was also als Vorstufe des heutigen Standes betrachtet werden kann, darf als unverdächtig gelten. Besteht aber ein schwerer auszugleichender Gegensatz, so wird in vielen Fällen das übereinstimmende Zeugnis mehrerer Denkmäler aus derselben Gegend den Ausschlag geben können: eigenartige Erscheinungen, die gleichmäszig durch alle Quellen hindurch gehen, sind eben zweifellose Kennzeichen der betreffenden Mundart. Wenn man dies beachtet und ständig hin und wieder vergleicht, so gelangt man schlieszlich dahin, die überlieferten Formen und die Zuverlässigkeit der Texte würdigen zu können.

Was ich nun nach solcher Vorbereitung hier zu bieten wage, ist eine vergleichende Lautlehre der westfälischen, ostfälischen und nordsächsischen Mundarten älterer und neuerer Zeit. Dabei steht wie billig immer in erster Linie die altertümlichere westfälische Mundart, deren treu erhaltene Lautunterschiede die Schwestermundarten mehr oder weniger zusammenflieszen lassen.

Mit Bezug auf die Anordnung des lautgeschichtlichen Stoffes möchte ich dringend betonen, dass man nicht ohne schwere Einbuszen an Klarheit und Uebersichtlichkeit von der Praxis abgehen kann, welche bisher in den führenden Grammatiken germanischer Mundarten die übliche

war, dass die Erscheinungen von oben herab verfolgt und in genetischem Zusammenhang vorgeführt werden. Es hat die Darstellung bei A. Lasch arg geschädigt, dass sie, statt an diesem Grundsatz festzuhalten, besonders in der Vokallehre von den bunt schillernden Schriftzeichen des Mittelniederdeutschen ausgeht: darauf beruht in hohem Grade der Eindruck des Zerfahrenen, den die Benutzung des Buches hinterlässt. Man muss, wenn man dem Sprachforscher nutzen will, die lautgeschichtlichen Kategorien klar hervortreten lassen, die mundartlichen, zeitlichen, sporadischen Erscheinungen der Darstellung jener unterordnen. Dabei ist es aber weder notwendig noch zweckmäszig, die Ausgangspunkte der mittelniederdeutschen Lautentwicklung im Urgermanischen zu suchen; es genügt vielmehr in der Regel, dort einzusetzen, wo die altniederdeutsche Grammatik den Faden fallen lässt. Ich habe mich hier mit andeutenden oder stillschweigenden Hinweisungen auf das jedem Germanisten bekannte begnügt.

Die weitgetriebene Häufung der Belege, die die Lautkategorien festlegen und den Lautwandel beleuchten sollen, möge man dem Verfasser zu gute halten: sie hat eben ihre ausreichenden Gründe. Wenn etwa die mittelhochdeutsche Grammatik manche Punkte ganz kurz abhandelen kann, weil das Wörterbuch eine bis ins einzelne genaue Durcharbeitung des gesammten Wortschatzes bietet und somit in Bezug auf die bestimmte Lautgestalt jedes einzelnen Wortes der Divination des Lesers wenig überlassen bleibt, so steht es mit dem Mittelniederdeutschen ganz anders. Unsere Wörterbücher geben wenig mehr als die phonetisch unbestimmten, oft vieldeutigen Schriftbilder der landläufigen Kanzlei- und Literatursprache, und es ist kein Kleines, von diesen graphischen Andeutungen bis zur genauen Wort-

gestalt vorzudringen. Was in dieser Hinsicht von dem in der Schrift verwahrlosten Umlaut gilt, trifft auch für viele andere Lautverhältnisse zu. Die langen Beleglisten sollen nun in erster Linie dem angehenden Forscher einen Teil der Arbeitslast abnehmen, dann aber zugleich einigen Ersatz für die ganz im argen liegende niederdeutsche Wortbildungslehre gewähren.

Die Anführung mundartlicher Belege in lautschriftlicher Form war mit vielen Schwierigkeiten verknüpft. Es war völlig ausgeschlossen, dass ich all die seit fünfzig Jahren erfundenen und in dieser oder jener Darstellung niederdeutschen Lautwesens zur Verwendung gelangten Lautschriftzeichen verschiedenster Art und Bedeutung hätte unverändert genau wiedergeben können. Anderseits durfte ich nicht das Wagnis bestehen, die zwanzig Systeme durch ein überall durchzuführendes einheitliches System zu ersetzen, auch habe ich diesen Ausweg, der allerdings etwas Verlockendes hat, nie ernstlich erwogen. Denn wenn auch meine Einsicht hingereicht hätte, um ohne Verwischung des Lautbildes die Formen zahlreicher Mundarten in eine einheitliche Lautschrift umzuschreiben, so wäre dem nachprüfenden Leser mit einer so weitgehenden Störung des Schriftbildes gewiss schlecht gedient gewesen. So blieb nur der mittlere Weg übrig: wo es anging, die Lautbezeichnung der Gewährsmänner zu wahren; wo die zur Verfügung stehenden Lettern nicht reichten, möglichst schonend zu ändern, und nur in besonderen Fällen, wie bei Kaumanns Darstellung der münsterischen Mundart, die ich sonst überhaupt nicht hätte zitieren können, tiefer eingreifend das Schriftsystem mehr oder weniger umzumodeln. Zu den geringen Aenderungen sind besonders diese zu rechnen, dass gewisse entbehrliche Pünktchen und Häkchen weggelassen

wurden, dass unter Umständen *ä*, *ö* und *ü* stillschweigend mit *æ*, *ø* und *y* vertauscht, manchmal auch der übergesetzte Längestrich durch nachgesetztes : ersetzt wurde. Wo ich sonst ändern musste, habe ich selten verwendete Zeichen durch landläufige ersetzt und so die Buntheit der konkurrierenden Systeme etwas vermindert. Selbstverständlich muss der Leser, der das Verhältnis zwischen Laut und Schrift bis ins feinste kennen will, die zugrunde gelegten Darstellungen selbst zur Hand haben. — Ich füge noch hinzu, was freilich dem kundigen Leser gleich klar sein wird, dass manche Zeichen in der Darstellung dieser Mundart einen ganz anderen Wert haben als in jener, dem war aber garnicht abzuhelfen; auch wird man sich wohl ohne grosze Mühe zurechtfinden. Der Doppelpunkt wird in dieser Schrift (neben Querstrich und Cirkumflex) nur als Längezeichen, ein Punkt unten rechts nur aushülfsweise zur Andeutung geschlossener Qualität verwendet. Die Zeichen *ę ǫ ǫ* bezeichnen durchweg nur tiefes (offenes) *e o ø*. Mit diesen Andeutungen dürfte das wesentlichste gesagt sein.

Die benutzten Abkürzungen werden ohne weiteres verständlich sein; doch bedarf eine Distinktion der Erklärung. Da ich das Altsächsische nicht ohne Vorbehalt als die Vorstufe des Mittelniederdeutschen betrachten kann, so gebrauche ich as. zur Bezeichnung der Sprachform, in welcher die biblischen Dichtungen und die kleineren Denkmäler überliefert sind, and. dagegen in etwas freierer Weise ohne Rücksicht auf die zufällige Ueberlieferung. Bei der Anführung mundartlicher Belege habe ich mir gestattet, bald nur den Ort, bald nur den Gewährsmann anzuführen; der Leser, der mit der mundartlichen Literatur weniger vertraut ist, wird auf den ersten Bogen der folgenden Darstellung die benutzten Quellen der Reihe nach angeführt finden.

Welche Vorgänger mich gefördert haben, das ist teils oben angedeutet, teils geht es im einzelnen aus der folgenden Darstellung hervor. Dass die wissenschaftliche Behandlung der nächstverwandten Sprachzweige auch für das Niederdeutsche vielfachen Nutzen gestiftet hat, brauche ich nicht ausdrücklich zu betonen, und ein Hinweis auf die allbekannten grammatischen lexikalischen und etymologischen Werke aus diesen Gebieten versteht sich von selbst. Ausdrücklich muss ich hier Francks Etymologisch Woordenboek in der Bearbeitung van Wijks namhaft machen, welches nebenbei das Verständnis der niederdeutschen Sprachentwicklung in hohem Grade fördert. Auch der mittelniederländischen Grammatik Francks verdanke ich manche Anregung. Die grammatische Literatur, die sich direkt auf das Niederdeutsche bezieht, habe ich nach meinen Kräften und Einsichten verwertet. Sollte man trotzdem in dieser Hinsicht Wesentliches vermissen, so müsste ich darauf hinweisen, dass die Beschaffung deutscher Schriften seit ein paar Jahren mit groszen Schwierigkeiten verbunden war, jedenfalls nur langsam von statten ging, so dass ich mich schlieszlich darauf angewiesen sah, mich mit dem zu behelfen, was hier vorhanden und mir zugänglich war. Doch hat mir, wie ich hoffe, nichts Wichtiges gefehlt.

Der niederdeutsche Vokalismus.

Die folgende Darstellung der Geschichte der niederdeutschen Vokale behandelt an erster Stelle die kurzen Vokale in offener Silbe, um die wesentlichsten Unterscheidungsmerkmale der mundartlichen Hauptgruppen gleich eingangs vorzuführen; an zweiter die kurzen Vokale in geschlossener Silbe nach ihrer mundartlich weit weniger differenzierten Wandelung in qualitativer und quantitativer Hinsicht. Dann folgt die Darstellung der langen Vokale in dieser Folge: *â*, die langen *ê*-Laute, die langen *ô*-Laute, die langen hohen Vokale (*î û ů*), die Kürzung alter Länge; darauf ein Abschnitt über die Diphthonge *ei ou oi*. In einem besonderen Abschnitt wird die Geschichte des *i*-Umlauts vorgeführt, insofern er produktiv blieb; weiter folgt ein Ueberblick über die Erscheinungen der Vokalrundung (Labialisierung) und der Entrundung. Endlich wird über die Vokale der unbetonten Silben kurz zusammenfassend gehandelt.

Die kurzen Vokale.

Zu den in den altsächsischen Quellen begegnenden kurzen Vokalen *a ĕ ę* (Umlaut) *i o u* kommen noch durch späten *i*-Umlaut *ä ö ü*, so dass für das Spätaltniederdeutsche mit neun kurzen Vokalen zu rechnen ist. Für das Mittelniederdeutsche ist es nun von durchgreifender Bedeutung, dass diese Kürzen in offener Tonsilbe ganz anders behandelt werden als in geschlossener. In letzterer Stellung

sind sie mit wenig bedeutenden Abweichungen bis auf den heutigen Tag geblieben, was sie waren, so jedoch dass *ë* und *ę* meist zusammenfielen, dass *a* und dessen Umlaut vor *l* + *d*, *t* Rundung erfuhren, dass *r*-Verbindungen die davor stehenden Vokale verfärbten, und dass in gewissen Fällen Dehnung und Zusammenfall mit den alten Längen eintrat. In offener Tonsilbe dagegen fielen *ë* und *ä*, *ę* und *i* je mit einander zusammen, so dass sich zunächst sieben Qualitäten ergaben, welche gemeinniederdeutsch durch geringe Senkung von den Kürzen der geschlossenen Silbe differenziert wurden, um dann mundartlich eine reiche Sonderentwicklung durchzumachen, die im Nordsächsischen durch starke Senkung, Dehnung und Zusammenschmelzen auf nur drei Qualitäten *ǭ ę̄ ø̄*; im Westfälischen durch treue Wahrung der qualitativen Unterschiede, durch weitgehende Hemmung der Neigung zur Dehnung und schliesslich durch Diphthongierung; im Ostfälischen, insofern gedehnt wurde, durch Zusammenfallen mit den alten Längen gekennzeichnet ist.

Die kurzen Vokale in offener Silbe.

Wir behandeln zuerst die westfälische, dann die ostfälische, schliesslich die nordsächsische Entwickelung.

Ueber die Quantität der den nordsächsischen Tonlängen entsprechenden westfälischen Diphthonge sind die westfälischen Forscher verschiedener Ansicht, und zwar steht einer älteren Richtung eine neuere gegenüber. Nach der älteren Auffassung, die aber auch heute noch Vertreter hat, sind — vom regelmäszig gedehnten *a* abgesehen — die kurzen Vokale in betonter offener Silbe meist nicht (oder wenig) gedehnt worden. So lehrt Honcamp (Herrigs Archiv IV (1848), S. 162 f.): 'an die Stelle der ursprüngli-

chen Kürze ist ein gebrochener Laut getreten, der zwischen Kürze und Länge schwebt, doch in den meisten Fällen noch als Kürze erscheint.' Nur der erste Laut ist klar und vernehmbar, der zweite, nicht ganz bestimmte und entschiedene, klingt kurz vorübergehend an. Diese Brechungen unterscheiden sich von den Diphthongen 'dadurch, dass sie nicht von Natur lang sind, sondern als ursprüngliche Kürzen auch jetzt noch den Charakter der Kürze an sich tragen, nur dass sie durch die Verschmelzung zweier Laute mehr oder weniger an Quantität gewinnen.' Aehnlich schreibt Woeste (Kuhns Zeitschrift II (1853), S. 92) über die 'zusammengesetzten Vokale von verschiedenem Zeitmasze' oder Brechungen: 'Während viele dieser Laute wahre Kürzen vorstellen, sind andere deutliche Längen, und wieder einige werden bald lang, bald kurz gebraucht. Sehen wir hiervon wie von dem Umstande ab, dass ein kleiner Teil zu den Schwächungen gehört, so berechtigt uns die unter konsonantischem Einflusse liegende Entstehung der meisten, sie Brechungen zu nennen. Im allgemeinen läuft dieser Einfluss auf das hinaus, was wir schwache Konsonanz nennen, wohin auszer den einfachen Konsonanten gewisse Verbindungen zweier Liquiden (Geminaten nur *rr*) und der Liquiden mit Muten gehören. Man suchte der Silbe, die sich schwach fand, durch Brechung, wenn nicht Verstärkung des Zeitmaszes, doch grösseres Gewicht zu geben.' Woeste setzt nun für alle sechs Vokalqualitäten dieser Gruppe doppelte Quantität an, indem er erkannt hatte, dass vor einfachem *r, g, v* (nur teilweise) und bei ausgestoszenem *d* tatsächlich gedehnt wurde. Er gibt also für *ę* (offenes *e* aus *ë* und dem sekundären Umlaut) *iä* bezw. *iæ* (*niämen, pliægen*), für *e* (geschlossenes *e* aus *i* und dem primären Umlaut) *ie* bezw. *îe* (*diele, bîewen, îege*), für *ǫ*

(offenes *o*) *uâ* ohne besondere Bezeichnung der Länge (*huânech, buâe*), für *ø* (offenes *ö*) *üä*, Länge und Kürze nicht ausdrücklich unterschieden; für *o* (geschlossenes *o* aus *u*) *ue* (*suemer*); entschiedene Länge hat *sûege* (Sau); für *ø* (geschlossenes *ö* aus *ü*) *üe* und *ůe* (*müele, drůewen, lůege*).

Wesentlich denselben Standpunkt vertritt Jellinghaus in seiner Westfälischen Grammatik. Die Laute und Flexionen der Ravensbergischen Mundart, Bremen 1877, § 43: 'Wo in den nordöstlichen und nördlichen Mundarten die Tonlänge herrscht, da tritt in den westfälischen und ganz besonders in den süd- und ostwestfälischen an die Stelle der ursprünglichen Kürze in der Regel ein zusammengesetzter Laut, dessen Dauer zwar örtlich und individuell variiert, dessen beide Vokale aber nicht verhindern, dass er ein kurzer, einen einzigen Moment beanspruchender bleibt. Beide Vokale besitzen nämlich eine gewisse Abgeschliffenheit, und so geht bei gleichem Werte beider die Sprache rasch von dem einem in den anderen über ... Was die Dauer der zusammengesetzten Laute angeht, so gilt die kürzeste Aussprache derselben für die beste'. Jellinghaus setzt also als kurze Diphthonge an: *ia, ie, ua, üa, uo, üe* (*üö*). Vor *v, d, g* gibt er, seiner Mundart gemäsz, nicht wie Woeste lange Diphthonge, sondern einfache Längen: *bīwen, krīgel, līch* (ledig) u. s. w., *fūgel, kūgel, sūge, fȳgel, hȳvel* u. s. w. (§§ 24—28). Aehnlich behauptet Kaumann in seinem Entwurf einer Laut- und Flexionslehre der Münsterischen Mundart, Münster 1884, § 6: 'Was die Quantität der Brechungen anbetrifft, so haben im Allgemeinen beide Bestandteile derselben zusammen den Wert einer Kürze. Sehr oft jedoch bewirkt ein auf einen gebrochenen Vocal folgendes *b, g*, zuweilen auch *z, w* oder *r* Dehnung desselben, wenn

auch nicht ohne Schwanken. Ganz entschieden haben den Wert einer Kürze die Brechungen vor den im nm. sehr scharf ausgesprochenen Tenues, sowie vor *l, m, n.*'

Infolge dieses Lautwandels, durch welchen in offener Silbe sowohl die kurzgebliebnen als die tonlangen Vokale diphthongiert wurden, ergaben sich im Münsterischen nach KAUMANN, dessen Lautbezeichnung ich ein wenig vereinfache:

1. aus *ę* (As. *ë* und sekund. Umlaut des *a*) *ię*, aus *ę̄* *īę*,
2. aus *e* (As. *i* und primär. Umlaut des *a*) *ie*, aus *ē* *īe*,
3. aus *ǫ* (As. *o*) ..... *uǫ*, aus *ǭ* *ūǫ*,
4. aus *ø* (Umlaut des *ǫ*) ..... *yø*, aus *ø̄* *ȳø*,
5. aus *o* (As. *u*) ..... *ue*, aus *ō* *ūe*,
6. aus *ø* (Umlaut des *o*) ..... *ye*, aus *ø̄* *ȳe*.

Die kürzeren Vertreter von *ę ǫ ø* betonen das zweite Element, alle übrigen das erste.

Belege (nach KAUMANN):

1. *więke* (Woche) *ięz'n* (lesen); *fięte* (Fässer); *wīęge* (Wege) *līęb'm* (Leben); *stīęwe* (Stäbe) *nīęze* (Nase).
2. *biek'r* (Becher) *liedich* (leer); *kniew'l* (Knebel) *iez'l* (Esel); *pīek* (Mark) *stīege* (Stiege); *kīede* (Kette) *kīeg'l* (Kegel).
3. *guǫte* (Gosse) *huǫp'm* (hoffen) *luǫde* (Setzling) *kuǫle* (Kohle); *būǫd'n* (Boden) *būǫg'n* (Bogen) *rūǫwe* (Schorf).
4. *hyǫl'n* (höhlen) *slyǫte* (Schlösser) *hyǫk'r* (Höker) *byǫwere* (obere); *trȳǫge* (Tröge).
5. *wuen'n* (wohnen) *fruem* (fromm) *stuetern* (stottern); *sūege* (Sau) *fūeg'l* (Vogel) *kūem'm* (kommen).
6. *slyeł'l* (Schlüssel) *yew'l* (übel) *myele* (Mühle) *hyew'l* (Hobel); *bȳede* (Bottich) *bȳeg'l* (Bügel) *lȳege* (Lüge) *rȳe* (Rüde).

Zu beachten sind gewisse gelegentlich angeführte nebeneinander bestehende Doppelformen: *stięde : stīęre* (Stätte) § 59, *fięd'r : fīęr*, *lięd'r : līęr*, *więd'r : wīęr* (ebd.); *liedich* § 8 b : *līech* § 58.3; *fueg'l : fūeg'l* § 26.

H. Grimme behandelt im Büchlein »Plattdeutsche Mundarten«, 1910, u. a. eine sauerländische und eine münsterländische Mundart. Er unterscheidet in letzterer (§ 28, vgl. § 30 und § 33): 1. Ueberkurzdiphthonge, die steigenden Diphthonge in *ˈęttn̥* (essen), *hᵘǫppm̥* (hoffen); 2. schwebende Diphthonge: *befi͡ęlln̥* (befehlen), *hu͡ǫl* (hohl), *hü͡ǫwwe* (Höfe); 3. gequetschte Diphthonge (§ 33), die Produkte von As. *i, u*, 'geschrieben i^{e} u^{e} $ü^{e}$, zu sprechen fast wie $ī^{e}$ $ū^{e}$ $ȳ^{e}$.' — In zwei sehr wesentlichen Punkten weicht Grimme von Kaumann, und wohl von der gesammten westfälischen Dialektforschung ab: der Gegensatz zwischen kurzen und gedehnten Diphthongen, also die besondere Einwirkung der Lenes, bleibt unerwähnt; dann wird angenommen (§ 30), dass Silben mit steigendem Diphthong stark geschnittenen Akzent haben, und demgemäsz hinter den Ueberkurzdiphthongen und den schwebenden Diphthongen der Konsonant doppelt geschrieben. Ueber diesen Punkt heiszt es bei Kaumann, S. 10: 'Den auf eine Brechung folgenden Consonanten doppelt zu schreiben ist unberechtigt, weil man einfachen, nicht verschärften Consonanten nach einer solchen spricht.' Dass in beiden Punkten Kaumanns Darstellung die bessere ist, kann nicht wohl bezweifelt werden.

Endlich hat E. Sievers, Grundzüge der Phonetik[5], 1901, § 507, die 'kurzen Diphthonge' oder 'Brechungen' an Stelle betonter kurzer Vocale, wie sie in den westfälischen Mundarten vorkommen, in Bezug auf die Quantität dahin bestimmt, dass sie nur die Zeitdauer gewöhnlicher kurzer Vocale haben.

Die neuere Richtung datiert von dem Jahre 1886, in

welchem Holthausens vorzügliche Darstellung der Soester Mundart ans Licht trat. Während noch Jellinghaus (Westf. Gr. § 43) und Jostes (Nd. Jahrbuch XI, 1885, S. 91), letzterer jedenfalls über das Ziel hinausschieszend, sich gegen die Annahme der 'Tondehnung', wie sie Nerger für das Meklenburgische festgestellt hatte, für die westfälischen Mundarten sträubten, stellt Holthausen (§ 57 ff.) die Soester Kurzdiphthonge unter 'die tonlangen Vocale'[1] und teilt ihnen (§ 27) die selbe Quantität zu wie den aus alter Länge entstandenen Diphthongen *òĕ* (gespr. wie nordd. *eu, äu*), *aĕ* (= nordd. *ei, ai*), *aŏ* (= nordd. *au*) u. s. w. Vgl. auch § 47 f. über die Quantität im Mittelniederdeutschen. Als lange Diphthonge betrachtet er (auszer gewissen *r*-Verbindungen) die vor *ȝ v* und geschwundenem *d* gedehnten kurzen (§ 99 ff.). Ob jene Neuerung — denn das ist es doch — sich aus eigenartigem Verhalten der Soester Mundart oder anderweitig erklärt, entzieht sich meiner Beurteilung. Bei allen Diphthongen ist (§ 28) der zweite Bestandteil überkurz, der Druck ruht somit auf dem ersten Teil. Die geschlossenen Qualitäten liegen als *uə, iə, yə*, gedehnt *ūə, īə, ȳə* vor; die offenen als *o̩a, e̩a, o̩a*, gedehnt *ōa, ēa, o̩:a*.[2] Dass sie sämmtlich mit schwach geschnittenem Akzent gesprochen werden, ist wohl aus § 12 zu entnehmen.

Holthausen theoretisch nahe steht Beisenherz, Vokalismus der Mundart des nordöstlichen Landkreises Dortmund (Courl), 1907; dessen wichtigste Abweichung von jenem, die Betonung des zweiten Bestandteils der offenen Qualitäten: *ŭv ĭɛ ÿɛ* stimmt materiell zu Kaumanns Angaben für Münster und erklärt sich einfach aus der Natur der

[1] Vgl. aber Holthausen, AfdA. 26, S. 30.

[2] Meine Wiedergabe ist nicht ganz genau, die $\underline{o}$ $\underline{e}$ sollten unterpunktiert sein.

Mundart. Sowohl diese steigenden als die fallenden Diphthonge *uə yə iə* stellt Beisenherz wie Holthausen mit den aus alter Länge hervorgegangenen als Kurzdiphthonge zusammen (§ 11), und setzt wie dieser daneben Langdiphthonge und zwar *ūʊ̯, ȳɛ̯, īɛ̯* (§ 51), *ūə, ȳə, īə* an. Auch Beisenherz schreibt dem Mittelniederdeutschen tonlange Laute zu, z. B. S. 27.

Fr. Schwagmeyer, Der Lautstand der Ravensbergischen Mundart von Hiddenhausen, 1908, behandelt im wesentlichen dieselbe Mundart wie 30 Jahre vor ihm Jellinghaus, nach neueren Principien zwar, jedoch kaum mit so gründlicher Kenntnis des Gegenstandes wie der Vorgänger. Wenigstens gewährt seine Darstellung ein Bild mundartlicher Zerrüttung. Von den sechs westfälischen Kurzdiphthongen, wie sie noch Jellinghaus sorgfältig unterscheidet, sind in der neueren Darstellung zwei eingegangen, indem sowohl offenes als geschlossenes *e* durch *īə* (§ 63, nur vor *r* steht *īă*), und ebenso beide *ø*-Laute durch *ȳə* (§ 47) vertreten sind; dagegen werden die beiden *o*-Laute als *ūă* (§ 35) und *ūɔ* (§ 34) unterschieden. Im allgemeinen lehrt der Verfasser (§ 14): 'Die Diphthonge der Mundart sind fallend, doch wird bei den zahlreichen unechten Diphthongen durch die gröszere Schallfülle des zweiten Komponenten der Eindruck hervorgerufen, als ob die Betonung schwebend sei, also kein Komponent besonders hervorrage. Die Diphthonge lassen sich als lang oder kurz bezeichnen, je nachdem der erste Komponent länger oder kürzer gesprochen wird'. Als lange Diphthonge fasst nun Schwagmeyer, nach seiner Lautschrift zu urteilen, die *īə* in *tīənə* (Zähne), *sīəka* (sicher), die *ūă* in *ūăbm* (offen) u. s. w., die *ȳə* in *hȳəwə* (Höfe), *mȳələ* (Mühle); Kürzung *ȳə* > *yə* wird (§ 47) vor *-del, -der* angenommen, auch ein *iə* (§ 14) angesetzt, jedoch in der

Einzeldarstellung, soviel ich sehe, nicht belegt, vielmehr *biəda, kīədl* (§ 63) geschrieben. Einfache Länge vor *v d g* (*χībm, fūʒəl, fȳjəls, līχ* u. s. w.) gibt Schwagmeyer ähnlich wie Jellinghaus; so gewinnt es den Anschein, als wären die den Soester Langdiphthongen entsprechenden Längen kürzer als die Entsprechungen der Soester Kurzdiphthonge — was aber vielleicht nicht beabsichtigt war.

Auszerhalb beider Reihen steht die, meines Wissens neueste, Darstellung einer westfälischen Mundart, A. Niblетts Grammatik der Osnabrückischen Mundart, Osnabrück 1913. Der Verfasser lehnt sich an Schönhoffs Emsländische Grammatik an, die für die Behandlung westfälischer Lautverhältnisse kein gutes Vorbild abgeben konnte. Der beständige Vergleich der Osnabrückischen Formen mit den Aufstellungen älterer westfälischer Forscher würde die Darstellung der Osnabrücker Mundart gewiss gefördert und verschiedenen Versehen vorgebeugt haben. Dass die Osnabrückische Behandlung der alten Kürzen in offener Silbe sich von dem Münsterländisch-Ravensbergischen Gebrauch nicht wesentlich unterscheidet, das lehrt aufs deutlichste Lyras Schreibgebrauch in den »Plattdeutschen Briefen« (1845). Lyra unterscheidet (mit gewissen Ausnahmen) ziemlich genau die sechs alten Lautqualitäten:

ę > *iä*: *gliäser* 37 *tiäne* (Zähne) 6. 93 *niäse* 45 *schiämen* 1 *driägen* 93 *schliäge* 122 *iäle* (Elle) 134; *liäsen* 1. 94 *iäten* 43 *miäl*, Dat. *miäle* 6 *kniäeden* (gekneteten) 15. Freilich schreibt er für diesen Laut auch *ie*, so *hiewen* 37 : *hiäwen* 104 *sprieken* 2 *iewen* 27 *biedelsack* 35 u. s. w.;

e > *ie*: *liepel* 11 *schiepel* 64 *kietel* 23 *hiemde* 202; *bieten* 16 *wieten* 11 *siecker* 80 *bieker* 114 *quieckentüüg* 117

begriepe 89 *viele* 9 *spielen, spielde* 29 *hiemel* 136 *schiemern* (dunkel werden) 121 *schiene* 159;

o > *ua*: *uapen* 93 *huapen* 29 *struate* (Kehle) 38 *luatelwaart* (Losung) 18 *kuacken* 23. 117 *ruacken* (gerochen) 22 *knuacken* 79 *stuackern* 10 *schuaken* (Schenkel) 118 *buawen* 130 *uawen* (Ofen) 119 *luawede* 18 *tuage* (Zuge) 9 *suagen* (gesogen) 28 *bedruagen* 14 *huasen* 12 *suahlen* 151;

o > *uo*: *suomer* 47 *kuomen* 8 *gewuohnde* 9 *wuohnet* 118 *buokemiöle* 200;

o > *uä*: *huäcker* (Höker) 11 *knuäckskes* (Knöchlein) 22 *kuäckske* (Köchin) 44 *(up)tuäge* 6. 23 *vuägede* (Vögte) 72 *uäwer* 24 *buäweste* 9;

o > *uö* = *iö*: *fluöte* (rheuma) 73 : *fliöte* 57 *schiöte* 26 *miöte* (müsse) 64 *riöke* 45 *uutspriöke* 18 *jiöcke* (Jucken) 70 *jiöcken* 193 : *juöcket* 66 *miöle* 21 *piöle* (Pfühl) 31 *schiölet* (sollen) 144 *uutguölen* (ausfallen) 115 *kiömel* 92 *suöhne* (Sohn) 138 *biöne* 176 *muöntkekappen* (Mönchskappe) 58 *stiönen* 7.

Bei Niblett fehlen die Entsprechungen von *o* und *ø*.

Den Ravensbergischen Verhältnissen entsprechend setzt Lyra für die geschlossenen Qualitäten vor *g*, geschwundenem *d*, manchmal auch vor *v*, *r*, zuweilen vor *s* einfache Längen an: *striiwsk* (bestrebsam) 94 *striiwen* 141 *griiweling* (Dachs) 71 *kniiweljahre* 111 *tiigen* (gegen) 7 *giigend* 6 *stiie* (Stätte) 2 *kiie* (Kette) 6. 78 *miike* (Eggerlinge) 26 *kiiren* (fegen) 60 *düürschiiret* (abgeteilt) 31 *wiiren* (wehren) 25. 41 *wiirbiete* (Notwehrbiss) 103 *iisel* (Esel) 23; *biiwen* 87 *liiwen* 13. 100 *schiiwen* (Flachsschuppen) 114 *giiwen* (geben) 13. 14 *schriiwen bliiwen* 9 *niigen* 56 *kriigen* 23 *düger* (überaus) 129 *miie* (mit) 13. 43. 63. 78 *schniie* (Schnitt) 74 *wiiehopp* 126

e liien (verstrichen) 115 *liig* (ledig) 7 *piik* (Mark) 81 *towiiren* (zuwider) 33. 41 *biiren* (Birnen) 156 *twiiskes* (Zwillinge) 56. — *suuge* (Sau) 3. 7 *vuugel* 36 *kuugel* 137 *fuhr* ('Fuhre, Graben') 49. — *üüwel* 61 *drüüwe* (dürfe) 41 *müügen* 141 *düügel* 22 *düügenicht* 26 *lüügenhaft* 113 *jüügde* 39 *küügeler* 59 *vüügel* 36 *rüüe* (Rüde) 14 *büüker* (Böttcher) 151 *düür* (durch) 1 *düüren* 16 *müür* (mürbe) 43 *spüüren* 31 *gebüüret sik* 30 *tovüüren* (zuvor) 16. 62 *achter oder vüüren* XIII *unnüüsel* (ekelhaft) 41. 46. Bei den offenen Qualitäten ist die Dehnung meist nicht bezeichnet; vgl. jedoch *buaae* (Bote) 140 und etwa *truaaen* (Wagengeleise) 48 (vgl. Corrig.) 193 (irgendwie zu mnd. *trade?*).

Bei Niblett fehlen diese Dehnungen zum gröszeren Teil; doch kennt er (§ 57) das gedehnte *y*, und unter seinen Beispielen stehen § 92 *niːən* (unten), *liːiχ* (ledig), § 100 *twiːskn*.

Ueber die Natur dieser Diphthonge lehrt Niblett (§ 8): 'Steigende Kurzdiphthonge, die aus alten kurzen Vokalen hervorgegangen sind, deren zweiter Bestandteil aber infolge der langsamen Aussprache an Quantität gewonnen hat und heute halblang gesprochen wird, während der erste überkurz geblieben ist. Es finden sich jetzt noch drei: *uɔ'* in *huɔ'l* (hohl); *ię'* in *rię'ʒn* (Regen); *yø'* in *kryø'pl*. Früher war (§ 44, nach ausdrücklicher Angabe Klöntrups um 1820) *ɪə* ebenfalls eine Brechung *ié*.' Dieser Diphthong ist heute fallender Kurzdiphthong.

In der von Collitz (Einleitung zu Bauers Waldeckischem Wörterbuch, 1902) bearbeiteten Adorfer Mundart in Waldeck ist der Vokalismus der offenen Silben weniger reich gegliedert als in den meisten westfälischen Mundarten; doch lässt sich der enge Zusammenhang mit diesen nicht verkennen. Die Adorfer Mundart hat besonders an

den gedehnten Entsprechungen der tonlangen Vokale Einbuszen erlitten. Gedehnt wird (auszer *a*) eigentlich nur *e*, und zwar zu *ē*: *drēʒən flēʒəl hēʒən kēʒəl glēfərən*; *fēʒən plēʒən ēwən frēdə bēdən lēfən wēfən* (S. 42*), also, wenn man die ebd. angeführten, gewiss jungen Diminutiva abzieht, vor den Lenes, genau wie in Münster u. s. w. Sonst liegen nur die kürzeren Entsprechungen vor, und zwar die offenen Qualitäten als *iə*, *úo*, *ü'ö*, die geschlossenen als geschlossene kurze Monophthonge, hier durch *i.*, *u.*, *ü.* bezeichnet. Doch steht langes *ü* vor *r* in *für*, *fürnə*, *dür* (durch), S. 47*. Was das Verhältnis zwischen *iə* und *i.* betrifft, die augenscheinlich Kaumanns *ię* und *ie*, Holthausens *ęa* und *iə*, Woestes *iä* und *ie* genetisch entsprechen, so glaube ich, gegen Collitz (S. 48*), an Holthausens Auffassung festhalten zu sollen. Das *iə* steht für altes *ë* und für einen sekundären Umlaut : *iətən* (essen), *liədər* (Leder), *giəl* (gelb); *tiənə* (Zähne), *hiəfəlbusk*, *šxiədlək* ('schlecht'). Das *i.* dagegen vertritt altsächsisches *i* : *wi.tən* (wissen), *fi.wən* (sieben), aber auch den Umlaut des *a* in ähnlichen Fällen wie sonst in Westfalen *iə*: *bi.kə* (Bach), *ji.ʒən* (gegen), *ni.tələ* (Nessel), *šti.də* (Stätte), S. 46*; ferner *wi.spə* (Wespe), *kni.wəl* (Knebel); dazu kommt noch mit sekundärer Rundung *frü.mədə* (fremd), für welche Form Collitz S. 47* (vgl. Holthausen § 66) unnötigerweise Schwundstufe annimmt. — Zuzugeben ist allerdings, dass in verschiedenen Adorfer Formen mit *iə* wie etwa *kiətəl*, *liəpəl* vielmehr *i.* zu erwarten wäre. Vgl. weiter unten.

Ueber den Charakter des Silbenbaus spricht Collitz sich leider nicht aus.

Eine andere Waldeckische Mundart, die des Upplandes (Usseln), hat nach Collitz, ebd. S. 15* f., für *iə* ein kurzes offenes *ä*: *äfəl*, *bätər*, *brȧkən*, *kätəl*, *nämən*, *tänə*; vor ʒ

und *w* tritt dafür *œ* ein: *drœʒən*, *lœwən*. Dagegen steht diphthongisches *uo* z. B. in *kuolən* (Kohlen), und langes *â* in einigen Fällen vor *l*: *bəfâlən*, *əstâlən*. Schon hieraus hätte Collitz entnehmen können, was uns bei der Betrachtung einer anderen, dem Westfälischen zugehörigen oder eng verwandten Dialektgruppe sofort klar werden wird, dass der von ihm vorgeschlagene Ausdruck 'Steigerung', wenn auch, weil neutral, für Tondehnung und Diphthongierung anscheinend glücklich gewählt, doch nicht der Gesammtheit der in Rede stehenden Lautentwickelungen gerecht wird: in welchem Sinne könnte man *bäter* Steigerung von *bęter*, d. h. eben *bäter*, nennen? Anscheinend ist dieser *e*-Laut geblieben, was er von jeher war, höchstens dürfte vielleicht fester Anschluss der Konsonanten an die Stelle des losen Anschlusses getreten sein — diesen Lautwandel würde man aber nicht als Steigerung bezeichnen können.

An das westfälische Diphthongierungsgebiet grenzt[1] im Westen und Norden ein mundartliches Gebiet, das statt der Diphthonge einfache Kürzen bezw. Längen hat; und zwar gehört der westliche Rand des Münsterlands der monophthongischen Mundart an. Schon Honcamp (a. a. O., S. 409) wies darauf hin, dass in Coesfeld *ped* (Pferd), *lewwen*, *melk'*, *fleddermûs*, *bowwen*, *stowwe*, *botter*, *gewwen*, *sewwen*, *stewwel* gesprochen wird. Dann hat Jellinghaus (Nd. Korrespondenzblatt VI, 1881, S. 74 f.) diesen Grenzstrich, für welchen das kurze *ĕ* und *ŏ* in *wekke* (Woche) und *bedroggen* (betrogen) charakteristisch ist, dahin bestimmt, dass er 'nördlich von Haltern beginnend, sich über die Gegend westlich von Coesfeld nach Ahaus, Gronau und Rheine erstreckt'. Nach Wesmöller (ebd. VII. 2) gehört Rheine nicht mit dazu. Dieser Grenzstrich gehört nach Jellinghaus mit der niederländi-

[1] Ueber die Grenzen vergleiche man Wrede, AfdA. 20, 329; 22, 98 f.

schen Grenzgegend von Oldenzaal und Enschede mundartlich eng zusammen. Die Proben, welche G. Humperdinck (ebd. IX, 1884, S. 66 ff.) aus der Gegend von Ahaus, Borken u. s. w. mitteilte, genügen zwar lange nicht, um die Lautentwicklung dieser Mundart klar zu stellen; doch sieht man, dass gedehnte und kurze Monophthonge nebeneinander liegen: *bä:de* (bete), *drä:gn* (tragen), *lä:vn* (leben), *ik lä:v* gegenüber *kåmn*, *ik kåm*, *håpn* (hoffen), *häml* (Himmel), *gävn* (geben), *äm* (ihm), *føgl* (Vögel).[1] — Ueber die ähnlichen Verhältnisse in den Grafschaften Bentheim und Lingen vgl. die Angaben Staehles (ebd. VIII, S. 84 f., X, S. 17), auch Schönhoffs Emsländische Grammatik § 126: 'In der Plantlünner Mundart (S. O. von Lingen) wird nur *a* gedehnt, während *o e ö* ausser vor *ʒ v d r* die Kürze erhalten. Auch hier bleibt der Vocal kurz, wenn *r*, *l*, *n* folgt.' — Man darf wohl voraussetzen, dass in diesen nordwestlichen Mundarten die Kürzen mit stark geschnittenem Accent gesprochen werden.

Zu jener von Jellinghaus gekennzeichneten Mundartengruppe des westlichen Münsterlands gehört augenscheinlich noch die uns neuerdings von Pickert (Zs. f. d. Mundarten 1917, S. 132 ff.) erschlossene Mundart von Dorsten am linken Ufer der Lippe. Zwar betrachtet Pickert den 'völligen Mangel der sämtlichen westfälischen Mundarten eigentümlichen Brechlaute' als 'niederfränkische' Eigentümlichkeit seiner 'in lautlicher Beziehung sowie nach grammatischem Bau' entschieden niedersächsischen Mundart; dazu liegt aber gewiss kein zwingender Grund vor[2],

[1] Der Aufsatz J. Willings, Ueber die Sprache des Westmünsterlandes, Westmünsterland Bd. 5, S. 49—52 (vgl. Jahresbericht 1917—18), war mir nicht zugänglich.

[2] Das gilt dagegen gewiss von der durch Holthausen (Beiträge 10, 403 ff.) dargestellten Remscheider Mundart, die eben aus diesem Grunde in dieser Schrift unberücksichtigt blieb.

denn auch im Punkte der Behandlung kurzer Vokale in offener Silbe schlieszt sich die Dorstener Mundart den westmünsterländischen und twenthischen Mundarten enger an als den fränkischen. So ist uns die einsichtsvolle und sorgfältige Darstellung, die eine empfindliche Lücke füllt, sehr willkommen.

Diese Mundart dehnt in der Regel das *a*, die übrigen Kürzen aber regelmäszig vor *v*, *ʒ*, dem stets ausgefallenen *d*, *l*, *n*, *z*, *r*, während dieselben vor *p t k m* regelmäszig kurz bleiben. Dabei fällt *i* mit den *e*-Lauten in *ee* bezw. *ę*, *u* mit *o* in *oo* bezw. *ǫ*, *ü* mit *ö* in *öö* bezw. *ǫ* in der Regel zusammen, so dass also nur noch drei lange und drei kurze Vokale (auszer *aa*, *a*) erhalten sind. In gewissen Fällen jedoch, besonders vor *r*, unterscheidet die Mundart die engeren Vokale als *ii*, *uu*, *üü* von den offenen *ęę*, *ǫǫ*, *ǫǫ*. So finden wir: *vaatər*, *hafk* (Habicht); *bękə*, *ętn*, *xrępn* (griffen), *beeən* (beten), *xeevn*, *neeʒn*, *seeʒn*, *keelə*, *xəleezn*, *šxeenə* (Schiene); *kǫkn*, *drǫpn*, *sǫmər*, *kǫmn*, *vǫnn*, *boom* (Boden), *boovn*, *kooʒl*, (Kugel), *koolə*; *šlǫtl*, *xǫtn*, *böödə*, *lööʒə*, *möölə*, *unöözl* (dumm). Vor *r* steht *ęę* für *ë* und sekundären Umlaut: *xęęrn* (gären), *nęęrn* (nähren), *ii* für *ę* und *i*: *biirə* (Beere, Birne), *tiirn* (zehren), *viirn* (wehren) § 30, auch in *fliirn* (Flieder), *viir* (wieder); ähnlich scheidet die Mundart *fuurə* (Furche) und *bǫǫr* (Bohrer), *büürn* (heben), *düür* (durch, Tür), *füürn* (vorne) und *frǫǫrn* (froren). Einzelne Formen zeigen kurz *i u ü*: *sixt* (Schlagsense), *bizn* (westf. *biəzn*), *sift* (Sieb), *sxudərn* (frösteln) u. s. w., *düzə* (dieser), §§ 28, 54.

Die Mundart von Geldern-Overyssel (Gallée, Woordenboek van het G.-O. Dialect) dehnt das *a*: *hane*, *haze*; bei den übrigen Vokalen kann jenachdem Dehnung eintreten

oder unterbleiben. Im Falle der Dehnung unterscheidet die Mundart:

1. offenes *è* für altes *ē* und den sekundären Umlaut des *a*: a) *nève* (Neffe), *lèver* (Leber), *mèèl* (Mehl), *gèl* (gelb), *lèzen, wèzen, gèven, èven, règen* (Regen), *schèren* (st. Vb.), *stèlen, tèèr* (Teer), *bère* (Bär), *bèdelen, vrèten*; b) *drègen* (tragen), *nègel* (Nagel), *pèèrd, mère* (Mähre), *nèring* (Nahrung);
2. geschlossenes *é* für urspr. *i* und den primären Umlaut des *a*: a) *zége* (Sieg), *gével* (Giebel), *béver* (Bieber), *hémel* (Himmel), *wédevrouw* (Witwe), *négen* (neun), *lédig* (auch *lèèg*, sic), *benéden* (Adv.), *nével* (Nebel), *schéven* (Flachsabfall: *schif*), *sméën* Plur. von *smid, schépe* Plur. von *schip, schré* (Schritt), *réte* (Riis), *gewéten* (Gewissen), *zéker* (sicher), *drével* (Treibel, ahd. *tribel*), *lée* Plur. von *lid, slee* (sic, Schlitten), *schreeve* (sic, Strich), Ptcpp. *edréven, eléden, eléken*; b) *édel, édik* (: *eddik*, Essig), *ézel, hégen* (umzäunen), *kégel, knével, tégen, intégen*. Allerdings kommen in Gallées Sammlung manche Ausnahmen nach beiden Seiten vor; vgl. dazu N. van Wijk, Tijdschrift 31, S. 302 f.
3. offenes *ò, ao* für altes *o*: *aoven, aover, baoge, baom* (Boden), *kaole* (Kohle), *haoze* (Strumpf, vgl. *hooze, hóze*), *aopen, kaote* (Häuslein), *paole* (Stichling), *paoten*.
4. offenes *ö̀, äo*, Umlaut des vorigen: *käoter* (Kötner), *kräote*: *krö̀te* ('klein mensch'). Merkwürdig *äovel* (übel).
5. geschlossenes *ó* für altes *u*: *vógel, wónen* (wohnen), *gewoon(e)*, Adj., *vóre* (Furche). Dagegen *bóde* (Bote), *bóren* (bohren), *kóte* (Nl. *koot* 'Knöchel), *hóze* — Lehnwörter?
6. geschlossenes *ö* für altes *ü*: *lögen* (Lüge), *nöze* (Nase)

6a, *tögel, bögel, bören* (heben), *döre* (Tür), *dör* (durch), *höge* (Erinnerung), *högen, rö* (Rüde), *köre, köze* (Wahl), *schövel* (Schlittschuh), *höpe* (Hüfte), *schöte* (Schuss), *röke* (Geruch), *spröke* (Spruch).

Blieb dagegen der Vokal kurz, so steht für die *e*-Laute durchweg *e*, für die *o*-Laute *ò* (*o* für *u*?), für die *ö*-Laute *ö̀*. Gallée bemerkt ausdrücklich (p. X, Anm. 2), dass er hinter kurzem *e* keine Doppelkonsonanz schreibt, was er freilich nicht durchführt. Demnach ist z. B. in *beke* (Bach), *weke* (Woche) ein kurzes *e* zu lesen, und es ist anzunehmen, dass z. B. *weken* (Wochen) wie *wekken* (*wecken*) lautet; mindestens wird nirgends gesagt, dass Silben mit 'sekundärer Geminata' anders gesprochen werden als die mit primärer. Die Kürze steht hauptsächlich vor *p t k*, manchmal auch vor *l m n*. Gallée bemerkt (§ 7) selbst, dass der gedehnte Laut (*è*) hauptsächlich vor *r l v z g d*, also vor den Lenes, vorkomme. Anderseits finden wir doch auch Dehnung vor *p t k*.

Mit *e*: *leppel, pepper, reppelen* (Flachs riffeln), *sleppen* (Vb.), *slepe* (oder *sleppe*?): *slèpe, grepe* (Griff), *egrepen, zwepe*: *zwö̀pe, beter* (auch *bèter*), *etten* (essen) 7[a]: *eten, egetten* 11[b], 55[a], *vergetten* 43[b], *eweten* (gewusst), *edreten, smedde* (sic, Wurf), *nettel, bret, bretter, beke* (Bach), *wekke* 48[b]: *weke* 52[a] (Woche), *breken, deken* (Decke), *steken* (st. Vb.), *anspreken*; *dele* : *delle* ('*dorschvloer*'), *melk, scheme* : *schemme* (Schatten), *nemen, schemel* ('schimmel'), *bremme* ('genista'), *schenne* (Schiene), *mennig* (manch). Mit *ò*: *hòpen* (hoffen), *ekròpen, edròppen* (Ptcp. von *drûpen*), *bòtter* 13[b] = *bòter* 6[b], *stròtte* (Kehle), *kòken, kòker* : *kòkker* (Köcher), *kòle* = *kaole* (Kohle). Dagegen: *ekommen* 23[a]: *ekomen* p. XXVI, *zommer* (Sommer), *honig*. Mit *ö̀*: *gö̀tte* (Gosse), *nö̀tte* (Nuss), *schö̀ttel, slö̀ttel,*

jö'kken (jucken), *knö'kkel* (Knöchel), *kö'kene* (Küche), *jö'dde* (Jude), cf. *jö'denbaord* 58[a], *mö'lle* (Mühle), *ö'lli* (Oel), *vö'lle* (viel), *spö'len* (spielen) : *verspö'llen*, *zö'nne* (Sohn) : *zö'ne* p. XXII, *bönne* (sic, Bühne), *stö'nnen* (stützen, stöhnen).

Man bemerke besonders das gelegentliche Schwanken zwischen Kürze und Länge, z. B. *beter* : *bèter*, *slepe* : *slèpe*. Mehr Belege für solche Doppelkeit ergeben sich, wenn wir Gallées Angaben für Twenthe : *pèper* (: G.-O. *pepper*), *negene* (: G.-O. *négene*), *slegel* (: G.-O. *slégel*), *nö'sse* (Nase : G.-O. *nöze* 6[a]), oder die Cosijns für Dalfsen: *potten* (: Gallée *paoten*), *beeken* (Gallée *beke*), *jeuden* (: Gallée *jö'dden*) heranziehen.

Das im Nordosten an das Westfälische grenzende Lippische (vgl. Emma Hoffmann, Die Vokale der Lippischen Mundart, 1887, worauf sich die folgende Darlegung stützt) vermittelt den Uebergang zum Ostfälischen. Von Diphthongierungen alter Kürzen ist hier keine Rede, anderseits erinnert die Dehnung zu einfacher Länge vorzugsweise vor stimmhafter Konsonanz recht sehr an die Ravensbergischen und Osnabrückischen Entwicklungen. Das *a* ist wie anderswo fast durchgängig gedehnt (§ 89): *lākən*, *sākə*, *wātər*, *wāʒən*, *hāʒən*, *kāmər*, *dānə* (Talgrund); Ausnahmen sind z. B. *haniχ* (Honig, § 65), *fadər*, *hamər*. Die übrigen sechs Vokale blieben, wenn gedehnt, auseinandergehalten und zwar entspricht *ē* (der Laut ist wie die anderen alle geschlossen, von Verf. unterpunktiert) dem alten *ë* und dem sekundären Umlaut: *hējən* (aufsparen), *jējər* (Jäger), *ējə* (Egge), *bewējən*, *χrēzən* (grasen), *sik fəršwērən*, *mēkən* (Mädchen), (§§ 15. 89. 98); *hēbən* (Himmel), *rējən* (Regen), *wējən* (wiegen), *lēzən*, *kēlə*, *šmērən* (§ 89). Für geschlossenes *e* (aus *i* und primärem Umlaut) steht *ī*: *χījən* (gegen), *kījəl* (Kegel), *krīwət* (Krebs), *kīə* (Kette), *wīə* (Weide), *mīkə* (Regenwurm), *īzəl*

(Esel), *wīrən* (wehren), *wīnən* (gewöhnen), *tīnən* (reizen, ärgern, mhd. *zenen*) (§§ 27. 68. 69. 98); *χībəl* (Giebel), *nībəl* (Nebel), *χībən* (geben), *lībən* (leben), *klībən* (kleben), *bībən* (beben), *sīwət* (Sieb), *šīwə* (Flachsabfall), *nījən* (neun), *dījəl* (Tiegel), *sījə* (Ziege), *hījərt* (Häher, Ags. *higora*, Osnabr. nach Strodtmann *hieger*), *wīzə* (Wiese), *pīk* (Mark), *wīmə* (Pfarre), *fərlīdən* (vergangen), *frīə* (Friede), *nīmən* (nehmen) (§§ 68. 89. 98. 121). Für das offene *ǫ* steht geschlossenes *ō*: *lōbən*, *bōbən*, *ōbən*, *bōʒən*, *rōʒə* (grob), *bōə* (Bote), *bō'rn* (geboren), *hōzən* (§§ 20. 89. 95). Den entsprechenden Umlaut kann ich nur durch *kōkə* (Köche) § 88 belegen, doch darf man wohl getrost *hōbə*, *trōjə* ansetzen. Für das geschlossene *o* (aus *u*) steht *ū*: *fūʒəl* (Vogel), *sūʒə* (Sau), *tūʒə* (Zuge), *kūmən* (kommen), *sūnə* (Sohn) (§§ 30. 60. 87. 89), auch *mūkə* (versteckter Vorrat, wenn aus * *modeke*, vgl. Woeste) (§ 103). Der Umlaut dazu ist *ȳ*: *šȳbən* (schöben), *tȳjən* (zögen), *flȳjən* (flögen), *dȳjən* (taugen), *mȳjən* (mögen), *frȳrən* (frören), *bȳrən* (heben), *dȳr* (durch), *mȳr* (mürbe), *drȳnən* (dröhnen), *stȳnən* (stöhnen), *rȳə* (Rüde, dafür auch mit Diphthong wie aus *ů*: *rūiə* § 99) (§§ 21. 49. 55. 89).

Wenn dagegen die sechs Vokale kurz blieben, so fielen je zwei zusammen, und zwar ergaben sich *e o ö*. Diese Kürzen stehen teils vor *p t k*, vielfach mit den Längen wechselnd, teils auch vor anderen Konsonanten, besonders wenn die Silben *-el*, *-er*, *-en* folgen. So etwa: *edəlman* (§ 15), *betər*, (§ 47), *ketəl* (§ 47), *dekər : dēkər* (Dächer, § 88); *fedər*, *wedər*, *ledər*, *lebər*, *stelən* (stehlen), *stekəl* (steil), (§ 16); *χetən* (gegessen, § 88); schwankend (§ 88): *etən : ētən*, *metən : mētən*, *drepən : drēpən*, *sprekən : sprēkən*. So *bekə : bīkə* (Bach, § 69), *wekə : wīkə* (Woche, § 68), *sebən : sībən* (68), *lebərn* (liefern), *wedər : wīər* (wieder, § 70), *wetən* (wissen), *betən* (bisschen), *enə* (ihn) (§ 17), *hemət* (§ 38), *kesərliŋk* (Kiesel, § 38), *pöpər*

(Pfeffer, § 63), und nebeneinander die Participialformen *betən : bītən, šlekən : šlīkən, retən : rītən, χrepən : χrīpən* (§ 70). Mit *o*: *bodən* (§ 39), *rodən* (Flachs beizen, § 78), *loʒə* (erschöpft, müde, § 73, mnd. *loge* 'schlafl') und schwankend: *hopən : hōpən, kokən : kōkən, sprokən : sprōken, brokən : brōkən, dropən : drōpən* (§ 88); dazu mit *ö*: *kökə : kōkə* (§ 88). Mit *o* aus *u*: *somər* (§ 22), und mit *ö* aus *ü*: *mölən* (Mühle, § 48), *sömiχ* (ziemlich viel, § 22), *šlötəl, šötəl* (§ 21), Prt. Conj. *rökən, dökən, kröpən, söpən, χötən* (§§ 21. 72) und schwankend: *bönə : bȳnə* (niedriges Gemach), *kökən : kȳkən* (Küche), *nötə : nȳtə* (Nüsse). Dass die Kürzen mit 'stark geschnittenem Accent' zu sprechen sind, erhellt aus § 87, Anm. 2.

Versuchen wir nun zusammenfassend uns die Schicksale der kurzen Vokale in offener Silbe im Westfälischen klar zu machen, so werden wir, insofern wir nicht selbst in der Lage waren, westfälische Lautverhältnisse an Ort und Stelle zu studieren, über die absolute Dauer der sogenannten Brechungen kein Urteil abgeben, betrachten auch diesen Punkt als wenig wichtig; wichtig ist dagegen und vollkommen sicher, dass in offener Silbe aus alter Kürze zweierlei Quantitäten hervorgegangen sind, eine kürzere und eine längere, diese fast alle alten *a*-Laute, die übrigen Vokale jedoch hauptsächlich nur vor *v d ʒ r*, seltener vor *s* oder gar *m*, nirgends in ganz reiner Durchführung umfassend, jene sich meist auf die Stellung vor *p t k l m n* beschränkend. Ferner hat sich ergeben, dass die (meisten) Mundarten im Westen der Weser, vom *a* abgesehen, noch sechs in offener Silbe aus Kürzen entwickelte Vokalqualitäten unterscheiden, welche also auch im Mittelalter vorhanden gewesen sein müssen, für welche aber der dürftigen mittelniederdeutschen Schrift nur zwei Zeichen: *e* und *o* zu Gebote standen. Diese sechs Qualitäten liegen heute

nur in einem Teil des Gebietes in diphthongischer Gestalt vor, die Diphthongierung ist durch engere Grenzen umschrieben als das was wir als gemeinschaftliches Characteristicum der ganzen Mundartengruppe erkannt haben: die Wahrung der sechs Qualitäten (ohne *a*) und die Unterscheidung einer kürzeren und einer längeren Quantität. Dieses im weiteren Kreise geltende Merkmal haben wir für das ältere, die im engeren Bereich entwickelte Diphthongierung für das jüngere zu halten. Doch müssen sich die zweierlei Mundarten schon früh von einander geschieden haben. Die Diphthongierung setzt, da sie nirgends in geschlossener Silbe — bei festem Anschluss (Schärfung) der Konsonanten — eintritt, offene Silbe und somit losen Anschluss voraus, sie ist unter derselben Bedingung wie die Tondehnung eingetreten; loser Anschluss hat also in den diphthongierenden Mundarten wie heute so auch im Mittelalter bestanden, wenn auch zunächst die Diphthongierung unterblieb. Dagegen hindert nichts die Annahme, dass in den monophthongischen Mundarten, insofern die Dehnung unterblieb, an die Stelle des ursprünglichen (gemeindeutschen und gemeingermanischen) losen Anschlusses schon im Mittelalter fester Anschluss trat, dass also solche Silben schon damals geschärft wurden, und die Richtigkeit dieser Annahme dürfte sich durch die Schreibgewohnheiten der alten Denkmäler dartun lassen.

Es handelt sich dabei um einen Punkt, auf welchen schon 1885 Jostes (Nd. Jb. XI, S. 91) die Aufmerksamkeit hinlenkte, nämlich die häufigen Konsonantendoppelungen in mittelwestfälischen Texten und Urkunden. 'Sicher ist es, dass das Gesetz (der Tondehnung) im Mnd. nicht durchwegs Gültigkeit gehabt hat. Woher kommen denn die Doppelkonsonanten nach tonlangen Vokalen? Kann denn

etwas mehr der »Tonlänge« widersprechen als die Verdoppelung des folgenden Konsonanten? In den Gegenden, wo (inlautend) Doppelkonsonanten geschrieben werden, ist der vorhergehende Vokal stets kurz gewesen.' Dies wird gewiss richtig sein; nur darf man nicht, wie A. Lasch, Mnd. Gr. § 69, darin 'den Versuch sehen, die hier (in Westfalen) gesprochenen Kurzdiphthonge auf diese Weise zu bezeichnen, so in Coesfelder Texten, in denen Doppelschreibung besonders früh auffällt,' und zwar erstens aus dem speziellen Grund, weil in Coesfeld keine Kurzdiphthonge gesprochen werden (s. o. S. 27), zweitens aus dem allgemeinen, weil Doppelschreibung der Konsonanten im Deutschen zwar eine seit dem Mittelalter eingebürgerte Bezeichnung der vokalischen Kürze, keineswegs aber ein Ausdruck der Vokalbrechung ist. Besser drückte sich Kaumann in seinem Entwurf, S. 9, aus: 'Die namentlich in späterer Zeit so häufigen Schreibungen der Doppelkonsonanz nach sogenannten tonlangen Vokalen beweist doch schwerlich etwas anders, als dass diese Vokale nicht lang gesprochen werden.' Doch müssen wir es genauer fassen. Die Doppelschreibung bezeichnet nach deutscher Art und Weise entweder die echte (oberdeutsche) Fortisaussprache ohne Rücksicht auf die Quantität des Vokals, was aber für diese Gegenden nicht in Betracht kommt; oder aber Schärfung, d. h. festen Anschluss an kurzen Vokal, nicht aber den losen Anschluss, den sogenannten schwach geschliffenen Silbenaccent, zu dessen Bezeichnung von jeher einfache Konsonanz hinreichte.

Es wird notwendig sein, den Gebrauch einiger mittelwestfälischer Texte einer Prüfung zu unterziehen, damit wir genau wissen, wovon im einzelnen die Rede ist; dabei werden wir aber nicht blosz die Bezeichnung der Kürze,

die Doppelschreibung der Konsonanz, sondern ebensogut die Einfachschreibung, auch die nicht seltenen Dehnungszeichen (*e* und *i*), die in denselben Quellen vorkommen und das gerade Gegenteil zu beweisen scheinen, zu berücksichtigen haben. Wir fangen mit einigen münsterländischen Texten, und zwar mit zwei im ersten Bande der münsterischen Chroniken des Mittelalters, hrgg. von FICKER (1851), enthaltenen an.

In Arnd Bevergerns Chronik, S. 244—288, Hs. kurz nach 1466 (s. p. XXXV), findet sich Doppelschreibung in folgenden Fällen:

ll: velle (viele) 244. 245. 255 und oft; twischellich 253 f.; bevollen (befohlen) 258; mollen (Mühle) 259; Sellemaker 264; volle (viel) 276.

mm: emme (ihm) 244. 246. 253. 275; Bremmen 244. 251. 287; demme 253; kommen 253. 258. 254. 265. 261 gekommen 266. 274; affkommen 279; vullenkommeliken 262; nemmen 247 f. genommen 253 f. 257; fromme 260. 264; Gemmen 264; unschemmelyken 252.

nn: wonnende 246 wonnen 284 wonnet 268 wonnynge 265 enne (ihn) 247. 250 (konnen 257) sonne (Sohn) 265. 267. 268 mennygen 267 genne 269.

dd: wedderumme 245 medde (mit) 245. 247. 253. 257 stedde(n) 247. 251. 254. 259 wedder 253 redden (ritten) 246. 257. 259. 262 f. 269. 272 f. 288 eddel(er) 245. 277. 286 bodden (Boten) 255. 269. 274 bedde (Bitte) 257 beddeselich 258 godde 258. 261 redde(n) (Grund etc.) 258. 263. 266 ledde(n) (legten) 259. 247 sedde (Sitte) 260 bodden (laden) 261 edder 261 boddeschap 262 tho vredden 262 fredde 274 vredde 286 bis Joddevelder 266 seddeler (Sattler) 274 nedder 281.

ck: wecken (Wochen) 250 domdecken 257 bespṛocken 258 reckeliken 270 sprecken 273 oversprocken 277 reckenschap 254.

tt: gesetten 251 botteren 252 etten 253 wetten 255. 260. 262. 273 wette 256. 270 slotthe 259 slotte 259 slotten (Ptcp.) 261 slottele 261 better 263 gesprotten (gesprossen) 287.

pp: hoppeden 263 scheppel 252.

sz : ss weszen (sein) 257 f. leszen 269 dusse 244 und sonst.

Dagegen Einfachschreibung:

l: wyndemoilen 263.

m: Emeslant 259 Bremen 265.

d: dede (tat, vielleicht mit ê) 245 edelman 252 stede (Städte) 257 steden 264 stede 280 gode(s) 258. 255. 256 eder 260 thovreden 262 unredelick 263 mede 267. 276. 286. 278. 279 boedeker 267 boden (laden) 270 smedegylde 285.

k: rekenschap 254 spreken 257.

t: besloten 270.

v: over 245. 246 : aver 274 gegeven 246 uthgeven 250 overgeven 261 (ge)bleven 246. 274. 277 seven 246. 279 seventein 279 loveden 250 levede 254 dreven 250. 264 hovelueden 252 hove : have 259 boven 263. 265 geschreven 260 overleverde 260 overs (aber) 265 verloven 265 schreven 269 gedreven 272 loevelick 287.

g: tegen 245. 252 swegen (schwiegen) 246 bogen (Subst.) 246 degher 250 : deger 274 besegelden 250 versegelen 265 toegen (zogen) 250. 258. 279. 273 thogen 263 getoeghen 273. 281 thoegen 278 und sonst. mogen 270 moegen 255. 256. 258. 273 moeg(h)e 256. 262 moeghen 257. 278 unmoegelick 264 doegen (taugen) dogeden 287 wegen 257 doitschleger 258 negen 260 teghe (ziehe) 264 geflegen (geschlichtet) 274 regen (Subst.) 283.

s: gelesen 246 gewesen 258 wesen 258.

r: gekoren 244. 253 : gekaren 259 to voren 247 koere 257 koeren 258 bis koeren (Ptc.) 266. 277 ere 247 : eeren 256 : eere 271 versweeren 254 begeren 257 entboren 261 verloren 261 : verloeren 281 weere 283.

Das Leben Ottos von der Hoya (ebd. 156—187, Hs. spätestens Anf. 16. Jhd., p. XXV) bietet ein ganz ähnliches Bild. Doppelschreibung:

ll: volle (viel) 158. 159. 160 bis. 161. 162 bis. 163. 164. 166. 168. 172. 173. 178. 181. 183. 185 : velle 176 spellen (spielen) 158 myt melle (Mehl) 159 mollen (Mühle) 182 bevollen 182.

mm: kommen 175 summyge 156. 163. 180.

nn: zonne (Sohn) 157. 174 : sonne 157. 160. 169. 170 bis. 171. 178. 184. 185. 186. 187 : sonnes 183 enne (ihn) 166. 171 degenne 171. 173. (mennich 178).

dd: redden (ritten) 158 bodden (Fässer) 163 bodden (zitieren) 169 medde 166 wedder 167. 174 sedden (sagten) 169 gadderde 174 godde (Acc.) 182 bedde (Bitte) 184.

ck: wrecken 159. 182 Bylderbecke 160 Rysenbecke 164 Kernebecke 172.

tt: slotte (Dat. Sg.) 158. 163. 173 bis (Plur.) 163: slottes 177: slotten 179 walnotte 181 kretten (schrien) 161 smetten 177 etten 163. 166. 182 gesetten 167 geschetten 179 botteren 163.

pp: greppen 170 to scheppe 173 ick hoppe 182.
ss: dusse(n) 164.

Einfachschreibung:

l: velen (vielen) 180 gy solt 161 (: salt 160).
m: komen 158: kumen (kommen) 163 gekomen 171 bekomen 171 eme (ihm) 160. 163 nemen 158. 166 vornemen 157 vorschemen 173 unverschemet 169 genomen 156. 172.
n: monyke 157 sone 170 der gener 173 wonede 181 wonende 160.
d: weder (wieder) 157. 163 f. vrede 159. 163. 172 dede 160 redeliken 159 steden 159. 167 stede 171 steten 173 struesfederen 160 edele 160. 177 mede 161 bis. 162. 167. 169 f. 181 predyker 161. 179 browboden 163 bodeme 163 boneden (unten) 164. 173 Nedersolmis 179 medegesellen 166 ledych 166. 170 Jodevelder 166 wedervaren 167 wederwyllen 170 wederstandes 176 bode (Bote) 169 : boden 172 gode 182 schedigen 173 leden (litten) 173 wer (ob) 170.
k: seker 162 gebroken 165 gerekent 175 rekenschop 179 kokene 179 gekoket 179 koken (Küche) 181.
t: smeten (schmissen) 157. 158 vermeten 165 kote 179 beter 182.
p: gegrepen 171 andrepede 185.
v: Ovelgunne 157 bevede 161 bleve 162 bleven 169 screve 166 ingescreven 158 f. bever 163 neven 163 geven 163 gedreven 172 neve 158 boven 163. 176 bis 178. 180 domhove 166 gelovet 157 lovede 158. 160 hoveman 161 belegen 157.
g: togen 157 getogen 160 toge 170 kregen 159. 161 gekregen 164 tegen 160 zegeler 165 vorsegelt 157 geleget 166 segeden 167 tege (ziehe) 168 kleger 170 logene 173.
s: wesen (sein) 159 wesen (wiesen) 16 gewesen 163. 165 greselike 161.
r: were 158 weren 161 f. ere 157 erer 161 gekoren 169 vorloren 157 vorsweren 171 vorsworen 171 tovoren 160.

In den bei Niesert, Münsterische Urkundensammlung, Bd. III, Coesfeld 1829, S. 108—143, mitgeteilten Alten Statuten der Stadt Münster aus dem XIV und XV Jhd., Ex Copia Sæc. XVI, begegnen uns mit geringen Abweichungen dieselben Verhältnisse. Hier kommt auch *gg* vor. Doppelschreibung:

ll: sullen 115. 133 : sollen 119. 129 wellich 118 velle (feil, vgl. vele (*η*!) Brem. Wb.) 121 beuollen 122. 132 bis. 133 velle (viel) 134. 140 spellen 137 kollen (Kohlen) 140.

mm: kommen 110. 128. 129. 131. 134. 138 nemmen 112 bis. 113. 114. 128 tho nemmene 117 nemmet 121 emme (ihm) 122 wemme 126. 136 frömmede 129 : fremmede 132 (hemmeliche 139).

nn: de genne 110. 135 der gennen 142 verschennen (verfallen) 113. 114. 117. 133 sonne 124 bis enn (ihnen) 122. 133. 143 inwonnere 138 bis bönne (Bühne) 139.

dd: edder 111. 122. 136 wedder 111. 116. 119. 122 wedderleggen 112 weddertal 136 weddertalle 119 wedderwillen 134 medde 115. 137. 143 darmedde 128. 133 nedderlegge 128 bedde (Bitte) 135 geledden 128 sick entredden 131 wolreddende 134 badden (Boten) 139. 142 stedde (Städte) 142 getredden 143.

gg: auerdreggen 115. 119 vermöggen 131 segger (Säger) 139.

ck: brocke 123. 129 gebrocken 133 hocken (Höker sein) 140.

tt: metten 111 wette(n)schap 114 wetten 121 betteren 118 verbetteren 120 verbettert 131 gesetten (gesessen) 126 geslotten 128 : geschlotten 129.

pp: scheppen (Schöffen) 109. 113. 115. 122 andreppende 131 andreppent 143 appenbarlich 131.

ss: wessen 114. 115. 117 dussen 109 dusse 110.

Einfachschreibung:

l: solen 110. 111 welich 119 beuohlen (scheint hd. Form des Copisten) 110 verhehlde 114 jouweleke 122 beuelen 133 (spiel 137).

m: ohm (ihm) 124 : ehme 116 : ehm 117.

n: (wohnachtig, hd. 118) ehn 128 inwoner 129 degeine 138.

d: redelichen 110 bederuen 112 sick entreden 131 bewedompt 141.

k: rekenschop 115 angesproken 126 angespraken 141.

t: verbetern 110 lote (Loose) 111 wethen 120.

p: apenbairt 113 openbar 120 apenbarlick 125 geapenbart 133 openbair 137 schepen 134.

v: auergedragen 109 auerdragen 112 -dreggen 115. 119 bauen 110. 113 enbouen 137 enbaven 141 auerkommen 129 geuen 109. 110 gegeuen 134 bilauen 113 lauet 122 gelauet 127 lauen 137 aueringe (Ueberschuss) 142.

g: auergedragen 109 auerdragen 112 mogen 109 moge 112 vermogen 130 vpsegede 116 besegelen 127. 142.

r: thouoeren (zuvor) 112 : thouoren 120 entberen 122 ehren 115 ohir (ihr) 122. 134 erer 122 oren 122 oire (ihre) 141 ore 141 verlaren 134. 139. 140 geboren 135 begehrde 110.

Aehnlich finden sich in Veghes Predigten folgende Doppelungen:

ll: delle (Diele) 123 sollen 68. 100 und durchweg.

mm: anghenommen 9 ghekommen 151 (: ghekomen ebd.) vullenkommenen 256.
nn: mannych 66 u. sonst.
dd: rodde (Rüde) 55 bis. 145 rodden 128 (: roden 173) kedden 350 (: keden 130) ledde (Glieder) 240 bi dussen redden 228 gheroddet (gerodet) 316. 339 goddeshus 84 up den bredde (baar, nach Jostes zu 360 noch heute: uppen bredde betalen) to gadder 71 vergadderen 42 van den sodde unde van den waseme 17 (nach Jostes von sot 'das Sieden', eher = mnd. söde).
gg: pleggen 37.
ck: to jockene (jücken, nl. jeuken, mnd. jöken, Gallée jöcken) 82 kockeden 1 gekocket 301 tinnemecker 125 (: potmeker) wecke (Wochen) 66 : weke 164 brecken 165 ghifft er wat weckes (gibt ihr nach) 361.
tt: wetten (wissen) 213. 233 u. oft betters 206. 218 ghebettert 82 wetterken (Wasser) 87 vetteken (: veteken) 134 hettescheit (Gehässigkeit) 193 potten (pflanzen) 314 ghepottet 88 slotte 151 slottele 264 schottelen 125 vlottet (schwimmt) 197 ghevlotten 129 invlotte (Einfluss) 264 overvlotte 119. 186 verrottet 77 schottestu (schossest) 132.
pp: hoppene (Hoffnung) 199 : hopene 199 to hoppene 274 scheppeken (Schifflein : -epe-) 41 propper (proper) 236 propperlike 117.
ss: desse 57 dessen 55 und so durchweg. dussen 228.

Dies sind nur wenige Fälle im Verhältnis zum groszen Umfang des Texts; in der Regel wird also nicht gedoppelt. Dehnungszeichen werden in offener Silbe nicht, in geschlossener Silbe vor *r* häufig, vor *l* seltener verwendet: *veelheit* 278. 280 *dweelde* 342 *gheteelt* 81. Zu beachten ist noch die öftere Verwendung des *a* für und neben tonlanges *o*: *gades : gadz* 390 (: *godes*) *ghebade* 389 (: *ghebode*) *ghespraken* 172. 345 *hapen* 390 bis *hapene* 388 ff. *kalen* (Kohlen) 132. 184. 371 *kalenvuer* 13 : *kolekens* 379 *aver* 232 *averlanck* 230 *baven* 11. 305. 309. 318. 319. 322 : *boven* 318. 323.

Das Recht des Hofes zu Loen (1363. 1547, Grimms Weistümer III, S. 145—161) zeigt durch Einführung mancher hochdeutschen Formen durch den Abschreiber ein etwas getrübtes Bild; doch lassen sich die Grundzüge auch hier nicht verkennen. — Doppelschreibung:

ll: velle (viele) 94 holle (hohle) 14 heerpolle 36 sollen 1. 10. 22. 45 soellen 10. 24. 27.

mm: emme (ihm) 7. 18. 24. 31. 87. 105 kommen 27. 34. 61. 65. 67. 75 gekommen 54 nemmen 17 bis. 36. 108 nemmet 30 genohmmen 108.

nn: enne (ihn) 5 sonne (Sohn) 34. 50. 53. 65 (sohnne 50 soenne 97) des gennes 36 des gennen 41 den gennen 51.

dd: medde 4. 16. 31 darmedde 68 ledde (Glieder) 65 schmeddewerck 90 vertredden 105 edder 38. 95. 99. 100 f. wedder 8. 65. bis. 67 (widder 27. 55 widderumb 71) unwedderachtet 63.

gg: vaselsogge (Zuchtsau) 69. 108.

ck: Billerbecke 63 sprecken 93; vgl. noch: verbrocket 77. 94 verbroecket 78 gebroicket 84 gebroicken 95.

tt: gesetten (Ptcp.) 60. 87 wetten 104 vorwetten 92. 99 slottel 11 schlöttel 36 kettel 36. 69 botter 92.

pp: peppers 6 scheppel 43.

Einfachschreibung:

l: getheelet (gebaut) 87 schelachtig 27 (Hd. sick verspielde 8 verspielet 74).

m: nemen 11. 20 annehmen 94 komen 65 ehme 48 : oeme 56 (wiemell 13).

n: den geenen 2 die gene 70 oene (ihm) 52 sone 53 bis: sohne 30. 31 bis. 32. soene 31 verschenen 57. 58 wonende 81 gewonet 89.

d: eder (Zaun) 1 bodem 13 weder 24 wer (ob) 85 treden 36 redelick 56 herfstbede 91.

k: reekent 23 reekenschap 23 broike 26 : broicke 28 verbroket 42 verbroeket 43. 77 verbroiket 76 verbroeken 43. 56. 95. 103 gebroiket 68. 101 gebraeket 60 gebroeken 79 koekene 92. 94.

t: verbeterde 18 verbeteren 39 weten 62.

p: peper 48.

v: houes 1 bis houe 31. 12 u. s. w. haue 31. 32. 51 haues 41 hauesrecht 46 houesrecht 32 auetboeme 56 bauen 100. 106 ouerdrogen 10 ouerste 11. 31. 36 geuen 3 bis. 31 u. oft bleue 4 leuen 32 leuet 7 vorgescreuen 13 seeuen 20 seuene 1.

g: tegedere 1. 2. 6 u. s. f. dregen 10. 13. 102 upgedregen 52. 65 wegen 1. 21 krege 64 negedem 65 megede 19 gelegen 52 moege 41. 91 moge 49. 89 u. s. f. mogen 34. 56 vermoge 94 (: vermüge 74) togen 45 afftoge 70 (Hd. siegel 62. 73 insiegel 1 ingesiegel 20).

s: gewesen 24 wesen 58. 66. 71 deesen 107.

r: geschworen 1. 20 boren 2. 63 upboren 22 geboeren (Ptcp.) 60 verloren 38. 104 verboeret 103. 104 boerde (gebührte) 46 (: hd.

geburen 100 geburth 102) were (Anwesen) 19 werich 31 thouoren 8 te voren 10 oer (ihr) 2. 3. 5. 8. 12 oeren 12. 29. 80. 97 oerer 29 koer 17 voirkoir 16.

Wenn dies auch keine erschöpfende Statistik ist noch sein sollte, so tritt doch ein bestimmter Unterschied zwischen zweierlei Konsonanten deutlich genug zutage. Die *l m n k t p* werden viel häufiger doppelt als einfach geschrieben, die *v r* werden nie, das *g* nur selten gedoppelt, vielmehr durch häufige Dehnungszeichen die vokalische Länge bezeugt; bei *d* und *s* ist die Doppelschreibung wenigstens nicht seltener als die Einfachschreibung. Hieraus ergibt sich mit Sicherheit zunächst soviel, dass die westfälische Vokaldehnung vor *v g r* bereits im 15. Jahrhundert bestand, dass dagegen vor *l m n k t p* und vielfach vor *d* ungedehnte Vokale die Regel waren.

Wie kamen nun die münsterländischen Schreiber zu diesen Doppelungen, die mit dem wenigstens in den meisten Fällen losen Anschluss der heutigen Mundart unvereinbar scheinen? Vereinzelt kommt zwar fester Anschluss heute vor, vgl. bei Kaumann *unn'rwęgges* § 9, *föll'n* (Fohlen) § 77, was denn auch bei gekürzter Länge der Fall sein kann. Aus Lyras Briefen lässt sich verschiedenes von der Hauptregel Abweichende zusammenstellen: *annerweggens* 97 *allerweggens* 33. 94 *preddigen* 21. 32 *jedder* 94. 17 (: *jidder* 17 = *jeder* 24) *jeddewaart* ('Jedermannswort') XI. 40. 95 *daarmedde* 61 — eine Form, die neben sonstigem *miie* wunderlich aussieht und jedenfalls beweist, dass Doppelschreibung nicht zur Bezeichnung der Kurzdiphthonge dienen musste. Ich führe noch an, ohne alles in ein und derselben Weise erklären zu wollen: *schepp : scheppe* 86 *dampscheppen* 76 *scheppers* 97 (vgl. Veghes *scheppeken*) *trett* 7 : pl. *trette* 106. 108 *spell* 29: Dat. *spelle* 27 *spette* (Spiesze, D. sg.) 91 *pecke-*

draut (Pechdrat) 55 *wettfruwwe* 142 *lacke* (Loche) 84 *gatteshülpe* 36 *batter* (Butter) 53. 113 *föllen* (Füllen) 38 *schöttel* 46. 93. — In dieser Weise aber lässt sich bei der groszen Menge obiger Doppelschreibungen die Schwierigkeit gewiss nicht aus dem Wege räumen. Vielmehr wird man zugeben müssen, dass manche jener alten Formen zu der heutigen Mundart, wie wir sie aus Kaumanns Beschreibung kennen, herzlich schlecht stimmen. Für *kommen* gibt Kaumann *kūemen*, für *vredde : frīęre*, für *rodde : rīje* u. s. w. So scheint es mir unumgängliche Folgerung, dass die Formen in einer anderen Mundart zuhause waren. Wenn wir nun bedenken, dass in einem Teil des Bistums Münster (Coesfeld u. s. w.) für die münsterischen Diphthonge mit losem Anschluss vielfach Monophthonge mit festem Anschluss gesprochen werden, so liegt die Annahme gewiss nahe genug, dass die Doppelschreibungen dem Einfluss dieser westlichen Mundart auf die gemeinschaftliche Schriftsprache zu verdanken sind. Dann aber kommt noch in Betracht — was kein Geringerer als Jostes (in der Einleitung zu Veghe) stark betont hat, dass die westfälische Literatur des 15. Jhd. überhaupt unter dem Einfluss der nordwestlichen Gegenden steht. Im Gebiete zwischen Coesfeld und Windesheim werden aber gerade solche Formen gesprochen, für welche die Konsonantendoppelung ganz angemessene Lautbezeichnung sein musste. So wird es, da wir über die Coesfelder Mundart sehr wenig wissen, gestattet sein, jene münsterischen Schriftformen nach Gallées Woordenboek zu beurteilen. In dieser Weise gewinnen wir denn auch die einfachste Erklärung des mittelmünsterischen *a* für *ō* (nach Kaumann *uǫ : ūǫ*), das in die münsterländische Sprachentwickelung nicht recht passen will. Gallée bemerkt (p. XII § 13): *Door de nadering dezer ò tot ao is zij*

dikwijls met ao voor â verward. Hieraan is de in vorige eeuwen zoo veelvuldige schrijfwijze van a voor ò toe te schrijven. — So möchte ich auch, um dies gleich hier abzuhandeln, die in Veghes Predigten vereinzelt auftretenden Präsensformen der zweiten starken Verbalklasse: *ghebot* 203. 215, *kost* 54, die nicht münsterisch scheinen, erklären: nach Gallée sind eben *bö'd* und *kö's* in Geldern-Overyssel zuhause. Vgl. noch *vlocht* (fliegt) Wb. 3, 143[a].

In Soest ist jene Ercheinung jedenfalls nicht alt. Die alte Schra von 1350 (Seibertz Bd. II, S. 387 ff.) liefert, soviel ich sehe, noch keine Belege; denn *oppenbar* 150 stimmt zu Holthausens *òpm*, S. 18 Anm., wie *mannich* 145 zu dessen *manicmǭl* S. 32 Anm. In diesen Fällen hat die Mundart seit dem 14. Jhd. festen Anschluss. Vgl. auch *nummant* 25 mit *nymǝs*, Holthausen § 404. Das Rüdener Statut von 1310 (Seibertz II, S. 69 ff.) kennt die unechte Doppelung in vereinzelten Fällen: *vorstollen* 37 *betternde* 1 *vorbettern* 29 *betteringe* 32 *sycker* 11 *sicker* 15 *enne* (ihn) 25 neben sonstigem *ene*; dazu noch öfteres *dusse*. Die Zusätze aus dem 15. 16. Jhd. mehren die Zahl um ein weniges: *stedde* 83. 117. 130 *vorbodde* (zitiere) 83 *besetten* 100 *to wettende* 111 *gesletten* 143. — Häufiger sind die Doppelschreibungen in dem von Jostes, Daniel von Soest (1888), S. 83—109, herausgegebenen Ratsprotokoll über die Einführung der Reformation in Soest, doch lange nicht so stark vertreten wie in Münster:

ll: bevollen 88. 91. 100 velle(n) 106. 107 to verhollen ('verbergen', Schiller und Lübben : vorholen) 109 mollener 90; Dativ selle 86. 88. 89. 96 neben seel (Saal) 87.

mm: frommede 84. 85. 94 befremmede 108 (ver)nemmen 85 genommen 86. 104 angenommen 90. 96 hantnemminge 86 frommen 86 summige 96.

nn: monnick 84. 92 venneken 85. 89 inwonner 85 dei genne 86 des gennen 86. 88. 93 erschennen 101. 107.

dd: wedder 83 und oft edder 86. 91. 97. 104 nedder 94 weddem 96 weddenbome 96 jddermennich 101 ceddell 106.

ck: gebrecke 83. 93 kocken (Küche) 86 (be)sprecken 87. 88. 97 decken (Dekan) 88 gewecken (gewichen) 90 secker 98 erstecken (Ptcp.) 103.

tt: wetten 85. 87. 90. 99 wette 91. 103 etten 87. 90 gegetten 90 gesetten 90 geslotten 90. 93. 95. 98 slottel 88 beslotten 107 betteren 108 nottebome 96.

pp: dreppelich(en) 83. 99 Gropper 85. 96 (ver)hoppende 90. 94. 95 hantgreppe 104.

Diese Formen, die zur Soester Mundart schlecht genug stimmen (vgl. besonders Holthausen § 103 ff.), erkläre ich aus Anlehnung an die Münsterische bezw. nordwestliche Kanzleisprache.

Die Westfälischen Psalmen[1], die wohl jedenfalls sauerländisch sind, kennen die Doppelung fast gar nicht: *willi-ken* 101_3: *wilichen* 137_3, *desse* (hi) 19_8: *dese* 23_8, *disse* 33_7, dazu *scotte* (sagittarum) Hy. 5_{11}, *cummende* S. 159; vgl. noch die Schreibfehler *ordellet* 50_6, *sterkedde* 67_{36}.[2]

Die Diphthongierung der westfälischen kurzen Vokale in offener Silbe und, gewiss gleichzeitig damit, auch vor r + Konsonanz ist allem Anschein nach erst um oder gegen 1600, also erst nach der eigentlich mittelniederdeutschen Zeit erfolgt. Es ist zwar von westfälischen Grammatikern — unter denen aber Holthausen (Soester Mundart § 48) eine rühmliche Ausnahme bildet — vielfach angenommen worden, dass hinter den auf monophthongische Aussprache deutenden Zeichen der mittelwestfälischen Schriftsprache sich 'Brechungen' der vom Volk gesprochenen Vokale bärgen; vgl. Woeste, K. Z. II 92, Jellinghaus Westf. Grammatik § 44 und Nd. Korrespondenzblatt XI, S. 3, Jostes Nd. Jahrbuch XI, S. 91 und Daniel von Soest, 1888, S. 392 f.

[1] Erik Rooth, Eine westfälische Psalmenübersetzung, Upsala 1919.

[2] Die Ravensbergische Urkunde von 1292 (Hoefer Nr. 20) hat noch keine Doppelung.

Was aber diese Forscher für ihre Ansicht anführten, konnte nicht überzeugen. Dann hat aber A. Lasch, Beiträge Bd. 39 (1914), S. 116, dieser unsicheren Vermutung eine gewaltige Erweiterung gegeben, indem sie die angenommenen Diphthonge über das ganze mittelniederdeutsche Gebiet herrschen lassen wollte. Diese Hypothese spielt denn auch in ihrer Mittelniederdeutschen Grammatik leider eine Hauptrolle. Mit guten Gründen in der Hauptsache hat Frings, Beiträge Bd. 40, S. 112 ff., diese Theorie zurückgewiesen, doch glaube ich, da ich verschiedene Einzelheiten anders als er beurteile, und da es sich um eine sprachgeschichtliche Hauptfrage handelt, mich der Pflicht nicht entziehen zu sollen, dieselbe aufs neue durchzuprüfen. Dabei behandle ich zuerst die nichtwestfälischen Belege der A. Lasch, um schliesslich auf die westfälischen Verhältnisse zurückzukommen.

Um das frühe Vorhandensein solcher Diphthonge im Ostfälischen zu beweisen, führt A. Lasch, Beitr. 39, 120 f., aus dem Halleschen Schöffenbuch die Prominalformen *iome*, *iôme* (ihm), *iore*, *iôre* (ihr), *ion* an, die an Stelle der wohlbekannten ostfälischen Formen *öme öre ön* stehen. Diese Belege sind aber so unglücklich wie möglich gewählt, denn für *iore* wird, wie Lasch Gramm. § 404 Anm. 3 selbst anführt, auch *gore* geschrieben, woraus folgt, dass das *i*, wie sonst im Mnd., den Spiranten *j* darstellt, also gar keine Diphthonge vorliegen. Auch war es nicht gerechtfertigt, diese vereinzelten Fälle als maszgebend für die Würdigung des gesammten Sprachstoffes zu verwerten. Die besonderen Fälle erfordern eine besondere Erklärung, und diese dürfte hier auf der Hand liegen. Die schwachbetonten Pronominalformen waren, indem sie sich anderen Wörtern des Satzes anschlossen, der Beeinflussung durch diese stark ausgesetzt; stand im Satze etwa *bî-öme*, so

konnte, wie mnd. *vrîeme* vielfach zu *vrîgeme* wurde, sich vor dem Pronomen aus dem *î* ein *g* (*j*) entwickeln, welches dann bei falscher Trennung am Anlaut des Pronomens haften blieb. Aehnliche Vorgänge sind jedem Sprachforscher aus der Geschichte der germanischen oder slavischen Fürwörter bekannt. So ist auch das an der Nordseeküste auftretende *jüm* (ihnen; Bremen 1303 *ium* geschrieben) zu erklären: das altsächsische *im* wurde durch Rundung zu *üm* und erhielt im Sandhi den *j*-Vorschlag. Ohne Rundung heiszt es *gim, gym*, Hamb. Chron. 302. 305.

Wenn im Anhaltischen des 14. Jhd. (Beitr. 39, 122) für *wene* (wen) die Schreibung *wehen* begegnet, so wird man das ebenso zu beurteilen haben, wie die in späterer Zeit (16. 17. Jhd.) auf anderen nd. Gebieten häufig auftretenden ähnlichen Schreibungen. Der des Hochdeutschen kundige Schreiber war es gewohnt, in hochdeutscher Schrift für *sehn* und *zehn* auch die Formen *sehen* und *zehen* zu treffen und betrachtete mit gutem Grund *ehe* als angemessene Bezeichnung des langen *e*. Das ist weiter nichts als umgekehrte Orthographie.

Wenn A. Lasch dann (S. 122 f.) aus lübischen und anderen Drucken des 16. Jhdts. Belege für die Bezeichnung des tonlangen *e* durch e^e zusammenstellt und Beitr. 40, S. 311 die Liste um ein Beträchtliches vermehrt, so beweist sie zwar auf das bündigste, was wir im voraus wussten, dass die nordsächsischen Mundarten das tonlange *e* von alter Länge *ê* qualitativ unterscheiden. Sie ist aber keineswegs im Stande, irgend Beweisendes für ihre subjektive Bewertung des Unterschiedes, die Annahme diphthongischer Aussprache, anzuführen. Sie macht nicht einmal den Versuch. Man kann doch dem Zeichen e^e nicht ansehen, welche Lautnuance es darstellen sollte, man kann nur wissen,

dass es die Lautstufe bezeichnet, auf welcher im 16. Jhd. die altniederdeutschen Laute *e* und *i* in offener Silbe angelangt waren. Wenn im 16. Jhd. der selbe Laut gesprochen wurde wie heute, was keine kühne Annahme ist, so konnte ein übergeschriebenes *e* ebensogut wie jedes andere Tüttelchen oder Häkchen dazu dienen, die breitere Aussprache des tonlangen *e* von der geschlossenen der alten Länge zu unterscheiden.

Ein ganz besonderer Fall ist wieder die S. 127 f. behandelte Geschichte der Präposition *tegen*. Zugrunde liegt wohl nicht *togegen*, wie A. Lasch annimmt, sondern *entgegen*, *entyegen* z. B. Koker 70 (vgl. Braune, Beitr. I, S. 7). Indem nun *en-* schwand, ergab sich ein Anlaut *t* + *j* (vgl. das häufige *jegen*), der sich entweder *tg-* oder *ti-* schreiben liesz, bald aber, weil er zu den Gewohnheiten der Sprache schlecht stimmte, zu *t* vereinfacht wurde. Im Oldenburg. noch *tjægŋ*, Jb. 1904, S. 63. So bezeichnen die aufeinanderfolgenden Schreibungen tgegen, tiegen, tegen keineswegs den Uebergang von diphthongischer zu monophthongischer Aussprache, sondern die Beseitigung einer lästigen konsonantischen Verbindung im Wortanlaut. Man darf dabei an die spätere analoge Vereinfachung in *lüttik* > *lüttj* > *lütt* (z. B. bei Groth) erinnern; wohl auch an den Schwund des *g* der Vorsilbe *ge-*: *gûd genôch* > *gûdenôch* u. s. w.

Hier darf ich wohl noch einen Punkt besprechen, der mindestens nicht speziell westfälisch ist, nämlich die Formen *y*, *yder* für und neben *ye* und *yeder*. A. Lasch verwertet (Beitr. 39, 119; 40, 314; Gramm. passim) dieses Nebeneinander als Beweis für die Bezeichnung diphthongischer Aussprache durch *y*. Auch dies ist leicht als Irrtum zu erweisen. Dem altniederdeutschen *io* (je) entspricht mnd. teils *jo* teils *je* teils *î*, keine dieser Formen ist mit Diph-

thong (*ie*) zu sprechen. Das lange *î* ist nämlich aus neuerer Zeit in ganz unanfechtbarer Weise bezeugt, durch Caspar Abel, Jb. 1882, S. 10 ff. *ider*, durch Richey, Idiot. Hamb. 1754, p. 365 *ydereen* (*y* bezeichnet langes *i*), durch Strodtmann S. 99, durch das Bremische Wörterbuch II 691 *ider* 'jeder', durch Schütze, Holst. Id. *ider(een)* und durch ten Doornkaat s. v. *îder(ên)*. Neben *nê* und *nû* (nie) kommt denn auch die Form *nî* vor, wie wir weiterhin sehen werden.

Endlich wird (Beitr. 40, 315) der Versuch gemacht, einem bischöflich Hildesheimischen Schreiber (Sudendorfs Urkundenbuch Bd. I, Nr. 383. 409. 422. 435. 440; auch Nr. 362 gehört anscheinend in die Reihe, wohl auch Nr. 374) die Diphthonge *ie* (für *ē*, und *ê* vor *r*!) und *uo* (für *ō*, und *ô*) zu vindizieren. Dieser Punkt ist so lehrreich, dass ich mich nicht enthalten kann, ihn mit einiger Ausführlichkeit zu erörtern. Die Diphthonge sollen durch die in diesen Urkunden häufigen übergeschriebenen ^{i} und ^{o} bezeichnet sein. Im Hildesheimischen werden — nach der allerdings sehr dürftigen Beschreibung dieser Mundart durch Joh. Müller in Frommanns Mundarten II (1855), S. 118 ff., 193 ff. — in den uns interessierenden Fällen heute keine Diphthonge gesprochen. Daraus wird denn gefolgert, dass die Diphthonge monophthongiert worden sind: 'das Resultat war hier *ĕ* [kurz!] und *ê* [auch *æ*].'

Leider fehlt also die Kontrolle der heutigen Aussprache. Wenn eine Mundart heute Diphthonge besitzt, so können wir uns noch der Hoffnung hingeben, einmal durch einen glücklichen Fund das Bestehen dieser Laute im Mittelalter sicherzustellen. Versagt aber das Kriterium der heutigen Aussprache, so wird eine dahinzielende Bestimmung mittelniederdeutscher Nebenzeichen für immer willkürlich und haltlos bleiben.

In Wirklichkeit hat A. Lasch hier ein Schriftprinzip verkannt, das in mnd. Urkunden keine geringe Rolle spielt. Bevor ich darauf eingehe, sondere ich einige Formen ab, die besser anders erklärt werden. In diesen steht übergeschriebenes *i* für nachgeschriebenes *i*: *e^{i}nen* 422 für *einen*, *ne^{i}nen* 435 für *neinen*, *besche^{i}den* 435 für *bescheiden*; diese Formen sind ja den meisten Schreibern ganz geläufig. Dehnungszeichen ist das ^{i}, ausser in *bro^{i}deren* 409, in *ste^{i}de vnde vast* 440, man müsste denn blosze Verwechselung annehmen. (So steht anderswo *öghen* für und neben *oughen*, z. B. Jb. 1889, S. 135).

Schlüssel zum System ist uns die Form *ve^{i}ftich*, welche A. Lasch als Verstosz betrachtet, obgleich in Nr. 440 zweimal hintereinander so geschrieben steht. Die Schreibung soll ausdrücken, dass der Kanzleigebrauch zwischen älterem *viftich* und jüngerem *veftich* schwankt: wir könnten dafür *ve/iftich* schreiben. In dieser Weise erklärt sich eine ganze Menge von Formen, die teils besonders in den ältesten Urkunden, teils auch später oft mit *i* geschrieben werden: *e/ime* (ihm), *e/ire* (ihr), *e/irem*, *e/iren*, *ste/irvet* (stirbt), *we/ider* (wieder), *e/ider* (oder, vgl. Tümpel, Niederdeutsche Studien S. 19: *ider*), *ste/ide* (Städte, Stelle), *me/ide* (*mide* neben *mede*), *to ne/imende* u. s. w. Dazu vergleiche man von anderen Händen: Nr. 334 *wor es e/in nod is*; Nr. 346 *van me/i* (weil *me* = *mi*); Nr. 332 und Nr. 444 wiederholt: *we/i* (weil 'wir' sowohl *we* als *wi* lautet). So auch *ve^{i}r* 358. 435, weil neben *ver* manchmal *vier* gebraucht wird (so Nr. 302 *vierteyn*, im Girart-Fragment *vier*, *vierden*). — Mit dem übergeschriebenen ^{r} steht es nicht anders. Schon das Ottonianum gebraucht neben *op* 52 auch *öp* 21. 24 (eben weil der Gebrauch zwischen den bis heute bestehenden Formen *op* und *up* schwankt); ebenso *dhör* 47.

55, d. h. '*dor* oder *dur*, eins ist so gut wie das andere'. Der ältere Schreiber des Altstädter Degedingebuchs (bis 1312; Urkb. der Stadt Braunschweig II) schreibt: *ghenômen* 310, *hôven* (Hufen) 311 nach demselben Prinzip. Das Stadtrecht des Sackes (ebd. S. 220 ff.) hat für *ô*[1] bald *o* bald *u*, manchmal beides zugleich. Vgl. noch: *wôker* 225, *stôlete* 227, *tô* 327, *ghenômet* 328, *behôvet* 517, *bôde* (Bude) 518. In der Walroder Urkunde (ebd. 519) steht *ô* durch, auch in *ghôt*. Weiter finde ich in ebendem Bande: *môntere* 482 (Münzer, *o* = *u*), *bôrt* 519, und *ketelcôlke* 508 vgl. *Nickerculke* 508, dazu in Sprengers Quedlinburger Idiotikon (Jb. 1904, S. 8) *kulk*, *kolk*.

Beim Durchblättern des betreffenden Sudendorfschen Bandes stoszen mir noch folgende lehrreiche Fälle auf. Nr. 1 (1152) *Bôkla*; Nr. 18 (1236) *brônswic*: neben der gewöhnlichen Form *Brun(e)swic* liegt wohl bereits hier die heutige nd. Form *Brönswik* vor. Nr. 89 (1279) *Hy^{e}no* (das gewöhnliche *Heno* z. B. Nr. 46). Nr. 142 (1296) *a the^{o}loneo sunt exempti* (neben *telonium* liegt die Form *tolonium*, woraus mnd. *tolne*). Nr. 216 (1311; hochdeutsch) *vmme minne o^{g}dhyr recht — odhyr = ydhyr*. Nr. 219 (1311) *achtwârd* und *achtword* (Nutznieszung), vgl. Wb. VI, 113 *echt-wort, -wart*. Nr. 259 (1315) *tôrn* (Turn). Nr. 279 (1315) *sônen* (Söhnen), *vornômeden*, *môchte*, *môste*, *vntwôre* (Prt. Conj. von *entwerren*), *môghen*, *dôn*, *gôt*, *scôlde*, *tô*, *môghe* — durchweg *o* = *u*. Dies lässt sich ebensogut so ausdrücken, dass man über das *u* ein *o* schreibt, vgl. etwa Nr. 264 (1315) *Bûrchart*, *w^{o}rste* (Fürst), *schûlen* (sollen), *gût*, *mûgen*, *sowûr* (wo immer), *v^{o}rsen* (Rossen), *mûchten*, *schûlde* (sollte), *dhûn*, *dhût*, *v^{o}rs*. Desgleichen Nr. 287 (1316). Nr. 302 (1318) *vûrste*, *schûle wi*, *schûlet*, *gûde*, *vûrsten*, *vermûghen*, *Erbenbûrchof*, *mûghet*, *fûren*, *wûr*, *v^{o}rloghen*, *gûder*, *schûlde*, *burchode*:

burchude: burchůde, vridegůt, můgeliker, vorbůwen (vgl. *dat bov*), *tůrne, můghent, bůwen, bůrchman, wůrde, sv°ne, bůrghen* (Bürgen), *wůrden, stůrue, gůden*. Hier ist durchweg *u* = *o*. Nur in 5 Fällen ist *ů* in dieser Urkunde anders verwendet: *liůde, tůrnliůde, bv°tersten, stůcke, tůghe*, augenscheinlich mit dem Werte eines *ü*. Die sinnige Verwertung der ganz überflüssigen Zeichen *ů* und *ŏ* als Umlautszeichen hat bekanntlich hie und da jenen Gebrauch abgelöst, so besonders in den Umgearbeiteten Rigischen Statuten, wie zuerst Schlüter bemerkte. Darüber in anderem Zusammenhang. — Die »Diakriten« der mittelniederdeutschen Urkunden sind, wo sie nicht den Umlaut bezeichnen, für die Grammatik völlig wertlos; sie sagen uns nur, was wir ohnehin wussten, dass nämlich der Kanzleigebrauch in diesen und jenen Fällen schwankte.

Man sollte endlich einmal von der irrigen Vorstellung abkommen, als wären in den mittelniederdeutschen Handschriften durch übergeschriebene Vokalzeichen feinere Lautnuancen, 'Mischlaute', Diphthonge u. s. w. bezeichnet. Das übergeschriebene Zeichen steht entweder als Korrektur, oder es bezeichnet ein Schwanken zwischen zwei berechtigten Formen, etwa einer älteren und einer jüngeren, oder einer einheimischen und einer auswärtigen; oder ein nachzuschreibendes Zeichen wurde übergeschrieben: *rât* für *raet, me^{e}r* für *meer, môt* für *moet*, zur Bezeichnung der Vokallänge. Dann können durch *ŏ ů*, seltener durch *ŏ ŭ* die Laute *ö ü* bezeichnet, in den seltensten Fällen wie etwa durch *e^{e}* eine besondere Qualität angedeutet sein.

Es war demnach im Mnd. seit der ältesten Zeit üblich, die *o* an deren Stelle nach Kanzleigebrauch und mit sprachgeschichtlichem Recht auch *u* geschrieben werden durfte (ich erwähne noch *drŏge* (trocken), d. h. *'drŏge* und *drůge*, beides

gut'), manchmal mit übergeschriebenem ᵛ zu versehen, um die Formen jedem Leser mundgerecht zu machen, und entsprechend hielt man es mit dem aus *i* hervorgegangenen *e*. Es war dies ein Zopf, der, wohl gepflegt, einem Kanzleibeamten sehr hübsch stand. Unser bischöflich Hildesheimischer Schreiber aber verstand das zugrunde liegende Prinzip nicht mehr und schrieb ⁱ und ᵛ über, wenn es passte und wenn es nicht passte. So schreibt er *Weⁱsterhoue* 409, *enbeⁱren* (entbehren) 383, *bedeⁱghedingen* 409, *ec buweⁱde* (dies vielleicht, weil in mancher Endung *i* für *e* steht); und so schreibt er *ŏ*, nicht nur wo vor *r* und in offener Silbe *u* zugrunde liegt, sondern törichterweise auch für kurz *o* der geschlossenen Silbe: *borchŏf* 422 *tŏch* 409 *wŏldech* 435 *behŏlden* 435, für tonlanges *ǫ*: *deme hŏve* 422 *vŏgheden* 440 *slŏte* (Schlösser) 435; nicht nur, wie üblich und gerechtfertigt, für $\hat{o}^1$ = märkisch und md. *u*, sondern auch für $\hat{o}^2$, wo es sinnlos war. — Also fanden wir östlich der Weser keine Spur von diphthongischer Aussprache und wenden uns nun unserm eigentlichen Thema zu.

A. Lasch stellt (Beitr. 39, 120; 40, 313) zusammen, was sich an mittelwestfälischen Formen mit vermeintlichem Diphthong *ie* — denn andere 'Diphthonge' werden überhaupt nicht bezeichnet — hat finden lassen. Steht für *ie* oder *iᵉ* bloszes *i*, so muss auch dieses diphthongischen Wert haben; der umgekehrte Schluss wäre freilich ebenso gerechtfertigt. Die richtige Erklärung dieses Gebrauchs hat bereits Frings (a. a. O.) angedeutet: es liegt Einfluss der ripuarischen (erzbischöflich-kölnischen) Kanzleien vor. Die ältern westfälischen Urkunden sind bei dem Einfluss, den unse Here to Colne und seine Kanzlei auf das westfälische Schriftwesen ausübte, nur mit groszer Vorsicht für grammatische Zwecke zu verwerten: man muss zunächst

abziehen, was sich einfach aus ripuarischem Gebrauch erklärt. Man entlehnte z. B. nicht nur das Dehnungszeichen *y*, man verwendete es auch vielfach in einer Weise, als wollte man kölnische Sprachformen schreiben. So hat das Werler Statut 1324. Febr. 25 (Seibertz II 198 ff.) das Dehnungszeichen vor *cht*: *reycht* 1. 2. 11, *kneyghtden* 26, *meychtigh* 26; vor *t*: *wynvayt* 26, *boyt* (Subst.) 26, vor *nd*: *peynden* (pfänden) 29. Im Landfrieden 1325. März 3 (ebd. II. 208 ff.) steht *sloyt* (Schloss) 209. In den Zusätzen des Rüdener Statuts (seit 1375) steht *stait*, *staid* (Stadt) 75. 89. 93. 106, auch *koist* 142. In der Soester Schrae von 1350: *doychter* 131, *stayt* 142, *schoyt* 144, *gheeyndet* 5. 135; vor *ld*: *gheylt* 26, *gheildes* 1. 3, *ghuylde* 122 — Soester Formen sind das nicht. Die ripuarischen Urkunden etc. haben nun gerade das Dehnungszeichen vor *cht*, vor *ld* (*soilde*, *woilde*, *goilde* u. s. w.), vor *nd* (vgl. z. B. Hoefers Urkunden, S. 73 ff., 1307; *paynt*, *paynde*, *paynden*), auch vor *t* (ebd. *stayt*, *stait*, *dayt*), vor *st* (*koist* Hoefer S. 77). — Augenscheinlich kölnisch sind im Rüdener Statut 1310 die Schreibungen *byr* 60, *byre* 66 (Bier); auch weisz ich die Form *anruret*, Rüden 23, nur aus Ripuarisch *ry̆rə*, Münch Gr. § 62 zu erklären (vgl. indessen *rüürn* in der Dorstener Ma., Pickert § 61). Die Form *deghine* (Seibertz II, Werler Statut 1324, 22. 24. 26) ist gut ripuarisch, vgl. Hoefer Nr. 3 (1251) *gine*.

Für urspr. kurz *i* in offener Silbe, seltener für den primären Umlaut, wird in westfälischen Urkunden teils *i* (*y*), teils *ie* (*ye*), teils *e*, teils *ey* geschrieben. So in der Soester Schra 1350 : 1. *ir* 57 *gescriven* 99 *wyder* 154 *nymet* (As. *nimit*) 31. 105. 106. 137 *nyder* 124 *nydervellich* 115 *wylich* 152 *vyle* 133 *myde* 29. 106; 2. *niemet* 24. 59 *dar miede* 35 *nyemen* 131 (As. *niman* neben *neman*, heute in Soest *nęamə*, § 292); 3. *weder* 35. 116 *dar mede* 30 *weliker* 134 *vele* 145;

4. *weyder* 59. 146 *weylkerhande* 126 *weylick* 133. Mit welchem Recht wir dies vierfache Nebeneinander als Bezeichnung des Diphthongen *iə* sollten deuten können, wüsste ich nicht zu sagen. Dagegen lässt es sich, als Bezeichnung des aus *i* in offener Silbe entstandenen offenen *i* oder geschlossenen *e*, aus der ripuarischen Schriftgeschichte leicht erklären.

Um diesen Punkt möglichst klar zu stellen, verfolge ich die ripuarische Entwickelung des *i* von 1250 bis gegen 1350, um Dornfelds Behandlung der Frage (Germ. Abh. 40 (1912), S. 153 ff.) nach meinem Vermögen zu bestätigen oder zu ergänzen. Dabei beschränke ich mich auf die Urkunden bei Hoefer und auf die von Strauch (Nd. Jb. 1911) veröffentlichten, grammatisch wertvollen, Proben von Kölner Klosterpredigten. Letztere stimmen, der Orthographie nach, besonders gut zu Siegfrieds Versicherung, 1275, Hoefer S. 23 ff.; die Hs. freilich setzt Strauch ins 14. Jhd.

Die ursprüngliche Bezeichnung war natürlich *i*, welches bei Hoefer S. 4 ff. (1251) fast durchweg steht. Dafür tritt seit 1261 (H., S. 12 ff.) auch *ie* auf: *gieuen* 12 (3 Mal) *beniedene lieue* 'lebe' 13 *stiede* (der Stadt) 15 (ich scheide nicht streng zwischen *i* und *ę*). Die Predigten haben zuweilen *i*: *unvride* 32, *ime* 32. 33, *giwet* 37, *wider* 37, jedoch in der Regel *ie*: *nieder*, *wieder*, *sievende*, *bielde*, *viele*, u. s. w., auch *die giene* 32. 44, welches zunächst auf **jine* zurückgeht, vgl. auch Münch § 242 *jenzek*. Hoefer S. 23 ff. (1275) hat *vriede*, *sieven* u. s. w., aber *die geine*. Der Schiedsspruch von 1300 (Hoefer S. 57 ff.) hat fast durchweg *ey* für *i* wie für *e*, wie auch für alten Diphthong *ie*. Wicbolt 1302 (H. S. 67) meist *ie*. Die Urkunde von 1307, Hoefer S. 73 ff., hat teils *eyn* (ihn), *eyme* (ihm), teils *se*^{i}*ven* 76, *he*^{i}*re* (her) 74, *de*^{i}*sen* 73, *ie* nur in *wieder* 74. Die zweite vom selben

Jahre, Hoefer S. 76 ff., hat *gieuen* aber *der geyn* 77, *diesen* 76 f. *damyde* 77 *wieder* 77 *yeren* 77 *iere* 77 *bescrieven* 77, dagegen für *e*: *leysen* 76 *eydel* 77. 1325 (Hoefer S. 121): *weyderreyde* 182 *leydich* 182 u. s. w. 1328 (Hoefer S. 221 ff.) *diesen* 221 *ime* 221 *ingesziegele* 222 *ingeszigele beszigelt* 222, dagegen für *e*: *leesen* 221 *leeuet* 221 *weegen* 221, z. T. auch mit übergeschriebenem *i*. Der Vertrag zwischen Erzb. Walram und der Stadt Cöln, 1334 (Hoefer S. 271 ff.) hat meist blosz *e* für *e* und für *i*, doch *veil* (viel) 272, *dergein* 275. So auch die Memorien-Stiftung von 1340, Hoefer S. 238.

Diese kölnische Verwirrung erklärt sich bekanntlich aus der Monophthongierung der alten Diphthonge *ie* und *ei*, deren Schriftzeichen dadurch monophthongischen Wert erhielten und für die Bezeichnung der tonlangen *i*- *e*-Laute verwendbar wurden. Anderseits erklärt sie zur Genüge den von Köln abhängigen westfälischen Gebrauch und zwar entschieden besser unter der Voraussetzung, dass in Westfalen nicht Diphthonge, sondern die Monophthonge geschlossenes *e* (bezw. offenes *i*) und offenes *e* gesprochen wurden.

Als Bezeichnung für altes *ë* kommt *ie* im Westfälischen schwerlich vor, denn der Ausdruck *byede- unde mane-brieve* (Seibertz II 217) stellt sich natürlich zu hd. Bittbrief, mhd. *bitevart* (Lexer), auch *liedich* hat altes *i*, und sonstige Fälle sind weder von A. Lasch angeführt noch von mir bemerkt worden[1]. Vereinzelt steht *ye* für den Umlaut:

[1] In einer Dortmunder Urkunde (Rübel Bd. I, S. 374) finde ich *dide* (tat); dies ist wohl aber keine westfälische, sondern die ripuarische Form, vgl. Münch, Gr. der ripuarisch-fränkischen Mundart, § 71. Der Orientbericht 1408, Zs. f. d. Phil. XIX, hat *dyede* 25, *diede* 47, *deyde* 53. — In Rooths Westfälischer Psalmenübersetzung, worin auch sonst vieles ripuarische Sprachfarbe hat, steht ebenfalls neben *dede* häufig *dide* (§ 26, p. XCIV). In diesem Texte steht für altes *i* und für den primären Umlaut neben *e* sehr häufig *i*, welches aber ebenfalls die Längen $é^3$ und $é^4$

ryede (Rede), Seibertz II 217 = *rede* 215. Für *ë* dagegen *e ee*. Darin drückt sich der qualitative Unterschied leidlich aus. Auf die Frage nach der Quantität geh ich weiter nicht ein: bekanntlich sind die Quantitätsverhältnisse des Mittelripuarischen gegenüber den heutigen nicht leicht zu beurteilen, so dass die westfälischen von dieser Seite her kaum aufgehellt werden dürften.

Wenn somit die mittelwestfälischen Texte und Urkunden die Annahme mittelalterlicher Diphthonge für tonlange Vokale nicht stützen können, so sprechen allgemeine Erwägungen und einzelne lautgeschichtliche Tatsachen vielmehr für späte Diphthongierung. Die Diphthongierung betraf gleichmäszig: 1. die in offener Silbe stehenden alten Kürzen (auszer *a*), sei es, dass diese im Laufe des Mittelalters volle Dehnung erlitten hatten (besonders vor *v* ȝ *r*), sei es dass sie noch kurz (bezw. wenig gedehnt) waren, hierunter auch Verbindungen wie *is* + *it* > *iəzət* (Holthausen § 221), *sik-* > *siək-* (ebd. § 397 Anm. 4) und manches dergleichen; 2. die bis dahin kurz gebliebenen Vokale vor *r* + Konsonanz; 3. das Pronomen *unse* nach Schwund des

bezeichnet (§§ 50, 64. 3, 72. 3), und somit ebensogut ein geschlossenes *e* wie ein reines *i* ausgedrückt haben kann. Für die Annahme diphthongischer Aussprache der alten Kürzen, wie sie auch noch Rooth § 34 f. befürwortet, gewährt der Psalmentext nicht die mindeste Stütze. Die einzige Form *siecget* (dicent) § 35, wo *ie* geschrieben ist, hat ja Geminata, vor welcher diphthongische Aussprache unmöglich ist. Es ist gewiss graphische Kontamination der beiden möglichen Formen *secget* und *siget*. Selten steht *ei* für altes *i*: *heineuare* 38_{14} (: *hineuart* 73_5). *weiten* (sciant) 52_5, *bein* (apes) 117_{12} neben *bin brot* (favum) 18_{11}, vgl. *dat immebeen* (Wb.), nicht: *bin* (p. XXIX). — Die auffällige Form *hirde* (grex) 77_{70} findet sich ebenfalls in Homeyers Sachsenspiegel II. 48. 8. Vgl. *herde*, m. (grex), Kaland, Jb. 1892, S. 37. — Bei der Bezeichnung von *u* und dessen Umlaut halten sich *o* und *u* wohl so ziemlich die Wage (§ 38 ff.); natürlich ist auch hier nicht diphthongische Aussprache anzunehmen. Wie *i* für geschlossenes *e*, so steht *u* für geschlossenes *o*, z. B. *hudden* (custodiebant) 98_7 = mnd. *hodden*.

n; 4. unter gewissen Umständen gekürzte alte Länge in offener Silbe. Die beiden letzteren Fälle erfordern eine nähere Erörterung.

Jostes zählt, Jb. XI S. 89, *uns* und *unse* zu den Formen der mittelwestfälischen Schriftsprache, welche der Volkssprache fremd gewesen wären. Dabei ist aber sehr auffällig, dass die westfälischen Schreiber in anderen Fällen, wenn sie mit fremdem Sprachgut wirtschaften — Pluralform des Präs. Ind. auf *-en*, starke für schwache Kasusformen des Adjektivs — das keineswegs konsequent tun, sondern in buntem Wechsel die einheimischen neben den fremden Formen verwenden. Dagegen schreiben sie, wie Jostes selbst betont, ausnahmslos oder fast ausnahmslos *uns, unse*. Diese Hartnäckigkeit des Festhaltens an der *n*-Form weisz ich mir nur so zu erklären, dass diese trotz Jostes und dem altsächsischen Gebrauch im Westfalen der mittleren Zeit bodenständig war. Sprach man in Westfalen ursprünglich *ûs, ûse*, wie es die as. Denkmäler wahrscheinlich machen, so konnten doch *uns unse* später ebensogut eindringen, wie das dem Altsächsischen fehlende Pronomen *sik* sich auf dem ganzen niedersächsischen Gebiet eingenistet hat. Die heutigen Formen des engeren Westfalens werden nicht auf *ûs ûse*, sondern eben auf *uns, unse* zurückzuführen sein; noch vor Ausgang des Mittelalters schwand an unbetonter Satzstelle das *n* vor *s* — wie *êns, ens* (einmal) zu *ê's, es* wurde, oder wie die Pluralformen der Diminutiva vor der Endung *-s* das *n* ausfallen lieszen, vgl. Holthausen § 172 b, Kaumann § 83, und zwar ergab sich in Münster *uzze* (Kaumann § 74), in Soest aber *uəzə* (Holthausen § 399), ebenso in Courl (Beisenherz § 108); Woeste gibt *use* und *uəse*, Collitz *uns, unfə, ufə*. Die Form *uəzə* kann nun im Mittelalter nicht wohl be-

standen haben, denn dann wäre die schriftliche Wiedergabe **ose* gewesen, was nirgends vorkommt; vielmehr zeugt der spät entwickelte Diphthong in diesem Worte für die späte Entstehung der Diphthonge überhaupt. — Anders zu beurteilen ist Ravensbergisch *iufe*, Osnabr. *uuse* mit regelmässiger Weiterführung alter Länge.

Zur Diphthongierung gekürzter Länge wäre folgendes zu bemerken. Es kann wohl vorkommen, dass alte Länge in einem schwächer betonten Worte zunächst gekürzt wurde, dann stärkeren Accent erhielt und wie alte Kürze behandelt wurde, doch passt diese Erklärung nicht auf die Fälle, die ich im Sinn habe. Gehen wir von der Form as. *brûdigumo*, mnd. *brûdegome*, *brûdegam* (Aeltestes Wisbyer Stadtrecht 4) aus. Das zu erwartende *û* kommt heute noch westlich der Weser vor: Schönhoff § 49 gibt *brȳdiʒam*, ähnlich Woeste; Lyra 62 schreibt *brüügen*, Jellinghaus § 186 *bruujjem*: § 166 *brüggem*. In Dithmarschen gilt ebenfalls *brüdigam*, Groth Vertelln II, S. 195. Sonst finde ich östlich der Weser nur Formen, die gekürztes *ü* voraussetzen: Göttingen spricht *brödegam*, Meinersen (Bierwirth § 116) *bredi̯am*, Eilsdorf (Block § 125) *brędəjam*, Cattenstedt am Harz (Damköhler, Mundartliches 1884, S. 9) *breddejam*, Hannover (Hochzeit-Carmen 1689, Zs. f. d. Maa. 1914, S. 169) *brôddigam*; das Brem. Wb. gibt *brögam*, wie Heymann S. 57 *brägam*, Altengamme hat nach Larsson S. 65 *brōgam*, Oldenburg nach vor Mohr (Jb. 1904, S. 66) *brǭgam*. Die Kürzung der Länge in offener Silbe in diesem Worte beruht augenscheinlich auf der langen Schleppe. Weil es lästig fiel, den schweren dreisilbigen Wörtkörper *brûdigàm* mit éinem Exspirationsstosz zu sprechen, so kürzte man den langen Vokal. Nicht anders zu verstehen ist die Kürzung in Mnd. *hillik* (Heirat) aus *hî + lêk*, oder in

hêmelik > *hemmelik* (*hemmelich* steht in Nieserts Münster. Urkundensammlung III, S. 139, war wohl aber weiter verbreitet, vgl. dänisch hemmelig). Auch *hillich* für *heilich* fasst man wohl am besten so, wenn auch Tonentziehung in gewissen Verbindungen mitgewirkt haben mag. Vergleiche auch *sôdân* > *soddan*, Walther Nd. Korr. Bl. XXVII, S. 31; *ennige* (einige), Kaumann § 33 Anm.; *nûmant* > *nümmant* u. dgl. mehr. In den angeführten Fällen schritt die Kürzung bis zum festen Anschluss fort. Es kommt aber auch vor, dass bei der Kürzung der lose Anschluss erhalten bleibt, und wo das der Fall war, erfolgte im Westfälischen wiederum Diphthongierung. Weitverbreitet ist diese Kürzung im Worte 'selig' (mhd. *sælec*); in den heutigen Mundarten ist jenachdem Tondehnung oder Diphthongierung eingetreten. So gibt Richey 278 *sâlig*, das Brem. Wb. *selig* (*ŋ*), Groth schreibt *sęli*, Schönhoff *zæliχ*, Rabeler § 67 *fęlix*, Danneil *sälig*; dementsprechend gelten in Westfalen diphthongische Formen: Lyra 8 *siälig*, Jellinghaus § 81 *sialich*, Woeste Wb. *sęlig* d. h. *siälig*, F. W. Grimme *siällig*. Aehnliche Kürzungen, die in festen syntaktischen Verbindungen erfolgt sein dürften, liegen in folgenden Fällen vor: *sięle* aus *sêle*, Kaumann § 33 Anm.; *iet'r* (Gift) aus *êter* Kaumann § 8, Beisenherz § 44; *üam* (Ohm) aus *ôme*, Jellinghaus § 88; *wiənich* (neben *wainich* und *wennich*), Woeste; *nien* aus *nîn*, Woeste K. Z. II 96; *liefich* aus *leisich*, *lesich* (schmeichlerisch), Jellinghaus § 97; wohl auch *nietsk* (tückisch, heftig) Kaumann § 13, *niəts* (sehr) Woeste, aus *nîdesch* (trotz Holthausen, Beitr. 44, 478). — So zu beurteilen ist ferner die westfälische Form des Adjektivs 'gut'. Es ist eine alte und schon vielfach erörterte Beobachtung, dass and. *gôd* in vielen mittelniederdeutschen Quellen in der Gestalt *gûd* auftritt und dass

dementsprechend in vielen niederdeutschen Mundarten auch westlich der Elbe die heutige Form des Wortes ein *û* oder was daraus entstehen musste aufweist. Das sieht wie eine Abnormität aus und scheint mir trotzdem leicht erklärbar, wenn man die lautliche Natur des Wortes beachtet. Es ist fast (s. u.) das einzige mnd. Wort, in dessen Anlaut auf *g* der Vokal $\hat{o}^1$ = Germ. *ô* folgte. Der Unterschied zwischen $\hat{o}^1$ und $\hat{o}^2$ (= Germ. *au*) war nun, wie aus allen Umständen zu folgern ist, der, dass $\hat{o}^1$ dem *û* näher, $\hat{o}^2$ dem *û* ferner, dem *â* näher stand. (S. u.). Im Osnabrückischen ist $\hat{o}^2$ mit *â* zusammengefallen, so zwar dass beide Laute durch *au* wiedergegeben werden. Gelegentlich wurde aber in eben dieser Mundart $\hat{o}^2$ vor Labial zu $\hat{o}^1$, so das Verbum *lôpen* (laufen) nach Lyra und Niblett, nach ersterem auch *dôpen*. Das lässt sich nur so verstehen, dass der folgende Labial dem $\hat{o}^2$ eine stärkere Lippenrundung gegeben hat. Nehmen wir demnach an, dass $\hat{o}^2$ mit geringer Lippenrundung, $\hat{o}^1$ dagegen mit der starken Lippenrundung des *û* gesprochen wurde[1], so wird schon dieser Unterschied genügen, um den verschiedenen Klang und die in den meisten niederdeutschen Mundarten ganz verschiedene Entwicklung der beiden *ô*-Laute zu erklären. Nehmen wir ferner an, dass im altniederdeutschen *gôd* vor dem mit *u*-Rundung gesprochenen *ô* die velare Spirans ȝ stand, so konnte das *ô* sehr leicht der Tendenz nachgeben, seine Zungen-Gaumen-Artikulation der des ȝ anzupassen, woraus sich eine engere Artikulation wie eben beim *û* ergeben musste. So wurde in diesem einzigen Worte in zahlreichen Mundarten das $\hat{o}^1$ dem *û* gleich.

Von diesem auch in mittelwestfälischen Quellen reich-

[1] Vgl. dazu etwa Sievers, Grundz. d. Phon.[5] § 261; Sweet, Primer of Phon. § 42; O. Jespersen, Fonetik, § 348.

lich vertretenen *gûd* hat man bei der Erklärung der heutigen Formen auszugehen. Nach Woeste K. Z. II 98, Holthausen § 240, Kaumann § 36, Collitz S. 46*, Beisenherz § 91, hat heute das engere Westfalen und Waldeck (nicht aber Ravensberg, Osnabrück, Lippe, wo $\hat{o}^1$ blieb) eine Form *guət* (Adorf *gu.t*), die so lautet, als wäre sie aus Altniederdeutsch *gud-*, Mnd. *god-* entwickelt. Dies lässt sich nur so erklären, dass das *û* von *gûd* vor Ausgang des Mittelalters gekürzt wurde und zwar zu dem geschlossenen *o*-Laute (bezw. offenen *u*-Laute), der z. B. in *sone* gesprochen wurde, um dann um 1600 zu *uə* diphthongiert zu werden. In der nicht diphthongierenden Dorstener Mundart ergab sich regelrecht die Form *xọt*, Pickert § 63.

Auch die Diphthongierung der Form *wot* ('einige', aus älterem *wat*), nach Holthausen § 214 heute in Soest *wọat*, spricht für späten Eintritt der ganzen Entwickelung.

Für die Mundarten östlich der Weser (bezw. östlich der Leine) stehen uns, auszer Schambachs Wörterbuch der niederdeutschen Mundart der Fürstenthümer Göttingen und Grubenhagen, welche Mundart in gewissen Hinsichten eine eigentümliche Stellung hat, fünf Beschreibungen zu Gebote und zwar: 1. Joh. Müllers Darstellung der Hildesheimer Mundart in Frommanns Deutschen Mundarten II (1855), 118 ff., 193 ff.; 2. Hoffmann von Fallersleben, Die Mundart in und um Fallersleben, ebd. V, S. 41 ff.; 3. H. C. Bierwirth, Die Vocale der Mundart von Meinersen, Diss. Jena 1890; 4. Hermann Heibey, Die Laute der Mundart von Börssum, Diss. Jena 1891; 5. R. Blocks Beschreibung der Mundart von Eilsdorf bei Halberstadt, Zs. f. deutsche Mundarten 1910, S. 325 ff.

Von den Göttingisch-Grubenhagenschen Mundarten gibt

uns Schambachs Wörterbuch, eben weil es verschiedene Mundarten ohne ausdrückliche Scheidung darstellt, ein in lautgeschichtlicher Hinsicht etwas getrübtes Bild. Es scheint, dass die in erster Linie bearbeiteten Mundarten von Göttingen und Einbeck nur noch fünf tonlange Vokale unterscheiden, in einigen Ortschaften des durchwanderten Gebiets aber, wie im Westfälischen, sieben Qualitäten erhalten sind; denn es werden vereinzelte Varianten mit *î, û, ů* angeführt: *stîgel = stêgel, mîe = mêe* (Adv. mit); *vûgel = vôgel, fûr = fôre* (Furche); *dûgen = dôgen, rûe = rôe* (Rüde), *erûwern = erôwern* (erübrigen), *knûwel = knôwel* (Knöchel), *hûle = hôle* (Höhle), *anschôte* (heftiger Andrang des Blutes), 'in einz. Orten wie *anschûete* lautend'. Vgl. noch *stûnen* (stöhnen). Die tonlangen Vokale sind nur teilweise mit den alten Längen zusammengefallen: *ā* mit *â*, offenes *ę̄* mit $\hat{e}^1$ und teilweise $\hat{e}^2$ (geschrieben *ë* oder *œ*); geschlossenes *ē* wird durch *ê* bezeichnet, welches selten für $\hat{e}^2$ ($\hat{e}^4$) steht. Die tonlangen *o* und *ö* sind durch *ô und ô*, dagegen die alten Längen anders vertreten: $\hat{o}^1$ durch *au*, Umlaut *oi*, $\hat{o}^2$ durch *â*, Umlaut *öœ*. Kürze statt Tonlänge kommt wie im Braunschweigischen häufig vor. — Jene fünf Mundarten aber gewähren, wenn man die z. T. recht dürftigen Beschreibungen untereinander vergleicht, ein in der Hauptsache einheitliches Bild von den uns zunächst beschäftigenden lautgeschichtlichen Vorgängen, so dass die aus den positiven Angaben gezogenen Folgerungen genügende Zuverlässigkeit beanspruchen dürfen. Die beigefügte synoptische Tafel, die, mit Auslassung einiger entbehrlicher Dehnungszeichen zum Zweck typographischer Erleichterung, die von den betreffenden Forschern benutzten Lautzeichen gibt, wird die Uebereinstimmung gleich klar machen. Wenn wir die entrundeten Vokale von Meinersen, Hildesheim,

And.	Meinersen	Fallersleben	Hildesheim	Börssum	Eilsdorf	Zusammenfall mit alter Länge:
a	*å*	*â*	*â*	*å*	*åå*	*â*
ë und *ä* (secund. Uml.)	*ë*	*ę* bezw. *á*	*œ*	*œ*	*ęę* (so in der Nachbarsch.; in Eilsdorf z. T. *ee* für *ë*)	
ę und *i*	*ē*	*e* (*ê*)	*ê*	*īə*	*eeə*	*ê*^{2}
o und *u*	*ō*	*o*	*ô*	*ūŏ*	*ooə*	*ô*^{2}
ö und *ü*	*ē*	*ó*	*ê*	*īə*	*ööə*	*ô̊*^{2}

Börssum auf *ø̄* zurückführen, so ergibt sich, dass alle Mundarten der Gruppe fünf tonlange Vokale unterscheiden, die aber im scharfen Gegensatz zur westfälischen und z. T. auch zur nordsächsischen Entwickelung, mit je einer alten Länge zusammengefallen sind. Es ist nämlich *ā* identisch mit altem *â*; *ę̄* (aus altem *ë* und sekundärem Umlaut des *a*) mit dem sekundären Umlaut des *â* (vgl. unten); *ē* (aus primärem Umlaut und *i*) mit *ê*^{2} (*sêpe*); *ō* (aus *o* und *u*) mit *ô*^{2} (*bôm*); und *ø̄* (aus *ö* und *ü*) mit *ô̊*^{2} (*bô̊me*). Die Mundarten von Börssum (im Süden von Braunschweig) und Eilsdorf bei Halberstadt diphthongieren die geschlossenen Qualitäten *ē ō ø̄* zugleich mit den entsprechenden alten Längen: diese Diphthongierungen sind demnach selbstverständlich jünger als die Tondehnung. Die Mundart von Fallersleben (nach Hoffmanns Darstellung) zeigt unter den fünf das ursprünglichste Lautsystem. In diesen ostfälischen Mundarten sind, anders als im Westfälischen, *ǭ* und *ō* (aus *o* und *u*) mit einander zusammengefallen, so auch deren Umlaute; dagegen blieben hier wie dort *ę̄* und *ē* verschiedene

Laute. Es stimmt zwar die Verteilung nicht in allen Fällen zu der westfälischen, doch stimmen auch die westfälischen Mundarten nicht durchweg unter sich überein. Völlig unverkennbar ist, dass der flexivischen Zwecken dienende Umlaut überall durch die offene Qualität vertreten ist: Meinersen (§ 98) *dëkr* (Dächer), *fëkr* (Fächer), *mëʒdə*, *nëʒl*, *tēne* (Zähne), *rëə* (Räder); Fallersleben *nęgel* (auch Sing.); Börssum *rœə*, *nœl*; Eilsdorf *dęękər*, *fęętə*. Genau so Soest (§ 61) *fęatə*, *χlęaza*, *tęanə*; Woeste K. Z. II 94 *fiätə*, *gliäser*, *sliœge*; Kaumann § 7 *bliędʼr*, *fięte*, § 8 *slięge*, *stięwe*, *mięgde*; Collitz (Adorf) *šlœ̄ʒə*, *tiənə*. Aehnlich in Deminutivbildungen: Meinersen § 131 *mëken* (Mädchen), Fallersleben *måken*, Börssum *mœken*; Soest *męakn*, Woeste *miäken*, Collitz 42* *fœ̄təkən* u. s. w. Konsequent hat der Komparativ *beter* das offene *ę*: Meinersen *bëtr*, Fallersleben *bęter*, Hildesheim *bœter*, Börssum *bœter*; Ravensberg (Jellinghaus § 81) *biader*, Soest *bęata*, Woeste *biäter*, Kaumann *bięʼr*, Collitz *biətər*. So auch die umgelautete Form des Wortes 'Nase', soweit sie reicht: Meinersen *nëzə*, Fallersleben *nęse*, Börssum *nœzə*, Eilsdorf § 213 *neezə* (sic), dazu Münster (Kaumann § 8) *nięze*, Ravensberg *niafe*; gleichfalls mnd. *bregen* (Gehirn, ags. *brœʒn*): Meinersen *brëʒn*, Fallersleben *bręgen*, Hildesheim *brœjen*, Ravensberg *briagen*. Auch die Verben 'zähmen' und 'hegen' haben offenes *e*: Meinersen *tëmm*, Ravensberg *tiamen*, Soest *tęamm*, Iserlohn *tiämen*, Münster *tięmʼm*; Meinersen *hëʒn*, Hildesheim *hœjen*, Lippe (§ 89) *hējən*, Münster *hięgʼn*, Adorf *hœ̄ʒən*, Iserlohn (K. Z. II 94) *sik verhiœgen*. Zu Hildesheimischem *swœren* (schwören) stimmt Ravensb. *swiarʼn*, Osnabr. *schwieren*, *schwiärt* (Lyra 90. 173), Lippisch *sik fəršwērən*. Das offene *e* steckt ebenfalls in Ravensberg. *niaren*, Dorsten. *nęęrn* (nähren).

Geschlossenes *e* hat dagegen z. B. 'Esel': Meinersen § 143

ēzl, Ravensberg *iefel*, Soest *iəzl*, Münster *iez'l*, Osnabrück (Lyra 23) *iisel*, Lippe *īzəl*; 'Bach': Eilsdorf *beeək*, Ravensberg *bieke*, Soest *biəkə*, Münster *bieke*, Adorf *bi.kə*, Lippe § 69 *bīkə*; 'gegen': Meinersen *gēʒn*, Ravensberg *tiegen*, Soest *cīəʒn*, Münster *gīeg'n*, Adorf *ji.ʒən*, Lippe *χīĭən*; 'wehren': Meinersen *wērən*, Eilsdorf *veeərn*, Osnabrück *wiiren* (Lyra 25. 41), Lippe *wīrən* (in Soest fallen in dieser Stellung *ę* und *ē* zusammen: *vērə* wie *svērə* (Schwäre, Geschwür) § 86 f. mit dem Nachtrag; ähnlich in Courl, *vīɛnn* Beisenherz § 48), Ravensberg (Jellinghaus § 69) mit weiterhin diphthongiertem *ī*: *wuir'n*; Adorf hat *fək wœrən* neben *šwœrən*, wie Woestes Mundart (K. Z. II 94) *wiœren* neben *swiœren*, wohl mit lautgesetzlichem Zusammenfall beider Qualitäten vor *r*.

In anderen Formen schwankt die Qualität: Meinersen *ēlə* (Elle), Hildesheim *êle* mit geschlossenem *e* gegen offenes *ę* in Ravensberg *iale*, Soest (§ 61) *ęalə*, Woeste *iäle*, Münster *ięle* (so zu lesen, Kaumann § 7), Adorf *iələ*; Hildesheim *êdel* (oder ist das hd., wie Lyras *eedeldaat* 53?), aber Ravensberg mit *ę iadel*, Woeste *iädel*; Meinersen *gewēnn* (gewöhnen), Eilsdorf (§ 26) *veeɳ* (sic), Soest *viənn* (Lyra 90 merkwürdigerweise *weenet ju*), Lippe *wīnən*, dagegen mit *ę* Adorf *wiənən*. Offenes *e* steckt in Meinersen *flëʒr* (Dreschflegel), Börssum (§ 102) *flœrə*, Ravensberg *fliagel*, Adorf *flœʒəl*, geschlossenes in der Soester Form *fliəʒl* (§ 100), Iserlohn *fliegel* (K. Z. II 96), Münster *flieg'l* (Kaumann, S. 13), Courl *fliəʒl* (§ 44). So hat offenes *e* Meinersen *kēʒl*, Börssum *kœʒəl*, Adorf *kāʒəl*, geschlossenes dagegen Lippe *kījəl* (Hoffmann § 69), Ravensberg *kīgel*, Soest *kīəʒl* (§ 100), Iserlohn *kiəgel*. Offenes *e* hat 'Krebs' in Fallersleben: *kręft* wie in Münster: *krięft* (Kaumann § 7), geschlossenes dagegen in Lippe: *krîwət*, Ravensberg: *krīft*, Soest: *krīəvət*, Courl *kriəft*

(§ 51). In drei dieser Fälle hat ein *l* oder *r* mundartliche Senkung bewirkt.

Auf eigentümlicher Verfärbung des geschlossenen *ē* zu *ī* zwischen zwei palatalen Spiranten beruhen die in ostfälischen Quellen des Mittelalters so häufigen Formen *gigen*, *tigen* aus *gegen*, *tgegen*. Vgl. Ub. St. Braunschweig II *gigenworden* 348, *tighen* 352, *tyghen* 482, Schichtbuch *tighen* 301 u. s. f., *entigen* 304. 378; Schichtspiel *gyghen* 87 *tyghen* 2503. 2534. 2607; Kaland (Jb. 1892) *tyghen* 1199; Eberhard 1801 *entigen*; Goslarische Berggesetze 7. 118 *tighen*.

Auf altniederdeutsche bezw. altgermanische Wechselformen mit *ë* und *i* gehen gewisse mundartliche Schwankungen in der Durchführung der offenen oder geschlossenen Qualität zurück. So liegt as. *ne/iman* in Teilen Westfalens mit *ę* vor: Soest *nęamm* (*niəmət*), Woeste *niämen*, Collitz *niəmən*, dagegen mit der helleren Qualität in Münster: *niem'm* (Kaumann § 13), Ravensberg *niemen*, Lippe *nīmən* (Hoffmann § 121), Meinersen *nēmm*, Fallersleben *nemen*, Börssum *nīəmə*, Eilsdorf *neeəm* (Schambach *nômen*). Auch in der Westf. Psalmenübersetzung steht *nimen*, Rooth § 26. Das as. Verb. *geban* dagegen, wofür schon in der Freckenhorster Rolle (auch Beda) *giuan* auftritt, sei es dass hier das *g* einwirkte[1], sei es dass Neubildung nach dem Singularis des Präsens: *gibu* u. s. w. eintrat, hat dann das *i* durchgeführt, so dass heute wohl nur Formen mit geschlossener Qualität bestehen: Soest *cīəvn*, Woeste *giewen*, Münster *gieb'm*, Adorf *ji.wən*, Ravensberg *gīben*, Osnabrück *giüwen* (Lyra 13. 14), Lippe *χībən*, Gallée *géven*, Schambach

[1] Ein unzweifelhafter, aber örtlich eng begränzter Fall dieser Art findet sich im Ravensbergischen (Jellinghaus § 146): *iaden* (essen), aber *gieden* (gegessen), wozu Schambachs *egéten* stimmt. So auch Ravensb. *fergieden* (§ 77): Schambach *vergéten*.

gêwen, Meinersen *gēben*, Fallersleben *geben*, Börssum *gīəwə*, Eilsdorf *jeeəbṃ*. As. *le/ibon* (leben) hat im Westen die *e*-Form, im Osten die *i*-Form durchgesetzt: Soest *lęavən*, Woeste *liæwen*, Beisenherz *līɛmṁ*, Münster *līębm*, Adorf *liəwən*, Gallée *lèven*; dagegen Ravensberg *lieben*, Osnabrück *liüwen* (Lyra 13. 100), Lippe *lībən*, Schambach *lêwen*, Meinersen *lēbm*, Fallersleben *leben*, Börssum *līəwə*, Eilsdorf *leeəbn*. Mir unerklärlich ist Kaumanns *wiez'n* (§ 8): Versehen? Das zu erwartende *więz'n* kommt sonst überall vor. As. *nëbal* wäre in Meinersen als *nëwl* erhalten; den Formen anderer Mundarten liegt der Stamm **nibul* (vgl. Holthausen § 100) zugrunde: Soest *nīəvl*, Woeste *nîewel*, Münster *niew'l*, Ravensberg *nīwel-*, Collitz *ni.wəl*, Lippe *nībəl*, Schambach *nêwel*. As. *frithu* ist im Osten erhalten: Lippe *frīə* (Hoffmann § 17), Schambach *frêde*, Hildesheim *tau frên*, Eilsdorf *freeə*; die Formen des Westens setzen eine Form mit *ë* voraus: Soest *to frēan*, Ravensberg *friae*, Osnabrück *friäe* (Lyra 41), Adorf *frædə*, Gallée *vrê*. As. *wika* (Woche) liegt im Osten vor: Ravensberg *wieke* (Jellinghaus § 77), Lippe *wīkə* (Hoffmann § 68), Schambach *wêke*; die westlichen Mundarten haben *e*-Formen: Soest *vęakə*, Woeste (K. Z. II 93) *wiäke*, Münster *więke*, Adorf *wiəkə*. As. *miluk* finde ich nur in Collitzens *mi.lk* wieder; sonst gilt in Westfalen eine *ë*-Form: Soest *mealkə*, Woeste *miälke*, Münster *mięlke*, Ravensberg *mialke*. Holthausen verglich an. *mjolk*, was nichts zu helfen scheint, da jedenfalls ** mëluk* zugrunde liegt; der Einfluss des *u* auf den Stammvokal muss also in diesem Falle irgendwie neutralisiert worden sein, vgl. Beiträge 16, 501. Wie im Mhd. neben *lëdec* die Form *lidic* besteht, so liegen beide Formen im Niederdeutschen vor, erstere durch Lippisch *lēχ* (Hoffmann § 98) vertreten, letztere weiter verbreitet: Schambach *lêig*, Ravensberg *lîch*, Osna-

brück *liig* (Lyra 7), Münster *liedich : līech* und Soest *luĭc*. Die altsächsischen Pronominalformen *ina, imo, iro*, liegen den östlich der Weser bestehenden Formen: Meinersen *ēnə, ērə*, Börssum *īənə, īərə*, Schambach *ône, ôr* zugrunde. Zwar ist das *ē* (*īə*) zunächst aus *ō* hervorgegangen, wie die mnd. Schriftsprache lehrt; doch zeigen alte Denkmäler nicht selten richtig *i*, so Ottonianum 15 *ine* neben *ene*, 2. 3 *ime*, ebenso die Wolfenbüttler Predigtfragmente *ine, ime, ire*. Vgl. auch Tümpel, Niederd. Studien, S. 96 ff. Im Gegensatz dazu haben die westfälischen Statuten des 14. Jhd., so viel ich bemerkt habe, nur *e*-Formen: Rüden 1310 *ene, eme, ere*, ebenso Soest 1350, desgleichen die Westfälische Psalmenübersetzung, und zwar mit gutem Grunde. In Westfalen setzen nämlich die Formen der heutigen Mundarten *ë* voraus: Soest *ẹanə, ẹamə, ẹa*, Woeste *iän, iäm*, Beisenherz *iɛm*, Collitz *iəmə*, Ravensberg (*em*), *üar* § 211 (*iar* 80). Lieber als hier mit Holthausen § 398 wenig einleuchtende Analogiebildungen finden, möchte ich auf das seltene fränkische *ëmo, ëro* (Braune, Ahd. Gr. § 283, d, k) hinweisen; schliesslich dürfte das *ë* in diesen Formen lautgeschichtlich ganz gerechtfertigt sein.

Alter Wechsel zwischen *u* und *o* bestand beim Worte *hup* (Hüfte), welches das mnd. Wb. sonderbarer Weise nicht belegen konnte; vgl. jetzt Rooth Westf. Psalmenübers. p. XVI. Das Wort lautet in Soest (§ 65) und Courl (§ 85) mit dem Diphthong der flektierten Formen *huəp*; Woeste gibt *hupp* und *huəp*. Die osnabrückische Form dagegen ist *hopp* (Lyra XIV), auch Ravensb. *hop* (Jellinghaus); dasselbe *o* belegt van Wijk, Tijdsschrift 31, 293, für die nl. Mundart von Tongern, deren *hue.p* auf * *χopô-* führe. — Aehnliches gilt von mnd. *rove* (Kruste auf einer Wunde, mnl. *rōve*, ahd. *hruf* 'lepra'). Eine Form mit *o* besteht in

Münster: *rūǫwe* (Kaumann § 20), in Lippe: *rōbə* (Hoffmann § 89), so wohl auch Richeys *rave*. Mit *u* dagegen in Courl (§ 89) *rūəvə*, neben umgelautetem *ryəf, n.* (§ 86), auch Woeste gibt *rüɛf*. Dem Nebeneinander von ahd. *donar* und as. *thuner*, ags. *þunor* entsprechend, haben die niederdeutschen Mundarten teils *u* (z. B. Adorf *du.nər*, Göttingen *dunner* (selten), Iserlohn *duənər*), teils *o* bzw. *ö* (Lyra 99 *dönnerdag*, Jellinghaus *donnerdach*); mnd. *doner, donner, dunner*. — Mnd. *knökel* entspricht hd. *knöchel* und *knüchel*; in Adorf gilt erstere Form: *knüökəl*, wie auch Jellinghaus *knüakel* gibt, wogegen Woeste *knüəkel* ansetzt; vgl. dazu ten Doornkaats *knökkel* und Richeys *knůckel*, dessen *ü* allerdings aus *ö* entwickelt sein kann, wie z. B. *blek* (Fläche) zu *blik* wurde.

Nicht ganz klar ist das gegenseitige Verhältnis der niederdeutschen Formen für 'Honig'. Schon im Altsächsischen liegen nebeneinander *huneg, honeg* und (Freckenhorst) *hanig*. Das Schwanken zwischen *u* und *o* entspricht dem Wechsel ags. *hunig*: ahd. *honac*, mhd. auch *hünic*, und noch heute gilt in Westfalen nach Woeste (K. Z. II 99) *huänech* mit altem *o*, nach Beisenherz § 85 *huəniχ*, nach Collitz *hu.nəx* mit altem *u*. Die Form mit *a*, die in Münster, Osnabrück, Ravensberg und Lippe gebraucht wird (Kaumann § 2 *hannich*, Lyra 173. 184 *haanig*, Jellinghaus *hānix*, Hoffmann § 65 *hanix*) setzt Schönhoff § 46 formell korrekt mit 'Vollstufe' an, während Holthausen Elementarbuch § 86 Anm. 1 an 'Entrundung' des *o* dachte. Vgl. noch Schambach *hönig*, Meinersen *honiχ*, Richey 231 *honnig*, Emsland *honəχ*. — Die Dithmarscher Form hat Umlaut wie mhd. *hünic*: Groth schreibt *hönnig* und *hünnig*.

Blieb in den ostfälischen Mundarten die Kürze in offener Silbe erhalten, so ergaben sich auszer *a* in der Haupt-

sache nur drei Qualitäten *e o ö*, wie im Lippischen. Block (§§ 25. 31) gibt für Eilsdorf an, dass 'vor stimmhaftem Verschluss- oder Reibelaut' nicht *e* sondern *ę* stehe: *ęzəl, nęjənə, zęwənə, stęwəl, nędər, əblębm*, aber: *vetn, knepm* u. s. w.; dies wird junge Differenzierung sein. Anscheinend unterscheidet die Hildesheimer Mundart ein offenes *ë* in *lëder, lëdig, fëdere, wëder* (weder), *jelëgen* (gelegen), Müller S. 122, vom geschlossenen *e* in *wetten* (wissen); doch scheint mir das nicht sicher. In gewissen einzelnen Fällen weicht das ursprünglich geschlossene *e* (Umlaut oder aus *i*) in *i* aus. So hat Fallersleben: *stidde, slidden, himmel* (150); Meinersen (§ 150 ff.) *midə* (mit), *himət* (Hemd), *himl, stikl* (steil, mnd. *stekel*, as. *steculi* 'praerupta', ags. *sticol*, auch Schambach *stickel*, Lippisch (Hoffmann § 16) *stekəl*), auch *smit* (Wurf), wenn mnd. *smete* zugrunde liegt; für Meinersens *sterə* hat das benachbarte Leiferde richtig *stidə* (Bierwirth §§ 150 ff., § 122). Börssum hat wenigstens *slitn* (Heibey § 55) und Eilsdorf *-himə* (Hemd), Nachbardörfer: *stide*. Damköhler (Mundartliches, S. 9) gibt für Cattenstedt am Harz: *schtidde*, aber *medde*. Diese *i*-Formen sind aus ostfälischen Texten des Mittelalters z. T. wohl bekannt und für die Denkmäler dieser Gegend geradezu kennzeichnend. So hat das Ottonianum z. B. *mide* 16. 21, auch *wider* 5. 28. 33; die Wolfenbüttler Predigtfragmente *mide, wider, himelrike*, auch *vile*; das Urkundenbuch der Stadt Braunschweig II (14. Jhd.) *Schepenstidde* 268, *Munsti/edde* 512, *Gustidde* 512; Gosl. Stat. 78 *himel*; Statwechs Prosa-Chronik: *hymmel* 37. 39 (aber: *mede* 37, *stede* 38); die Helmstädter Theophilus-Hs. *himmel* 41. 49. 131. 180. 205 *himmelrike* 345 *himel* 488 *himelschen* 487; der Koker: *stydde : mydde* 71 f., *stydde* 639, *hymmel* 1305 (*mede* 91); das Schichtspiel: *in hymmeden* 1795, *dat hymmet* 4832; *hymmels* 15; Eberhards

Reimchronik *himmelrike* 24 u. ö., *siden* (Sitten) 1633. 1641 neben *sede(n)* 157. 168.

Dieser Entwicklung analog wird in derselben Gegend *ö* in gewissen Fällen zu *ü*. So steht für *böde, bödde* (Fass, aus *budin*) im Koker und sonst *büdden*, s. Wb.; Schichtspiel 328 *steynbudden*, vgl. Wb. *maschbudde*. Im Schichtspiel 3775 finde ich *buddeker* für *bodeker* (Böttcher), ebd. 354. 3970. 4088 *sudder* (seit, für *seder, söddeɾ*). So auch *summelke* (einige) 1604. Vgl. noch *gehugede* (Gedächtnis) Wb. und etwa *dudder* für *doder, dodder* (ebd., ahd. *tutar-ei*).

Für das häufige Unterbleiben der Dehnung lassen sich keine durchschlagenden Regeln aufstellen. Sucht man sich aus Bierwirths Abhandlung, die wohl die ausgiebigste ist, die Belege zusammen und vergleicht man diese unter sich und mit denen der übrigen Quellen, so stellt sich klar heraus, dass es sich bei der Erscheinung um kein eigentliches Lautgesetz handelt. Gewisse Bedingungen, wie besonders die Stellung vor Kons. + *-el, -en, -er, -ich*, scheinen zwar die Erhaltung der Kürze zu begünstigen; anderseits wird doch auch in dieser Stellung vielfach gedehnt, auch kann die Kürze vor Kons. + *-e* bleiben wie z. B. in *swepe, slepe, gete* (Guss), *deke, sterə* (Stätte), *kole, höwə* (Höfe), *jenə*. Dazu kommt das ewige Schwanken von Dorf zu Dorf. Spricht Meinersen *ēzl*, so antwortet Leiferde *ezl*; hat Leiferde *zebənə* und *nezənə*, so heiszt es in Meinersen *zēbm* und *nēzn*, aber doch *nezn-knī*, aber doch *nēzn-klaŏk*; spricht Meinersen *hōliχ*, so beliebt Fallersleben *hollich*; heiszt es hier *fedder, ledder*, so heiszt es dort *fęr, lęr*, hier *stebbel* dort *stēwl* (Stiefel), hier *quēke* dort *kwekn* — wir fanden schon (oben S. 33 f.) im Lippischen ein ähnliches ungeregeltes Schwanken.

Die Kürze wird schon im Mittelalter durch doppelte

Konsonanz bezeichnet, jedoch noch nicht in den ältesten Quellen. Das Ottonianum hat noch keine sekundäre Doppelung, das Altstädter Degedingebuch bis 1312 nur ganz vereinzelt: *goddeshuses* 175, *goddes* 310, *dhesseme* 167, *dhesses* 312, *scollen* 184, *to semmedere hant* 361, im Sandhi etwa *scallet* 362 (: *schalet* 330), *bettet* (bis es) 340, *dhatte* (dass er) 311, *ocke lovet* 361 — wenn man solche Fälle hierher ziehen will. Dagegen durchweg: *scepel, -stede, -beke* u. s. w. Andere Schreiber des 14. Jhd. (Urkundenbuch der Stadt Braunschweig II): *benedden* 223 (c. 1300). 260, *oppenbare* 225. 328, *desse* 226. 268, *goddeshus* 227, *goddes* 352. 389, *Schepenstidde* 268 (1304), *Wetelenstidde* 506, *dissen* 261. 263, *dosses* 511, *botteren* 261, *scullet se* 327, *mit wettene* 388, *kettele, kettelhaken* 507, *schellinghe* 415, *scullen* 508, *afleddeghen* 508, *edder* 508, *Munstidde, -stedde* 512, *Gustidde* 512, *stedde* 517, *schollet* 516, *schullet* 517. Die Girart-Fragmente haben ebenfalls nur wenige Doppelungen: *wedder* 12 (sonst *wider*), *bedderue* 16, *ville vro* 80. Häufiger wird die Erscheinung im 15. Jhd. Aus Statwechs Prosa-Chronik z. B. lassen sich diese Formen anführen: *godde, goddes* (durchweg), *edder* 36. 49, *wedder* 38. 39 u. s. w., *sodder* (seither) 47, *veddere* 48. 53, *schullen* 36, *hymmel(e)* 37. 39, *konning(e)* 40. 52, *mennich* 43. 66, *de ienne* 45, *dusse* 36, *wetten* 36 f., *vorghetten* 36, *spettelschen* 44, *greppen* (Ptcp.) 55. Dass dabei die Einfachschreibung nicht blosz 'schriftsprachlich', sondern ebenfalls lautlich gerechtfertigt war, das lehren zur Genüge die heutigen Mundarten. Im Koker finde ich auszer vielem anderen: *neggen* (neun) 502, *voggel* 1165, *boggel* (Bügel) 1166, *toggel* (Zügel) 1566, *jodde* (Jude) 1224, *roddensnute* 1532, *swöppe* 1525, *essel* 1765. 1774.

Die nordsächsischen Mundarten unterscheiden sich sowohl von den westfälischen wie von den ostfälischen dadurch, dass auf die sieben Qualitäten der ersteren bezw. die fünf Qualitäten der letzteren in offener Silbe nur noch drei und zwar tief gesenkte und stark gedehnte Vokale kommen. In diese Gruppe gehören: das Emsländische (H. Schönhoff, Emsländische Grammatik, 1908) mit Ausnahme des südlichen Teils, wo (nach § 11) $\bar{a}$ nicht mit $\bar{o}$ zusammenfiel; das Ostfriesische (vertreten durch ten Doornkaat Koolmanns Wörterbuch); das Oldenburgische (vgl. A. vor Morh, Die Vocale der oldenburgischen Mundart, Jb. 1904, S. 33 ff.); die Mundart von Bremen (auszer dem bremisch-niedersächsischen Wörterbuch vgl. W. Heymann, Das bremische Plattdeutsch, 1909); die Mundart von Hamburg (Richey, Idioticon Hamburgense, 1754; auch H. Larsson, Lautstand der Mundart der Gemeinde Altengamme, Hamburg 1917); das Holsteinische (vgl. Bernhardt, Die Glückstädter Mundart, Jb. 1892, S. 81 ff.); die Dithmarscher Mundart (Klaus Groth, Quickborn. Dritte Auflage mit einem Glossar nebst Einleitung von K. Müllenhoff, Hamburg 1854. Siebente Auflage eingeleitet von K. Müllenhoff, ebd. 1857. — Kohbrok, Lautstand des *žym*-Gebiets in Dithmarschen, 1901); die Mundarten des nördlichen Hannovers (Rabeler, Niederdeutscher Lautstand im Kreise Bleckede, Zs. f. d. Philologie XLIII (1911), S. 141 ff.). Die Mundarten dieser Gruppe lassen gleichmäszig die *a o u* der offenen Silbe in $\bar{o}$ (= Mnd. *â*), die $\bar{e}$ $\bar{e}$ *i* in $\bar{e}$, die $\bar{o}$ $\bar{u}$ in $\bar{o}$ zusammenfallen; in Bremen ist noch dazu durch Entrundung das $\bar{o}$ mit $\bar{e}$ zusammengefallen, so dass hier die Zahl der unterschiedenen Qualitäten auf zwei zusammengeschmolzen ist. — Es wird ganz überflüssig sein, die übereinstimmende Behandlung der tonlangen Vokale durch Belege aus jeder

Gegend darzutun, so führe ich nur einige Beispiele Rabelers (§§ 43—45) an, wobei ich seine Bezeichnung des Silbenbaus unberücksichtigt lasse. Mnd. *vaten* > *fǭdn̥*, *naket* > *nǭgd*; *open* > *ǭbm̥*; *vogel* > *fǭʒl̥*, *wonen* > *vǭn̥*, *komen* > *kʿǭm̥*. Den an letzter Stelle angeführten Formen liegen nach Ausweis der westfälischen Entsprechungen altniederdeutsche Formen mit *u* zu grunde: *fugal*, *wunon*, *cuman*. Ohne allen Grund leugnet A. Lasch, Mnd. Gr. § 88 mit Anm. 1, diesen Uebergang des as. *u*, mnd. geschlossenen *o* in *ǭ*; eine andere Vertretung dieses Lautes kommt in den nordsächsischen Mundarten nirgends vor, und wo das *i* und das *ü* möglichst tief gesenkt wurden, hat gewiss auch das *u* dasselbe Schicksal erfahren! — Mnd. *meten* (messen) > *mędn̥*, *heven* (Himmel) > *hęm̥*; *esel* > *ęzl̥*, *beke* > *bęg*; *schene* (Schiene) > *šęn*, *grepe* (Griff) > *grębˌ*. Mnd. *höker* > *hǭga*; *böne* (Bühne) > *bǭn*, *möle* > *mǭl*. — Richey bezeichnet das *ǭ* natürlich durch *a*: *aap* (Affe), *apen* (offen), *kamen* 107, *wahnet* 3, *fagel* 4, *frahm* 338; das *ę* seltener durch *á*: *táne* 115 (Zähne), *slágе* 52, *sá* (sagte) 251, gewöhnlich durch *e*: *nese*, *swepe*, das *ǭ* durch *ó*: *knóken*, und gibt durch beigefügtes *ɳ* bezw. *oɳ* die breite (offene) Aussprache an, wogegen die geschlossenen alten Längen durch *ε* und *oε* bezeichnet werden. Diese Bezeichnungen hat dann das Bremische Wörterbuch übernommen. Dass die tiefe Senkung der tonlangen Vokale ins Mittelalter zurückreicht, ist aus der seit dem 15. Jhd. üblichen Bezeichnung des *ō* durch *a* zu folgern; wollte man die breite Aussprache des gedehnten *e* eigens ausdrücken, so schrieb man ein *e* über, so jedenfalls in (dem auszerhalb unserer Grenzen liegenden) Lübeck und in Mecklenburg. Auch die Druckereien hatten entsprechende Lettern, vgl. Seelmanns Einleitung zu den Mnd. Fastnachtspielen I, auch Nerger, Gramm. § 27. — Ueber die heutige

geschlossene Hamburger Aussprache von $\bar{o}$ und $\bar{ǫ}$ vgl. A. Lasch, Jb. 1918, S. 21. Ueber $\bar{o} > ɔu$ in Altengamme s. Larsson § 34 ff.

Das Emsländische hat für den sekundären Umlaut des $\bar{a}$ einen besonderen Vokal, nämlich *ɒ* (Schönhoff § 76), d. h. einen 'ungespannten, palatovelaren Vokal mit indifferenter Lippenöffnung und bedeutender Mundweite' (§ 21), der sich aus *ä* entwickelt haben muss. Er steht in Fällen wie *fɒ:tə* (Fässer), *ʒlɒ:zn* (gläsern), *hɒ:makn* (Hämmerchen).

Auch im Nordsächsischen ist die Kürze in ursprünglich offener Silbe in manchen Fällen erhalten, und zwar vor den Ableitungssilben *-el, -en, -er* oder schwererer Folgesilbe. Vgl. Rabeler §§ 48. 51, Kohbrok § 31, A. vor Mohr § 81, Schönhoff §§ 46. 75. 90. Es handelt sich dabei nirgends um eine durchgeführte Regel, sondern um einzelne Formen wie *fedder, wedder, ledder, nettel, kettel, hekkel, fleddermûs, schöttel, benedden, bodden, hönnig*, lange nicht in solchem Umfang wie im Ostfälischen. Schwanken zwischen Kürze und Länge in ein und derselben Form belegt besonders Rabeler. Vgl. Richey S. 335: *wedder*, oder wie es einige aussprechen, *weder* (*ŋ*), Gewitter.

Aehnlich ist der Gebrauch in älteren Quellen. Die Holsteinische Reimchronik (M. G. Deutsche Chroniken des Mittelalters II, Hannover 1877) hat Doppelschreibung in folgenden Formen: *eddele* 23. 53. 125. 324, *wedder* 31 u. o., *weddervaren* 108, *darnedder* 427, *mennigen* 10 u. s., *desse* 14 f. 411, *dusse* 39, *Dennemarken* 18. 285. 340. 431 neben *Denen* 4 u. s. w., *Gotten* 88, *bischoppe(s)* 191. 259, aus anderer Handschrift *leddich* 553, *vrommeden* 573. — Die Bremische Chronik bei Lappenberg bietet ebenfalls nur einzelne Formen: *edder* 56. 108. 131, *sedder* 67. 97, *wedder* 60. 151, *nedder* 112. 146. 152, *nedderbreken* 150, *nedderlage*

155, *bedderuen* 81. 94 : *bederuen* 83, *desse* 57 u. s., *yenne* 86. 151, dagegen z. B. *edele* 154, *hemeluard* 150, *Denemarken* 63. 67. 154. (Die Erklärung von *bedderve* bei A. Lasch, Gr. § 221, ist nicht zu billigen). — Bernd Gysekes Hamburger Chronik (Lappenberg, Hamburgische Chroniken, S. 1 ff.) liefert diese Belege: *eddele* 1, *fiddelen* 152, *hemmel* 14, *hasselnote* 71, *wedder* (Wetter) 130, *fedderen* 162, *wedder* (wieder) 1, aber *wer* (ob) 53. 94, *sodder* 1, *ledder* 71, *edder* 71, *nedder* 2, *benedden* 52, *bodden* (Schiff) 85, *hemmet* 26, *leddich* 52, *mennich* 92, *monnek* 51, *Dennemarken* 1, *sommer* 88, *botter* 105.

Ueber knarrende Länge vor *-der* entwickelt, was mit der Neigung des *d* in *r* überzugehen zusammenhangen wird, vergleiche man Rabeler § 49 und Bernhardt § 92.

Altes *ë* in offener Silbe, besonders vor oder hinter *r*, oder vor *l*, hat schon früh die Neigung, in *ā* überzugehen. Die wichtigste dieser Formen ist *bare* (Bär, ahd. *bëro*) mit der Wechselform *bere*; beide stehen z. B. im Reinke de Vos nebeneinander, wie noch die Courler (Dortmunder) Mundart nach Beisenherz S. 17 *bɑ̃* und *bēə* verwendet. Hier mit zwei Ablautstufen zu rechnen, wie das Rabeler, Mundart von Bleckede, § 52, wollte, scheint mir nicht ratsam. Die Form *bare* besteht noch in Adorf: *bārə*, Soest: *bā*, Bleckede: *bōa*, Ostfriesland: *bâr*, Bremen: *baar*, Dithmarschen: *bar* (Groth); dagegen geben Gallée *bère*, Kaumann § 11 *bęr*, Schambach *bëren-*, Bierwirth *bër*, Block § 210 *bęęrə* — wie auch in Statwechs Reim-Chronik (630. 2168) *bere* steht. Auch im Koker 1884 *beere*, wofür die Herausgeber *bare* in den Text setzten; vgl. *beren* 1301. 1351; Schichtspiel 2103 *beren* 2517 *beren*. Aehnlich heiszt mnd. *wë/arwulf* heute in Soest *vāvulf*, in Ravensberg *wairwulf*, Meinersen *wërwulf*. So verstehe ich auch ostfriesisch *bâren*

(bringen, erzeugen), wozu sich *barende bome*, Ssp. II. 28. 2, stellt. Das Wort *ware* (Bürge) Otton. 24 ist = hd. *wëre*; dazu noch *gewaren* (gewährleisten) Otton. 25 (hd. *gewërn*), *waren* Brem. Stat. 72, *warent* 100, *waren* Lüb. R. II. 23. So wohl ferner *dwarnacht*, Rüden 1310, 69: *over de dweren nacht*, Lüb. R. II. 160. Auch die Pronominalform *dare* könnte man so fassen: *tu dare tit* Ub. St. Braunschweig II, 225, *dar iuden* Himmelg. 2^b, *dhar sake* Brem. Stat. 19 (vgl. *tharo* Heliand M. 928). Hinter *r* steht *a* für *ë* im Verb *drepen* > *drapen*, z. B. Bardowik S. 314, Schachbuch V. 2616; heute Ostfriesisch *drapen* = *dräpen*, so auch Br. Wb., Richey S. 40 *drapen*. Mnd. *wraken* für *wreken*, Wb. Mnd. *wîn-raven* beruht auf mhd. *wîn-rëbe*. Dem *vorespreke* Otton. 12, Rüden 1310, 24, Soest 1350, 53, Veghe 87 (mhd. *vürsprëche*) entspricht ein *voresprake* Stat. Stadensia V 8, VI 22. 23, *vorsprake* Lüb. R. II. 60, Schichtbuch 355. Für as. *brëmo* (Bremse) hat Schambach *brâme*. — Vor *l* ist *ë* wenigstens im Worte *sëlah* zu *ā* geworden: *sāl-hunt* (Robbe), so Br. Wb., Schütze Holst. Id., auch Müllenhoff Sagen u. s. w., S. 212; *sal-smere*, Ub. St. Braunschweig II. 261 f. (auch mnl. *saelhont*). Vgl. noch Br. Wb. I. 195: *dele* (Fuszboden), 'die Bauern sagen hier *dale*' (Soest *dęalə* 'Tenne', § 58); Oldenburgisch *dāl* (Diele), Jb. 1904, S. 61. Ferner ist *bevalen* neben *bevelen* gewiss so zu erklären; die Belege des Wb. für die *a*-Form weisen denn auch in dieselben Gegenden.

Einige Formen erfordern insofern besondere Besprechung, als sie im Mnd., mundartlich oder im Gegensatz zum Hd., einfache für doppelte Konsonanz haben, der Vokal also nach der für die offene Silbe geltenden Regel behandelt wurde. Ein solcher Fall ist 'Kinnbacke', mnd. *kenebacken*, Wisbyer Stadtr. Wolfb. Hs. 5, ebenso Stockh.

Hs. des 14. Jhd., Veghe 37. 315. 346, Bienenbuch 64_{28}, Deutsche Chroniken des Mittelalters II 593, Jb. 1878, S. 7. 12; 1889, S. 132 f. Die Form *kennebacke* (Wb.) ist erst daraus entwickelt (wie *Dennemarken*). Vgl. auszer D. Wb. V, 775. 777 Heusler, Der alemanische Consonantismus in der Mundart von Baselstadt, § 52; Graff III 29 hat neben *kinnibacko* einmal *kini-*. Aehnlich wird man, um das *ö* nur erklären zu können, die niederdeutsche Form des Wortes 'Sonntag' zu fassen haben. Neben *sünnendach* (vgl. altschwed. *synnodagher*) besteht mnd. die Form *sonendach* Hoefers Urk. Nr. 49 (1318), Jb. 1889, S. 138 oder *söneldach*, Statwechs Reimchronik 1309, auch Wb., ferner gekürzt *sôndach*, Mnd. Fastnachtspiele, S. 9, vgl. *sönndag* Lyra 16. 99, *söndag* ten Doornkaat, *sondag* Br. Wb. (*ö* > *o*), *zendax* Meinersen § 51. Man wird als Grundform etwa **sunin-daga-* anzusetzen haben und darf wohl an mhd. *sunewende* erinnern. Zur Urform von 'Sonne' vgl. Brugmann, I. F. 18, 423 f. — Das Wort 'Henne', mnd. *henne*, *hinne*, aber nordsächsisch *hēne*, vgl. *heneney* Jb. 1889, S. 111, *heneneyer* Hamb. Chron. 262, *hâne* Richey, *hāne* Br. Wb., *hęn* Rabeler § 44, *hēn* Kohbrok § 34, ist in dieser Form dem ahd. *hanin*, *henin*, Graff IV. 958, gleichzusetzen. Die Form *henne* ist ostfriesisch, westfälisch (Lyra 97, Woeste) u. s. w. — Nd. *ese* steht hd. *Esse* gegenüber. — Auf as. *thekina* (Decke) beruht das den mnd. Wbb. fehlende *deken(e)*, Westf. Psalmen 60_5, Dithm. L. R. 1447, § 218, Veghe 390, Hamb. Stadtrecht 1497, S. 264, *rû-dekene* Seibertz II. 474, *däken* Müllenhoff Sagen etc. 519, *deken* Gallée, *deke* (*ŋ*) Br. Wb., *dęk* Groth. — Neben hd. *Tropfen* (mit *pp*) liegt mnd. *drope*, vgl. Richey, Br. Wb. *drapen*, Woeste Wb. *drǫpen*, doch gibt Schambach *droppen*. Dem hd. *Kupfer* steht nl. *koper* gegenüber, wozu westf. *kǫapa* stimmt, vgl. *coperes* Hamb. ä. Schiffrecht 16, *cuperine porten*, Westf.

Psalmen 106_{16}; das mnd. Wb. hat aber, wie auch die Goslarischen Berggesetze 162, Br. Wb., Schambach, *kopper*. Die Schärfung des *p* in *droppen*, *kopper* kann freilich sekundär sein. — Im Niederdeutschen liegen nebeneinander *mode* (Schlamm), Kaumann § 25 *müede*, Br. Wb. *made*, und *mudde*, Koker, Richey; Schambach gibt *môe* und *mude*. Vom ahd. *spunne* (Brüste) unterscheidet sich mnd. *spon* oder *spun* (Wb.), *dat spon* Jb. 1889, S. 128; dazu Br. Wb. *spön* (*οη*, die Zapfen am Kuheiter). Zu *blôt-rone*, *-ronich*, Goslar. Stat. 41. 42 ist ags. *ryne* zu vergleichen; das Br. Wb. gibt *blood-runne*. Neben mnd. *wocke* (Wocken) mit Geminata, Woeste *wocke*, Schambach *wocken*, Br. Wb. *wokke*, Richey *wukken*, liegt Ravensbergisch *wuoken*, Osnabr. *spinnewuocken* Lyra 191, von der Grundform * *wuko*.

Die Urbedingung der Sonderentwickelung der alten Kürzen in offener Silbe[1] war im Niederdeutschen wie in den übrigen germanischen Mundarten die Eigenheit solcher Silben, dass die Artikulationsstärke des Vokals gegen das Ende nachlässt, so dass der folgende Konsonant sich gewissermaszen locker anschlieszt, wie das bei der Artikulation der langen Vokale der Fall ist. Diese Eigenheit birgt den Keim wie der Dehnung so auch der Diphthongierung, eben weil die Artikulation während der Dauer des Vokals nicht ganz einheitlich bleibt; auch hat sie die Senkung der Vokale begünstigt. Diese Senkung der Vokale in offener Silbe, womit der erste Schritt zur Differenzierung dieser von den Kürzen der geschlossenen Silbe getan wurde, ist im Nordsächsischen am entschiedensten durchgeführt worden, mit dem Ergebnis, dass die altniederdeutschen hohen

[1] Vgl. H. Paul, Beiträge 9, 102.

U. B. Rostock

Vokale (*i u ü*), mit den mittleren zusammenfallend, zu tiefen Vokalen sich entwickelten. Im Ostfälischen, noch mehr im Westfälischen ist es nur zu einem geringen Grade der Senkung gekommen, so etwa dass die Vokale *i u ü* zunächst zu geschlossenem *e o ø*, oder offenem *i u ü* wurden (vgl. die offenen Längen *ī ū ǖ* der Schweizer Mundarten, Winteler Kerenzer Mundart, S. 90 f.; Heusler, a. a. O. XV). Unter dieser Voraussetzung ist der mittelwestfälische Schreibgebrauch (*e, o*) durchaus natürlich. Auch im Hochdeutschen gibt es oder gab es verschiedene e-Qualitäten, welche die landläufige Schrift unbezeichnet liesz. Höchstens könnte ich für die südlichen Teile Westfalens die Möglichkeit zugeben, dass hier im Mittelalter noch kurz *i u ü* (wohlgemerkt Monophthonge) in offener Silbe gesprochen wurden, so dass etwa der Adorfer Lautstand das Ursprüngliche unverändert bewahrt hätte. Vgl. Holthausen, AfdA. 26, S. 30. Dann könnte man die häufigen *i u* der Westf. Psalmenübersetzung, der Dortmunder Urkunden u. s. w. in diesem Sinne deuten. Dazu stimmen aber die *e o* derselben Quellen nicht besonders gut. — Die Dehnung in offener Silbe, welche dem Mittelniederdeutschen mit den meisten germanischen Mundarten gemeinsam ist und nicht anders hier als sonst erklärt werden darf, ist wie wir gesehen haben, im Norden des niederdeutschen Gebiets stärker durchgedrungen als im Süden. Doch hat auch keine westfälische Mundart die alten Kürzen mit solcher Konsequenz festgehalten wie gewisse deutsche Mundarten in der Schweiz. Das *a* wurde durchweg gedehnt, die übrigen Vokale wenigstens vor die Dehnung begünstigenden Konsonanten (Lenes). Der Neigung zum Dehnen wirkten verschiedene Faktoren entgegen: die Art der auf den Vokal folgenden Konsonanten, wie das in der Soester Mundart besonders klar und regelmäszig zu Tage

tritt; die Stellung der Tonsilbe vor schwerer Folgesilbe — *Dēne : Dennemarken* und anderes dergl. — wie sie sogar im Nordsächsischen nicht wirkungslos blieb; die Stellung des Wortes im Satze, bezw. das schnellere Sprechtempo, das, wo Satzdubletten mundartlich nebeneinander liegen, die kürzeren Varianten erklärt. Solche Wechselformen fanden wir im Münsterischen (oben S. 20), besonders aber im Lippischen (oben S. 33 f.) und im Ostfälischen (S. 73), schliesslich auch im Nordsächsischen.

Insofern Kürzung alter Länge in offener Silbe unter Umständen auch im Mittelniederdeutschen eingetreten ist, lässt sich die Annahme nicht unbedingt von der Hand weisen, dass in manchen Fällen alte Kürze zunächst gedehnt und dann wieder gekürzt wurde, dass also z. B. *himil scutil* zunächst zu *hēmel schōtel*, dann zu *hemmel schöttel* sich entwickelten. Indessen erscheint solche Annahme überflüssig. Die geänderte Farbe des Vokals erklärt sich hinlänglich aus der Stellung in offener Silbe; die Kräfte aber, welche eine Kürzung gegebener Länge herbeiführen konnten, konnten ebensogut die Dehnung alter Kürze verhindern, so dass mit der Annahme einer vorübergehenden Stufe der Dehnung nichts gewonnen ist. Das Unterbleiben der Dehnung erkläre ich aber keineswegs, wie man es wohl pflegt, aus der Stellung vor hypothetischer Doppelkonsonanz. Vielmehr betrachte ich das verschiedene Sprechtempo als den wirklichen, und zwar vollkommen hinreichenden, Grund für das Bestehen der Wechselformen *hēmel* und *hemmel*, und so durchweg. Bei langsamem Sprechen wurde gedehnt, etwa in pausa; bei schnellerem Tempo trat dafür fester Anschluss ein.

Die Sonderentwicklung der Kürzen in offener Silbe musste bei flektierten einsilbigen Wörtern, die auf einfache

Konsonanz ausgingen, einen in der Flexion hervortretenden Vokalwechsel herbeiführen, der dann wiederum durch Ausgleichung beseitigt werden konnte. Jede niederdeutsche Grammatik enthält darauf bezügliche Angaben. Diese Ausgleichung konnte aber auf jeder Entwicklungsstufe der in offener Silbe stehenden Vokale stattfinden, sowohl nach als auch vor der Dehnung bezw. Diphthongierung. So gewinnen wir die einfachste Erklärung für das kurze *e* für *i* in Fällen wie *smet* (Schmied), *let* (Glied), Meinersen § 112, Bleckede § 46, oder in Lyras für eine diphthongierende Mundart sehr auffälligen Formen: *schmedt* 12. 109, *spell* (Spiel) 29, *schepp* (Schiff) 86, oder in den ähnlichen bei Jellinghaus § 13: *stel* (Stiel), *let, ledde* (Deckel, Klappe), *met* (mit). Zu einer Zeit, wo noch *smit : smēde, lit : lēde, spil : spēle, schip : schēpe* flektiert wurde, drang das noch kurze *e* in die einsilbigen Formen und konnte hier weder gedehnt noch diphthongiert werden. In Lippe ist zunächst das *e* der offenen Silbe in die geschlossene gedrungen: *smet let*; dann ist in der offenen Silbe *e* zu *ī* gedehnt worden, während es in geschlossener Silbe bleiben musste. So ergab sich der Wechsel *šmet : šmīə, let : līə* (Hoffmann § 70). In Osnabrück dagegen bildete man die zweisilbigen Formen neu; *scheppe* Lyra 86, *spette* (Spiesze) 91, *spelle* (Spiele) 27, *peckedraut* (Pechdrat) 55. Bei einigen dieser Formen, aber nicht bei allen, könnte man von germ. *e* ausgehen; damit ist aber im Prinzip nichts gewonnen, für die lippischen Formen erst recht nichts. So zu beurteilen ist auch Osnabr. *donne* (straff) Lyra 47 neben Soest. *duənə*, Holthausen § 388, aus mnd. *don*; vielleicht auch *hopp* für *hup* (oben S. 70 anders).

So erklärt sich denn auch die Ravensbergisch-Osnabrückische Senkung des *o* zu *ā* vor einfacher Konsonanz in gewissen Formen. Jellinghaus gibt § 17 diese Belege:

kåk (Koch), *låk* (Loch), *gåt* (Gott), *slåt* (Schloss), *räukschåt* (Rauchfang), *gråf*, *håf*, *ståf* (Staub), *tråch* (Trog), *intåch* (Querriegel), *mås* (Moos), *hål* (hohl, Loch), *kål* (Kohle, mnd. mhd. *kol*), *wål* (wohl). Lyra schreibt in entsprechenden Fällen *a*: *kack* XIII, *lacke* 84, *gatt* 1, *gatteshülpe* 36, *schnatthüüsken* 63, *batter* (Butter, merkwürdig neben westfäl. *buəta*, als ob *o* zugrunde läge) 53. 113, *af* (ob) 27. 62 (oder) 100: *of* 58 (Jellinghaus § 15 *of*), *trag* 46. 54, *mass* 88, *kall-peckschwart* 176, *hallen* (hohlen, leeren) 22. — Bekannt ist dieses *a* schon aus älterer Zeit, vgl. z. B. *halle vette* (Hohlgefäsze), Grimms Weistümer 3, 43 (Wb.).

Das *å* muss sich zum ursprünglichen *o* verhalten wie das *e* in *schepp*, *spell* zum ursprünglichen *i*, d. h. es ist in offener Silbe entwickelt und von dort in die geschlossene Silbe gedrungen. Hier wäre uns also die Vorstufe des Diphthongen *ua* erhalten. Man hat einst *kok : kåke*, *got : gåde*, *kol : kåle* flektiert, wie man *lit : lede* flektierte. Wie hier die Senkung eingetreten, die Diphthongierung aber unterblieben ist, so auch bei dem *ö* aus *ü* in Lyras Formen *sönndag* 99 (oben S. 80), *schöttel* (Schüssel), *föllen* (Füllen), vgl. oben S. 44; die Schärfung des Konsonanten nach Eintritt der Senkung verhinderte die Brechung des Vokals.

Die Schwalenbergische Mundart, die dem Ravensbergisch-Lippischen nahe steht (vgl. R. Bögers Glossar, Jb. 1906, S. 140 ff.), unterscheidet ganz ähnlich kurzes *o* der von jeher geschlossenen Silbe: *kop*, *klokə*, *top*, *osə*, vom kurzgebliebnen *å* der offenen: *håpən* (hoffen), *hålə* (hohl), *kåken* (kochen), *knåkə*, *påtə*, *åpən*, *sålən*, *stålən*, *strålən* (Speiseröhre), *slåt*, *ståf*, *xåt*, *låf*, *låk* (auch *lok*), *kåk*, *kål*. Bei Tondehnung steht aber *ō*: *hōvə*, Dativ von *håf*, *tōə*, Plural von *tåx*, *χəbōtə*, Plural von *χəbåt*, *ōbn* (Ofen). Genau so

beim Umlaut des *o*: *blökə*, *bökə*, *döχtər*, aber *lœkər* (Löcher), *knœkəln* (Knöchel), *œvər* (über), *œlχə* (Oel), bei Tondehnung *ō*: *hōvə*, *bōmə* (Böden). Entsprechend sind nun auch die übrigen alten Kürzen differenziert. So steht für offenes *e* in offener Silbe, wenn es kurz blieb, *ä*: *älən* (Elle), *dälə* (Tenne), *ätən* (essen), *fädər* (Feder), *wädər*, dagegen bei Tondehnung *ē*: *ēbn*, *wēbn*, *wēχn*, *trēən*, *brēən* (Hirn), *mēdə* (Mägde), *wēə* als Plural von *wäχ*. Für geschlossenes *e* (aus *ę* oder *i*) in offener Silbe steht kurzes *e*: *sebn* (sieben), *Wezər*, *stel : stelə*, *twelən*, *šenən* (Schiene), *ezəl*, *wetən*, *ketəl*, *šepəl*, *šep : šepə*, *stekəl*, *wekən*, *ek*, *sek*; bei Tondehnung *ī*: *sīvə* (Sieb), *bīvərn* (beben), *lībn* (Leben), *frīə* (Friede), *kīən* (Kette), *līχ* (leer), *stīə*, *smīə*, *wīər*, *let : līə* (Klappe), *smet : smīə* (aber natürlich *blint*, *dikə*, *fiŋər*, *minskə*, *hiŋəst*). Für geschlossenes *o* steht kurzes *o*: *sonə* (Sohn), *wonən*, *donər*, *somər*, *botərn*; bei Tondehnung *ū*: *sūə* (Sau), *fūəl* (Vogel), *mūə* (Morast). Als Umlaut dazu gilt kurzes *ö*: *bönen*, *mölən*, *kökən*, *övəl*, *fölən*, *kröpən* (krochen), bezw. bei Tondehnung *ȳ*: *rȳə*, *lȳə* (Lüge), *fȳlə* (Vögel), *drȳbn* (dürfen), *dȳər* (Tür), *bȳərn* (heben). — Wenn man hier die tonlangen *ō ø̄ ē ī ū ȳ* auf *ǭ ø̄ ę̄ ē ō ø̄* zurückführt, so hat man eine gute Illustration des mittelwestfälischen Vokalsystems, wie ich mirs vorstelle.

Ein altes *i*, das auch im Westfälischen auf der Entwicklungsstufe *ĕ* stehen blieb, hat mnd. *hen*, *henne(n)* (hin, hinnen). Im Altsächsischen ist nur *hinan* belegt, daraus *van henen* Goslar. Stat. 59_{22}, *van hennen* ebd. 67. 106, Ub. St. Braunschweig II 518. Doch muss eine Form wie ahd. *hina* bestanden haben, welche in Adorf heute *hi.nə* lautet, in Arnt Buschmanns Mirakel, Jb. 1880, S. 41. 57 *hene* geschrieben ist. Auf Reimwörter wie *mîn êre is hin* Ps.-Gerhard 14, 23, *van hinne : sinne* Lippst. Rchr. 594, ist vielleicht kein Gewicht zu legen. Für dieses in offener

Silbe aus *i* entwickelte *e* haben die heutigen Mundarten Westfalens undiphthongiertes *ĕ*, die ostfälischen und nordsächsischen ebenfalls *e* ohne Tondehnung: *hènə* Soest § 51, *hen* Courl § 41, *hẹn* Kaumann § 44, *hen* Lyra 90, Lippe § 17, *hen, hene* Schambach, *henə* Meinersen § 112, *hen* vor Mohr § 80, Schönhoff § 66. Groth hat neben *hendal, hendær* mit junger Rückwandlung des *e* in *i* (oder hd.?) *hin, hinut, hinop, hinin*.

Wie infolge enger Bindung eine geschlossene Silbe zur offenen werden kann, lehren verschiedene Fälle. Der merkwürdigste ist der ständige Gebrauch der Goslarischen Statuten, das Privativ vor vokalisch anlautendem Wort mit *o* zu schreiben: so *o|necht* 8. 13. 15. 76. 86 neben *un|recht* 9, *un|sculdich* 78 etc. Aehnlich steht es mit der Bindung *is-it* > *e|set*, Lüb. R. II 36. 80. 146 f., die dem westf. *iəzət* (Holthausen § 214) gleichzusetzen ist. Die Form *es* konnte dann aus der Verbindung losgelöst werden, vgl. z. B. Ottonianum 10. 29. 23. So sind gewiss auch andere Formen mit auffälligem *e* zu erklären, z. B. *ek ben* aus *be|nek*, *en-* für *in-* (unten S. 101) und mehr dergleichen. Dies gilt auch für die ostfälischen Formen *ek mek dek sek*, auch in den alten bremischen Statuten öfters *sek* 21 u. s. w., noch heute um Bremen herum kommt *eck* vor (AfdA. 18, 308); diese Formen sind ganz so entwickelt wie *iək* und *siək* in Soest (Holthausen § 397 mit Anm. 4). [Ueber andere Erklärungen dieser Formen vgl. Lasch Gr. § 403 Anm. 2 und die dort angeführte Literatur]. So besteht auch in Adorf *i.k* neben *ik*, *mi.k* neben *mik*, auch *di.k*, *fi.k*. Dergleichen Spielarten haben als Dialektkriterien augenscheinlich einen sehr zweifelhaften Wert: sie sind eben nur Satzdubletten.

Die kurzen Vokale in geschlossener Silbe.

Zu den Kürzen, die schon altniederdeutsch in geschlossener Silbe standen, kommen im Mittelniederdeutschen durch frühe Synkope noch weitere. Synkopiert wurden nämlich, schon vor der Tondehnung, kurz *i* und *u* hinter der Tonsilbe, wenigstens unter gewissen Bedingungen. Die ältesten Denkmäler (13. Jhd.) zeigen diesen Schwund, infolge dessen die Vokale der Tonsilben der Tondehnung bezw. Senkung entgingen. So *seluer* Ottonianum 53, *siluer* Wisby R. 8. 15, Wo. 3. 4. 5. (Silber, as. *silubar*); *kerke* Otton. 54, Schra I. 7 (Kirche, as. *kirika*); *schelp* Wb., *schilp* Hwb. (Schilf, ahd. *sciluf*); *huls* (Pflanzenname) Wb., Courl § 107 *hüls*, as. *hulis*; *luns* (Achsnagel) Wb., nach den neueren Mundarten *lüns* zu lesen, as. *lunis*; *borch* (verschnittener Eber) Wb., as. *barug*; *exe* (Axt) Wb., as. *acus*; *metset* (Messer), schon as. (Freckh.) *mezas*; *esch* (offenes Saatfeld, got. *atisk*, mhd. *ezzisch*, *esch*), Niblett *ęsk*; *herberge*, as. *heriberga*; *perle*, as. *perula*; *hertoch*, as. *heritogo*; *vörste*, as. *furisto*; *münte*, *mönte*, as. *munita*; *mölner* (molinarius). Hinzu kommen manche Formen der 3. Sing. Präs. Ind. der starken Verba und der *jan*-Verba: *gift* Otton. 28. 33. 37, as. *gibid*; *kumt* ibd. 61, Ddb. 101, Stat. Brem. 17. 54. 56. 90, as. *cumid*; *set* (sitzt) Otton. 21, *sed* Stat. Brem. 73, as. *sitid*; *spriht* Wolfb. Predigt öfters, as. *sprikid*; *bricht* Stat. Brem. 36, *bricht* 40, *brect* 16. 18 u. s. w., as. * *brikid*; *heft* Stat. Brem. 22. 24, as. *habit*; *secht* Stat. Brem. 96, as. *sagid*. So noch *villichte*, *vilnâ* aus *vilu-*. Daneben stehen freilich, eigentlich wohl als Satzdubletten, Formen auf *-et*, wie *komet* Otton. 21, Wisbyer Stadtrecht R. 19, Wolfb. Predigt I. 1[a]; *geuet* Wisby Str. R. 2. 16. 18; *heuet* ebd. 2. 3. 5. 22, Otton. 2. 4. 5 etc., Stat. Brem. 23. 38; *leget* (legt) Otton. 47,

leghed-et Stat. Brem. 48; *seget* Wisby Str. Wo. 1, *seghet* Stat. Brem. 82. Auch fehlen nicht andere Formen mit erhaltenem *e* aus *i*: Mnd. *hemede*, as. *hemithi*; mnd. *vromede*, as. *fremithi*; *heked* (Hecht), ahd. *hechit*, vgl. Jellinghaus *hiakt*, Groth *hęk* (Meinersen *heχt*, Bierwirth § 109, kann, muss nicht hochdeutsch sein); *kelik* Himmelgarten 1[b], as. *kelik*; *twelef* Otton. 4. 20, as. *tuelif*; oder mit *e* aus *u*: *jöget* (Jugend), as. *juguth*; *negede* (neunte), as. *niguða*; *wedewe* (Witwe), as. *widuwa*; *anet* (Ente), ahd. *anut*. Auf as. *biliði* beruht mnd. *belede* z. B. *wich-belethe* Stat. Brem. 35, dazu Soest § 62 *biəlt*, Adorf *bi.lt*; zu mnd. *belde* (Wb.) aber stellt sich in anderen Mundarten *belt*, Kaumann § 15, Jellinghaus, Schönhoff § 66. 2, *belder* Lyra 84 *inbell'de* ebd. 23 *inbellsk* 17. Aehnlich ergab as. *miluk* bzw. and. *mëluk* (Milch) in Soest *męalkə* (§ 58), Iserlohn *miälke* (S. 93), Courl *mīɛlkə* (§ 42), Adorf *mi.lk*, Ravensberg *mialke*, Osnabrück *mielke* (Lyra 33), welche Formen offene Silbe voraussetzen; dagegen heiszt es in Emsland (Schönhoff § 66. 2) *melk*, in Dithmarschen *melk* (Quickborn 79), in Meinersen *melk* § 112, in Eilsdorf *melək* § 32, mit geschlossener Silbe.

Die Vokale *a* und *o* bleiben mnd. als *e* erhalten: *maget* (Magd) Otton. 34, as. *magath*; *voget* Otton. 1. 18. 38, as. *vogat*; *sened* (Synode) Otton. 19, vgl. Kaumann § 8 *sient*; *ovet* (Obst), ahd. *obaz*; *stareblind* Otton. 25, ahd. *starablint*; und so ist der Vokal der Endung der Pluralformen des Präs. Ind. (as. *-ad*) im Mnd. sehr fest, z. B. *keset* Otton. 54, *nemet* Stat. Brem. 45, *komet* ebd. 21. 93 u. s. w. Auch das *o* der schwachen Verbalformen II Cl. bleibt als *e*, vgl. aus dem Ottonianum die 3. Sing. Präs. Ind. *medet* 46. 51 (as. *miedon*), *leuet* 35. 36 (as. *libod*: *lebot*), *wundit* 4 (ahd. *wuntôn*), *wonet* 4 (as. *wunod*), *weddet* 6, *vorderet* 45, *sculdiget* 18;

ferner *maket* Wisbyer Str. R. 23. 30, *ladhet* ebd. 9 u. s. w. Doch ist *êhaft* zu *echt* geworden.

a.

Das kurze *a* steht seit alter Zeit:
in der 1. 3. Sing. Prät. Ind. der starken Verben III-IV-V Kl.: *halp, drank, gaf, nam* u. s. w., so auch in den zugehörigen Formen der Präterito-Präsentien: *darf, kan, mach, schal* u. s. w.; in den unumgelauteten Formen der Kausativbildungen: *brande, brant* vom Vb. *bernen*; *satte, sat* u. s. w.; im Präsensstamm und Particip. Prt. der starken Verben VI (und z. T. VII) Kl.: *waschen, wassen*; *vallen, vangen*; ferner in zahlreichen Nominalformen wie *hant, gast, man, nacht, dach, hals, balch, was* (Wachs), *graf* (Grab), *slach* (Schlag, für as. *slegi*), *sal* (Saal, für as. *seli*, das mwestfäl. als *sel* fortbesteht), *fast* (as. *fast*), *hart* (as. *hard*); endlich in vielen Denominativen.

Da die Rundung des *a* hinter Labial oder vor *l* + *d*, *t* im Folgenden dargestellt wird, ebenso die Dehnung vor *r*-Verbindungen, so bleibt an dieser Stelle nur zu sagen, dass *a* sich im Allgemeinen bis auf den heutigen Tag gleich geblieben ist.

Uebergang des *a* in *e*, schon mittelniederdeutsch in Formen wie *men* (man) Ddb. 310, Stat. Stad. p. 44, Bardowik, Girart, dafür auch *me*; *neven* (as. *nevan* 'nisi'): *neuen* Wisby R. 2. 7, Nowg. Schra I, und das daraus entstandene *men* Wisby Wo. 2, Stat. Stad. II 18 u. sonst; *wen* (as. *newan* 'nisi'): *wene* 'als' Otton. 29 neben *wane* 2. 3, *wen* Lüb. R. II 254; *denne* (as. *thanna* 'tunc'): *dhenne* Ddb. 309 *thenne* Stat. Stad. I 10; *denne* (as. *than, thanna* 'quam'): *dhenne* Wisby R. 13. 14 und ähnlichen Partikeln beruht auf unbetonter Stellung im Satze.

e.

Das aus dem Germanischen überkommene *e* (*ë*) hat seine Stelle: in dem Präsensstamm der starken Verben III Kl. (auszer vor Nasalverbindungen und vor ursprünglich folgendem *i, j*): *helpen, werpen, vechten*; (in offener Silbe) im Präsensstamm der IV. V und im Particip. Prät. der V. Klasse: *stelen, lesen*; in zahlreichen Nominalformen wie *nest, mes* (Mist, as. *mehs*), *speck, dreck, necker* (Nix, ags. nicor), *wech, recht, knecht, vel(l), velt, -de, gelt, -de, berch; ses* (sechs). Das seit altniederdeutscher Zeit vorhandene *ę* steht als Umlaut des *a* in den selben Formkategorien wie dieses, wenn ursprünglich *i* oder *j* folgte: *scheppen, setten, leggen, vellen, kennen, letten* (hindern); *ende, engel, nette* (Netz), *bedde, mest* (Messer, as. *męzas*; *metset* Stat. Brem. 34); *leng* (länger). Ueber den davon soweit möglich zu unterscheidenden sekundären Umlaut wird im Abschnitt über den Umlaut gehandelt.

Die regelmäszige Entsprechung des and. *ë* (auszer vor *r*-Verbindungen) ist in fast allen Mundarten *ę*, welches mit dem primären Umlaut des *a* (as. *ę*) zusammengefallen ist. Für die Adorfer Mundart jedoch gibt Collitz (S. 37* f.) *ä* als regelmäszige Entsprechung des *ë*: *špäk räχt šläχt fäs fäst gält* (aber: *kelər, welt, nest*), seltenere des Umlauts, der meist durch *e* vertreten ist: *dekəl, wekən, selən, menskə* u. s. w. Die übrigen westfälischen Mundarten haben wie die ostfälischen und nordsächsischen in den meisten Fällen *e* für *ë* wie für den primären Umlaut; doch kommen gewisse Wörter in manchen Mundarten mit einem offenen *e* (*ę, ɛ, ä* geschrieben) für *ë* vor, was auf Verfärbung durch die folgende bezw. vorhergehende Konsonanz zu beruhen scheint. So gibt für seine Mundart Woeste (K. Z. II, 84) *rächt, säs* (as. *sehs*), für die Dortmunder Gegend Beisen-

Herz § 39 *rɛct*, *zɛsə*, *stɛmə* (Stimme), *šɛm* (Steg), für Münster Kaumann § 5 *sęs*, *węch*, nach Beisenherz a. a. O. sind *stɛmə* und *šɛm* auch münsterländisch, Kaumann setzt aber hier *e* an. Für Ravensberg gibt Jellinghaus § 16 *wäch*, *läcker* (wohlschmeckend), *älwer* (Erdbeere), *hälpen* (helfen). Im Emsländischen wird *ä* zum palatovelaren ("mixed") Vokal *ɒ*; so gibt Schönhoff § 69 u. a. *rɒχ* (recht), *lɒka* (leckerhaft), *drɒk* (Dreck).

Für ein weiteres Gebiet und frühe Zeit bezeugt diese Verfärbung des *ë* Herman Botes *wach*, *enwach*, Schichtbuch 306. 308. 310. 315. 387 neben *enwech* 338. Vgl. *vlacke* für *vlecke* (Fleck, ahd. *vlëccho*) Wb., ostfäl. Belege; *vachte* (Streit) Sündenfall 438 für *vechte*.

Der mundartliche Uebergang des *ë* (wie des *ę*) in a vor *r*-Verbindungen wird unten dargestellt. Hinter *r* ist *ë* in *raphôn* (as. *rephuan* Gl. perdix) zu *a* geworden.

Nur vereinzelt und unter besonderen Bedingungen geht *ë* mittelniederdeutsch in *i* über. Der wichtigste Fall ist 'gestern', ahd. *gësteron*, wo die Stellung hinter *g* und vor *st* die Hebung des Vokals verschuldet hat. In den heutigen Mundarten gilt überall nur *gistern* (bezw. *güstern*); für das Mnd. sammelte Tümpel Belege, Ndd. Studien 17 f., dazu noch *gysteren* R. V. 108, *ghisteren* Veghe 312, *gistern* Carmen bei Neocorus II 520. — Für mnd. *gest* (Hefe, Wb.) gibt Rabeler § 40. 3 *gisd*, ten Doornkaat *gist* neben *gest*; vgl. dazu van Wijk s. v. *gist*. — An unbetonter Satzstelle noch *diste* (desto), Deutsche Chron. des Ma. II 601 (Goslar), wo das *-i-* (*thes thiu*) mitgewirkt haben mag. Sonst aber, wo *i* für *ë* steht, wird es richtiger sein, das auf den altdeutschen Uebergang *ë* > *i* vor folgendem *i* oder *u* zurückzuführen und also Wechselformen und Ausgleichung anzunehmen. Dies versteht sich von selbst bei Formen wie

gillen für *gellen*, *killen* für *kellen*, *swillen* für *swellen*, deren *i* aus der 1. 2. 3. Sing. verschleppt ist. Ich glaube aber auch, dass es sich mit dem Pronomen *selve* ähnlich verhält, welches (auszerhalb des engeren Westfalens) bereits seit dem 13. Jhd. auch als *silve* auftritt, Ottonianum 49, *dhe silven* Ddb. 184, *silven*, *silves* Stat. Brem. 36. 52. 71. 58. 70: vor den schwachen Endungen *-in*, *-un*, musste das *ë* wohl die *i*-Farbe annehmen. Auch das Nebeneinander von mnd. *stemne* und *stimne* (as. *stëmna*, ahd. *stëmna : stimna*, got. *stibna*), heute sowohl *stemme* (Woeste, Kaumann, Richey 382, Brem. Wb. I 60, IV 1026) als *stimme* (Meinersen § 152, Börssum § 176, Adorf) wird wohl auf altem Wechsel beruhen, etwa Nom. **stibn(u)*, *stimn(u)*, Acc. **stebna*, *stemna*. Die goslarische Form *ghelde* (Gilde) Stat. 1. 76. 104, Plur. *gelden* Vaterl. Archiv. f. N. S. 1841, S. 44, weist wohl darauf hin, dass das weiterverbreitete *ghilde* nicht auf **ʒildia-*, sondern auf den Nominativ **ʒild(u)* zurückgeht, wie ähnlich ahd. *hilfa* neben *hëlfa*. Vgl. *hirde : herde* (grex) oben S. 58. So wird auch Groths *elk* für mnd. *ilke*, *illeke* (Iltis), vgl. auch Hagens Testament, Häns. Geschbl. XI 89: *min brune rock mit dem ellikvoder*, altes *ë* haben; vgl. mhd. *eltes*. Die Form *seluer* (Silber, Otton. 53) für sonstiges *siluer*, as. *silubar*, stimmt zu altfries. *sëlover*. Es mag dann ferner in Groths *tilg* (Zweig, vgl. für Glückstadt Bernhardt § 94, auch Schütze) eine alte Nebenform zu mnd. *telge*, mnl. *telch*, mhd. *zëlge*, *zëlch* stecken.

In der Stellung vor Nasal oder *l* verrät dagegen das *ę* (der alte Umlaut des *a*, auch für die Lehnwörter *fenster*, *pels* anzusetzen, vgl. Beiträge 12, 549) die Neigung, mundartlich in *i* überzugehen; doch verhalten sich die einzelnen Mundarten in den verschiedenen Fällen verschieden.

'Fenster' kommt heute im Südosten und Nordwesten mit *e*, dagegen im Nordosten und Südwesten mit *i* vor, und die bekannten mnd. Belege zeigen ungefähr dieselbe Verteilung. Die Form mit *i* gilt in Soest (Holthausen § 52), Iserlohn (Woeste, S. 87), Courl (Beisenherz § 68, auch *fista* § 71), Lippe (Hoffmann § 68), Bleckede (Rabeler § 39), Hamburg (Richey 40, vgl. Larsson § 39), Dithmarschen (Quickborn[3] 39, Kohbrok § 16), Bremen, Oldenburg (vor Mohr § 67); die *e*-Form dagegen in Geldern-Overyssel, Twenthe (Gallée), Ostfriesland (ten Doornkaat), in Osnabrück (Lyra 22), in Meinersen (Bierwirth § 107), in Börssum (§ 177), auch in Hannover (Hochzeitcarmen 1689, Z. f. d. M. 1914, S. 169, V. 93). Jellinghaus, Schambach, Schönhoff führen das Wort nicht an. Das Wb. gibt *venster* aus Ostfriesland und Braunschweig, vgl. Ub. St. Braunschweig II. 101 *venster*, 227 *venstere*, Goslar. Stat. 38. 64, Schichtbuch 345. 423, Koker 945. 1276. 2246, Bremische Chronik 116; dagegen *vinster* aus nordsächsischen Quellen; ich füge hinzu aus Westfalen Veghe 160 *vynster*.

'Mensch' wahrt das *e* im engeren Westfalen (Holthausen § 51 *mênskə*, Woeste *menske*, Kaumann § 72 *mensk*), Adorf (*menskə*), Geldern-Overyssel (Gallée *mensche*, auch *minsche*), Emsland (Schönhoff § 65 *menskə* 'ältere Frau'); dagegen gilt *i* in Osnabrück-Ravensberg-Lippe (Lyra 2 *minske*, Jellinghaus § 11 *minske*, Hoffmann § 15), in Ostfalen (*minsche* Schambach, Heibey § 176, Block § 210, *minsch* Fallersleben, Bierwirth § 153), in Nordsachsen (*minsch*, Rabeler § 38. 3, Richey 10, Groth, vor Mohr § 67, *minsk* Brem. Wb. III. 164, ten Doornkaat). Im Mnd. ähnlich, vgl. Wb. und ferner: *mensche* Soester Schra 1350, 36. 39. 41. 42. 49. 127. 130. 137, Soester Reformation 91, Coesfelder Alte Statuten (Niesert, M. U. III) 206, Münster. Chron. I, 158. 162. 164.

172. 178. 244, Veghe (fast auf jeder Seite), Lippst. Rchr. 1706 u. o. Auch im Ostfriesischen des 15. Jhd. (Richthofen 47. 149. 204. 227) und im Osnabrückischen des 16. Jhd. (Geschqu. II 255 u. s.) galt gegen den heutigen Gebrauch *mensche*. Sonst wird meist *minsche* gebraucht; im Stadtrecht des Sackes, Ub. St. Brschw. II, 223 *mensche*; in der Brem. Chronik *mensschen* 68 und durchweg.

'Hengst' hat *e* in Westfalen (Woeste *hengest*), Geldern-Overyssel (Gallée *hengest*), auch in Teilen Ostfalens (Börssum § 177; Eilsdorf; Hildesheim, nach Oldencop 20, *henxt*); dagegen *i* in Osnabrück-Ravensberg (Lyra 38, Jellinghaus § 11), in Meinersen (Bierwirth § 153 *hiŋkst*) und in Nordsachsen (Rabeler a. a. O., Groth, Brem. Wb. III. 37, Oldenburg, vor Mohr § 67, ten Doornkaat, Emsland, Schönhoff § 99). Das mnd. Wb. belegt *hengest* aus Westfalen, Ostfriesland, Braunschweig, *hingest* aus Braunschweig-Lüneburg und Hamburg; vgl. noch *hinkst*, Dithm. Lr. 1447, 215, dagegen *henxte* Brem. Chron. 132; *blasenhengest* Gött. Urk. I Nr. 250, *hengest* ebd. Nr. 253.

'Bringen', as. *brengian*, lautet mit *e* im engeren Westfalen (Soest § 51 *brèŋn*, Woeste Wb. *inbrengen*), auch in Adorf; in Emsland (Schönhoff § 232 *breŋn*), Ostfriesland nach ten Doornkaat; bei Gallée fehlt das Wort. Dagegen hat die Gruppe Osnabrück-Ravensberg-Lippe *bringen* (Lyra 3, Jellinghaus § 101, Hoffmann § 15), welches ich lieber auf *brengian* als auf *bringan* zurückführe. Ferner Ostfalen: *bringen* Schambach, Block; leider fehlt das Wort bei Bierwirth und anderen. Im östlichen Nordsachsen kommt wohl nur *bringen* vor. Demgemäsz belegt das mnd. Wb. *brengen* aus dem Westen, *bringen* aus den östlichen Gegenden. Vgl. noch Soester Schra *brengen* Vorr., 166, *brenghen* 132, Soester Reform. 92 *brengen*, Coesfelder Alte Statuten 205 *brenghen*, Münster. Chron. I.

160 *brengen*. Veghe (durchweg) *brengen*. Ostfalen meist *bringen*, z. B. Ottonianum 7. 16. 24, das Stadtrecht von 1265 aber *brengen*; das Altstädter Degedingebuch (Ub. St. Brschwg. II 309. 363) *bringhen*; Girart 12 *bringen*. Auch nordsächsisch meist *bringen*, doch Stat. Brem. 655 (1489) *brenghen*, Oldenb. Urk. 1487 (Wb. 1, 19[a]) *brengen*.

'Henne' hat selten *i*: Schambach gibt *hinneke* (junges Huhn), das mnd. Wb. belegt *hynne* aus der Schaumburger Chronik; dazu noch Gothaisches Arzeneibuch, Jb. 1879, S. 103. 107. — Veghe 230, Lyra 97 *henne*, Ostfries. *henn*'.

'Kennen' lautet in Osnabrück und Ravensberg *kinnen* (Lyra 6. 8, Jellinghaus § 11); mnd. unbekannt.

'Spenden' kommt zuweilen mit *i* vor, so Wb. 3, 257[a] (Dorsten), Jb. 1880, S. 43 (Hamm 1446); verbreitet ist *spinde* (mlat. spenda) in der Bedeutung 'Speiseschrank'.

'Centner' lautet mnd. *cintenere*, Ub. St. Brschwg. II 7. 10, Gosl. Stat. 104.

Das Wort *trent* (Kreis, rund) mit der Nebenform *trint* (auch *trant*, *umme tre/i/ant*, Br. Wb. *umtrent*, Woeste ebenso, Bauer *ümə dən tränt*) lässt sich wohl hier anreihen.

Für 'senden' steht in den Goslar. Statuten 73_{19} ausnahmsweise *sinden*. Mnd. *pinsen* (denken) beruht auf afrz. *penser*; mnd. *glinzen* auf mhd. *glenzen*. *Vlinsborch* Brem. Chron. 154 scheint vereinzelt.

Für *genge* (gangbar) gilt auch *ginge*; die Belege des Wb. aus Osnabrück, Oldenburg, dazu Braunschw. Schichtbuch *ginghe* 424. 450: *genghe* 426. Schambach *ginge: genge*. 'Engel' hat in Lippe die Form *iŋəl* (Hoffmann § 69); vgl. Lübben. Mnd. Gr. § 12.

'Schale', 'schälen' lauten meist *schelle*, *schellen* (Soest, Iserlohn, Meinersen § 109, Börssum § 51, Bleckede § 38, Richey, Brem. Wb.); dafür *schille*, *schillen* (vgl. van Wijk

s. v. *schel*) in Göttingen (Schambach), Ravensberg (Jellinghaus §§ 163. 200), Osnabrück (Strodtmann), Emsland (Schönhoff § 99), Oldenburg (vor Mohr § 64). Das Wb. gibt *schelle* und (lokal) *schille*.

Mnd. gilt *albedille* (insgesammt) neben *albedelle* (* *almid-elliu*); vgl. *ilder-* (*aller-*) Wb. (genial Franck AfdA. 13, 218).

'Ballen' (nates), as. *ars-belli*, mnd. *ars-bille* Wb., Br. Wb. *billen* I 87 neben *belle* I 74.

'Gelte' (Gefäsz für Flüssigkeiten, ahd. *gellita*, ags. *gellet*, aus mlat. *gallita*) lautet nach Schambach *gilte* (: *gelte*), so auch in Börssum *giltə* (§ 176), in Eilsdorf *jiltə* (§ 213); mnd. nur *gelte* belegt.

'Pelz', mnd. gewöhnlich *pels*, daneben *pils*, wie *pilser* neben *pelser*, Wb. Vgl. noch Schichtbuch 341, Koker 958; Brem. Wb. *pils*. — *Elisabeth*: *Ilsebe*, z. B. Gött. Urk. I, Nr. 134.

Auch in anderen Fällen kann *ę* zu *i* werden: für *scheppen* (schaffen), *schepper* (Schöpfer) gilt vielfach *schippen*, *schipper*, Wb.; dazu Westf. Psalmen, Hy. 6_{15-18} *scippere* : *scepperes*. Br. Wb. *schippen* (formen, anordnen, aber *scheppen* 'creare'), *schipper* (Schöpfer); Meinersen § 153 *fašipm* (verunstalten): Schambach *verscheppen*, Soest § 51 *fascèpm*; mnd. *spinnewebbe* lautet bei Groth *spinnwipp*; Schambach gibt *giffel* : *geffel* (Gabel), vgl. *gheflen* Gosl. Stat. 104; für mnd. *nebbe* (Schnabel) haben Richey und Br. Wb. *nibbe*; mnd. *snicke* (kl. Kriegsschiff) entspricht an. *snekkja*, mnl. *snicke*; neben mnd. *blek* (Fläche Landes, Flecken, mhd. *blech* 'ebener Raum, Fläche', mnl. *blec*, *blic*, Woeste Wb. *blęk*, Schambach *blêk*, Eilsdorf § 140 *bleəɔk*) findet sich *blik*, besonders nordalbingisch, vgl. Wb. s. v. und 2, 176ª *unse blick Husem*; für *ęttelik*, *ętlik* (vgl. Beiträge 13, 394; Paul Mhd. Gr. § 43 Anm. 3) steht *itlike* Brem. Chron. S. 73, *ittelke* Lyra 27. 97; vgl. auch mnd. *itte(s)wanne*; auf

altfries. *kletsie* (Speer) beruht mnd. *klitze, glitze*; auf mhd. *hetzen, hessen* mnd. *hitzen, hissen*.

Uebergang des *ę* in *i* zeigen ferner in verschiedenen Mundarten die niederdeutschen Entsprechungen des hd. 'Wespe'. Kaumann gibt § 50 für Münster *wipse*, Jellinghaus *wispe, wispelte*, Larsson *vispl̥*, ten Doornkaat neben *wepse* auch *wispel*; diese Formen sind schon mnd. belegt. — Zu beachten ist, dass einige Mundarten eine dreisilbige Form, mit *e* in offener Silbe, voraussetzen: Woeste gibt *wiəpske, wiəspe*, in Adorf gilt *wi.spə* mit *i.* aus *ę* wie in *bi.kə, sti.də*, und Richey setzt für sein *wepse* *ɳ*, d. h. tonlanges *e* an; auch das *wepse : wöpse* des Br. Wb. ist mit tonlangem Vokal zu sprechen, weil die Mundart kurzes *ö* in *o* wandelt. Anscheinend stützen diese Formen die im Hinblick auf baierisch *webes* von einigen Forschern (z. B. Falk und Torp) vorgeschlagene Ansetzung der Grundform * *wabisa-* neben * *wafsa-*. Nur bleibt noch zu bedenken, dass die niederdeutschen Formen dann das *b* in *p* verhärtet haben müssten; vielleicht könnte man dazu mnd. *exter* (Elster, Kaumann § 54 *iękster*) aus as. *azastria* vergleichen.

Dieser Uebergang des *ę* in *i* (vgl. Franck Mnl. Gr. § 57) ist als Weiterführung der durch den Umlaut begonnenen Palatalisierung des Stammvokals zu erklären, indem der vor dem umlautbewirkenden *i* stehende Konsonant mehr oder weniger mouilliert wurde und dann in späterer Zeit den Uebergang des *ę* in *i* begünstigte. Dies ist in Fällen wie *męnnisko, hęngist, gęngi, skęllia, almidęlliu, gęllita, snękkia* leicht verständlich; auch die Labiale in *skęppian, nębbia* konnten durch Hebung der Vorderzunge gegen den Vordergaumen modifiziert werden, wie solches im Irischen und im Russischen tatsächlich der Fall ist. Auch *pellicia* > *pils* und *Elisabeth* > *Ilsebe* sind so zu erklären; andere Lehn-

wörter, wie besonders *spinde*, mögen ihre eigene Geschichte haben. Doch ist noch zu betonen, dass es sich um sporadische Vorgänge, nicht um eine allgemeine Regel handelt.

i.

Das aus dem altniederdeutschen überkommene *i* steht: im Präsensstamm der starken Verben III Klasse vor Nasal + Kons.: *binden, drinken, spinnen, singen*; im Präsensstamm der st. Verben III. IV. V Klasse, wenn *i* oder *j* folgte: *schildet, bricht, nimt, gift*; in den Präsensformen *bin, bist, is, wil*; in schwachen Verben wie *licken* (lecken, as. *likkon*), *sticken* (stecken), *vorschricken* (in Schrecken geraten, Veghe 19, Lüb. Chron. 1, 203); in zahlreichen Nominalformen wie *visch, quik, dink, kint, schilt, gift, sticke* (Stecken), *snigge* (Schnecke), *snippe* (Schnepfe); *slicht* (schlicht, as. *sliht*) neben *slecht*[1]; so auch neben häufigerem *recht* manchmal *richt* (gerade), z. B. Westf. Psalm. Hy 6_4, Veghe 94, *richte lude* Seibertz II 200, vgl. Dorsten *riχt* (Pickert § 41); *dridde* (as. *thriddio*); *min* (weniger); *dit* (dies). — Lehnwörter: *tins* (census), *pinkesten* (pentecoste).

Die Senkung des *i* vor *r* zu *e* wird unten behandelt. Eine gewisse Neigung, auch hinter *r* das *i* zu senken, verraten alte Texte wie die Statuten von Stade und Bremen um 1300. Stat. Stad. *rechte* (Gericht) I 6. 13 und oft: *richte* I 6; *rechtere* (Richter) V_6 *rechten ome ut* VI 2; *sprecht* III 5. VI 4. 24: *spricht* VI 3 VII 7. 8. 14 *brecht* I 10. VI 3. VII 12. IX 7. Stat. Brem. *brect* 16, *brecht* 56 : *bricht* 36, *bricht* 40, *sprecht* 100 : *sprict* 59 *(ghe)rechte* 71 : *richte* 67 *dhredden* 69 : *dridden* 15. 76. — Vgl. auch Ostfriesisch (15. Jhd.) *rechter* Richthofen 5, *untrechte* 57 u. dgl. — In Göttingen

[1] Vgl. Wrede, AfdA. 21, 164.

ebenfalls *dredde* neben *dridde*, Liebesbriefe, Gött. Ub. I Nr. 171, Schambach.

Das Schwanken zwischen *wil* und *wel* erklärt sich aus den as. Formen: *wil*, *wellıu*. Ueber *schelling* (z. B. Stat. Brem. 154) für *schilling* vgl. Ed. Schröder, K. Z. 48, 254.

Der Uebergang eines alten *i* in *e* vor doppeltem Nasal oder Nasal + Konsonanz in einzelnen Wörtern ist unzweifelhaft, wenn auch der besondere Grund sich nicht sicher nachweisen lässt. Nur wenige unter den betreffenden Fällen sind gemeinniederdeutsch, andere gelten oder galten nur in engem Kreise.

Mnd. *renne* (Rinne), Wb., dazu Ub. St. Brschwg. II 236. 330 (ahd. *rinna*) ist überall verbreitet: *rènə* Soest § 51, *renne* Woeste, *renə* Courl § 41, Lippe § 18, Meinersen § 112, Börssum § 178, *renne* Schambach, *renə* Oldenburg § 80; mit Rundung *rönne* Richey, *rünsteen* Groth. (Anders Franck, AfdA. 13, 214; 25, 140; leider nur andeutend).

Mnd. *spenne* (Spinne, im Wb. 1 Beleg für *spennewobbe*, gew. *spinne*), heute in Lippe (Hoffmann § 18 *spenə*) und Göttingen-Grubenhagen (Schambach *spenne*).

Mnd. *se sint*, Ravensberg (Jellinghaus) *se sent*.

Mnd. *swemmen* (schwimmen, st. Vb., deshalb wohl nicht mit van Wijk s. v. *zwemmen* auf * *swammjan* zurückzuführen), heute wohl überall, vgl. Soest § 51, Courl § 41, Lyra 51, Jellinghaus, Schambach, Oldenburg § 80, ten Doornkaat. Groth hat *swimm'* mit jungem *i*, ebenso Altengamme, Larsson § 29. 2.

Mnd. *klemmen* (klimmen, auch mit *i*, Wb.). Diese Form heute in Soest (§ 51), Iserlohn (Woeste S. 86), Münster (Kaumann § 81). Dagegen *klimmen* Schambach.

Mnd. (?) *glemmen* (glimmen, glühen; das Wb. belegt nur *glimmendich*, mnl. *glimmen*). Heute *glemmen* in Mün-

ster (Kaumann § 81), Osnabrück (Lyra 42. 86), Ravensberg (Jellinghaus § 13), aber *glimmen* in Adorf.

Mnd. (?) *slem* (schlimm; Wb. nur *slim*, mnl. *slim*, auch *slem*). Heute in Lippe *šlem* (Hoffmann § 18). Einfluss des *l*?

Mnd. *wenken* (winken, Ps.-Gerhard *winken*). Heute in Soest (§ 51), Iserlohn, Courl (§ 41), Osnabrück (Niblett § 40), Göttingen-Grubenhagen, Meinersen (§ 112), Bremen, Oldenburg (§ 80). Jellinghaus gibt *winken*, so auch Bauer-Collitz.

Mnd. *schenke* (Schinken, Wb. 1 Beleg aus Dorsten, sonst *schinke*). Heute *schenken* in Iserlohn (Woeste 86) und Courl.

Mnd. *slenge* (Schleuder, mhd. *slinge*).

Vereinzelte mnd. Belege sind ferner: *ensetten, engelegen*, Jaroslaw-Urkunde; *Wedekent*, Ub. St. Braunschweig II. 361; *sick dengen* (dingen) Münst. Chron. 1, 171; *sentfloit* (Sündflut) Statwechs Prosa-Chronik 39 (mnd. mhd. *sintflôt, sintvluot*). Mit *e* aus gekürztem *î semme, senne* (seinem, seinen) öfters im Altstädter Degedingebok (Ub. St. Brsch. II 100 ff., 309. 361), *senne* Goslar. Stat. 14. 20. — Ueber *ek ben*, Himmelg. Fragment, Gött. Ub. I, Nr. 250. 333, Caspar Abel Jb. 1882, S. 14, vgl. oben S. 87.

Es kommt noch das Lehnwort *engever* (Ingwer, *zingiber*) hinzu.

Anders zu beurteilen, wegen abweichendem Vokalismus in Courl und Ravensberg, ist *krengel* (Kringel, mhd. md. *krengel*, von *kranc* 'Kreis', also mit sekundärem Umlaut), vgl. Soest § 51 *krèŋl*, Woeste *krängel*, Courl *krɛŋl*, Jellinghaus § 98 *krängel*, Schambach *krengel*, Meinersen § 112 *kreŋl*, Börssum § 178 *kreŋəl*. — Schwierig mnd. *blenken* (blinken, 'wsch. een afl. van blank', VAN WIJK s. v. *blinken*): Soest § 51 *blèŋkn*, Iserlohn *blenken*, Courl *blɛŋkn*, Lyra 91

blenken, Brem. Wb. *blänken*, Oldenburg *bleŋkŋ*. Dazu Schambach *blënkern*, Meinersen § 112 *bleŋkrn*. — Mnd. *krimpen* (sich zusammenziehen) ist heute durch *e*-Formen vertreten: Soest *krèmpn* (krimpfen), Iserlohn *krempen*, Meinersen § 112 *krempm*, Oldenburg *krempn*. Vgl. van Wijk s. v. *krimpen*. Jedenfalls auf * *krampjan* geht die Courler Form *krɛmpm* (umbiegen) zurück, vgl. *krɛmpə*, m. (Krimpfe). — Lyra 68 schreibt *schrempen*, mnd. *schrempen*, schw. Vb.

Das gekürzte *i* in *fiftich*, *fiftein*, *fifte*, welches in Westfalen und Emsland erhalten blieb bezw. zu *ü* gerundet wurde (Münster. Chroniken I. 162 *vyfftich*, Osnabr. Geschqu. II. 3 *vifftich*, 13 *viffteinden*, Lippst. Rchr. 2053 *vifften*, Veghe 233 *de viffte*, mit langem *i* 172. 179 *vijfte*, 294 *vijfteyn*, vgl. Gallées *fiftig*; Soest *fiftic* (*fuĭftaën*, *fuĭftə*), Kaumann § 35 A. *fiftich*, Lyra 6 *füftig*, 100 *füfde*, Jellinghaus § 209 *fiftich*, *füftich*, Lippe § 61 *füftiχ*, Schönhoff § 204 *fyftiχ*), ging ostfälisch und nordsächsisch früh in *e*, dann durch Rundung in *ö* bezw. *o* über. Vgl. Ub. St. Braunschweig II. 311 *veftech*, 264 *vefteyn*, Eberhard 871 *veftich*, Pfaffenbuch 64 *vefftech*, 72 *vefften*, Koker 990 *vefftych*, Dithm. Lr. 1447, 81 *vefftich*, 95 *veftich*, Holst. Rchr. 259 *veftein*, 428 *veftich*; Stat. Brem. (19 noch *viftich* 1303), 557 *voftein* (1592), 717 *voftigesten* (1450); Schambach *föftig*, *föftein*, *föfte* (: *fifte*), Meinersen *foftaënə* § 181, Fallersleben *foftein*, *fofte*, Eilsdorf *fofteine*, *fofte*; Rabeler § 91. 4 *føfdiχ*, *føfťaën*, Larsson § 71. 2 *føft*, Groth *föffdig*, *föfftein*, *föfde*, Bernhard S. 95 *foftī*, Brem. Wb. *fofte*, *foftein*, Oldenburg § 72 *fofte*, *foftain*.

Für *kiste* (cista) heiszt es ostfälisch *keste*, vgl. die Belege im Wb., ferner Ub. St. Brschw. II. 227 *keste*, Goslar. Stat. 4, Statwechs Prosa-Chronik 60 *kesten*. Heute *kestə* Meinersen § 112.

Ueber die Schwierigkeiten, die sich der lautgeschichtli-

chen Erklärung der sich kreuzenden Tendenzen bei dem Uebergang des *ę* in *i*, des *i* in *e*, entgegenstellen, und die Erklärungsversuche vgl. Franck, Mnl. Gr. § 69. Für das Mittelniederdeutsche wären zunächst die Belege vollständiger zusammenzutragen, um womöglich gröszere Klarheit zu gewinnen. Die meisten Fälle des *e* aus *i* werden wohl indirekt auf der Natur der ursprunglich in der Endung stehenden Vokale beruhen, so zwar dass die and. Hinterzungenvokale in *rinna, spinna, slinga, skinko, fifto, sinna, simmo, swimman, klimman, glimman, winkôn* dem Konsonanten ein tieferes Timbre und eine entsprechende Artikulation verlieh, wobei sich die Zunge vom Vordergaumen entfernte. Durchgeführte Regel war diese Senkung des Vokals wohl nie und nirgends.

o.

Das aus dem Altniederdeutschen überkommene *o* steht: im Participium Prät. der starken Verben III Klasse (auszer vor Nasalverbindungen): *gheworden, ghestorven, gheworpen, gheholpen* (so z. B. bei Veghe 112 und oft, heute z. B. in Bleckede (§ 41), in Osnabrück (Lyra 87)), *ghesmolten* (Veghe 284). [Die schon mnd. üblichen Formen mit *u* vor *l, ghehulpen, gheschulden* u. dgl., sind Analogiebildungen nach dem Plural des Indikativs, as. *hulpun*. Vgl. in diesem Sinne die Form *untvúchten*, Lüb. Chron. 1, 202]; (in offener Silbe) im Particip der st. Vb. II Kl.: *geschoten*; im Präteritum Ind. und Particip der Präterito-Präsentien derselben Ablautsreihen: *dorfte : droffte, dorste, scholde, dochte*; in schwachen Verben wie *volgen, tocken* (zupfen, ahd. *zocchôn*); in zahlreichen Nominalformen wie *got, kop, hof, kol* (Kohle, Girart 78) *holt, golt, volk, troch, dochter, slot* (Schloss), *osse* (Ochs), *vos* (Fuchs), *los* (Luchs), *not* (Nuss), *toch* (Zug),

drostete (Truchsess) Wisby R. 3 aus **drohtsête* (as. *drohtneben druht-*), *droch* (Trugbild, as. *gidrog*, ahd. *gitroc*).

Belege für *ö* findet man unten im Abschnitt über den Umlaut.

Jüngere Verengung des *o* zu *u* hinter Labial ist besonders nordsächsisch, vgl. Richey *wukken* (Wocken) 348, *wust* (Wurst, mnd. *worst*) 393; Groth *wulk* (Wolke), *wucken*, *wuttel* (mnd. *wortele*), *wuss* (mnd. *worst*), *wul* (mnd. *wol*), *vun* (von), *wull* (wollte), *putt* (Topf, mnd. *pot*), auch *stuf* (Staub, mnd. *stof*); ten Doornkaat *wulke*, *wurgen* (mnd. *worgen*), *wurm*, *wurst*, *wurp*, *wurtel*; Rabeler § 42. 2 *mus* (Moos), *frusd* (Frost), *p'ut*, § 127. 7 *vusd* (Wurst).

Senkung des *o* zu *å* vor *cht* zeigen die Ravensbergischen Formen *dåchter* (Tochter), *dåchte* (taugte), Jellinghaus § 17. In unbetonter Stellung konnte in gewissen Fällen *o* zu *a* werden: Adorf *dax* (doch), *nax* (noch); *nach* Jb. 1880, S. 52. 55. 60. Vgl. *brûtlachte*.

u.

Das aus dem Altniederdeutschen überkommene *u* steht: im Plural des Prät. Ind. der starken Verben III Klasse, vor Nasalverbindungen auch im Participium Prät.: *hulpen*, *bunden*, *gebunden* (im Indikativ und teilweise auch im Particip dringen schon mnd. umgelautete Formen ein); im Präteritum Ind. und Particip. der Präterito-Präsentien, die auf Nasal ausgehen: *kunde*, *gunde* (*konde*, *gonde* sind Analogiebildungen nach *dorste*, *scholde*); in schwachen Verben wie *bucken* (sich bücken, mit *u* nach Kaumann § 23, vor Mohr § 47, Schambach), *nucken* (nicken, Holthausen), *tucken* (zucken, Jellinghaus, Schambach); in zahlreichen Nominalformen wie *tunge* (Zunge), *hunt*, *stunde*, *wunde*, *sunne*, *nunne*, *schult*, *schulder*, *wulf*, *wulle*, *busch*, *rust* (Rost,

robigo), *mutte* (Motte), *lucht*, f. (Luft, Soest § 189, Jellinghaus, Schambach, Richey, Groth, Br. Wb., vor Mohr § 47, ten Doornkaat, Schönhoff; auch 'Boden', vgl. Wb.), *lucht*, m. f. (Licht, Lichtglanz, im Ablaut zu *lecht*, ahd. *lioht*; vgl. Veghe 352 *de lucht unde klaerheit*; Lyra 35 *doo de lucht uut*; Ub. St. Brschwg. II 437 *to deme luchte Sente Mertines*; Schichtbuch 345 *mit luchte unde blasen* 'mit Licht und Fackeln'; Schambach *lucht*, m. 'der leuchtende Stoff, die Feuerflamme'; Richey 155 *eenem de lucht verbauen*; *lucht*, ntr. 'Licht', Meinersen § 214, Börssum § 163, Br. Wb. III 30 — neben *lecht*); *junc*, *dum*, *stump* (stumpf), *dul* (toll), *lucht*: *luchtere* (link, vgl. mnl. *luft*, *lucht*, ags. *left* 'weak'; *luchtere* Veghe 372, *lucht* Kaumann § 23, Woeste, Jellinghaus, Schambach, *lugt(er)* Br. Wb.; die Wechselform *lochter* scheint ostfälisch zu sein, vgl. Chron. d. d. St., Braunschweig II, S. 117 Note, Himmelg. Bruchst., Goslar. Berggesetze 21, R. V. 948).

Der Uebergang des *u* in *o* vor *r* wird unten zur Sprache kommen. Gelegentliches mnd. *-on-* für *-un-*: *wonder*, *onser*, *ghewonnen*, *vonden* u. dgl. scheint auf Einfluss niederländischer Orthographie zu beruhen. — Senkung des *u* hinter *l* in Iserlohn: *locht* (Luft) Woeste K. Z. II 98; Courl (§ 105 f.) spricht *loxt* für 'Luft' und 'Licht', aber *luxt* für 'link'.

Seit alter Zeit schwankt die Sprache zwischen den Formen *op* und *up* bezw. *oppe* und *uppe*[1], *vol* und *vul*, *kolk* und *kulk* (eine mit Wasser gefüllte Vertiefung), *olmich* und *ulmich* (von Fäulnis angefressen), *bock* und *buck* (dieses bei Richey 40, Jellinghaus, Groth, Br. Wb., vor Mohr § 47, jenes bei Schambach, Fallersleben 158, Rabeler § 41, beides bei Woeste). Der Wechsel zwischen mnd. *jock* und

[1] Vgl. dazu Wrede, AfdA. 21, 159.

juck (Joch; vgl. Kaumann § 25 *jyek*, Larsson *jyk*, Rabeler § 42. 3 *žyk*, Br. Wł. *juk*) wird auf *jok*: Plural **jukir* = ahd. *juhhir* zurückgehen.

Ueber *ü* als Umlaut des *u* wird unten gehandelt.

Wenn im Frühmittelniederdeutschen die Neigung sich betätigte, hinter kurzer Stammsilbe die schwachen Vokale *i* und *u* zu unterdrücken, so ist es nur natürlich, dass die im Altsächsischen zwischen *l, r* einerseits und Labial oder Guttural anderseits entwickelten Svarabhakti- oder Sprossvokale ebenfalls schwinden mussten. In Wirklichkeit verrät die mittelniederdeutsche Schriftsprache nur in seltenen Spuren, dass eine derartige Neigung zur Silbenspaltung einst wirksam war. Um 1300 findet sich in den Bremischen Statuten 136 f. die Form *areveyde* (Arbeit), die direkte Fortsetzung von as. *arabêdi* (so, mit langem *e*!) sein muss (vgl. auch Stat. Stad. XI 6 *arebeidhes lon*); und ebenfalls lässt sich die Form *bethereue* 26 nicht trennen von as. (*un*)*bitheribi*. Das Ottonianum (1227) hat *sceref*, auch *scref* für ahd. *scerf*. Im Stadtrecht des Sackes, Ende des 13. Jhd. (Ub. St. Brschwg. II) stimmen die Formen *starec* 9, *dorich* 43 f. noch ganz zur alten Art und Weise, vgl. *kerecspele* 39 mit gewahrtem *e*. Das Rüdener Statut 1310 hat *maryc* (Mark) 23 neben *mark* 28, auch *kerycwigen* 15. Die Westfälischen Psalmen haben *melic* 118_{70}, *weric* 32_{15}, *gerewnge* 64_{10}, auch *velis* (Fleisch) passim. In der westf. Predigt, Jb. 1876, steht *arem* 15, *halem* 16. Das *i* in mnd. *merie* R. V. 3739 ist wohl eher der Svarabhaktivokal (ahd. *meriha*) als das ableitende *j*, welches sonst schwindet. Vgl. weiter *Aleff* (Adolf) Brem. Chron. 62, *Allef* Holst. Rchr. 324. 335, *handtwereckes* Wb. 3, 159[a] (Hamburg), *galligen* Hamb. Chron.

405, *Dorrepe* Rist, Jb. 1881, S. 144, *vollick* Münst. Chron. 1, 161. 169. 173. 175. 181, woselbst auch *Solmis* für Solms 157 u. s. — Unter den mir bekannten neueren Mundarten zeigt nur die Eilsdorfer bei Halberstadt regelmäszige Entwicklung von Sprossvokalen zwischen *l, r* und Labial bezw. Guttural: *vulǝf, folǝk, korǝf* u. dgl., Block § 79.

Vor Dentalen treten die Sprossvokale nicht auf: in Fällen wie *weytenkaren, garen*, Jb. 1876, 17, *Borrenhovede* Hamb. Stadtrecht 1497, S. 169 soll das *e* höchstens die Silbigkeit des *n* andeuten.

Es besteht überhaupt ein durchgreifender Unterschied zwischen den Verbindungen der Liquiden mit Dentalen einerseits und mit Labialen und Gutturalen anderseits. Als Dentale schlieszen sich *l* und *r* einem folgenden Dental ganz enge an und können sich dabei gewissermaszen von dem vorhergehenden kurzen Vokal entfernen, indem dieser Dehnung erfährt. Folgt dagegen Labial oder Guttural, so schlieszt sich die Liquida dem vorhergehenden Vokal enger an, dieser bleibt kurz und Vokalentfaltung hinter der Liquida ist möglich.

Dieser Gegensatz zeigt sich nun auch bei der sogenannten Metathese des *r*, die, im Altsächsischen noch in den Anfängen steckend, im Mittelniederdeutschen eine nicht geringe Bedeutung gewinnt. Das *r* meidet die Bindung mit *ft* und *cht*, sucht dagegen die Bindung mit *st, sk, (sp), ss, nn, dd, tt*. Auf and. *thorofta* (durfte) beruht mit Verlegung des Silbenaccents auf das zweite *o* und Unterdrückung des ersten mnd. *drofte*, vgl. Stat. Brem. (1303) *dhrofte* 118 neben *tharf* 116; Brem. Chron. 126 *droffte*; Hamb. Stadtrecht (1292) *drofte* M. 9: *darf* K. 2: *dorue* M. 10; Guido, Jb. 1887, S. 90 *drafftu*; Arnt Buschmann, Jb. 1880, S. 63 *droffte* neben *darf* S. 58; Veghe *drofte* 158. 292 *noitdrufte* 312 neben *darff*

37 *darf* 160. 179 *dorven* 162; Münst. Chron. I 169. 263 *droffte* (die Form *dorfte* ebd. 173. 181. 271 scheint für *dorste* verlesen zu sein). Der Wechsel zwischen *darf* und *drofte* wird später ausgeglichen, so dass teils *draf : drofte* (Lyra 94: 30. 130, Holthausen § 367) teils *darf : dorfte* mit vielem Schwanken im einzelnen (vgl. Br. Wb. *he draf*, aber *bedarf*, Schambach, Rabeler § 127. 18) flektiert wird. Vgl. dazu mnd. *nottroftich*, noch bei Groth *nothdrefti* mit Wahrung der alten Form. Für hd. 'Furcht', 'fürchten' heiszt es mnd. *vrochte, vruchte, vrüchten, vröchten*. So ergab and. *warhta, giwarht* mnd. *wrachte, gewracht*, woneben noch *warchte, gewarcht*. Dagegen verbindet sich das *r* mit *st* in mnd. *borst* (Brust), *bersten* (as. *brestan*), *borst* (Gebrechen, ahd. *brust*), *korste* (Kruste), *vorst* (Frost), *Kerst* (Christ, Veghe 318), *kersten, kerstenen* (taufen), *verst* (Frist), *versten* (fristen); mit *sk* in *derschen* (dreschen), *vorsch* (Frosch), *versch* (frisch); mit *sp* in Soest. *dęaspl*, mnd. *drespe* (Trespe); mit *ss* in *ors* (Ross), *kerse* (Kresse), *perse* (Presse); mit *nn* in *born* (Brunnen), *börnen* (tränken), *bernen* ('brennen', aber *brent, brande, ghebrant*, Sub. *brant*); mit *dd* in *derde* (für *dridde*); mit *tt* in *görte* (Grütze), vgl. *dertich* (aus *dritich*, as. *thrîtig*). — In schwacher Silbe ähnlich: *Sivert* (Siegfried), *Godevert* (Gottfried), *vor Luceke* (Frau L.), *juffer* u. dgl.

Rundung und Dehnung des *a* vor *l* + *d*, *t*.

Bei der Entwickelung der Lautgruppe *al* vor *d* und *t* haben wir teils eine qualitative teils eine quantitative Wandelung ins Auge zu fassen.

Spätestens im 13. Jahrhundert ist *a* vor *ld* und *lt* zu *å* gerundet worden, zunächst ohne mit altem *o* zusammenzufallen. Die Denkmäler haben demgemäsz in buntem

Durcheinander *al* und *ol*[1]. Das *å* ist aus neuerer Zeit bezeugt, für Iserlohn durch Woeste (K. Z. II, 85): *ålt, målt* u. s. w., für Münster durch Kaumann § 3, für Ravensberg durch Jellinghaus § 17: *åller* (Alter), *sålt*, für Osnabrück durch Lyra: *salt* 64, *schmalt* 71, *malt* 87. Da Lyra, wie wir gesehen haben, für Ravensbergisches *å* aus *o a* schreibt: *lack, mass* = Ravensb. *låk, mås*, wofür heute *ǫ* gilt (Niblett § 25), so muss er mit diesem *a* eben *å* gemeint haben, und sein *a* vor *lt* hat dann ebendiesen Wert gehabt. In einigen südlichen Mundarten ist *ål* wiederum in *al* zurückgewandelt: Adorf spricht nach Collitz 35* *alt kalt falt halən*, Eilsdorf nach Block § 9 *smalt*, Cattenstedt am Harz nach Damköhler (Mundartliches, 1884, S. 13) *alder* (Alter). Die meisten Mundarten aber haben das *ål* mit altem *ol* zusammenfallen lassen, vielfach vielleicht schon im Mittelalter[2].

Insofern nun das *å*, bei losem Anschluss des *l*,[3] gedehnt wurde, ergab sich in allen beteiligten Mundarten der mit *ô*[2] (aus germ. *au*) identische Vokal.

[1] Belege bei A. Lasch Gr. § 93.

[2] Ueber die heutige Verbreitung vgl. Wrede, AfdA. 19, 99 f.; 21, 278. Rooth sucht in der Einleitung zu der Westfälischen Psalmenübersetzung p. XVI ff. aus westfälischen Urkunden (1300—1350) nachzuweisen, dass südlich der Ruhr (nach ungefährer Schätzung) im Mittelalter wie heute *al* gesprochen wurde. Ich bin zur Zeit nicht in der Lage, zu dieser Theorie bestimmte Stellung zu nehmen, und möchte nur betonen, dass die Schreibung *al* in älterer wie in neuerer Zeit mehrdeutig ist und also zu Missverständnissen Anlass geben kann, wie Rooth selbst (p. XIX) Woestes *àl* im Wörterbuch missverstanden hat. — Wo heute neben *al*-Formen *ool*-Formen vorliegen (s. u.), scheint mir die Annahme des Uebergangs von *al* in *ål* und wiederum in *al* durchaus notwendig; sind nur Formen mit *al* heute vorhanden, so kann man nicht mit Sicherheit wissen, ob ein mittelalterliches *al* mit Rundung gesprochen wurde oder nicht. — Wunderlich sind die Angaben Pickerts für Dorsten (§ 5): *al* vor *t* = hd. *z*: *salt, smalt*; dagegen gerundeter Vokal vor *ld*.

[3] Kürze bei losem Anschluss: *ôlt, ôlə* bezeugt Schönhoff § 31 (47) für die Ahler Mundart.

Der Dehnung gegenüber verhalten sich die Mundarten der verschiedenen Gebiete recht verschieden. Das engere Westfalen hat, wie es scheint, die Dehnung im ganzen abgelehnt; der einzige Woeste bemerkt (S. 85): Altstadt Iserlohn spricht dafür (für *â*) zuweilen *eâu* (d. i. $\hat{o}^2$). Doch könnten als Satzdubletten vorhanden gewesene Dehnformen verschollen sein[1]. Die Gruppe Ravensberg-Osnabrück-Lippe dehnt vor *ld* (nicht vor *lder*) zu $\hat{o}^2$, wahrt die Kürze vor *lt* und *lder*: nach Jellinghaus *äult*, *bäule*, aber *sålt*, *åller* (Alter). Aehnlich Lyra, Niblett und E. Hoffmann. — Für Twenthe gibt Gallée *ould*, *would*; für Geldern-Overyssel

[1] Dehnungszeichen vor *ld* kommen zwar in verschiedenen mittelwestfälischen Denkmälern vor. So in der Soester Schra (1350): *hailden* 10 *waildemeyne* 103 *haylde wi* 153 wie auch hinter *e* und *u*: *gheylt* 26 *ghuylde* 122; es ist aber noch die Frage, ob dadurch die örtliche Aussprache bezeichnet werden sollte. In Veghes Predigten, die die Dehnung vor *r* massenhaft bezeichnen, finde ich Dehnungszeichen vor *ld* in folgenden Fällen: *oelt* 70. 230. 301. 307 *oeltheit* 94 *oilt* 258 *oiltvedere* 251, dagegen *olt* 306 f. *olde* 302 *olden* 199 *older* 94 u. s. w., *verolden* 307; *koelt* 12 : *kolt* 189. 199, *verkoldet* 307; *voelden* (Falten) 154; *unthoildinge* 236, aber *holden* 68. Vgl. noch: *untholt* (Subst.) 71 *holt* (hält) 218 *upholt* 72 *golt* (galt) 68 *bolde* (bald) 155. 200 *eynfold* (Adj.) 233 *older* (Subst.) 94 *solter* (Psalter) 270 *ghewolt* 150.

Die Lippstädter Reimchronik kennt nur *al*.

Das Stadtbuch von Brilon (Seibertz Quellen Bd. 2, S. 71 ff.) hat 1497 *olden*, *old*, *geholden* S. 72 f., 1518 *Auldenbüren*, 1519 *inhault*, 1522 *sakewaulden*, *gehaulden*, 1536 *Gestault*, womit schwerlich die örtliche Aussprache bezeichnet wurde. Vgl. hierzu und zum folgenden A. Lasch Gr. § 96. Schwer zu beurteilen sind ebenfalls die ähnlichen Formen der Korbacher Ratswahlordnung von 1434 (Bauer-Collitz Wb. S. 306 f.). Hier steht neben *ailden*, *to haildende* auch *auldin*, *auldenstaid*, *to hauldende*, *schaultjar*, womit einerseits *auk : ouk* (auch) und *taufeln* (Tafel), anderseits *geilde* (Gilde), *seindet* (sendet) zu vergleichen, was alles eher nach Osnabrück zu weisen scheint. Die waldeckischen Mundarten haben heute, soviel wir wissen, Kürze vor *ld*. Die Form *auk : ouk* kann wohl die Diphthongierung des $\hat{o}^2$ nicht sicherstellen, da in gleichzeitigen kölnischen Urkunden *auch : ouch* gebraucht wird (vgl. Chron. d. d. Städte 21, 352. 363). Die mitteldeutsch gefärbte gräfliche Urkunde (Bauer-Collitz S. 304 ff.) hat neben *aulder* u. dgl. noch *soulden*, was recht mittelfränkisch anmutet.

zòlt, òlder, kòld, òld, also Kürze, jedoch *woold* neben *wold* (lies *wòld*) und *maolder* (Malter).

Die ostfälischen Mundarten wahren die Kürze vor *-lder*, dehnen aber sonst nicht nur vor *ld*, sondern vielfach auch vor *lt*. Schambach gibt für Göttingen-Grubenhagen *sâlt, mâlt, âld:ôld:auld* ($\hat{o}^2 > \hat{a}:\hat{o}:au$) u. s. w., aber *a/olderman*[1]. Hildesheim spricht nach Müller *solt*, aber *ôld, kôld, hôlen*, Meinersen nach Bierwirth § 180 *zolt, moldr, oldr*, nach § 202 *mōlt, ōlt, hōln* u. s. w. Börssum spricht nach Heibey § 174 *ūŏ* (d. i. $\hat{o}^2$) in *fūŏlə* (falten), *hūŏlə* (halten), *ūŏlt, kūŏlt*, auch in *mūŏlt, zūŏlt* (wofür häufiger *zolt*), dagegen nach § 167 Anm. 1 *oldr, oldrn* (altern), *moldr*; ähnlich Eilsdorf nach Block § 9 *hooələn, ooəlt*, auch *zooəlt*, aber *smalt*. In Cattenstedt am Harz gilt nach Damköhler, S. 12 ff. *ôlt, kôlt, hôlen* u. s. w., aber *alder, malder*.

Das nordsächsische Gebiet hat im gröszeren östlichen Teil Dehnung vor *ld*, Kürze vor *lder*, wahrscheinlich auch sonst vor schwererem Ausgang wie etwa *-ldig*, und vor *l*. Für Bleckede gibt Rabeler § 62 *ôld fôl* (Falte) *hōl* u. s. w. ($\bar{o}$, $\hat{o} = \hat{o}^2$), dagegen *fold* (Salz), *voldan* (mnd. *walteren*). Richeys Formen: *old* 36 *ohle* 53 *olen* 10 *fole* (Falte) 51. 59. 363 *holen* 97 *afholen* 3 *beholen* 51 *wold* 177, aber *holt* (hält) 41 *solt* 279, lassen die selbe Verteilung erschlieszen und werden durch die Altengammer Formen (Larsson § 28. 2) bestätigt. Damit stimmen auch Groths Formen (vgl. Müllenhoff §§ 5. 8. 16) überein: *old, de ole, kold, Wold, folen, ik hol*, aber: *du hollst, he hollt*, weil die frühe Synkope in *haldis, haldit* festen Anschluss des *l* mit sich brachte, ferner:

[1] Nach Wrede, AfdA. 19, 100, spricht Göttingen *sālt*, wogegen *sault* von Höxter über Dassel und Einbeck bis Gandersheim gilt; so erklärt sich denn Schambachs Schwanken zwischen *â* und *au*. Wredes Annahme (daselbst), dass 'hier nur Einflüsse der südlich angrenzenden hd. Landschaften vorliegen,' scheint mir willkürlich.

solt, molt. Das Bremische Wörterbuch lässt über die Quantität keinerlei Zweifel aufkommen: *oold* I 76, III 262, *olen* ebd., *koolt* I 104, *holen*, aber: *molt solt smolt, he holt* I 202, Ipv. *holt* II 596, *bolde* I 110. Heymanns Angaben S. 20 f. (auch hier *bold* mit Kürze) können die älteren Formen nur bestätigen. Die Oldenburger Mundart has es nach A. vor Mohr (§ 63, vgl. § 22) bei der Dehnung nur auf halbe Länge gebracht, welche ich durch nachgesetzten Punkt bezeichne: *o'lt vo'lt ko'lt ho'ln fo'ln*, dagegen blieb die Kürze in *Olnbårχ, holt* (hält), *bol* (vgl. Bremen), *ēnfoltic*, wie in *folt molt smolt.* Der Westen — Ostfriesland und Emsland — dehnt überhaupt nicht: ten Doornkaat schreibt *old bold holden folde:folle* u. s. w., Schönhoff § 47 *bolə volt folə olt smolt molt.*

Der Herd der Dehnung ist also Ostfalen; die näheren Gebiete im Westen und Norden machen noch die meisten Dehnungen mit, in Oldenburg ist die Kraft der Bewegung schon gebrochen, der ferne Westen (mit einzelnen Ausnahmen) verhält sich spröde.

Weniger verbreitet und zwar besonders in Twenthe, Osnabrück, Ravensberg, Lippe zu Hause ist die Dehnung anderer Vokale vor *ld.* Lyra schreibt: *feile* ($\hat{e}^2$, Felde) 79. 80. 101 *feild* 154; *(ent)geelen* ($\hat{e}^3$) 54. 129; *hüile* ('Unterboden', mnd. *hilde*, Niblett § 63 dagegen *hilə*) 55; *maule* (Mulde, mnd. *molde*) 104. Dagegen *geld* 17, *gellet* (gelten) 141. Jellinghaus gibt § 47 *failt* (Feld), § 54 *schâilen* ($\hat{e}^3$, schelten), *gâilen* (gelten), § 69 *huile* (Hilde), § 71 *meole* (Mulde, mit $\hat{o}^1$ statt des zu erwartenden $\hat{o}^2$, wohl wegen des vorhergehenden Labials), § 66 *kuüle* (Kühle, mnd. *külde*). Aehnlich E. Hoffmann für Lippe: § 66 *failt* (Feld), *hüilə* (Hilde); über Dehnung zu

halber Länge (*χe'lt*, *χo'lt* u. s. w.) handelt § 92. Für Twenthe bezeugt Gallée p. XI *fèil*, p. XIX *hòult* 'mit zweigipfligem Accent'.

Vgl. noch Osnabr. *téiln* (erzeugen) Niblett § 48 (in Statwechs Prosachronik 38. 67 und sonst: *teilde*) neben Ravensb. *tielen*, Richey 382 *tehlen* (*η*); die Dehnung war wohl im Präteritum lautgesetzlich.

Ueberraschend ist die Dehnung in *scheel(e)* (schielend, mhd. *schëlch*, *-hes*), Koker 738 *scheel*, Meinersen § 229 *šaël* (*: šël*), Schambach *scheilen*, Danneil *schêl'n*; auch das Brem. Wb. gibt *schelen* mit *ε* (langem geschlossenem *e*). Dagegen Woeste *schiälen*. Siehe unten S. 122: *vûre* u. s. w.

Die alten Kürzen vor *r* und *r*-Verbindungen.

In der Stellung vor einfachem oder doppeltem *r*, oder vor *r* + Konsonanz haben die alten Kürzen im Niederdeutschen verschiedene Wandlungen erfahren, teils qualitative, teils auch quantitative, indem gemeinniederdeutsch schon früh unter Umständen Dehnungen, deren Produkte mit den alten Längen zusammenfielen, eintreten konnten. Die damals kurzgebliebenen Vokale sind dann ihrerseits in offener Silbe der Tondehnung erlegen, in geschlossener Silbe dagegen in manchen Mundarten bei Vokalisierung des *r* in neuerer oder neuester Zeit gedehnt worden. In gewissen Fällen jedoch, besonders vor *s* + Konsonanz, blieb der Vokal in allen Mundarten kurz, wobei das *r* restlos schwand. So ist die Entwickelung des Vokalismus vor *r* ein recht verwickelter Vorgang, dessen Aufhellung zu den schwierigsten Aufgaben der niederdeutschen Lautforschung gehört.

Zunächst sind die hohen Vokale *i u ü* vor *r* ± Konsonanz schon frühmittelniederdeutsch zu *e o ö* gesenkt wor-

den; doch war diese Senkung entschiedener im Norden, wo vollständiger Zusammenfall mit *ę ǫ ǫ* eintrat, als im Süden, wo wenigstens in manchen Fällen ein qualitativer Unterschied bis auf den heutigen Tag erhalten blieb und wo demgemäsz besonders die älteren Texte noch vielfach die Schreibungen *ir ur* neben *er or* gelten lassen.

Dass diese Senkung auch vor *rr* eintrat, lehren wohl mit genügender Sicherheit die mnd. Adjektive *erre* (zornig, as. *irri*) und *dorre, dörre* (dürre). Auffallen muss demnach, dass besonders in neuerer Zeit nicht wenige niederdeutsche Formen mit *irr* und *urr* vorkommen. Ueber diese Verbindungen vergleiche man Jellinghaus, Westf. Gr. § 99 (38), dem zufolge der Vokal eine 'scheinbare' Länge annimmt: *knūrr'n, īrr'n*; Schönhoff, Emsl. Gr. § 61. 2, auch § 99. 2, Anm. 1, nach dessen Ansicht das *u* vor *r* in (z. T. vermeintlich) onomatopoëtischen Wörtern, in neuern Lehnwörtern und in Eigennamen (teilw. Koseformen) erhalten blieb; Rabeler, § 60, der schriftsprachliche Einflüsse (Lehnwörter?) annehmen möchte, z. T. darin jüngere Bildungen sieht; ferner Bierwirth § 210, E. Hoffmann § 36, Kohbrok § 39, Collitz, S. 47*, Larsson § 48. 8. Ohne Zweifel handelt es sich teilweise um Lehnwörter, z. B. *irren* (Adorf, Bleckede), teilweise um schallnachahmende Formen, bei welchen auch spielender Ablaut sich geltend zu machen scheint: *gnurren* (Richey; Bleckede), wohl erst aus mnd. *gnarren* entwickelt. Doch kommt man mit diesen Erklärungen nicht aus. — Im mnd. Wb. belegt sind *kurren* und *murren* (und zwar reichlich), *snurren, schurren, turren* (surrend fliegen, so noch Lyra 37. 130), im Hwb. noch *slurren, smurre* (Schmarre, dafür im Wb. *smarre*) aufgeführt; ferner *snir-rême* (Schnürriemen), dazu *snirre* (Schlinge, Fallstrick) Richey 274, auch Br. Wb. Dagegen fehlen Richeys

tirreln (zappeln, 308) und (Br. Wb. bezeugt) *schirren* (scharren), *mirren* (wimmern), *flirre* = *flarre* (breite Schnitte), *birrel* (Schwanz), *firrig* (übel riechend). Ferner mit *urr*: *lurre* (Lende, Schenkel; falsches Vorgeben) Richey 157, Br. Wb. = *lurə* (Flause), Bierwirth § 210; *lurrendreyer* (Lügner, Betrüger), Richey 157; *burreln* (sprudeln), *hurreln* (verdriesslich machen), *kurreln* (rollen; vgl. Lyra 8 *kurreln* 'Rollen, Scheiben'), *murre* (Feuertopf), *purreln* (purzeln), alles Br. Wb.; *smurren* (vermodern) Kohbrok § 39; *turreln* (kollern) Lyra 194; *burre* (Käfer), Schönhoff § 61. 2; *sturren* (unfreundlich sein, unbeachtet lassen) ebd.; *snurrbein* (Brombeere) Groth-Müllenhoff, Kohbrok. Dehnung des Vokals ist bezeugt für das Ravensbergische, Ostfriesische (*îre* 'irre'), Lippische (*flīrən* neben *flirən* 'Grillen'), halbe Länge für Altengamme, das sind aber jüngere Einzelentwickelungen. Das lange *i* in *giren* ('Schreien des Schweins', Hwb., auch Schönhoff) und *swyren* ('schwirren, schwärmen, herumlaufen') Richey 302, *zwīrn* Schönhoff, wird demnach anders zu erklären sein. 'Wir haben das Wort von den Niederländern', meint Richey wohl mit Recht.

Dann ist, noch vor der Tondehnung, die Frühdehnung in geschlossener und auch in offener Silbe eingetreten. Diesen Vorgang genau zu bestimmen, sind im Laufe der Jahre schon viele Versuche gemacht worden, die sich aber fast alle nur auf die Formen je einer Mundart richteten und schon deshalb zu keinen ganz befriedigenden Ergebnissen führen konnten. Ich erwähne unter diesen älteren Erklärungen an erster Stelle die Nergers, Grammatik des meklenburgischen Dialektes (1869), besonders §§ 155. 159. 161. 185, der die Dehnung aus der halbvokalischen Aussprache des *r* vor *l*, *n*, *d*, auslautendem *t*, *s* (purum) erklärt, dabei aber manche Ausnahmen von der Regel bestehen lässt. Holthausen in seiner Soester Mundart § 84 ff.

erklärt gewissermaszen von Fall zu Fall, ohne eine durchschlagende Regel feststellen zu können. Das *r* wirkt dehnend im Silbeninlaut besonders vor *n* und *d*, manchmal jedoch auch im Silbenauslaut, ohne dass der Grund sich erkennen lässt; die Dehnung vor *rt* (*vǭtl* (Warze), *stērt*, *pǭrte*, neben *swa(r)t*, *herte*, *störten*) bleibt unverständlich. Wie schon früher Franck (AfdA. 13, 216 f.) hat dann Collitz (Einleitung, S. 49*) Holthausens Aufstellungen beanstandet und (ebd. S. 44*) eine Formulierung versucht, mit welcher er kaum für die Adorfer Mundart auskommt, geschweige denn für die gesammte Entwicklung in den niederdeutschen Mundarten. Was dann Schönhoff, Emsl. Grammatik §§ 40. 52. 74, und Beisenherz in seiner Darstellung der Courler Mundart zur Aufklärung beibrachten, kommt nicht ohne bedenkliche Annahmen von 'Analogiebildungen' zum Ziel und lässt noch manche Frage ungelöst. Die Annahme, welche Schönhoff § 48 andeutet, Beisenherz § 46 breiter ausführt, das mnd. *r* wäre bei stark geschnittenem Silbenaccent, auch vor stimmhaftem Labial und Velar, stimmlos gewesen, scheint mir ganz und gar unhaltbar. Wenn Beisenherz dann weiter vermutet, es hätte sich neben dem *r* ein Svarabhaktivokal erzeugt, der Stammvokal sei dadurch in offene Silbe zu stehen gekommen, hätte Dehnung erfahren müssen u. s. w., so scheint mir das alles weder notwendig noch wahrscheinlich. Eine Silbe mit Sprossvokal ist ganz was anderes als eine offene Silbe und wird nicht zugleich mit dieser der Dehnung unterliegen. Vgl. oben S. 106. Ich wage es nicht einmal, bei diesen *r*-Verbindungen von stark und schwach geschnittenen Silben zu reden. — Vgl. noch A. Korlén, Statwechs gereimte Weltchronik (1906), S. 172 ff. Ich bemerke ausdrücklich, dass ich mich mit der Annahme nicht befreunden

kann, nd. *hart* mit dem in allen Mundarten als Kürze erhaltenen bezw. spät nachgedehnten *a* vor *rd* wäre aus dem Hochdeutschen entlehnt.

Bevor wir eine positive Lösung versuchen, stellen wir in einer Uebersichtstafel (S. 118) die regelmäszigen Entsprechungen der gedehnten Vokale in den hier behandelten Mundarten zusammen.

Dann ist zur Beleuchtung der Dehnungen auf die Tatsache hinzuweisen, dass zwar alle Mundarten die Frühdehnung gleichmäszig kennen, das aber in sehr vielen Fällen, ohne dass sich dafür irgendeine Regel erkennen lässt, ein und dieselbe Form in diesen Mundarten mit Kürze, in jenen mit Länge vorkommt. Dieses Schwanken liesze sich nur für einen Teil der Formen so erklären, wie es Collitz a. a. O. S. 44* wollte, dass nämlich in einsilbiger Form gedehnt, in zweisilbiger Form nicht gedehnt wurde, also etwa *kērn : kerne, stērt : sterte* (gerade umgekehrt Franck a. a. O.); denn die Dehnung ist ebenso gut eingetreten wie unterblieben in Formen, die seit 1000 Jahren nur zweisilbig sind, z. B. in *quērder : querder, wērder : werder, wārtel : wartel, fērse : ferse, pērle : perle, wērden : werden, kērse : kerse* (Kerze), *fērdig : ferdig, hērde : herde* (Hirt) u. s. w. Das Einzelne findet man in der folgenden Zusammenstellung, die nicht erschöpfend sein will. Das K. bezeichnet, dass die Dehnung zunächst unterblieb, das L. die Ergebnisse der Frühdehnung.

ar: K. Adorf *wārtələ* (Warze), Lippe § 58 *wortəl:* L. Soest *vǭtl*, Iserlohn *woartel*, Courl *vǭətl*, Münster *wǭd'l*, Ravensberg *wārdel*, Altengamme *vouat*, Brem. Wb. *waarte*, Emsland *vɔ:atə*. — K. Soest *kātə* (Karte), Courl *kātə:* L. Ravensberg *kārde*, Altengamme *kouat*, Emsland *kɔ:atə*.

er: K. Iserlohn *stiärt* (Sterz), Courl *stīɛt*, Münster *stięt*, Dor-

Frühdehnung vor *r* und *r* + Dental.

And.	*ar*	*ër*	*ir*	*or*	*ör*	*ur*	*ür*
Mwestf.	*âr*	*ê²r*	*ê⁴r*	*ô²r(âr)*	*ô̊²r*	*ô¹r*	*ô̊¹r*
Soest	*bǭt*	*ę̄rə*	*hòĕan*	*pǭtə*	*dœ̄an*	*fèŏat*	*bòĕa* (Bürde)
Iserlohn	*boart*	*ærde*	*häirn*	*poarte*	*döärne*	*feâurt*	*bâir*
Courl	*bǭət*	*ēərə*	*hɛĕən*	*pǭeţe*	*pœ̄ətkn*	*ȳɛvafœŏat*	*bɔĕa*
Münster	*bǭt*	*ę̄de*	*hę̄n*	*pǭte*	*wǭde*	*ǭrsâk*	*fertǭn'n*
Adorf	*bårt*	*œ̄rə*	*hērən*	*kårən*	*bœ̄rəl*	*wōr* (wurde)	*hərə* (Hürde)
Ravensberg	*bǎrt:bäurt*	*airn*	?	*käurn*	*däürn*	?	*fertoer'n*
Osnabrück (Lyra)	*baart*	*eere*	?	*paarte*	*päärtner*	*oorsaake*	*vertöörenden*
Osnabrück (Niblett)	*ʒɔ:rn*	*æ:rn*	*hæ:rn*	*kɔ:rn*	*dǫ:rn*	?	?
Lippe	*bō̈·rt*	*ē̈·rn*	?	*kau̇·rn*	*doi̇·rn*	?	?
Ostf.-Nordsächs.	*âr*	*ê²r*	*ê²r*	*ô²r*	*ô̊²r*	*ô²r*	*ô̊²r*
Göttingen	*bârt*	*ërə*	*hêre* (Hirt)	*pôrte*	*hô̊ren*	*wôrt:wûrt* (area)	*hô̊rd* (Hürde)
Meinersen	*bǎrt*	*ērə*	*hēr*	*pōrtə*	*hēr(ə)n*	*fōrt*	*hērə*
Fallersleben	*gar'en*	*er'e*	*hese* (Hirse)	*pôrte*	?	?	?
Börssum	*bårt*	*ɪərə*	*hɪ̄ər* (Hirt)	*pūŏrtə*	*hɪ̄ərn*	*hūŏrt*	*fɪ̄ərt* (Furt)
Eilsdorf	*ʒåårə*	*eeərə*	?	*pooərtə*	*hööərn*	?	?
Bleckede	*bōad*	*ēa*	*heia* (Hirt)	*pᶜōad*	*pᶜōadna*	*ō·azǭg*	*fətᶜōan*
Altengamme	*bouat*	*åia*	*håia*	*pøuat*	*huian*	*vøuat*	*fətuian*
Heide (Kohbrok)	*bōad*	*eia*	...	*pᶜvuad*	*voia*	*vuazōg*	*fatᶜoian*
Bremen (Heymann)	*baart*	*eere*	*heerd* (Hirt)	*koorn*	...	...	*vertörnen*
— (Br. Wb.)	...	...	...	...	*mördener*	*wuurt*	...
Oldenburg	*bårt*	*e·r̥*	*ste·r̥n*	*po·r̥t*	*vö·r̥*	...	...
Emsland	*bɔ:at*	*ērə*	*kouhēa*	*pōatə*	*pøatkn*	?	*fatōann*
Geldern-Overyssel	*baord*	*eerde*	*heerde-*	*doorn*	...	*oorzake*	...

sten (Pickert § 24) *štat*, Plantlünne *stet* (Schönhoff § 74): L. Soest *stęt*, Adorf *štært*, Ravensberg *stairt*, Meinersen *stērt*, Börssum § 156 *stīərtn*, Bleckede *stēad*, Groth *steert*, Brem. Wb. *steert*, Oldenburg *ste'ṛt*, Emsland *stēat*. Gallée gibt *start* aber *kwiksteert*, im Reineke steht *start* neben *stêrt*, im Meklenburgischen gilt nach Nerger *start* neben *stīṛt*. — K. Adorf *fiəsə* (Ferse), Münster *fięs* ('Rist' Kaumann § 15, natürlich unverwandt mit mnd. *wrist*, Courl *vīɛsə*, Woeste Wb. *węrste*): L. Soest *fęsə*, Iserlohn *fœrste*, Courl *fēəstə*. — K. Adorf *piərlə* (Perle), Koker 749 *parlen*, Richey 36 *pareln*, Groth *parl*, Br. Wb. I. 287 *parlen*, Emsland *pɒ:lə*: L. Courl *pēələ*, Münster *pęle* § 11, *pęr'l*, *pęd'l* § 59. — K. Groth *warrn* (werden). Bleckede § 53 *vân*, Hamb. Chron. 87 *warden*, Richey 5 *waren*, Altengamme *vān:* L. Soest *vęan*, Iserlohn *wœren*, Courl *vēənn*, Adorf *wœrən*, Ravensberg *wairn*, Meinersen *wēr(ə)n*, Börssum *wīərn*, Eilsdorf *veeərn*, Brem. Wb. *weerden*, Oldenburg *ve'ṛn*, Emsland § 74 *vērn*. — K. Adorf *kiəsə* (Kerze), Osnabrück (Niblett § 42) *kasə*, Brem. Wb. II 743 *kars*, Gallée *ka'se*: L. Münster *kęsse*, Emsland § 74 *kēasə*. — K. Münster § 77 *quięd'l* (Docht), Richey 199 *quarder* (Kragen, Hosen-Rand), Groth S. W. IV, 21 *quarder* (Bund), Brem. Wb. *quadder*, einige: *queder* III, 398, ten Doornkaat *kwedder*: *kväder*; L. Courl § 48 *kwēəl*, Fallersleben *queder*, Börssum § 104 *kwīədr* (Bund), Eilsdorf § 81 *kweeərl* (Schürzenbund). — K. Münster *fęddich* (fertig), Lyra 38 *ferrig*, Ravensberg *fær'ch*, Richey 119 *fardig*, Groth *farri*, Brem. Wb. III, 445 *(recht)fardig*: L. Brem. Wb. *rechtfeerdig*, Meinersen 143 *strītfēriχ*, Emsland *fēric*. — K. Adorf *kiərn* (Kern), Ravensberg *kārn*, Lyra 179 *karr'n*, Kaland (Jb. 1892) V. 178 *karn*, Brem. Wb. *karn*, Emsland § 67 *kɒ:n*: L. Soest *kęan*, Courl *kɛ̄ən*,

Göttingen *kēren*, Fallersleben *keren*. — K. Oldecop 72 *swart* (Schwert): L. Br. Wb. *sweerd*, Emsland § 74 *zvēat*. — K. Brem. Wb. IV, 931 *mart* (März): L. Iserlohn *mærte*, Courl *mēət(ə)*, ten Doornkaat *märt*, Gallée *meert*. — K. Richey *tarrel* (Würfel), Altengamme *tādl̥n* (würfeln); L. Brem. Wb. *teerling* neben *tarling*. — K. Altengamme § 44 *vāða* (Vorland, zw. dem Deich und der Elbe, mnd. *werder*): L. Brem. Wb. *werel*, Heymann S. 24 *weerel*. — K. Ravensberg S. 45 (*götte*)-*kwern* (Handmühle): L. Br. Wb. *queern*.

ir: K. Adorf *kiərn* (Butterfass), Osnabrück *karə*, *karn* (buttern), Ravensberg *kārn*, Koker 1207 *karne*, Altengamme *kān*, Groth *karrn*, Br. Wb. *karne*, Ostfries. *karn*, Emsland *kɒ:nə*: L. Iserlohn *käirnen* (buttern), Courl *kɛ̄ən*, Münster *kẹ̄n'n*, Gallée *keerntonne*, *keernen* (:*karnen*). — K. Groth *harr* (Hirte), Kohbrok § 39 *hā*, Emsland § 68 *hɒskup* (aus *herdeschop*): L. Soest *hòĕa*, Iserlohn *häir*, Coul *hɛĕa*, Adorf *hērə*, Göttingen *hêre*, Meinersen *hēr*, Börssum *hīər*, Bleckede *heia*, Altengamme *hâia*, Br. Wb. *heerde*, Emsland *koŭhēa*, Gallée *heerde-*. — K. Göttingen *faste* (First), Meinersen § 93 *fastə*, Börssum § 171 *fast*, Ravensberg *fast*, Lyra 162 *fast*, Lippe § 65 *fast*, Altengamme *fas*, Br. Wb. *va(r)ste*: L. Woeste Wb. *fêste*, Courl *fɛ̄ĕstə*. — K. Emsland § 72 *høan* (Gehirn), Teglingen *hɒn*: L. Soest *hòĕan*, Adorf *hērən* u. s. w., s. o. — K. Br. Wb. III 321 *scharnpipen* (Schierling, as. *skerning*): L. Soest *sxòĕaliŋk*, Iserlohn *schäirlink*, Groth *scheerntüt*, Gallée *scheerlink*.

or: K. Adorf *kuorn*: L. Soest u. s. w. *kǭan*. — K. Adorf *huorn*: L. Soest *hœ̄an*, Eilsdorf *höōərn* u. s. w., s. o. — K. Courl § 81. 3 *fūvts* (sofort): L. Soest § 88 *fǭts*, Osnabrück (Niblett § 27) *fɔ:ts*. — K. Münster *huǫnke* (Hornisse, mnd.

hornte), Göttingen *horneke*. Meinersen § 126 *hermǝkǝ*, Bleckede § 55 *hǫag*, Emsland § 91 *hønkn*, Plantlünne *hoankn*, Gallée *honte*: L. Ravensberg § 194 *hâürn'k*. — K. Ravensberg *pörde* (Pforte), Göttingen *porte* (: *pôrte*): L. Soest *pǭtǝ* u. s. w., s. o. —

ür: K. Soest § 91 *sc̣oat* (Schürze), Br. Wb. *schorte*, Emsland § 91 *sχøtǝ*: L. Richey 387 *schôrte* per *oɛ*. — K. Br. Wb. *schorten* (schürzen): L. Richey 238 *schôrten* (*oɛ*). — L. Br. Wb. *wört* (*oɛ*, Bierwürze).

Auch vor einfachem *r* findet sich dieses Schwanken:

er: K. Soest *nēarǝ* (ernähre): L. Groth *nährn*, Kohbrok § 39 *neian*. — K. Richey 173 *nehrig* (*ŋ*): L. (?) Münster § 9 *nêrich*. — K. Emsland § 75 *mœa* (Landsee): L. Iserlohn (K. Z. II 192) *mœr* (Meer), Münster § 11 *mę̄r*, Groth 34. 116 *Meer*, ten Doornkaat *mêr*. — K. Soest § 85 *bā* (Bär), Courl *bã*, Adorf *bārǝ*, Brem. Wb. *baer* u. s. w.: L. Courl *bēǝ*, Münster *bę̄r*. — K. Soest § 85 *vāvulf* (Werwolf), Lyra 25 *waarwulf*: L. Ravensberg *wairwulf*. — K. Ravensberg *twiarwuint* (Wirbelwind), Emsland § 75 *dwœavint*: L. Altengamme *dwâia* (queer), Groth *dweer*. — K. Soest *pę̣at* (Pferd, mnd. *perith*, *perd*), Courl *pĭɛt*, Ravensberg *piart*, Groth *pę̣rd*: L. Altengamme *pâiat*. — K. Soest § 293 *svēan* (schwären): L. (?) Münster *swêr'n*, Emsland § 83 b. *zvērn*. Vgl. noch Kaumann § 9: *bêre* (Birne) neben *bīę̣re*, *fertêr'n* neben *fertīę̣r'n*, *gêr'n* (gähren) neben *gīę̣r'n*.

or: K. Iserlohn *duâr* (Tor, ntr., as. *dor*), Lippe § 93 *dō·r*, vgl. Hamb. Chron. 88 u. s. *Steendar*, *Alsterdar*, 62 *daren*, 400 *dare*: L. Adorf *dâr*, Ravensberg *deor*, Altengamme *dǫua*, Groth *dor*, Kohbrok *dʊua*, Br. Wb. *door*. — K. Soest *spōa* (Spur, ahd. *spor*), Courl *spūʊ*, Lippe *spō·r*, Richey 66 *foot-sparen* ('anstatt *spooren*'): L. Groth *spor*, Br. Wb.

spoor. — K. Soest *smōrə* (schmore): L. Altengamme *smøuan*. — K. Courl § 81 *ʒlūɒnn* (glänzen, schimmern, vgl. nl. *gloren*, mnd. unbelegt), Osnabrück Niblett § 28 *ʒluɔrn* (glühen), vgl. Richey 76 *glôren* (*oɳ*, glimmen, glühen): L. Lippe § 95 *χlē.u'rn* (glühen), Emsland § 58 *ʒlōrn* (glühen).

ür: K. Soest § 91 *spǫ:ārə* (spüre), Iserlohn *spüären*, Courl *spÿɛnn*, Altengamme *spōan*: L. Fallersleben *speuren*, Kohbrok § 39 *spoian*, Brem. Wb. *spören* (*oɛ*). — K. Courl *bÿɛnn* (heben), Iserlohn *büären*, Münster *bÿǫr'n*, Richey *bôhren* per *oɳ*, Groth Vertelln 2, 67 *bœrn*, Emsland § 93 *bœ̄rn*, *ʒəbœ̄rn*; L. Richey *bôhren* (gebühren) per *oɛ*, Br. Wb. (*ge*)*bôren* (*oɛ*), Groth Vertelln 2, 43 *gebörn*. Br. Wb. *bôrt* (*oɛ*, Reihe, Ordnung, mnd. *gebörede*).

Weitere Fälle der Frühdehnung vor einfachem *r* sind: Soest *spèōa* (trocken, aus **spur*, ahd. *spor*), Holthausen § 90; dazu mit Umlaut Courl *spoēa*. — Dem nhd. 'Heer' entspricht bei Groth *Heer*, in Ravensberg (Jellinghaus § 55) *hâir*. Das Wort fehlt in den mnd. Wbb. Vgl. etwa Bardowiks Bericht *heere* 303. 305. 306. 307. 308; *heer* RV. 1784.[1]

Merkwürdig ist das (Wb. Hwb. fehlende) *vûre* (Föhre): Bote Van vel. Rade 5, 35 *vuren*, Schambach *fûre*, Danneil *fûr*, ten Doornkaat *fûrenholt*. Wie man auch das as. *uurie*, Wadstein 113. 6 herstellen mag, so muss eine Form wie ags. *furh*, an. *fura* zugrunde liegen; das *u* wäre also gedehnt worden, bevor die Senkung vor *r* eintrat. Mnd. *more* (Möhre), ahd. *moraha* liegt in Meinersen als *maōrə* mit *ô*[1] vor (Bierwirth § 243). Man könnte zu diesen Formen und dem obigen *schêl*, *schêlen* an die Kompensationslänge ent-

[1] Es fehlt auch, wie ich wohl hier anmerken darf, das Adverbium *her*; vgl. *her in* (herein), Ottonianum 51 *here comen* Bardowik 312; *van anbeghynne wente her*, Caland 1427; oft im R. V.

sprechender ags. Formen erinnern (Sievers Gr., § 218, Sweet History of English Sounds, § 400); damit wäre denn auch erklärt, warum Formen mit Kürze und mit Länge nebeneinander bestehen, indem im Ags. die Dehnung bei Schwund des *h* vor Vokal eintrat. Hierher dann auch mnd. *dwêr* neben *dwers*, ags. *þwēor-*, *þweor-*.

Für die Frühdehnung der Kürzen vor *rr* lassen sich folgende Belege anführen: *karre* > *kâre*; *kaeren* Münst. Chron. I 263 f., *kare* Schichtbuch 351, *kahre* Koker 531, weiter Wb.; Münster (Kaumann § 4) *kǭr*, Adorf *kârə*, Osnabrück *kaare* (Lyra 86), *kɔ:rə* (Niblett § 19), Ravensberg *kɛɔan* (Schwagmeyer § 26), Gallée *kaore* (: *karre*), Bleckede (Rabeler § 60) *kʿōa*, Brem. Wb. *kare*, Emsland *kɔ:rə*; mit nachgedehnter Kürze aber Soest *kā(rə)*, Iserlohn *kâr*, Courl *kã*. — *sparre* > *spâre*, Wb., Schambach *spare*, Fallersleben *sparen*, Brem. Wb. *sparen*, Kohbrok § 39, Rabeler § 60 *spōa*. — *parre* (Pfarre) > *pâre*, Soester Reform. 91 *pairkercken*, *pare* Schichtbuch 312. 318. 321. — *darre* > *dâre*, Stat. Brem. 752, Brem. Wb., vgl. Schönhoff § 74 *dērə*. — Vielleicht noch *snoar* (schnell), Woeste K. Z. II 194, *snǭr* (schlank, mager, hurtig), Kaumann § 4, neben *snarre* (schnell), Brem. Wb. — *ferre* (fern) > *vêre*, Rüden 1310, 35. 44. 55; *veer* Münst. Chron. I, 269, Veghe, 1. 8. 31, *van veers* 137; *vere* Bardowik 309, Dithm. Lr. 1447, 147 (aber *verre*, Soester Schra 145); Soest (Holthausen § 86) *fęa*, *fan fęriŋəs*, Fallersleben *feren*, Gött.-Grubh. *fēre* : *ferre*, Brem. Wb. *feer* : *fere* (ɛ). — *be-*, *ver-wērren* > *vorwêren*, *bewêren*; *wêr'n* (wirren), *ferwêr* (Verwirrung), Kaumann § 11, *vērn* (unruhig sein), Schönhoff § 74, *beweer* (Unruhe) Richey 14; *verworen* Veghe 60. 259, *verworenheit* 32. 40. 113, *vorworen* (: *doren*) Henselin 11, 16, Emsland (Schönhoff § 52) *favōrn*; *beworen* Schichtbuch 391, *umbeworen* Dithm. Lr. 1447, 93;

bewuren, *umbewuren*, Brem. Chron. 80. 132. 149. — *sperren* > *spêren*, Wb.; Kaumann § 11 *spęr'n*, Richey *speeren*, Br. Wb. *speren* (ɛ), ten Doornkaat *speren*; daneben Brem. Wb. *sparre* (das Sperren), *sparrig* (sträubig), *up-sparren*, Heymann *sparren* (Vb.). — *erre* > *êre* (zornig), Wb. *êre*, *eir* und *erre*; Iserlohn *äir* (heftig, scharf), aber: *erre*, Girart 11, *arret* (macht zornig) Koker 655, *arring* (Streit) Schichtbuch 352, *ardom* (Irrtum) ibd. 320; Br. Wb. *erren* (irren). — *querre* > *quêre* (kirre); *quere*, Wb., Koker 1390 (: *mêre*); Meinersen § 142 *kwēr*, Schambach *quîr*, *quër*. — *knorre* > *knôre*; Groth *knoer*, Kohbrok *kˈnʊua* (Knöchel); aber Soest *knōan* (Knorren). — Weniger sicher *dorren* (*durrun*) > *dôren* (wagen); *doren* Veghe 8, *doer ick* Münst. Chron. I, 275, *doret* Dithm. Lr. 85, vgl. die Neubildung *dœrn*, Groth, für *dören* mit Tondehnung.

Stand hinter dem *r* ursprünglich doppelte Konsonanz, wie das besonders infolge der Metathese des *r* ofters vorkommt: *brunno* > *born(n)e*, dazu *börnen* (tränken), *brinnan* > *bernen*, *thriddio* > *derde*, *kresse* > *kerse*, ferner *cerisia* > *kers(s)e*, oder *s* + Konsonanz: *gerste*, *bersten*, *derschen*, *barsch*, *karsch*, so scheint die Dehnung durchweg unterblieben zu sein. Die einzige mir bekannte Ausnahme ist *fɛ̄stə* (First) in der Courler, auch Iserlohner Mundart. Anders steht es mit *fēəstə* (Ferse) in derselben Mundart; das zugrunde liegende *fersen* (aus *fersna*) ist erst nach Eintritt der Dehnung durch *werste* (Rist) beeinflusst worden.

Mit diesen Ausnahmen scheint der Silbenbau für den Eintritt oder Nichteintritt der Dehnung gleichgültig gewesen zu sein: es wurde vor *r* und vor *r* + einfachem Dental gedehnt, doch konnte die Dehnung vor diesen Verbindungen auch unterbleiben. Das dabei zugrunde liegende Prinzip und die ursprüngliche, lautgesetzliche Verteilung der

kurzen und gedehnten Formen ad oculos zu demonstrieren, wird schon deshalb nie gelingen, weil die alten Texte keine durchgeführte Quantitätsbezeichnung haben. Jede Erklärung muss Hypothese bleiben. Es scheinen aber, wie die Sache liegt, keine anderen Faktoren für die Vorgänge verantwortlich gemacht werden zu können als die Stellung des Wortes im Satze und das davon abhängige Sprechtempo, so etwa dass die Dehnung in pausa, nicht aber vor mit dem Worte eng zusammengehörenden Satzteilen eingetreten wäre. So wagen wir folgende Formulierung der

Frühdehnung vor *r*:

Vor *r* + einfachem Dental, auf den kein zweiter Konsonant folgte, vor gedoppeltem *r*, ferner vor einfachem *r*, dem ein Vokal folgte oder nicht folgte, konnte nach frühniederdeutscher Regel kurzer Vokal der Tonsilbe je nach dem Sprechtempo gedehnt werden oder kurz bleiben. So ergaben sich zunächst Satzdubletten, von denen die einzelnen Mundarten meist nur je eine bewahren.

Die vor *r* gedehnten Vokale fielen lautlich mit den alten Längen zusammen, so zwar, dass *ar* zu *âr* (westfälisch *ār*), *er* zu $\hat{e}^2r$, *ir* in Westfalen zu $\hat{e}^4r$, sonst zu $\hat{e}^2r$, *or* zu $\hat{o}^2r$ (im engeren Westfalen und Osnabrück dann weiter = $\hat{a}r$[1]), *ur* in Westfalen zu $\hat{o}^1r$, sonst zu $\hat{o}^2r$, *ör* zu $\hat{\ddot{o}}^2r$, *ür* in Westfalen zu $\hat{\ddot{o}}^1r$, sonst zu $\hat{\ddot{o}}^2r$ wurde. Die Unterscheidung des *ir* vom *er*, des *ur* vom *or*, ist in Soest, Iserlohn, Courl, Adorf hinlänglich sicher[2]; allerdings muss man für *twern* (Zwirn), Soest § 87 *tvęan*, Courl § 48 *twēənn*, mit

[1] So schon seit dem 14. Jhd., z. B. Rüden 1310 *wart* (Worte) 35. 36; Soester Reform. *vullbairt* 84 *wairt* 85 *vairt* (fort) 86 *airt* (Ort) 104; Lippst. Rchr. *karn* 463, *mart* 526, *warde* 595, *narden* 1180.

[2] In Münster dagegen scheint sie nicht erhalten.

Beisenherz *twërn* ansetzen, was keine Schwierigkeit hat. Merkwürdig bleibt aber, dass die Courler Form für 'Kern', *kɛ̈ən* zunächst auf **kirn* zurückgeht (§ 49). — Neben Soester Ma. *tɛ̈ən* (Turm), Courler Ma. *tœən*, das auf *turn* führt, liegt in Osnabrück (Lyra 16) *taaren*, Lippe *tau'rn*, Adorf *tårən*, welche Formen mit ndl. *toren* auf altfranz. **torn* (*tournelle*) zurückgehen. Vgl. van Wijk.

Merkwürdig ist, dass in einigen Mundarten *or* in gewissen Fällen anscheinend zu $\hat{o}^1r$ statt zu $\hat{o}^2r$ wird. So haben in Ravensberg nach Jellinghaus § 71 Bord Ort Wort Tor Norden die Formen *beort eort weort deor neorden*, Plural *boerde, oerde, woerde*, wofür wie in *häurn* : *häürner äu* : *åü* zu erwarten wäre. Auch die lippische Mundart hat nach E. Hoffmann § 67 *wē.u'rt* und *ē.u'rt*, § 116 *antweu'rt* (sic). Der lautliche Zusammenfall von $\hat{o}^1$ und $\hat{o}^2$ im Lippischen nach E. Hoffmann § 28 f., im Ravensbergischen nach Schwagmeyer § 48 könnte dies nur ungenügend erklären. — Auch Lyra schreibt *oort* (Ort, Viertelmasz) 33. 110, aber *waart* 18. Collitz betrachtet S. 51* sein *årtpot* (Schoppen) als Lehnwort, ich wüsste nicht warum. Sein *wōrt* (Wort) bezeichnet er S. 44* als unregelmäszig; verglichen mit *snōr, hōrə, mōr* (Moor) scheint es wie die ravensbergisch-lippische Form $\hat{o}^1r$ zu haben.

Die Dorstener Mundart (Pickert §§ 4. 24. 49) hat auffällige Eigentümlichkeiten. Das gedehnte *a* fällt nicht, wie sonst in Westfalen, mit *à* (Dorsten *oo*, vor *r* *ǫǫ*) zusammen, sondern wahrt die helle Farbe: *baat, xaadn, xaan*. Das gedehnte *o* liegt als *uu* vor in *buurt* (Bord, Rand), *duurn* (Dorn), *kuurn, uurt, vuurt*; das *ü* als *üü* in *büürdə*. So haben sich *ar* und *or*, die in Westfalen sonst meist gleich sind, in dieser Mundart von einander möglichst weit entfernt.

Kürze vor *r* + Dental erhalten, eventuell Nachdehnung.

Von den alten Kürzen, die der Frühdehnung vor *r* + Dental entgingen, fielen wie im Nordsächsischen, so auch im Westfälischen *ir* mit *er*, *ur* mit *or*, *ür* mit *ör* zusammen. Dagegen wahren gewisse ostfälische Mundarten (Meinersen, Börssum, Göttingen-Grubenhagen, nicht aber Eilsdorf) noch den Unterschied zwischen *ir* und *er*, indem ersteres als *er* (*werst*, *werd*, Börssum *wert* (Wirt), *kwerl* (Quirl, anscheinend hochdeutsch) 172, Gött.-Grubh. *wert* (Wirt), *erren* (irren), *kespere* (neben *kassebere*, Kirsche)), letzteres als *ar* vorliegt. Vgl. dazu *kerke*, *berke* und dgl. Doch ist *fastə* (First) verbreitet, vgl. aber Fallersleben *festje*. Das *ęr* ging in Ostfalen schon im späteren Mittelalter in *ar* über: Meinersen *hartə* (Herz), *upsparən* (aufsperren), *bastn* (bersten), *gas(t)n* (Gerste), *fadwas* (verkehrt), *maraëk* (Meerrettich), *kasse* (Kresse), und entsprechende Formen sind nicht nur im Nordsächsischen überall im Gebrauch, sondern greifen auch auf die dem engeren Westfalen vorgelagerten Gebiete, Geldern-Overyssel, Osnabrück, Ravensberg und Lippe hinüber, ohne ganz strenge durchgeführt zu sein. So schreibt Gallée: *harte*, *start*, *da*ʳ*tig*, *ba*ʳ*sten*, *ka*ʳ*spel*, *karnhûs*, *karnsel*; Lyra: *harte* 14, *trühartig* 5, *barmhartig* 30, *dartig* 184. 201 *karr'n* (Kern) 179 *karmielk* (Buttermilch) 76 *bastet* (berstet) 98 *fast* (First) 102 *twas* (queer) 11 *daspern* (Drespe) 35 *kaspel* 33 *kasseln* (taufen, mnd. *kerstenen*) 16; daneben aber: *hertken* 27, pl. *hertkes* 43 *schmärtlick* 56 *kerrels* (Kerls) 14 (wohl entlehnt), *ferrig* 38 *versk* (Vers) 82 *werd* (wird) 2 *werst* XVI; Jellinghaus (zum Teil mit Nachdehnung vor *rt*, *rn*): *hārde* § 36: *hatte* (Nordost und Süd), *kārn* (Kern, Butterfass) § 37, *bassen*, *daspen*, *gasse* (Gerste), *wāderkasse*, *twas*, *kassen* (taufen), *fast*, *kaspel*, *kasber* (wilde K.), *dasken* (dreschen) § 10; da-

neben (§ 42) *kœrl, pœrle, œs*; *he wœrt* (*wät*) § 224; E. Hoffmann § 65 *fast, χastə* (: *χestə*), *χasəl* (Brotquast), aber (§ 16) *hertə, bestən*. — Ueber die Dorstener Mundart erfahren wir jetzt Entsprechendes: *er* ist zu *a* geworden in *bastn, daš.xn, hatə, štat, χadə* (Gerte), *dadə* (dritte), *datein*, nicht aber in *dętīx*, Pickert § 24.

Dieser Zusammenfall des *er* mit *ar* kommt im engeren Westfalen nicht vor, hier bleiben vier Qualitäten: *ar, er, or, ör* auseinandergehalten. Das *a* bleibt Monophthong und bei Schwund des *r* vor *s* impurum kurz; *dask* (drasch), *pòthast, bast* (barst), so auch *hat* (hart), *svat* (schwarz), Holthausen § 85 und ähnlich Courl und Münster. Für Adorf gibt Collitz langes *a* in *hārt, šwārt*. In anderen Fällen, wie *bā* (bar), *kādl* (Karl) dehnt auch die Soester Mundart nach. Die übrigen Vokale nehmen bei Schwund des *r* (welches nur noch Woeste schreibt) den Charakter kurzer Diphthonge an: Soest *bęastn, hęatə, kęaspl, fǫast* (Frost), *dǫast* (Durst), *stǫatn* (stürzen); Courl *dĭɛšn* (dreschen), *kĭɛsə, fŭvš* (Frosch), *fŭɛšə* (Frösche), *kuvt* (kurz), *dŭɛstic* (dürstig). Die von Beisenherz § 88. 2 mitgeteilten Formen mit *yə* für *ŭɛ: dyəšn* (dröschen). *byəsn* (barsten), *byəst* (Riss, Spalt) kann man schwerlich anders deuten denn als Vertreter des ursprünglich von *ör* (> *yɛ*) unterschiedenen *ür* (> *yə*), welches also in der Courler Mundart nicht unbedingt mit *ör* zusammenfiel. Bei der Diphthongierung in offener Silbe ist eben *yə* Vertreter des *ü* wie *ŭɛ* des *ö*. Die Münsterischen und Adorfer Formen haben nichts besonderes.

Die Gruppe Ravensberg-Osnabrück (-Lippe) diphthongiert in diesem Falle nicht. Zwar schreibt Lyra *wuortel* 69, *wuorden* 79, *wuost* 34. 55, *wuöste* 68, wie auch Niblett § 26 *vúǫtl, vúǫst*; Lyra schreibt aber ebenfalls *wuossen* (gewachsen) 24, *wuosken* (gewaschen) 33, *wuössen* (wuch-

sen) 157, wo die Diphthongierung in geschlossener Silbe durch das vorhergehende *w* bewirkt sein muss. Vgl. Jellinghaus § 85. Wie es sich mit den Formen *duosken* (gedroschen) 200, *diösken* (Drösche) 147, *diösksel* 200 verhält, bleibt dahingestellt. Regel ist bei Lyra jedenfalls *o(r)* und *ö(r)*: *doste* (durfte) 18 *e bosten* (geborsten) 87 *koste* (Kruste) 7. 8 *bost* (Brust) 7 *bost* (Gebrechen) 115 *böste* (Bürste) 13 *döst* (Durst) 119 *döstig* 42 *bössken* (Bürschlein) 84; *van vorn* 24 *kort* 12 *ordeelen* 3 *störten* 112: *stärtet* 9 *schärte* (Schürze) 72 *gärte* (Grütze) 24 *vörnste* 90. 102 *föddern* (fordern) 11. 117 (vgl. *färders* 'weiter' 190). Sein *ar* bleibt kurz: *schwart* 14 *hart* 103 *part* 102 *schlart* (Klacks, Haufen) 7 *sparreln* (mnd. *spartelen*) 48 *potthast* 43. Die Formen mit *ar* aus *er* oben S. 127. So hat auch Niblett § 115 *hat, swat, ʒastriχ, kaskr* (mnd. *karsch*), *mask*, § 19 jedoch *ha:t* mit Nachdehnung. Für das Ravensbergische gibt Jellinghaus mit erhaltener Kürze (§ 15) *doste, bossen, dosken*, (§ 19) *bössen, dösken, köstken, föddern*, mit Nachdehnung (§ 40) *wōrn* (geworden), *kōrt* (kurz), *wōrt* (wurde), (§ 42) *gōrde* (Grütze), *schōrde* (Schürze), *kōrde* (Kürze), wie auch *ar* gedehnt ist in *swārde* (schwarze) (:Nordosten und Süden *swatte*) § 36, *ārn* (Ernte) § 37. Für das Lippische gibt E. Hoffmann nur spärliches Material. Diphthongierung ist hier ausgeschlossen, auch bleibt der Vokal meist kurz. Vgl. § 96 *mortsk* (gewaltig), *kort*, § 19 *bostə* (Bruch), § 71 *bost* (Brust), *dost* (Durst), *wost* (Wurst), *kostə* (Kruste), *wortəl* (Wurzel), *born* (Quelle), § 22 *döstərχ* (durstig), § 71 *böstə* (Bürste), § 19 *störtən*. Nachdehnung in *bō·rt* (Brett mit einem Rande) § 94. Vgl. noch *šwart* § 96, aber *nā·r* (Narr) § 93.

Die ostfälischen Mundarten unterscheiden vier Qualitäten, *a(r)* aus *ar* und *er*, *e(r)* aus *ir*, *o(r)* und *ö(r)*, bei Entrundung des *ö* (Meinersen, Hildesheim, Börssum) nur

drei, Eilsdorf aus anderem Grunde (s. o.) nur drei. In Meinersen ist *or* so häufig durch *er* vertreten: *berm* (Tränke, = Börssum *borm*, mnd. *born*), *kert* (kurz), *wertələ* (Wurzel), *əwern* neben *əworn* (Bierwirth § 126 f.), dass man versucht ist, lautgesetzlichen Uebergang des *or* in *ör* wie im Ostfriesischen und weiter in *er* anzunehmen. Dagegen bleibt das *o*, wenn das *r* schwindet: *bost* (Bürste), *wost* (Wurst), *bost* (Brust) § 178. Ursprüngliches *ar* haben *baš*, *haš* (rauh, steif), *kaš* (gesund) § 91, *swat* § 91, *hare : hart* § 94. Ob Nachdehnung statt hat, ist schwer zu sagen, weil das Ergebnis wahrscheinlich mit dem der Frühdehnung zusammenfallen musste.

Die nordsächsischen Mundarten (ohne die emsländischen) unterscheiden drei Qualitäten: *ar or ör*. Vielfach wird jedoch hinter *w*, hie und da (besonders in Bremen) wohl auch hinter andern Labialen das *o(r)* in *u(r)* gewandelt. So *wurden* Holst. Rchr. 295. 471. 500 neben *worden*; die Brem. Chron. hat regelmäszig *wurden*, *ghewurden*, *wurde* (Wurten) 85, *vurder* 109, *vurdels* 151, *fursten* 59. 106. So *vudl̥*, *vud*, *vus* (Kohbrok); *murt* (Mörtel), *burst* (Brust), *bu(r)st : borst* (Bruch), *bu(r)st* (barst), *bursten* (geborsten) III. 80, *vudder* (fürder) I. 191, *bust* (Bürste) (Brem. Wb.). In Bremen musste kurz *ö* zu *o* werden, deshalb hier *schorte*, *schorten*, *storten*, *gorte*; solche Formen kennt auch das Oldenburgische. Im Ostfriesischen scheint umgekehrt *or* zu *ör* geworden zu sein: *kört*, *örder*, *örden*, *försken*, *ellhörn*, *först* (First, mnd. *vorst*), *hörst* (Gebüsch), *körste : köst* (Kruste), *dö(r)st*; dagegen: *wurst*, *wurtel*, *bust* (Riss), aber *borst : bost* (Brust), *wurr'* (wurde), *fu(r)t*. Nachdehnung zeigen die Mundarten in verschiedenem Masze, die östlichen (Bleckede, Hamburg-Altengamme, Dithmarschen) mehr, die westlichen (Bremen, Ostfriesland) weniger oder, wie es scheint, gar nicht. Das Oldenburgische

(A. vor Mohr §§ 55-62). dehnt dagegen oft das *ar*, sogar vor *st*: *bāstn*, *Kāstn* neben *basn*, *gasn*, *dwas*, das *or* (§ 57) und *ör* (§ 90) jedoch nur zur halben Länge. Das einzelne sehe man in den betreffenden Darstellungen nach. Das Emsländische (Schönhoff § 38. 2, § 67 f., §§ 48. 51. 91) unterscheidet noch das *er* vom *ar*, indem dieses als *a(r)*, jenes als *ɒ(r)* oder nachgedehnt als *ɒ:* auftritt. Also: *hat*, *zvat*, *pat*, *spatln*, *nar*, pl. *narn* (§ 40); *kɒ:n* (Kern), *pɒ:lə*, *hɒtə* (Herz), *bɒsn* u. s. w. Freilich führe ich *hɒrn* (aushalten) nicht mit Schönhoff § 40 auf *harren*, welches schwerlich niederdeutsch ist, sondern auf das reichlich bezeugte mnd. *herden* zurück; so auch Richeys *harren* (*a* long.), S. 89. Mit *or*: *kot*, *votl*, *host*, *bost* usw., mit *ör*: *døst*, *sχøtə*, *ʒøtə* (Grütze) u. s. w.

Kürze vor *r* + Labial bezw. Guttural.

Anders als vor *r* + Dental entwickeln sich die kurzen Vokale, wenn auf das *r* Labial oder Guttural folgt. Von Frühdehnungen ist hier keine Rede, der Vokal bleibt bis in späte Zeit kurz, höchstens dass vor *r* + *m* in westfälischen Mundarten die Dehnung des *a* schon im Mittelalter vorhanden war, vgl. etwa *aerm* (Arm) Veghe 211 mit dem heutigen *ârm* (Kaumann § 4, Woeste K. Z. II 190), *ām* (Beisenherz § 32); freilich steht auch *foerme* bei Veghe 355. Dagegen wird für Soest der lange Vokal in *sāk* für *sark*, *ām* für *arm* u. s. w. ausdrücklich (Holthausen § 85) als junge Erscheinung bezeugt, ähnlich wird es sich mit den Adorfer Formen (Collitz 42*) verhalten. Anderseits bezeichnen Lyra für Osnabrück und Jellinghaus für Ravensberg Dehnung des *ar* durchweg. Im Ostfälischen scheint bis heute die Dehnung des *a* ganz unterblieben zu sein, um so bestimmter hat sie sich in manchen nordsächsischen

Mundarten (Bleckede, Altengamme, Dithmarschen, Emsland, nicht aber Bremen, vgl. Heymann S. 3 f.) durchgesetzt.

Die Mundarten des engeren Westfalens unterscheiden, indem *ir* mit *er*, *ur* mit *or*, *ür* mit *ör* zusammenfiel, nur noch vier Qualitäten; während *a* Monophthong blieb, haben sich *e o ö* vor dem *r* in Diphthonge gewandelt: vgl. Iserlohn, Woeste K. Z. II, S. 92 ff., 98 f., 100 f.: *stiärwen*, *biärgen*, *biärke*, *kiärke*, *duârp*, *suârge*, *buârch* (Burg), *wuârm*, *wüärgen*, *düärpel* (Schwelle); für Courl (Beisenherz §§ 47. 49. 81. 82. 87. 88) *vīɛrk*, *kīɛrkə*, *bīɛrkə*, *dŭɒrp*, *stūɒrk*, *vŭɒrm*, *dŭɛrpkn*, *vŭɛrmə*; für Münster, Kaumann §§ 10. 15. 21. 27. 28, *bięrch*, *kięrwe*, *bięrke*, *stuǫrk*, *wuǫrm*, *yǫrg'l*, *byǫrg'r*; für Adorf, Collitz S. 43* ff.: *hiərbiərʒə*, *biərkə*, *duorp*, *üörʒələ*, *büörʒər*. Diesen Mundarten gegenüber vertritt die Soester (in Holthausens Darstellung) eine jüngere Stufe, indem hier das *r* vokalisiert und im Zusammenhang damit der davor stehende Diphthong gedehnt ist: *bēaχ*, *kēaf*, *bēakə*, *dōap*, *vōam*, *dǫ:apa*, *vǫ:amə*. Man bemerke, dass vor Dentalen (oben S. 128) diese Dehnung nicht eintrat.

Osnabrück und Ravensberg unterscheiden nach Lyra und Jellinghaus sechs Qualitäten, in diesem Punkt die altertümlichsten unter allen niederdeutschen Mundarten; doch kennt Schwagmeyer nur noch deren fünf, Niblett nur deren vier, möglich also, dass der Zusammenfall auch im engeren Westfalen erst spät eingetreten ist. Lyra schreibt: *aarm* (Subst.) 2, *schaarp* 7, *staark* 40. 103, natürlich mit hellem *ā*, welches er vom dunklen nicht unterscheidet; *biergen* (Vb.) 104, *stierwen* 20, *ierwen* (erben) 57, *wiermte* 31, *mierken* 14, *fierken* 7, *bedierwe* 96, *iärften* (Erbsen) 87, *diärme* (Därme) 35, *tiärgen* (zerren) 9: *e tierget* 55[1]; *duarp*

[1] Eigentümlich, dass *er* vor Labialen und Gutturalen diphthongiert wurde, während es vor Dentalen in *ar* überging, oben S. 127. — In Dorsten bleibt *er* vor Labialen und Gutturalen, vor Dentalen wird es zu *a*, Pickert § 24.

12, *kuarw* 113, *fuarke* 20, *suarge* 52, *muarens* (morgens) 11; *duärper* 39, *kuärwe* 151; *buorg* (Burg) XV, *tuorf* (Torf) 118, *en schuorweden ees* 59, *muormeln* 104 (: *mormelde* 24), *wuorpen* (Korn schwingen) 194 *stuorwen* (Ptcp.) 139; *wüörmkes* (Würmchen) 14, *stuörf* (starb) 55, *fuörwets* (vorwärts) 90, *vuörwele di* (etwa: pack dich) 118, *wuörken* (wirken) 91, *liörke* (Lurche) 124. — Niblett gibt § 18 *fa:və*, § 43 *stiẹrvn*, § 26 *dúọp*, *stúọm*, § 55 *kyọrvə*, *byọrʒr*, also mit vokalisiertem *r* hinter *iẹ* and *yọ*, mit Schwund des *r* hinter *úọ*. Jellinghaus unterscheidet in der Ravensbergischen Mundart: *ār* § 37: *stārf*, *ferbārch*, § 100: *fārwe*, *bārk*; *iar* § 80 f.: *wiark*, *kiarke* (§ 42: 'selten' *stærft*, *ferbærgt*); *uar* § 83: *kuarf*, *stuark*; *üar* § 88: *küarwe*; *uor* § 85: *luork* (Lurch), *tuorkeln* (taumeln, vgl. mhd. *turc*), *kuormel* (Haufe), *buorch* (verschnittener Eber), *nuorf* (Narbe des Grases), *stuorben*, *ferduorben* (Ptcp.); *üör* § 86: *lüörke*, *stüörben*, *ferdüörben*. — Nach Schwagmeyer § 47 wären *üör* und *üar* zusammengefallen, nicht aber *uor* und *uar*.

Für die Beurteilung der lippischen Verhältnisse ist die Darstellung E. Hoffmanns ungenügend. Es werden, so viel man sieht, vier Qualitäten unterschieden, vgl. besonders § 96: *šā·rp*, *berχ*, *korf*, *dörp*. Dehnung scheint bei *a* Regel, vgl. § 94 *wā·rm*, *ā·rm*, *ā·rχ*, kommt aber eigentümlicherweise auch bei andern Vokalen vor: *dē·rm* (Darm), *stō·rm*, § 94. Diese Dehnung soll nur 'im Auslaute' vorkommen, während 'im Inlaute' der vorhergehende Vocal die Kürze bewahrt. Leider wird nicht durch Belege festgestellt, ob also der Plural von *dē·rm* etwa **dermə* lautet, ob das damit auf einer Linie behandelte *ste·rn* etwa **sternə* bildet u. s. w. Auch aus Gallées Angaben für Geldern-Overyssel gewinnt man kein klares Bild. Es werden 4 bis 6 Qualitäten unterschieden, indem zwar *er* zu *ar* geworden ist:

wark, marken, karf : karve, karke, he/arbarge, jedoch auch bleiben konnte: *wermen, wermde, mersch* ('lage grond'), *starke : sterke* (Rind), *berke : barke* (Birke), ebenfalls *ür* mit *ör* zusammenfiel: *gō̆rdel, bō̆rge* wie *ō̆rgel*, jedoch in *dürpel* (Schwelle), *würme, dürven* erhalten blieb. Die Verbindung *or* kann in *ar* übergehen: *darp, margen*, vgl. *barg : borg* (Eber), wo das *ar* schwerlich direkt aus as. *barug* überkommen ist. Nachdehnung zeigen *waarm* neben *warm* und *aarg* neben *arg*.

Die ostfälischen Mundarten unterscheiden vier Qualitäten: *ar er or ör*, bei Entrundung des letzteren zu *er* nur deren drei. Dehnung scheint kaum vorzukommen. Die Verbindung *er* ist meist zu *ar* geworden: *barχ, starbm* (Meinersen § 95, ähnlich Hildesheim, Börssum, Eilsdorf, auch Göttingen-Grubenhagen); dagegen ist *ir* nur bis *er* gesenkt: *kerkə, berkə* Meinersen § 125, Fallersleben, Hildesheim, Börssum, Eilsdorf?, vgl. § 75 B 2, auch Göttingen-Grubenhagen, wo auch *er* als *er* auftreten kann: *serke* (Särge), *sterwe* (Seuche, vgl. as. *mansterbo*), *merwel* (Mergel), *scherpen* (schärfen), *terjen* (necken), *wermde* (Wärme), *herder* (härter). In Meinersen ist *or* lautgesetzlich über *ör* zu *er* geworden: *šerf* (Schorf), *ferm* (Form), *kerf* (Korb), *snerkn* (schnarchen), *zerʒə* (Sorge), *ferkə* (Forke) u. s. w. (Bierwirth § 126). 'Dieses alte M. *er* wird jetzt natürlich wieder durch das schulgerechte hd. *or* resp. *ör* abgelöst' (§ 124); so erklären sich denn die § 172 angeführten Formen mit *or*: *əstorbm, aworbm* und anderes. — In ältern ostfälischen Texten findet man nicht nur, wie zu erwarten, manchmal *ar* für *er*, sondern auch umgekehrt *er* für altes *ar*, so im Schichtbuch (1514) *scherp-henrichtere* 314 *bervoten* 322 *erbermen* 318 *bermhertich* 464 *mercket* (Markt) 314 *sterff* (starb) 301. 348 : *starff* 312 *stercke* (Adv.) 343. 361 *stercke noch* 337 *Ster-*

gerde 479, ferner (vor Dental): *pert* (Partei) 337 *hernesch* 303. 306; schwerlich ist darin anderes als umgekehrte Orthographie zu sehen, es wäre denn, dass der Schulmeister auch hier in neuerer Zeit ein Einsehen gehabt hätte. Vgl. übrigens *erch* (arg), Fallersleben 42.

Die nordsächsischen Mundarten ohne die emsländischen unterscheiden nur noch drei Qualitäten, indem sie nicht nur *er* sondern auch altes *ir* mit *ar* zusammenfallen lieszen; dieses *ar* ist dann (von Bremen und Ostfriesland abgesehen) zu *ā* geworden, so in Bleckede (Rabeler § 57): *stāg* (stark), *bāχ*, *bāg* (Birke); dagegen *kʿęag* (Kirche) und anderes, wohl aus der Nachbarschaft. Auch hinter *o* und *ö* ist *r* meist vokalisiert, und in gewissen Mundarten der Vokal gedehnt (vgl. besonders Kohbrok). Das Ostfriesische lässt (nach ten Doornkaats Formen zu urteilen) das *or* entweder (bei Labialen) zu *ur* werden: *burgen* (geborgen), *wurp*, *wurm*, *wurgen* (mnd. *worgen*), *turf* (Rasen), oder wandelt es in *ör*: *störk*, *körf*, *sörge*, *störm*, *törf* (Torf), *mörgen*, *förm*, *börg* (Burg, Borg), *Börkum*, *schörf*. Die Verteilung ist nicht klar, bedenklich wäre es, das *ör* aus über alle Grenzen gehender Verbreitung des Umlauts zu erklären. Wandel des *or* in *ur* zeigt die Bremische Chronik in *sturuen*, *wuruen* 151.

Im Emsländischen ist, nach Schönhoff § 67, *er* (*ir*) zu *ɒ:* (palato-velar) geworden: *bɒ:χ*, *vɒ:mm*, *ɒ:fɔ* (Erbse), *kɒ:kə*, *bɒ:kə*. Mit diesem Laut fällt nach § 36. 2 auch *ar* zusammen: *sχɒ:p fɒ:və nɒ:f* (Oberseite des Leders, mnd. narwe) *zɒ:k* (Sarg) *stɒ:k*, nur dass in Lathen und Ahlen vor *m ā* steht: *ām*, *vām*. Dies verstehe ich so, das *a* vor *rm* wie in Münster und Courl (oben S. 131) früher gedehnt wurde und deshalb seine Qualität wahrte, dass es aber vor *rp rk* usw. zunächst zu *e* wurde, um dann die Geschicke des alten *e*

vor *r* + Lab. und Gutt. zu teilen. Uebergang des *ar* in *or* (oder vielleicht richtiger Substitution, wenn nämlich diese Formen von drauszen stammen sollten) zeigen nach § 47 *ʒoavə* (Garbe) und *boavət* (barfusz), von denen das viel weiter verbreitete *boaχ* (verschn. Schwein, as. *barug*) zu trennen ist. Vereinzelt ist Dehnung des *o, ö* in *stōak : stōakə* §§ 52. 92.

Andere Dehnungen.

Nicht nur vor *l* und *r* + Dental, auch vor verschiedenen anderen Konsonantenverbindungen ist kurzer Vokal gedehnt worden. Doch sind die bekannten Fälle wenig zahlreich und weniger verbreitet als die oben dargestellten. Die lautlichen Vorgänge haben besonders im Englischen wohlbekannte Parallelen.

Dehnung vor *st* gibt das Bremische Wb. an für *neest* (Nest), woneben aber *to neste* III. 232, *-nester* III. 207, *nesten* (nisten). Für *mesten* (mästen) ebd. III. 150 gibt ein *ɛ* ebenfalls langes *e* an. Dazu stimmen Rabelers Formen (§ 44): *nēsd, mēsn̥, i'nēsl̥* (mnd. *nestelen*). Schambach bietet *gêst* neben *gest* (Gischt). Das Adjektiv *güst* (steril, nicht milchgebend), ndl. *gust*, allemannisch *gust, güst*, hat auch in vielen niederdeutschen Mundarten kurzen Vokal: *güste* Woeste Wb., *güst* Kaumann § 24, *güste : gust* Schambach, *gûst* Richey; langes *ü* gilt dagen in Osnabrück: *ʒy:st* Niblett § 70, Emsland: Schönhoff § 105 (der ohne Gewähr as. *iu* ansetzt), Ostfriesland: *gûst* ten Doornkaat, Bremen: *güst* im Br. Wb. muss langen Vokal haben, weil kurz *ü* zu *u* wird; Meinersen *gīstə* Bierwirth § 170, Eilsdorf *jüüste* Block § 124. Auf Ostfalen beschränkt scheint die Dehnung in *mist* (Nebel): Schambach *mîst*, Fallersleben 156 *myst*, Meinersen § 161 *mīstn* (auch Danneil *mîst*); kurz *i* Woeste,

Richey, Br. Wb., Eilsdorf § 29, ten Doornkaat. Vgl. noch *gīsdan* (gestern), Rabeler § 25 (*mik*-Gebiet); (*ver*)*kvîsten* (auch *ī*) ten Doornkaat.[1] Fürs Mittelniederdeutsche Heinertz Bienenbuch p. XXVII.

Auf Dehnung vor *ft* weist Richeys '*krefte* (Kräfte) per *ɛ*' 379 hin, da *ɛ* bei ihm geschlossenes langes *e* bezeichnet; dazu mnd. *craaft* (Kahle § 3); doch steht dieser Fall anscheinend vereinzelt da. Vgl. etwa Bienenbuch: *noetdroeft* 38, *koefte* 76; auch *stieffte* (Stift) Zerbst. Ratschr. 32 u. s.

Das Ostfriesische dehnt vor *sk* in einigen Lehnwörtern: *nîskə* (Nische). *tûsk* (Zahn, friesisch *tusk*); vgl. Schönhoff § 61 Anm. *tūskə* (Pferdezahn), *būskə* (Reisigbündel, Holzbündel) und Franck, Mnl. Gr. § 41 Anm. 2. — Ob die Doppelform *wische : wische* (Wiese) auf Dehnung oder, wie z. B. Rabeler § 82 annimmt, auf Kürzung beruht, entscheide ich nicht; vgl. Kaumann § 35 *wîskə*, Woeste (Schwelm) *wîsche*, Göttingen *wî/ische*, Fallersleben *wysche*, Bleckede (*mik*-Gebiet) *vīsg*, Meinersen § 161 *wīšə*: § 154 *wišə*; mit kurzem *i* Jellinghaus § 11, Richey, Br. Wb., Schönhoff § 32 b.

Dehnung vor and. *hs* zeigt Rabelers *dēsl* § 44 (Queraxt, mhd. *dëhsel*), auch schon im Rüdener Statut 1310 steht *deyssel* 46 (also wohl nicht nach ripuarischer Schreibweise); ferner Adorf *haisə* (Sprunggelenk am Hinterfusze der Tiere), Göttingen *hëffe* (Hächse), vgl. Gött. Ub. I Nr. 197 *by den heyssen upgehengit*; endlich Brem. Wb. *breessen* (Brassen, vgl. ahd. *brahsema*, Ahd. Gl. III 720, 47 *bresme*), auch Dalfsen in Overyssel spricht nach Cosijn, Taalkundige Bijdragen I (1877), S. 280 ff. *breesem*. Im Mittelniederdeutschen

[1] Das Wort 'Hast' (afrz. *haste*) hat wie im Ndl. im Westen *â*: Gallée *haost*, Schönhoff *hɔ:st*, Woeste *häst*; vgl. *haistich* Veghe 282; dagegen *a* bei Richey und Groth (132), so auch *hasten* Jellinghaus, Schambach.

ist diese Dehnung nicht ganz selten bezeichnet, auch in Formen, die heute nur mit Kürze vorkommen: *mees* (Mist, as. *mehs*, ags. *meox*) in einer Oldbg. Urkunde von 1396 (Wb.); *sees* (sechs) Coesfeld (Niesert, Münst. Urk. III 207), Hamm 1446 (Jb. 1880, S. 66. 46), Dortmund 1383 (Rübels Ub. II, S. 160), Schichtspiel 893. 3350, Brem. Denkelbok Wb. 3, 14 und sonst noch oft. So kommt auch *vos* (Fuchs) hie und da mit Längezeichen vor: *Vôs* Ub. St. Braunschw. II 300, *voes* Wb. 2, 240^{b}, *voesstagel* (Fuchsschwanz) Koker 1998 (Jb. 1916, 117); *lôs* (Luchs) Wb.; *scharraes* (as. *skersahs*) Jb. 1876, S. 18.

Dehnung vor *nd*, *nt* kennzeichnet die Mundarten im Norden Westfalens: Twenthe (Gallée p. X ff.), Osnabrück, Ravensberg, Lippe. Lyra schreibt: *faund* (fand) 8 : *fäund* 76 (*au* entspricht mnd. *â*, *äu* ist sekundärer Umlaut), *fäunen* 42 *bäunen* (bänden) 65, *aunen* (ahnen, merken, mnd. *anden*) 174 : *aunde* 34 (dagegen *hand* 49. 122 *tant* 'Zahn' 49); *kiind* : *kiinde* 16 (: *kinner* 22, *kinnesbeene* 81), *wiind* (Wind) 34 *liind* (Band) 37, *biinen* (binden) 24, *fiinen* 12 *bliind-dööken* (Vb.) 105 *bliine* (blinde) 191 (aber *find't* 192); *buund* (Bund) 117 *buunen* (Ptcp.) 106, *verschwuunen* 119 (aber: *mund* 85, *pund* 117, *funnen* 78 (im Reim auf *Stunn'*). Niblett § 91 bietet noch *sχy:nen* aus mnd. *schünden*; so auch aus Dorsten Pickert § 71 *ǫpšxüünn*.

Die Ravensbergischen Formen sind, mit Diphthongierung der Längen *â î û ů*, nach Jellinghaus: *fäunt*, *bäunt*, *wäunt* (§ 59), *fuinen*, *buinen*, *wuinen*, *kuint* (§ 69), *fiunen*, *biunen*, *wiunen* (§ 63), *fuünen*, *buünen*, *wuünen* (§ 66). Für Lippe gibt E. Hoffmann § 66 *küint* (Kind), *schrüinen* (schrinden), und stellt § 92 Dehnung zu halber Länge fest in Fällen wie *sa'nt la'nt ki'nt wi'nt mu'nt*, flektiert aber: *lanə*, *kinər*. — Merkwürdig ist das vereinzelte *wienbraan* (Wim-

per, **wind-brâne*) des Bremischen Wörterbuchs. — Vgl. noch Rabeler § 108 I. 3; Wrede AfdA. 19, 112.

Dehnung des *a* zu *â* vor *mb* kennt die Dorstener Mundart im Worte *koom* (Kamm), Pickert § 7, vgl. dazu ripuarisch *kāmp*, Münch § 133. In derselben Stellung wurde *i* mundartlich zu *î*: *îimə* (Biene) Pickert § 41, Beisenherz § 71, mnd. *imme*, ahd. *imbi*.

Die langen Vokale.

â.

Das mittelniederdeutsche *â* steht als regelmäszige Fortsetzung des altniederdeutschen *â* in den folgenden Fällen: im Präsensstamm der starken Verben *blâsen, brâden, lâten, râden, slâpen, vorwâten* (verfluchen), *hân, vân; gân, stân*; im Particip *(ge)dân*; (in älteren Texten) im Präteritum Ind. der st. Verben IV. V. Klasse: *gâven, nâmen, quâmen, sprâken, stâken, wâren*[1]; in schwachen Verben wie *bâgen* (pralen), *brâken* (brach pflügen), *mâlen, râmen* (zielen), *râsen, vrâgen, wâgen*; in vielen Nominalbildungen wie *âl, âs* (Aas), *ât* (Futter, Speise), *drât, hâr, iâr, kâk* (Pranger), *kâm* (Schimmel), *krâ* (Krähe), *krâm, ant-lât* (Gesicht), *ge-lât* (Benehmen), *mâch* (Verwandter), *mâl* (Punkt), *râm* (Ziel), *rât, schâp, slâp, wân, wât* (Gewand), *hâl* (Kesselhaken, mhd. *hâhel*), *mân* (Mohn, ahd. *mâho*), *dât, hanen-krât, nât, sât* (Saatkorn, Saat); *âme* (Eichmasz), *bâre* (Bahre), *brâke* (Mangel, Ddb. 310), *gâve, lâge, mâte, ge-nâde, nâme* (Raub), *sprâke, trâde* (Spur), *vâre* (Gefahr), *vlâge* (Anfall, Schauer), *vrâge, wâge, wrâke, grâde* (Gräte), *mâsche* (Masche), *schâle* (Trinkschale), *strâle* (Pfeil), *mâne* (Mond), *grâve, erve-nâme*

[1] Neben *stelen* steht *stalen* noch z. B. in Arnt Buschmanns Mirakel, geschr. Hamm 1446, Jb. 1880 S. 46.

m. (Erbe), *âdem* (Atem), *âder*, *âvent*, *jâmer*, *mânet* (Monat), *nâtel*, *swâger*, *wâpen*, *sâlde* (Glück, Heil, as. *sâlda*); *dwâs* (verkehrt, töricht), *gâ* (jäh), *quât* (schlecht), *schrât* (schräg), *swâr* (schwer), *tâ* (zähe), *trâch* (träge), *wâr*; *drâde* (schnell), *mâte* (mäszig), *nâ*, *spâde*; in Partikeln: *dâr*, *wâr*, *jâ*, *sân* (alsbald), Präpos. *âne*; Privativpräfix *â*: *âmacht*, *âwîsich*, *âwitte*.

Ferner steht *â* für kontrahiertes *aha*: *â* (Strom, as. *aha*), *âr* (Aehre), *dwân* (waschen, as. *thwahan*), *mâl* (Gerichtsversammlung, as. *mahal*), *gemâl*, *râ* (Rahe, mhd. *rahe*), *slân* (schlagen, as. *slahan*), *stâl* (Stahl), *trân* (Trähne, as. Plur. *trahni*); seltener für *ada*: *Alheit* (aus *Aðalheit*), *Tâlke*, *Alf* (Adolf), vgl. Schönhoff § 43, Niblett § 22.

Es kommen noch einige ältere und jüngere Lehnwörter hinzu, und zwar aus dem Lateinischen *klâr*, *pâl*, *pâsche* (lat. *pāscha*, mit gedehntem *a*, vgl. irisch *cāsc*, dänisch *paaske*), *pâter* (vgl. irisch *Pātric*), *pâves* (Papst), *pâwe* (Pfau), *plâge*, *plâster* (Pflaster zum Heilen), *sâterdach* (dies Saturni), *strâte*; aus dem Altfranzösischen (vgl. S. 137) *hâst* (Hast), *tâfel* (vgl. Kaumann § 63 *tǫf'l*); aus dem Friesischen *bâke* (Zeichen, Bake), *klâver* (Klee); aus dem Altnordischen *schrâ* (Statut). Vgl. weiter Schönhoff § 43. 4.

Dieses *â* hat gemeinniederdeutsch wohl schon früh dunkle Farbe (*ą̄*) angenommen, was die Schrift nicht bezeichnen konnte. Es blieb im ganzen Gebiet westlich der Weser mit Ausnahme der Nordseeküste vom tonlangen *a*, das hier hellere Farbe wahrte, unterschieden. Die Aussprache ist noch heute in den meisten Gegenden monophthongisch, in Courl jedoch *ǫə* (Beisenherz § 36). In Osnabrück wurde es in den meisten Stellungen zu *au* diphthongiert: *lauten*, *fraugen*, *staul*, *haul*, *au'm* (Atem, Lyra 52); vor *r* jedoch und im Hiat ist es in ein helles *â* gewandelt:

haar (Lyra 91), *jahr* 41. 53, *verstahet* 2, *stahet* 29, *verstaaet* 10, *gaaet* 7. 15. 28, *gaae* (Conj.) 27 neben Infinitiv *staunen* u. s. w., *braaens* (Braten) 43, *huusgeraae* 2. In Ravensberg ist es in diesen Stellungen zu *äu* diphthongiert: *häur*, *dräue*, während es sonst *â* blieb. In Lippe fiel es mit tonlangem *o* (geschlossener Länge) zusammen (§ 24 vgl. mit § 5). — In Ostfalen ist der Laut lang *â*, ebenso in Nordsachsen. Diphthongierung zu *au* ist im Hamburgischen eingetreten (Larsson *ɔu*), was schon Richey 378 als bäurische Aussprache bezeichnet.

In der Verbindung *â* + *w* konnte wie im Hochdeutschen so auch im Niederdeutschen das *w* schwinden, und zwar teils im Inlaut vor *u*, *o* (vgl. Holthausens As. Elementarbuch § 164), teils im Auslaut. So entstanden die Wechselformen mnd. *klâwe : klâe* (Klaue), *blâ : blâwe* (blau-e) u. s. w., woraus sich infolge verschiedener Ausgleichung *blâ : blâe* und *blâw : blâwe* u. s. w. ergab. Der vokalisch ausgehende Stamm herrscht in Westfalen vor, besonders bei den Adjektiven; *bla* Soester Schra 31, Jb. 1876, S. 15 *bla*, *gra*, die westfälischen Belege des Wb. durchweg *bla-e* (vgl. aber Münst. Chron. I. 178 *blawe*, Veghe 267 *lau*); *gra*, *grae* Soester Daniel (Wb.), Soester Reform. 97; heute: Woeste 193 *bloa groa*, Soest § 67 *blǭ xrǭ*, Courl § 36 *blǭə*, Münster § 20 *blǭ grǭ* (aber § 37 *lau*), Adorf *blå grå*, Osnabrück nach Lyra *blau* 75, *blaue* 65, *begrauet* (ergraut) 194 (wo *â* > *au*), nach Niblett § 72 *blɔo*, *bo*, aber auch *blɔf*, flektiert *blav-* (womit Klöntrups *blaw* verglichen wird), Ravensberg nach Schwagmeyer § 30 *blɛɔ* (ebenfalls aus *blâ*), während Jellinghaus §§ 136. 138 die wunderlich schillernden Formen *blǫwwe*, *gräwwe*, *luwwe*, *blǫw*, *gräw* bietet, die jedenfalls auf *blâwe* u. s. w. zurückgehen. Für Lippe fehlen mir Belege. Gallée gibt mit schwankender Lautform: *blǫu*, *blouwe*; *grao*,

graow, *graowe*; *klau*, *klaowe*. Blieb in Westfalen das *w* erhalten, so konnte entweder der lange Vokal bleiben: Woeste 193 *kloawe* (Klaue), aber in Soest mit Schwund des *w*: *klǭə*, Osnabrück *klɔonə* (Niblett § 22; die westf. Psalmen haben *clan* 68_{32}, *ogebran* 131_4); Münster § 71 *pǭwe* (Pfau), auch Woeste *pâwe* (Wb.); oder aber der Vokal kürzte sich: Osnabrück *blavə* (Bläue), *pawwelun* (Pfau), Klöntrup bei Niblett § 72, wo die Lautverhältnisse unrichtig beurteilt sind; in Soest fiel dies *aww* (*auw*) mit mnd. *ouw* zusammen und wurde zu *ɔ̀ʒ* : *pɔ̀ʒə* (§ 132), wie auch *Clâwes* zu *klɔ̀ʒəs*. Die Kürzung ist vielleicht in Veghes *pauwes* (Papst, für älteres *pâves*) neben *pawes* 217 f., *pauwestliken* Soester Reform. 107 zu erkennen.

Im Ostfälischen sind die *âw*-Formen die vorherrschenden, doch gibt Bierwirth § 100 als "alt" *blå*, flektiert *blåwə* neben *blaŏə*, und *ōʒnbrâən*, auch Heibey § 71 für Börssum *blâə*. Seit alter Zeit gelten hier Formen wie *grawe* Girart 16, *van bunt vnde graw* 17, *blaw* RV. 4979, *lawen* Wb. (Wolfb.), *law* Jb. 1878, S. 18; (*pawese* Statwechs Prosa-Chron. 37. 74, *pawes* auch RV. 4114 und sonst); *Clawese* Ub. St. Braunschw. II 339 f.; *Pawel* (vgl. Nergers *Pâgel*, aus *Pāwlus* nach Franck Mnl. Gr. § 52) steht z. B. Pfaffenbuch 41. 58, das Schichtbuch hat *Pauwel*. Die Kürzung des *âw* zu *au* und dadurch Zusammenfall mit *au* aus *ouw* scheint spät erfolgt zu sein, vgl. *grauwe haar* Koker 1312, *pauwe* ebd. 2222, *clauwen* bei Botho im Reim auf *lauwen* (Löwen), Wb.; der R. V. hat *klawe* 698. 2667. 3333. 6140. 6300. Für dieses *auw* wird im guten Mnd. nicht *ouw* geschrieben[1]; ich finde im Wb. nur einmal *blouwe* aus Bothos Chronik,

[1] Ebendeshalb kann nnd. *gau*, dessen herrschende mnd. Form *gouw(e)* ist, nicht auf *gâw-* zurückgeführt werden. Vgl. Larsson § 66 Fusznote, mit anderweitiger Begründung.

Mainz 1492. Unrichtig setzt das Wb. 2, 489 *klouwe* an erster Stelle an; der Beleg, worauf dies gestützt wird, *klôwe* aus dem 1. Wolfb. Vocab. (1429), ist entweder mit Schambachs *klôwe* zusammenzubringen, oder steht im Ablaut zu *klâwe* wie an. *klò* zu ahd. *klâwa* (über ahd. *clôa* vgl. Braune § 45 Anm. 3). Ein *ô*[1] steckt auch in Bierwirths *kloĕjə* (Klaue, Huf) § 251 neben *klaŏə* aus *klâwe* § 242. Schambachs Mundarten wahren die Länge des Vokals: *klâwe*, bisw. wie *klôwe* gesprochen, *blâg : blôg*, *pâwelûne : pâgelûne*; dagegen ist Kürzung eingetreten in Meinersen (§ 242): *klaŏə*, *laŏwarm*, *poʒəlunə*, und in Börssum (§ 71): *graŏ*, *laŏwarm*, *klaŏə*.

Im Nordsächsischen gibt es fast nur Formen mit *âw*, in neuerer Zeit *au*. Vgl. Rabeler § 60 *blao*, *grao*, *braon*, *kᶜlao*; Richey *blau* 14, *blauen* 257, *grauen* (Inf.) 80, *pauluhn* 182; als bäurisch gilt ihm (16) *Blagels*, *blagen* und (182) *pageluhn*, mit *âg* wie in Meklenburg (Nerger § 192) und in Göttingen-Grubenhagen. Diese Formen hat Larsson § 53. 5 nicht mehr gehört. Groth schreibt *blau*, *grau*, doch *Klas* (Quickborn[3] 85). Das Brem. Wb. *blau*, *grau*, *klaue* II 797, *pauluun*, *paust* (Pabst), dazu (Heymann) *Sonner Klaus*; vor Mohr § 54 *grau*, *blau*, *klaue*; ten Doornkaat *blau*. *grau*, *rau* (roh), *paus*; Schönhoff (§ 114) mit neuer Dehnung *blāŏ pāŏ* u. s. w., daneben *klɔ:s* (Klaus) und *klɔ:nə* (Klaue).

Die langen *ê*-Laute.

Die mittelniederdeutsche Schrift bezeichnet mit dem Buchstaben *e* Längen verschiedenen Ursprungs, deren qualitative Unterschiede, verschiedentlich reflektiert, in den Mundarten wenigstens des Südens bis auf den heutigen Tag ganz oder zum Teil erhalten blieben. Es ist üblich,

diese langen *e* durch Exponenten $^{1\,2\,4}$ zu unterscheiden. Das umgelautete *â* bezeichnen wir als $\hat{e}^1$; das aus germ. *ai* entstandene *ê* als $\hat{e}^2$; dessen Umlaut, im Mittelniederdeutschen übrigens fast überall ständig *ei* geschrieben, als $\hat{e}^3$; als $\hat{e}^4$ eine Gruppe, die sich aus and. *ê* = ahd. *ia*, dem damit lautlich zusammengefallenen and. *io*, und dem aus and. *eha* zusammengezogenen *ê* zusammensetzt. Eine gewisse Sonderstellung haben noch einige einsilbige Pronominalformen mit früh gedehntem auslautendem *e*.

Die gegenüberstehende Uebersicht über die Vertretungen der vier Laute in den hier herangezogenen Mundarten (mit Ausschluss der meisten nordsächsischen) soll hauptsächlich der Bequemlichkeit des Lesers dienen. Es ist daran zu erinnern, dass die älteren Darsteller, besonders Hoffmann v. Fallersleben, Müller-Hildesheim und Lyra, keine ganz genaue Lautwiedergabe anstrebten.

$\hat{e}^1$.

Wenn es zweifelhaft sein mag, wie weit die Umlautung des *â* vor folgendem *i* (*j*) im Altsächsischen vorgeschritten war (vgl. Holthausens Elementarbuch § 91, Gallées Gr. § 83, Schlüter bei Dieter § 71. 3), so kann es jedenfalls nicht bezweifelt werden, dass dieser Umlaut schon in den ältesten mittelniederdeutschen Texten, also seit dem 13. Jhd., durchgeführt ist. Gelegentlich vorkommende Formen mit *â*, wie *stade* (stet) Ottonianum 22. 64 neben *stede* ebd. 1 und sonst, *unstade* Hamb. St. R. 1292 E. IX: *stede* M. X, oder *anname* Girart 77 und noch in jüngeren Texten wie Theophilus H. 313 neben *annemme* Schichtspiel 435 (vgl. Wb.), sind nicht als rückständig zu betrachten, sondern haben unumgelautetes *â*, indem bei den *ja*-Stämmen die Möglichkeit im Altniederdeutschen bestand, Kasusformen ohne *j*

	$\hat{e}^1$	$\hat{e}^2$	$\hat{e}^3$	$\hat{e}^4$
Soest	*ę̄* (: *ē*)	*ǫ̀ē*	*aĕ*	*aĕ*
Iserlohn	*œ*	*äi*	*ai*	*ai*
Courl	*ēə*	*ɛ̆ē*	*aĕ*	*aē*
Dorsten	*ee*	*ei*	*ai*	*ai*
Adorf	*ai*	*ai*	*ei*	*ē* (*ei*)
Münster	*ai*	*ēi*	*ai*	*ai*
Osnabrück Lyra	*ei*	*ei*	*ee*	*ee*
— Niblett	*áe*	*áe*	*éi*	*éi*
Ravensberg	*ai*	*ai*	*âi*	*âi*
Lippe	*ai* (: *œu*)	*ai*	*œu*	*œu*
Geldern-Overyssel	*é*	*ee*	*ei*	*ee*
Emsland	*ei*	*ei*	*aĕ*	*ei*
Göttingen	*œ* : *ē* (: *ei*)	*ē* : *ei*	*ei* (*ē*)	*ei*
Meinersen	*ē* (: *aĕ*)	*ē* : *aĕ*	(*ā*) *aĕ*	*aĕ*
Fallersleben	*ê* (: *ei*?)	*ê* : *ei*	*ei*	*ei*
Hildesheim	*ê* (: *ei*)	*ê* : *ei*	*ei*	*ei*
Börssum	*íə* (: *aĕ*?)	*íə* : *aĕ*	*aĕ*	*aĕ*
Eilsdorf	*eeə* (: *ai*)	*eeə* : *ai*	*ai*	*ai*
Bleckede	*ē* (: *ei*)	*ē* : *ei*	*ae*	*ei*

und also ohne Umlaut zu bilden. Der altsächsische Formenbestand (s. Gallée Gr. §§ 346. 350) spricht nicht gegen diese Betrachtung. Wenn hie und da auch der Konj. Prät. der starken Verba IV. V Kl. mit *â* statt mit *ê* vorkommt, *quame* für *queme*, *sprake* für *spreke* und dgl., so werden das falsche Analogiebildungen sein. Schon im 13. Jhd. bildet man nämlich den Plural des Indikativs auszer mit *â* auch mit *ê*, so in Bardowiks Bericht *leghen* 305 neben *laghen* 306, *weren* 302. 303 neben *waren* 301. 305. 306 usw., und dieses Nebeneinander konnte dann auf den Konjunktiv übertragen

werden.[1] Noch in Bernd Gysekes Hamb. Chronik (16. Jhd.) steht *anquame*, Hamb. Chr. S. 27.

Im Mittelniederdeutschen liegt *ê* als Umlaut des *â* in folgenden Kategorien vor:

1. *ja*-Stämme. Subst. *kese* (lat. cāseus), *mere* (Kunde), (Fem. aus Neutr.) Bardowik 306, Girart 13. 80, *gerede* (Gerät), *gesete* (Sitzstelle), (*ge*)*wede* (Gewand), *herwede* (Ausrüstung des Kriegers), *litmete* (= mhd. *gelidemœze*) Soester Schra 19; daneben *litmâte*, *ledemâte* Wb. — *gemelte* (Gemälde) Hamb. Chron. 473. Adj. *stede* (stet), *lege*

[1] A. Lasch schreibt in ihrer Mnd. Gr. § 55: 'Der Umlaut des *â* ist nicht von Anfang an in der mnd. Orthographie vorhanden. Noch während des ganzen 13. Jhs. herrschen z. B. im Optativ die Formen mit *â*. Erst im 14. Jhd. dringt *ê* durch.' Um die Zuverlässigkeit dieser Angaben zu beleuchten, drucke ich hier ab, was ich an einschlägigen Formen aus Urkunden und Texten des 13. Jhd. schon vor Erscheinen der Grammatik gesammelt hatte.

1. Prät. Konj. Ottonianum (1227) *dede* 22, *were* 50 (*mer* 'aber' 5. 57). Himmelg. Bruchst. *were*, *breke*, *neme*. Bardowiks Bericht (1298) *deden* 305 *seghen* 305 *spreken* 309 *quemen* 310 *leghen* 305 *weren* 311. Stat. Stadens. (1279) *quame* V_{26} : *queme* V_{26}, VII_{17}; *gaue* VI_{15} : *gheue* V_3, *gauen* II_4; *sprake* VI_{14} : *spreke* VII_{14}; *breke* I_2, X_2; *mete* VI_{19}; *neme* II_3 (die Ausgabe nicht unbedingt zuverlässig). Stat. Brem. (1303) *ware* 17. 19. 75 : *were* 17. 25. 36. 38. 39. 40. 42. 77. 81, *weren* 26. 69; *brake* 38. 45 : *breke* 46. 47. 48. 50. 81; *ghaven* 50 : *gheve* 95; *vorsete* 19. 78; *queme* 33; *neme* 54; *dede* 43. 48. Lüb. Recht II (1294) *neme* 6 *were* 26 *sege* 82 u. s. w.
2. Präs. Ind. Otton. 35 *voreret*, Himmelg. (*vor*)*redestu*.
3. Weitere Fälle. *gheue* ('gäbe, gesund') Stat. Stad. V_{26} Lüb. R. 130. 239. *stede* (stät) Otton. 1, Stat. Stad. I_8 IV_5 : *stade* Otton. 22. 64; *manbere* Wisby R. 24; *herwede* (mhd. *hergewæte*) Otton. 43 f.; *gesete* (Sitzstelle) Schra I; *kese* (Käse) Wisby R. 4 Stat. Brem. 57; *mere* (Kunde) Bardowik 306; *erfsete* (Erbgesessener) Stade VII_{17}; *drostete* Wisby R. 3. 6.; *marcgreve* Bardowik (*des marchgraven* Ddb. 340, ohne Umlaut wie im Hd.); *metlike* : *unmatlik* Wisby R. 16. 17; plur. *sweghere* Ddb. 201 (1296); superl. *negheste* Wisby R. 24 Lüb. R. 5; *ghnedich* Bardowik; *mendeder* (Misstäter) Lüb. R. 78; *vorredere* Bardowik; *werlike* (wahrlich) Himmelg. Lüb. R. 108; *smelike* Lüb. R. 73, Bardowik 312.

(niedrig, mhd. *læge*), *geve* (annehmbar, gesund, mhd. *gæbe*), *bequeme*, *anneme*, *mere* (berühmt), *unmere* (unwert, gleichgültig[1]), *manbere* Wisby R. 24 (: *manbare* Wisby St.), *selsên* (selten, mhd. *seltsæne*), *selzeen* Bote V. v. Rade 7, 59, Br. Wb. *sel(d)sen*, *spreke* (linguosus, mhd. *un-spræche*) Westf. Psalmen 139_{12}. Vgl. *beswês* (verwandt) neben *beswâs*.

2. Feminina auf *-î*: *swere* (Schwere). Das Femininum *schere* beruht auf dem Plural Neutr., ahd. *scâri*.
3. Stämme auf *-jan*: *greve*, *erfsete* (Erbgesessener), *oltsate* : *oltsete*, *hûssete*, *drostete* Wisby R. 3. 6 (Truchsess).
4. Mascul. auf *-ing*: *Westfelinge* Lippst. Rchr. 2732.
5. Feminina auf *-itha*: *negede* (Nähe).
6. Stämme auf *il(în)*: *lêgelen* (Fässchen, Adorf *laiʒələn*, mhd. *lægel* aus lat. *lagēna*).
7. Nomina agentis auf *-ere*: *scredere* Rüden 1310, 52, *wepener* Statwechs Prosa-Chronik 49, *misdeder* ebd. 57, *kremer* Münst. Chron. I 169 (: *cramere* Ddb. 175), *meler* (Mahler) Veghe 128, Soester Reform. 274. Dazu noch *Pewelere* (Paulinermönch) Wb. — Moviert: *slepersche* Veghe 224, *bisleperske* Hamb. Chron. 86.
8. Feminina auf *-inne*: *meginne*.
9. Adjektive auf *-ig*: *ghenedich* Rüden 20, Veghe 208, *hantdedich* Rüden 69, *mysdedyge* Münst. Chr. I 263 f. Daneben Formen ohne Umlaut wie *mysdadich* Veghe 210, *unghenadich* 192; *salich* (as. *sâlig*).
10. Adjektive auf *-în*: *stelen* (stählern) Hamb. Chron. 421, auch *stâlen*, Wb.; *schepen* (ovinus).

[1] Dazu *mêr* in der Formel *so mêr alse* 'ebenso gern wie', z. B. Sündenfall 710. Mit Unrecht wird diese Etymologie im Wb. s. v. *alsomêr* bestritten.

11. Adjektive auf *-lik*: *smelik* (schmählich) Bardowik 312, Münst. Chron. I 284, *iemerlik* ebd. 169, *metlik* (mäszig) Wisby R. 16, *werlik* (wahrhaft).
12. Komp. Sup. *neger*, *negest* (auch *nager*).
13. Verba auf *-jan*: *wenen* (wähnen) Girart 14, *neden* (wagen, as. *nâðian*), *besweren*, *geberen* (sich benehmen), *ververen* (einschüchtern). Daneben ohne Umlaut: *wânen*, *beswâren*, *gebâren*, *vorvâren*.

Flexivisch:

im Plural mask. Stämme: *sweghere* Ddb. 201, *pewese* (Päpste) Statwechs Prosachronik 49. 72, *rede* (Räte) Münst. Chron. I 269, Soester Ref. oft; femin. *i*-Stämme: *nede* (Näte); in der 2. 3. Sing. Prs. Ind. von st. Vbb. VII Kl. *letet* (lässt) Soester Schra 112, (*vor*)*redestu* Himmelg. Bruchst., *vorredet* Soester Schra 19, *voreret* Otton. 35, *beredet* (Tochter ausstattet) Rüden 55; im Singularis des Präterit. Conj. und im Plural des Präterit. Ind. und Conj. der starken Verbe IV. V Klasse. Der Umlaut des Indikativs mag teilweise durch enklitische Pronomina veranlasst sein, teilweise auf Vermengung mit dem Konjunktiv beruhen.[1]

Der mittelniederdeutsche Lautwert des *ê*[1] ist für die ältere Zeit als *æ* anzusetzen und ist im südlichen Westfalen noch heute erhalten: Soest nach Holthausens Schreibweise *ę*, Iserlohn nach Woeste *æ*, Dorsten nach Pickert *ee*; Courl hat nach Beisenherz § 59 geschlossenes *ē* mit nachgeschlagenem *ə* : *ēə*. Gallée setzt enges *é* an: *kéze*, *lége*, *gréve*, *krémer*, *schéper*. Dagegen ist es in einem Gebiete, das Münster, Osnabrück, Ravensberg, Lippe und

[1] Ueber eine jüngere Form des Umlauts des *â* wird in einem folgenden Abschnitt gehandelt.

Waldeck umfasst, zu *ai* diphthongiert worden: Kaumann § 31 *kaize*, Lyra *keise* 90 : *kaise* 93, Niblett § 52 *káezə*, Jellinghaus *kaifə*, Hoffmann § 24 *kaizə*, Collitz 64* *kaifə*. In Adorf steht dieses *ai* auch vor *r*: *šxairə*, *fək fərfairən*, *nijəmairə*, anscheinend ebenfalls in Ravensberg: *schair'n*; dagegen wahrt Münster hier das monophthongische *ę*: *ferfę'r'n*, ebenso Osnabrück: *sχę:rn* Niblett § 51, *scheere* Lyra 121, *verfehren* 16, *gebeerden* 167, *heeringe* 31, *dat beschweer* 63, und Lippe: *šē'rn* Hoffmann § 95. Es ist der heutigen Aussprache ganz gemäsz, wenn im Unterschied von dem Gebrauch andrer Gegenden, münsterische Texte des 15. Jhd. für $\hat{e}^1$ vielfach *ei* schreiben. Vgl. Münst. Chron. I *steyken* 246. 267, *neymen* 247. 259, *seygen* 250, *beyden* 254. 270, *neyme* 255, *leyghen* 259, *seyghe* 261, *seythen* 262, *seiten* 272, aber *verveert* 251. 276. In Veghes Predigten steht durchweg *steide*, ferner *neigher* 149, *neighest* 140. 206, *se pleighen* 344, *angeneyme* 150, doch ist *e* häufiger. Vgl. noch Niesert M. Urk. III, S. 108 ff.: *queimen* 115, *deide* 117 ff., *seiten* 130, *neyme* 116, *neiger* 126, *neigst* 138, doch auch *e*.

In Ostfalen ist $\hat{e}^1$ mit $\hat{e}^2$ zusammengefallen. Schambach schreibt zwar *kæse*, *gewæte*, jedoch auch *ê* (*gêwe*) und *ë* (*swëger-*, *lëg*) wie für $\hat{e}^2$. Bierwirth gibt (§ 141) *kēzə*, *lēzə*, *snēə* (Feldscheide), *šērə*, wie (§ 140) *zēpə*. Hoffmann v. Fallersleben schreibt *kês* 145, *lêch* 154, *-grebe* (Graf) 148, *sik verferen* 55, wie *sepe*, *klêt*. In Börssum und Eilsdorf ist dies *ê* wie $\hat{e}^2$ diphthongiert worden: *kīəzə*, *šīərə*, *stīəts un stenix*, Heibey § 72, *keeəzə*, *šeeərə*, Block §§ 78. 33. Die Endung mhd. *-ære* liegt in diesen Gegenden mit einem offenen *e* vor: Schambach *baddelær*, *quengelær*, Bierwirth *dreslër* § 121, *lēzənër* § 146, Block *będlęęr* § 77. Mittelniederdeutsch wird für $\hat{e}^1$ regelmäszig *e*(*e*) geschrieben, doch kommen seit dem 14. Jhd. Formen des Prät. Conj. (Ind.)

mit *ei* (= $\hat{e}^3$) auf, vgl. *beyde* (bäte) Gött. Ub. I, Nr. 131 (1334), *deyde* Nr. 332, Theophilus H. *beyde : deyde* 640 f., *beyde : dede* 132, Schichtbuch *neymen* 321. 364 neben *nemen* 437, Sündenfall *deidest* 3525, vgl. noch das Hochzeit-Carmen, Hannover 1689 *seig* (sähe) 6, *keim* 12, *seiten* 71, *eiten* 72. Diese Formen sind bis auf den heutigen Tag in Geltung geblieben: Schambach *eiten, keimen, leisen, scheige,* Bierwirth § 234 *gaĕwəsl, gaĕwə, gaĕbm* und dgl.; Joh. Müller für Hildesheim *keimen, neimen, jeiben, dreipen* u. s. w., Block für Eilsdorf § 48 *aitə, jaiwə. kaimə* u. s. w. Die Lippischen Formen *nœumə, kœumə, χœubə, œutə* (Hoffmann § 24) neben *χnaidix, naijər, šaipər* sind in diesem Zusammenhang zu erwähnen. Es scheint sich bei dieser Unregelmäszigkeit, die an eine bestimmte Formkategorie gebunden ist, trotzdem nicht um Analogiebildung, die ich jedenfalls nicht zu erklären wüsste, zu handeln, sondern um lautgesetzliche Steigerung des Umlauts $\hat{e}^1$ zu $\hat{e}^3$, also des weiten *œ* zum engen *e*, durch einen Faktor, der nur bei Verbalformen wirksam sein konnte. Diesen Faktor glaube ich in den enklitischen *i*-haltigen Pronomina zu erkennen: *kême wî, kême gî* wurde zu *keime wî, keime gî*, indem das *i* des inklinierten Pronomens nachträglich die Verengung des $\hat{e}^1$ herbeiführte. Für diesen Vokal schrieb man im 14. Jhd. wie für sonstiges $\hat{e}^3$ manchmal *i, ie, y* ($\hat{i}^2$, s. u.): *wir* (wäre) Halberstadt 1316, Hoefers Urkunden II Nr. 46 (wo auch *lyn* = *lein* 'Lehen'); *diede, spriken* Mansfeld-Magdeburg 1335, ebd. Nr. 186; *en wire* 1359, Quedlinb. Ub. Nr. 174, *wyre* ebd. Nr. 177; diese Formen sind nicht 'falsche Schreibungen', sondern die Vorstufen von *weire, deide, spreiken.* — Die Soester Mundart hat in *dē, dēən* auf ähnlichem Wege ihr $\hat{e}^1$ ($\hat{e}$) zu $\bar{e}$ gesteigert; nach Holthausen (§ 20) kommt

dieses geschlossene *ē* nur in diesem Worte vor, so dass jede andere Erklärung ausgeschlossen ist.

Im Nordsächsischen sind *ê*^{1} *ê*^{2} *ê*^{4} lautlich zusammengefallen, wir wissen nicht wann. Gesprochen wird je nach der Mundart entweder Monophthong *ê* (Bremen, Oldenburg), oder Diphthong, was aber nicht alt sein wird. Groth schreibt noch *kees, scheper, leeg, verfeeren, gebeer, weer, neem*, Kohbrok § 28 dafür *ei*. Richey schreibt *greve* 360, *scheren* 379, *leeg(e)* 112. 149, *keeke* (Maul) 112. 379, *keeset* (gerinnt) 113, *sleepers* 255, *bequem* 198, *se quemen* 198, *beren* 13, *verfeeren* 101. 321 und mit *â*: *wâre* 325, *gâve, lâge* 165, *stâke* 280, Plural *drâde* 229, Inf. *klâren* 120; Larsson gibt für Altengamme (§ 53. 7) *âi*. In Emsland spricht man nach Schönhoff § 82. 2 *ei*: *keizə*, jedoch *ē* vor *r* (§ 83): *sχērə, fafēat* und in verschiedenen anderen Fällen (*zvēzafāda, sχēpa, ʒnēdiχ*, auch Präterita wie *ʒēf, lēχ, zēt*), die auch nach Schönhoffs Erklärungsversuchen nicht recht klar sind.

Im einzelnen sei hier noch auf einige Fälle hingewiesen, in welchen die einen Mundarten *â*, die anderen den Umlaut zeigen. Das Wort *gâgel* (Zahnfleisch) blieb ohne Umlaut in Westfalen: Soest § 67 *xǭʒl*, Iserlohn *tângâgel*, Courl § 36 *gǭəʒl*, Münster (nach Schönhoff § 82) *xǭʒl*, Osnabrück *ʒɔɔʒl* Niblett § 22, (vgl. aber Gallée *gagel* 'verhemelte' mit Tonlänge?), ferner im Nordosten unseres Gebiets: Richey *gagel*, Rabeler § 66 *gǭʒl*, und in Bremen: *gachel*. Umgelautet ist das Wort in Ravensberg (Jellinghaus § 47 *gaigel*), Emsland (Schönhoff § 82. 2 *ʒeiʒl*), Oldenburg (vor Mohr § 49 *gēcl*), Göttingen (Schambach *geichel*); in Meinersen (Bierwirth § 167) haben die umgebenden Palatale das *ê* in *î* gewandelt: *jīχln*, ähnlich wie im Ostfälischen *gegen, tgegen* zu *gigen, tigen* wurde (s. oben S. 68).

Das Wort für 'Staar', ahd. *sprâ*, liegt teils in dieser Form, teils verschiedentlich erweitert vor: Gallée *sprao*, ten Doornkaat *spra*, Holthausen § 67 *sprǫn*, Woeste K. Z. II 193 *sproale*, daneben *sprâwe* (191), Kaumann § 77 *spraol*. Mit Umlaut heiszt es in Twenthe *spree*, in Münster (§ 31) *spraie*, in Ravensberg *språie*, in Göttingen nach Schambach *sprëe*, *spreie*, *sprëje*, *sprëne*, in Meinersen (§ 234) *spraëə*, *spraënə*, in Altengamme *språin*, in Ditmarschen *spree*, Plur. *spreen*, in Bremen *spreen*, in Oldenburg *sprē* ('Drossel', vor Mohr § 95), in Emsland *spreį* (Schönhoff § 82).

Das Wort *snât* (Grenze, Woeste *snâd*, f., Jellinghaus *snāt*, f., Schambach *snâd*, f., Br. Wb. *snaat*) hat die auf dem Dat. Gen. des *i*-Stamms beruhende Nebenform *snêde* (vgl. Wb., ferner Fallersleben *sne(d)e*, Woeste *snêd*, Schambach *snëd*). — In Adorf gilt *waiʒə* (Deichselwage) neben *wåʒə* im gewöhnlichen Sinne.

Neben *swâger* liegt in Zusammensetzungen eine Form mit *ê*: Mnd. *swêgerhêre* (Schwiegervater), Jellinghaus *swaigerfāer*, Niblett § 53 *swáeʒr-*, Schambach *swëger-*, ten Doornkaat *sweger-*. Vgl. Franck, AfdA. 25, 140.

Die Verbindung $\hat{e}^1 + j$ (as. ahd. $\hat{a} + j$) hat sich in doppelter Weise entwickelt. Wie mhd. *wæjen* und *weien* (wehen), *sæjet* und *seiet* (Saatzeit), *kræje* und *kreie* (Krähe) nebeneinander liegen, so gibt es auch im Niederdeutschen teils Formen mit Wahrung des $\hat{e}^1 + j$, teils solche mit Verschmelzung dieser Verbindung zu *ei*, welches mit altsächsischem *ei* zusammenfällt. Die erstere Spielart ist bezeugt, durch Gallée für Geldern-Overyssel (§ 5): *mèjen*, *wèjen*, *zèjen* (das *è* ist langes offenes *e*), für Twenthe: *drèj-*, *krèjen-*; durch Woeste (K. Z. II 197) für Lüdenscheid: *sægen*, *mægen*, aber: *krœen* (das *œ* ist langes *ä*); durch Jellinghaus § 186, mit westfälischer Kürzung vor dem im Hiatus ste-

henden *j*: *drajjen*, *krajjen*, *krajje*, *majjen*, *najjen*, *sajjen*, *wajjen*, wogegen as. *ei* als *âijj* vorliegt; durch Niblett § 79 für Osnabrück: *kræʒə*, *kræʒn*, *zæʒn*, *klæʒn* (kratzen, klettern), *dræʒn* u. s. w., während *ęʒ* für *ei* steht; Lyra schrieb für beide Verbindungen *egg*; durch E. Hoffmann § 50 für Lippe, besonders den Westen des Landes (§ 73): *kraijən*, *naijən*, *saijən* (das *ai* geht wie in *kaizə* direkt auf $\hat{e}^1$ zurück), neben welchen auch *krejən*, *nejən*, *sejən* mit demselben Laut wie *ejər*; durch Collitz für Adorf: *kräjən*, *mäjən*, *säjen*, im Unterschied von dem *ej* in *ejərə*. — Besonders zu erwähnen ist hier die Form *dèjen* (auftauen) Gallée, Twenthe, *dæʒn* Niblett, Osnabrück, *daijjen* Jellinghaus, Ravensberg, *daigen* Woeste, Iserlohn, die also auf $*d\hat{e}^1jen$ zurückgehen muss, somit von mnd. *douwen*: *dôien* (**þaujan*) verschieden ist. Wenn man mnd. *kleien* (kratzen), Ravensberg *klaijjen*, Osnabrück *klæʒn*, dem ahd. *klâwjan* (prurire, scalpere) gleichsetzen darf (Rabeler § 66), so wird mnd. *deien* auf **þâwjan* zurückgehen können. — Die im Mnd. vorkommenden Schreibungen mit *eg* (vgl. Wb. unter *begen*, *dregen*, *kregen*, *negen*, *segen*; ferner: *dregeden* Schichtbuch 448, *geseget* Osnabr. Geschqu. II 255, *segen* Ps.-Gerhard 17. 2. 8, *mit negende* Girart 81, *seghet* Dithm. Lr. 1447, 147) bedeuten vielleicht noch $\hat{e}+j$, auch in Gegenden, wo diese Form heute nicht mehr besteht.

Die zweite Spielart, die mit as. *ei* zusammenfiel, ist heute wenigstens weiter verbreitet. Aus dem *i* entwickelte sich im Hiatus der spirantische Uebergangslaut, der im Mnd. häufig durch *g* bezeichnet wird: *dreigen* u. dgl. Vgl. noch Courl (§ 115); *kraĕʒn*, *draĕʒn* u. dgl. In Soest (§ 124) entwickelte sich das *ei* im Hiatus zur Verbindung *ęʒ*: *krèʒn*, *drèʒn* u. s. w. In Münster dagegen (Kaumann § 32 *draien*, *kraien* u. s. w.) und wohl in allen ostfälischen und nord-

sächsischen Mundarten blieb der Diphthong als *ei* bezw. *ai*, in Emsland nach gewisser Regel zu *āë* gedehnt (Schönhoff § 82). Belege werden nicht nötig sein. — Man vergleiche Wredes Bericht AfdA. 22, S. 327 f.

Das *ê* + *j* oder daraus entstandenes *ei* begegnet am häufigsten in den Verba pura; seltener sind Nominalbildungen mit dieser Verbindung. Auszer *kreie* (Krähe), *bleien* (Hitzblattern) Br. Wb., *blēʒə* (Hautblase) Soest, nach Holthausen zu 'blähen', sind einige adjektivische *ja*-Stämme zu erwähnen. Neben *tâ* (zähe, vgl. Woeste *tâg*, *tâh*, Schambach *tâ*, Richey *taag*, Brem. Wb. *taa : taë*, vor Mohr § 48 *tā*, Schönhoff *tɔ:*) steht dem ahd. *zâhi* entsprechend mnd. *têge* und *teie* (Wb.; *theye* Koker 435, Fallersleben *tei*). Zu *gâ* (jäh, ahd. *gâhi*) gehört ähnlich die Nebenform *gei*, in der Formel *gheis dodes*, Veghe 199; vgl. Brem. Wb. *gai : gaje*.

Ferner ist *âhi* zu *ei* geworden in *veit* (fängt), *dweit* (wäscht, Jb. 1889, S. 132); *neist* (nächst), so schon Otton., ist entweder so entstanden oder aus dem daneben bestehenden *nêgest* kontrahiert. Eigentümlich ist die mundartliche Form *neiber* für *nâber*, z. B. Goslar. Stat. 21. 22 *neybere*, Ub. St. Brschw. II 327 *neyber*; das *i* in **nâgibûr* wird das *â* umgelautet haben, vgl. *negbern* Goslar. Berggesetze 112.

$ê^2$ und $ê^3$.

Nach der zuerst von Holthausen, Soester Mundart § 72, gemachten Beobachtung ist altsächsisches *ê* (= germ. *ai*) durch ein *i* oder *j* der folgenden Silbe in der Weise umgelautet worden, dass es zunächst eine hellere Farbe annahm, dann gemeinmittelniederdeutsch zu *ei* diphthongiert wurde, während es in anderen Stellungen zunächst Monophthong *ê* blieb, um dann mundartlich nach verschiedenen Richtungen weiterentwickelt zu werden. In Soest liegt heute

das unumgelautete *ê* ($\hat{e}^2$) als *òë*, das umgelautete ($\hat{e}^3$) als *aë* vor: *blòëk* (bleich) gegen *blaëkn* (bleichen), dem angelsächsischen Wechsel zwischen *ā* und *æ* entsprechend. Dies ist für die Soester Mundart die evident richtige Erklärung, die für viele andere niederdeutsche Mundarten ohne weiteres zutrifft, auch vielseitige Zustimmung gefunden hat. Im letzten Jahrzehnt wurden mehrfach Zweifel laut, die wohl durch Francks sich übrigens auf das Niederländische beschränkende Bemerkungen (Mittelniederländische Grammatik, 1910, § 26) angeregt, durch die unrichtige und verwirrende Darstellung der Tatsachen in Schönhoffs Emsländischer Grammatik § 78, § 109 genährt, eine vorübergehende Trübung des Verständnisses mit sich gebracht haben, die auch die Behandlung der mittelniederdeutschen Verhältnisse bei A. Lasch (§ 123) beeinträchtigt. Es scheint ferner die Tatsache, dass im Gebiet zwischen Weser und Elbe auch $\hat{e}^2$ sekundär diphthongiert wurde und teilweise mit $\hat{e}^3$ zusammenfiel, wie schon im Mittelniederdeutschen zu ersehen, der richtigen Beurteilung unüberwindliche Schwierigkeiten in den Weg gestellt zu haben. Es ist deshalb eine eindringende Behandlung der ganzen Frage unerlässlich.

Das *ê* ($\hat{e}^2$) steht vor allem in der 1. und 3. Sing. Prät. Ind. von starken Verben der ersten Klasse wie *greep, bleef, beet, kreech*; dann in substantivischen und adjektivischen *a*-Stämmen wie *steen, been, seel, reep, kleed*; *heet, heel, bleek, scheef, week*; in *ô*-Stämmen wie *êwe, êre, lêre, grêpe* (Gabel). Auf die mundartlichen Schicksale dieses Lautes kommen wir noch weiterhin zu sprechen. Das *ei* ($\hat{e}^3$) dagegen steht, wo ursprünglich ein *i* oder *j* folgte. Dieser Umlaut war wenig produktiv; die Anzahl der Fälle ist schon im Mittelniederdeutschen ziemlich beschränkt und schmolz

immer mehr zusammen, weil vielfach neben den umgelauteten unumgelautete Formen bestanden, die sich im Verfolg durchsetzten. So musste zwar aus as. *hrêni* ein mnd. *reine*, aber aus dem Adverbium *hrêno* ein mnd. *rêne* hervorgehen, so entstand *rêde* neben *reide*, *klêne* neben *kleine*, und da im Niederdeutschen die Neigung besteht, die Adjektive durch Adverbien zu ersetzen: *vaste* für *veste* u. s. w.,[1] so konnte die *ei*-Form leicht fallen gelassen werden. Ein *kleen* neben *kleine* liesze sich wohl auch beurteilen wie *swâr* neben hd. *swære*, hd. *hart* neben *herte*; vgl. auch oben S. 144 *annâme* neben *annême*. Substantive wie *gemeenheit* sind wie hd. *Bosheit* aufzufassen; natürlich bildet man auch *gemeinheit* wie hd. *Trägheit*. Dass ein korrekt gebildetes *jan*-Verb wie *deilen* durch eine jüngere Ableitung *dêlen* ersetzt werden konnte, ist leicht zu verstehen; auch scheint der »Rückumlaut« der Präterita as. *hêlda*, *mênda* u. s. w. auf die Präsensformen *meinen* (aus *mênian*), *heilen* (aus *hêlian*) eingewirkt zu haben, so dass *ê* für *ei* eintreten konnte. Seltener gewiss gingen die Mundarten den umgekehrten Weg. Das Präsens Ind. des starken Verbs musste in der 2. 3. Sing. ursprünglich den Umlaut haben, d. h. das Paradigma as. *hêtu*, *hêtis*, *hêtid* musste mnd. *hête*, **heites*, **heitet* ergeben; führte man nun das *ei* durch, so entstand das aus westfälischen Mundarten bekannte *heiten* für *hêten*, und ähnlich *scheiden* für *schêden*.

Wenn nun auch feststeht, dass seit dem Mittelalter manche *ei*-Formen eingegangen sind, so ist es doch nicht ratsam, die erste beste Beschreibung einer beliebigen Mundart mit den darin etwa enthaltenen Belegen für *ei* ($\hat{e}^3$) als Maszstab für das zahlenmäszige Vorkommen der *ei*-Formen in solcher Mundart hinzunehmen. Mundarten, die an *ei*-

[1] Vgl. nhd. *leise*, *lose*, *gerade*, *helle*.

Formen arm scheinen, dürften vielleicht dem emsigen, langjährigen Sammler reichere Ausbeute gewähren. So fühle ich mich nicht davon überzeugt, dass die nordsächsischen Mundarten in dieser Hinsicht bedeutend ärmer seien als die besser beschriebenen westfälischen. Ich habe die Angaben verschiedener Grammatiken, Wörterbücher u. s. w. einer Berechnung zu Grunde gelegt, und glaube die Zahl der erhaltenen Formen (Wörter) auf 25—50 schätzen zu dürfen[1], wobei freilich die Art des Rechnens einer gewissen Willkür unterliegen muss.

Schwierigkeiten bereitet vielfach die reinliche Sonderung des echt niederdeutschen Sprachguts von den hochdeutschen bezw. niederländischen Eindringlingen. Wenn die Konsonanten über die Heimat der Formen nichts aussagen, so sind wir öfters auf allgemeine Erwägungen angewiesen, die leicht trügen können. Man wird ohne viel Bedenken etwa *reise*, *keiser*, *weigern*, *seichen*, für hochdeutsch halten; andere Fälle wie *heilich* sind schon schwieriger, auch die Frage, ob Suffix *-heit* echt niederdeutsch sei, da es doch auch in hochdeutschen Mundarten als Entlehnung vorkommt.

Im Mittelniederdeutschen sind folgende Formen mit *i*-Umlaut belegt:

[1] Damit dies nicht übertrieben scheine, stelle ich nach TEN DOORNKAATS Wörterbuch die im Ostfriesischen erhaltenen Formen zusammen: *beide*, *heide*, *weide*, *leide* (Wasserleitung), *weite* (Weizen, selten *ê*), *geleide*, *gereide* (Geschirr, Reitzeug), *geweide*, *ingeweide*, *rein* (selten *ê*), *geil*, *heil* (Subst.), *arbeid*, *heide(n)*, *heiland*, *heim* (: *hêm*), *heim(hêm)-söken*, *geit* (Ziege), *feide* (Fehde), *leisten* (: *lêsten*), *kleimen* (: *klêmen*, mit Lehm bekleben), *leiden* (: *lêden*), *ferbeiden*, *leider* (Comp.), *reiger* (Reiher), *steiger* (: *stêger*, Baugerüst), *beitel* (: *bêtel*), *geitel* (Schwarzdrossel), *geidelen* (fröhlich lachen), *weifelen* (sich hin und her bewegen), *seifeln* (geifern, zu *sêfer*), *sneister* (Nähfaden), *heistern* (wild und wirr laufen), *leidig* (verführerisch), *sneidig*, *heilig*, *heilbut*, *weinig* (: *wenig*), *geist-geid*, *steist-steid*, *deist-deid*; vgl. noch *-heid*, *reise*, *reisen*, *seide* (Saite), *kreite* (Seitenheck eines Wagens), *weigern* (: *wêgern*).

1. *ja*-Stämme. Substantive: *weite* (Weizen, Ssp. 3, 45, auch Wb. 3, 130^{b}. 203^{b}. 303^{a}; 4, 187^{a}; as. *huuêti*; daneben *wete*, z. B. Gosl. Stat. 104, Schichtbuch 393. 452; *(ge)leide* (Geleit, ahd. **gileiti*); *gereide* (Geschirr, Zurüstung; ags. *gerǣde* 'trappings, equipage', ahd. *gereiti*); *(ge)weide* (Eingeweide; mhd. *geweide*); *arbeythe, areveyde* (Arbeit, Stat. Brem. 24. 137; *arveyde*, f., Goslar. Berggesetze 172; as. *arbêði*), später dafür *arbeit*. Adjektive: *reine* (as. *hrêni*); *kleine* (as. *klêni*); *gemeine* (as. *gimêni*); *heiste* (übereilt, Soester Schra 116; ahd. *heist(i)* 'vehemens', ags. *hǣst* 'violent'); *meine* (falsch, Gosl. Stat. 46, ags. *mǣne*); *reide, bereide* (ags. *gerǣde*, ahd. *-reiti*, mhd. *gereite, bereite*); *veige* (moribundus, as. *fêgi*); *veile* (ahd. *feili*; daneben *vêle* mit *ê*[1], vgl. Holthausen Soester M. § 69). Neben *hêsch* liegt *heisch* (heiser, so auch mnl.; ahd. *heis: heisi?*). — Hierher auch *beide* (as. *bêthia*, dessen *j*, wie das ahd. Paradigma lehrt, aus dem Neutrum *bêthiu* verschleppt wurde; es ist deshalb *bêde* mit *ê* als Nebenform möglich, vgl. *beede* bei Dähnert, auch hie und da im Mnd., z. B. Rüden 1310 (Seibertz II) *bede(n)* 24. 25, Soester Reformation 103 *bede* (: *beide*); Gött. Ub. I Nr. 95, Statwechs Prosa-Chronik (Jb. 1913) 46 (: öfter *beide*) — wenn man diese Formen nicht lieber als ungenaue Schreibungen fassen will.
2. *jô*-Stämme und *î*-Stämme: *heide* (got. *haiþi*, an. *heiðr*, ags. *hǣþ*; davon abweichend ahd. *heida*. Daneben besteht ein Masculinum *hêd* (Heidekraut, Woeste), vgl. F. W. Grimme *häithaup* neben *haie*, Pickert § 35 *heit* neben *hai* § 34); *weide* (Stat. Brem. 49 *weithe*, Ddb. 330 *weydhe*, = an. *veiðr*); *seide* (Saite); *scheide* (vagina, auch Wegscheide; as. *scêðia* 'vagina', ags. *scēaþ*); *leide* (Leine,

Wb.); *reide* (Rhede, Wb.); *heime* (Heimat, Wb.); *leide* (Schmerz, Girart, ZfdA. 45, 11); *breide* (Breite; ags. *brǣdo*, ahd. *breitî*); *bleike* (Bleiche, Wb.; ags. *blǣco*, ahd. *bleichî*); *waldemeine* (gemeinsame Waldtrift, aus **wald-gimênî*); *Alheit* (Ddb. 233 u. sonst).

3. *i*-Stämme: *vulleist* (Beistand; as. *fullêst*, *-i*); *deil* (Teil, ags. *dǣl*) neben *dêl*; *beir*, *beier* (Eber, 1201 Wb.) neben *bêr* (vgl. ahd. Plur. *pêri*); neben *êd* (Eid) ist *eid* nicht selten (vgl. mnl. *eet:eit*): *eyth* Stat. Brem. 18. 19, *eid* Goslar. Bergg. 76. 78, *eydes* Gosl. Stat. 51, *eiden* Gött. Ub. I Nr. 104, *dat eit* Lippst. Rchr. 1708, und so heute in verschiedenen Mundarten. Abstrakta auf *-heit*, flektiert *-heide(n)* (as. *-hêd*, *-hêdi*). Ob *eisch*, m. (Forderung) hergehört? anders ags. *æsce*; dazu Vb. *eischen* für und neben *êschen* (**aiskôn*). — Vgl. noch *Eiste*, Germania 21, 426 (lat. *Aesti*, an. *Eistir*).

4. Stämme auf *-az : -iz* (vgl. Sievers, Ags. Gr. 288): *heil*, m. (Wb., as. *hêli*, ags. *hǣl*); *geist* neben *gêst* (ags. *gǣst* neben *gāst*); *vleisch* neben *vlêsch* (ags. *flǣsc*, afries. *flask : flesk*). — Ob hierher Verbalabstrakta wie *afscheit*, *bescheit* u. s. w.?

5. Stämme auf *-jan*: *schultheite* (oft im Sachsenspiegel; as. *sculthêtio*); daneben *scultete* Goslar. Stat. 20. 22. Vgl. *grêve : grâve*. Dazu Kosenamen wie *Heine(n)* Ddb. 100. 167.

6. Ableitungen auf *-il-*: *scheidel* (*scheidelhaar*, Veghe 24; ahd. *sceitila*); *beitel* (Stecheisen; mnl. *beitel*); *geisel* (flagellum; ahd. *geisila*); *wreidel* (Bindebaum, Wb.; mhd. *reitel*. Daneben mnd. *wrêdel*, Collitz *fraidəl*);

auf *-ir-*: *reiger* (Reiher; vgl. Woeste *raiger*, Gallée *reigersbek*; mnl. *reigher*, aber ags. *hrāgra*, vgl. Graff 2, 443); *steiger* (Gerüst; ags. *stæger* 'stairs'); *seiver* (neben *sêver*, Speichel; vgl. afries *sâver : sêver* und Beisenherz

zaĕvər, Pickert *saivər*, Bierwirth § 333 *zaēwr*, Danneil *seiw'r* mit *ê*[3]; schwankend Woeste K. Z. II 196 *saiwer: säiwer*, Gallée *zeiver: zeever*; mit *ê*[2] Rabeler § 69 *zêvər*, Richey *seever*, ten Doornkaat *sêfer*, Schönhoff § 82 *zeivər*).

auf *-in-*: *heiden* (Heide, m.; as. *hêðino*), auch *hêden* (ahd. *heidan*); *eigen* (häufig neben *êgen*; as. *êgan*, aber ags. *ægen* neben *āgen*, mnl. *eighen*, got. *aigin*); *lein* (Lehen, ags. *læn*, ahd. *lêhin*; *leyn* z. B. Gött. Ub. I Nr. 95 *to leyne* Nr. 131) neben *lên* (ahd. *lêhan*).

auf *-în*: *steinen* (so z. B. Gött. Ub. I Nr. 264, Lippst. Rchr. 2839, Münst. Chron. 1, 253); *eiken* (Loen 1363, Grimms Weistümer 3, 147. 149, aus neuerer Zeit von Collitz, Gallée, Danneil u. a. bezeugt); das in manchen Mundarten begegnende *eike* 'Eiche' ist wohl Rückbildung von dem Adjektiv wie nhd. *Föhre* für mhd. *vorhe*; Woeste K. Z. II 196 gibt *aike* neben *äike*; so erklärt sich auch, dass mnd. und in heutigen Mundarten *stein* für *stên* stehen kann;

auf *-iþô*: *veide* (auch *vêde*, Fehde, ahd. *gifêhida*, afries. *feithe*, ags. *fœhþ*); *gemein(e)te* (gemeinschaftliches Gut, Gemeinde);

auf *-it-*: *gesteinte* (Edelsteine);

auf *-ik-*: *heimeke* (Heimchen, Wb.; Woeste K. Z. II 196 *hainken*, Danneil *heimk*);

auf *-ig-*: *weinich* (vgl. mnl. *weinich*, anders ahd. *wênag*); *heilich* (as. *hêlig* neben *hêlag*, s. Wadstein und vgl. Schlüter bei Dieter § 85, 5, afries. *hêlich*; mnd. mit *ei* z. B. Girart ZfdA. 45, 124, Lüb. R. Cod. II. 13, Ssp. I. 3, viele Belege bei Tümpel, Ndd. Studien S. 33 f.; heute: Prenden (Jb. 34), Meinersen § 233, Lippe § 36, Lübeck, Schumann Jb. 35, 43 — vielleicht hochdeutsch);

einich (as. *ênig* 'ullus', *êna/ig* 'unicus', ags. *ænig* 'any'; Holthausen § 404 gibt *ôĕnizə* = Soester Reform. 94. 103 *enige*); *sneidich* (schlau, gewandt, vgl. Richey *sneidig* 'schnell'); *leidich* (molestus, widerwärtig, Wb., vgl. Richey *leidig* 'listig'); *vreidich* (kühn; as. *frêðig* 'flüchtig, verbannt' Gen. 75, ahd. *freidîg*); *leisich* (schmeichlerisch, Veghe 43; Lyra 184 *leesig* mit *ee* aus *ei*); *veilich* (ungefährdet; afries. *fê(i)lig*, mnl. *veilich*)[1];

auf *-isch-*: *afheimisch, inheimisch* (Hwb.): *inhemes* Stat. Brem. 102;

auf *-lik*: *eylick husfrowe* (Gött. Ub. I Nr. 278. 285): *êlik* Wb.

auf *-iz-*. Der Komparativ *leider* (häufig; vgl. afries. *leider*, mnl. *leider*); daneben (*-ôz-*) *leder*, Lippst. Rchr. 31 und oft, Schambach *lēder*, ahd. *leidôr*.

Neben *êr* (früher) kommt *eir* vor, z. B. Goslar. Berggesetze 9. 20. 45. 81, Girart 12; neben *mêr* zuweilen *meir*, z. B. Soester Schra 121. 145, *nummermeir* Gött. Ub. I, Nr. 104, *the meiren* Stat. Brem. 16. Vgl. dazu ags. *ær* und *mæ:mā*, Sievers § 312 Anm. 1.

auf *-ist-*: *eirst* (erst, Veghe u. a.; as. *êrist*, vgl. Holthausen Soester M. § 94). — Vgl. *meist* neben *mêst* (ags. *mæst*, afries. *mêst*). Heute gilt *meist* besonders im Nordsächsischen: Brem. Wb., Groth, Kohbrok § 29 (*mais*), Rabeler § 69 (*maesd*), Danneil, Krause (Jb. 22, § 7), auch in Osnabrück und Ravensberg (s. u.), dagegen geben *mêst*: ten Doornkaat, Schönhoff § 247, Kaumann § 33, Woeste, Holthausen § 394 (*mòĕstə*),

[1] Unumgelautetes *ê* in Fällen wie *enige* (einzige) Münst. Chron. 1, 185 neben *einych* 168, *lesich* Veghe 145 neben *leisich* 43 lässt sich vergleichen mit *mâtich* neben *mêtich* u. a. Vgl. noch *renicheyt : reynicheit*, Veghe 37. So in der Regel *êwich*, doch z. B. *eywigen* Halberst. Stat. 65 (Ub. I Nr. 686), Schwalenberg. *âiwiχ* (Jb. 1906, S. 145) mit *ê*[3].

Collitz S. 54* (*maist*), Block § 229 (*meeəst* neben *maist*), Schambach (*mëste* neben *meiste*).

7. Verba auf *-jan*: (*ge*)*leiden* (leiten; as. *lêdian*, ags. *lǣdan*); *bereiden* (bereiten); *breiden* (breiten; as. *brêdian*, ags. *brǣdan*); *spreiden* (spreiten, z. B. Veghe 197; ags. *sprǣdan*); *weiden* (weiden, jagen; ags. *wǣþan* 'to hunt'); *arbeiden* (*arveydet* Goslar. Berggesetze 57, Schambach *arfeien*, Adorf *ārweidən*, got. *arbaidjan*, ahd. *arbeiten*); *heilen* (ags. *hǣlan*), dazu *heilant* (as. *hêliand*); *deilen* (teilen; as. *dêlian*, ags. *dǣlan*); *leisten* (as. *lêstian*, ags. *lǣstan*); *bekleimen* (beschmieren; ags. *clǣman*); *meinen* (as. *mênian*, ags. *mǣnan*); *in-kleiven* (hineinschmieren, Wb.; ahd. *kleiben*); *neigen* (ags. *hnǣgan*); *sweigen* (zum Schweigen bringen, Hwb.; ahd. *sweigen*); *reiken* (darreichen, Dithm. L. R. 1447, § 93 f., Loen, Grimms Weist, 3, 146; *upreyken* Goslar. Berggesetze 211; *reiken* Gallée; afries. *rêca*, ags. *rǣcan*); *smeiken* (schmeicheln, Jb. 1876, S. 14, Münst. Chron. 1, 123; vgl. Kaumann § 34 *smaiken*). — Schwierig sind: *weinen* (Wb. 1 Beleg, dazu Veghe 3. 100 (mehrfach), Theophilus H. 297, S. 707 u. sonst, gewöhnlich *wênen*; vgl. mnl. *we*(*i*)*nen*, afries. *we*(*i*)*nia*, ahd. *weinôn*); *beiden* (warten; ahd. *beitôn*, mnl. *beiden*, vgl. van Wijk, auch van Helten, Altostniederfr. Gr. § 109 d).

Angeschlossen haben sich mundartlich die ursprünglich starken Verben *hêten*, *schêden* in der Form *heiten*, *scheiden* (vgl. oben S. 156), wie auch *stôten* zu *stôten*, *vlôken* zu *vlôken* wird.

Den Wechsel zwischen *ê* und *ei* in der 2. 3. Sing. Präs. Ind. der Verben *stân* und *gân* wird man auf Sandhi-Verhältnisse zurückzuführen haben. Im Altsächsischen liegt

vor (Schlüter bei Dieter § 283): *stês, stêt, begêd*, welche Formen mit Otfrieds *steist, steit, geit* identisch sind. Diese Form mit $ê^2$ finden wir mittelniederdeutsch vor allem in Soest, vgl. Soester Reformation (bei Jostes, Daniel v. S.) *stet* 87 bis. 90, ferner im Rüdener Statut 1310: *stet* 12 neben häufigerem *steyt, beghet* 17 neben *begheyt* 15, und noch heute hat die Soester Mundart $ê^2$ (Holthausen § 71, §§ 322 f.). Dagegen hat mnd. wie heute Münster *geit, steit*, Kaumann § 34 *gait, stait*, und diese Form ist im Mittelalter wie heute die den meisten Mundarten geläufige; daran schliesst sich gewöhnlich *deit* (tut) für *dôt* oder *dôt*, doch kommt auch *dêt* vor, so in den Gosl. Statuten 5. 11. 15. 19 neben *deyt* 22. 25. Dieser Umlaut kann nur durch angelehnte *i*-haltige Pronomina bewirkt sein, etwa *stê³t it* neben *it stê²t, stê³t iru, imu* u. s. w. Aehnliche Erscheinungen sind aus dem Hochdeutschen wohlbekannt (Brenner, Beiträge XX, 84; vgl. Braune Ahd. Gr. § 26 Anm. 3, Behaghel, Gesch. d. d. Sprache³, S. 134). — Auch andere einsilbige Verbalformen mit *ei* lassen sich so erklären, vor allem das nicht seltene *weit* neben *wêt*, z. B. Lippstädter Reimchronik 563 *ick weit.*

Aus Sandhi-Umlaut sind ferner die Formen *ein, twei, entwei* neben *een, twê, entwê* zu erklären. Das im Mnd. so häufige *ein* als blosz graphische Variante von *een* zu fassen, geht schon deshalb garnicht an, weil es in einer Reihe von Mundarten (s. u.) heute tatsächlich mit $ê^3$ vorliegt; und da der Umlaut sich hier aus keiner Endung erklären lässt, so muss er aus der Umgebung stammen. Die Form *entwei* geht mit Notwendigkeit auf *in twê* zurück und kann keineswegs durch den Genitiv as. *tweio* beeinflusst sein. Vielmehr ist lautgesetzlich *entwê houwen* neben *entwei* (*gi*)*houwen*; die im Altniederdeutschen ungemein häufige Vorsilbe *gi-* hat

in der festen Verbindung den Umlaut bewirkt. Für dieses *ei* steht wie sonst für $ê^3$ in gewissen Texten auch *i*: *entwy ghe(de)ghedinget* Wb. 1, 704^b, *untwi chehouwen* Jb. 1889, S. 123. Die Form *twei*, *twey* (z. B. Ddb. 100. 310. 339, Ub. St. Brschw. II 326. 398, R. V. passim, Germania 21, 427, *tweyg iar* Gött. Ub. I Nr. 202) ist ebenfalls aus as. *twê* vor *gi-* entwickelt; man hat einst etwa *twê weddi*, aber *twei* (*gi*)*birgi* gesprochen. Und so wird auch *ên* vor dem häufigen Präfix *gi-* zu *ein* geworden sein, *ên gilôbo* zu *ein lôve* u. s. w.

Dieses aus *ê* umgelautete *ei* fiel mnd. mit dem teils auf as. *ei* beruhenden, teils anderweitig entstandenen Diphthong *ei*, den wir in anderem Zusammenhang behandeln, lautlich zusammen; die spätere Entwickelung ist für beide genau dieselbe.

$î^2$.

Unter Umständen finden wir im Mnd $ê^3$ durch *i* vertreten. Belege für dieses *i* stellte schon C. Walther, Jb. 1875, S. 46 aus hamburgischen bezw. in Hamburg befindlichen Quellen zusammen: *tyken* (Zeichen), *hysch* (heiser), *vlisch* (Fleisch), dieses z. B. Hamb. Chron. 26. 88. 124, wo ferner *rine* (rein) 50, *geriniget* 42. Die Hs. des Hamburger Convents: 'Vom Holze des h. Kreuzes' (Jb. 1876, S. 88 ff.) hat *ghist* 261. 268, *mynschop* 39, *ik en wiit* 72, *wit ik* 127, *du wist* 233. Doch war das *i*, besonders in älterer Zeit, viel weiter verbreitet. Vgl. Tümpel, Nd. Studien. S. 31 ff., und ferner *inech* (einzig) Wb. 2, 399^a, *gelidet* 2, 687^b, *lyn* (Lehn), *lyne* neben *le/ine* Hoefers Urk. Nr. 46, Halberstadt 1316, *vlisch-schernen* Halbst. Stat. 14 (Halbst. Ub. I Nr. 686), *entwy* oben. Auch die folgenden Formen aus der Westf. Psalmenübersetzung: *dilen*, *riden*, *scidelen* (Scheitel), *velisc* (Fleisch), Rooth § 64. 3, *lidere* (dux) Hymn. 4_{13}, mögen

hier angeführt werden. Da dieses *î* dem alten *î* nicht gleichgesetzt werden kann, so wird es angebracht sein, es in der Grammatik als i^2 zu kennzeichnen.

So ist wohl auch das *i* der im 14. Jhd. häufigen Formen *yr* (bevor, z. B. Rüdener Statut 60), *yrst* (erst, ebd. 1. 19. 41, Soester Schra 109 neben *eyrsten* 1, *irsten* Quedlinb. Uk. I, Nr. 114 (1338), *i*rsten* Nr. 135) zu deuten: sie sind mit *eir*, *eirst* identisch. In Soest hat dann das *r* die Senkung des $i^2 = ê^3$ zu $ê^2$ bewirkt, vgl. Holthausen § 94, während es anderswo, z. B. in Lippe: *œur*, erhalten blieb. — Mit der jungen meklenb. Wandelung des *ê* vor *r* in *î* (Nerger § 172) haben die alten Formen natürlich nichts zu schaffen.

Tümpels meist ostelbische Belege werden nicht 'groszenteils auf Nachlässigkeit der Schreiber beruhen': die meisten erklären sich vielmehr ganz einfach als $ê^3$, z. T. allerdings erst durch Ausgleichung verschleppt. So ist *gehiten* für *gehêten* schon oben (S. 156) erklärt; *hyt* für *hêt* erhielt $ê^3$ in den Steigerungsformen (vgl. Grimm, Gr. III, 1831, S. 571; Schatz, Altbair. Gr. § 122); *dyl* (Teil) stimmt zu ags. *dœl*; *yn*, *ynen* haben wir oben (S. 163 f.) gedeutet. — Auch die Hallischen Formen mit *i*, *y*, *ie* bei A. Lasch, Gr. § 114 Anm. 2, scheinen mir unverdächtig.

Angesichts dieser Formen, vorzüglich jener der Westf. Psalmen, stehe ich nicht an, mit van Helten (I. F. 1895, S. 188) die Formen des Cottonianus *bîthion* (beiden), *gihrînid* (gereinigt), *mîra* 2627, dazu *aruîthi* Straszb. Gl., als frühzeitige Versuche zu betrachten, die durch Einfluss eines folgenden *i* verengte Artikulation des *ê* anzudeuten. Und ebenso beurteile ich die Formen mit *ie* für $ê^3$, Schlüter bei Dieter S. 97, Gallée Gr. § 92. Der Imperativ *hiet* stimmt ja gar schön zu nwestf. *heiten*, *hiet* (heisz) entspricht

Tümpels *hyt*, worauf das heute an der unteren Elbe gesprochene *hitt* zurückgeht, und das *bierswin* der Freckenhorster Rolle zeigt die Vorstufe des oben (S. 159) besprochenen *beier*. Auch die weiteren Belege Gallées verdienen alle Beachtung; so zeigt *Hîligo* die Vorstufe von mnd. *hilge* und *heilege*, älter *hîleghe* Lüb. R. II Vorrede, *hîleghen* Stat. Brem. 15. 77.

Im groszen ganzen ist $\hat{e}^2$ als Vorstufe von mnd. *ei* (= $\hat{e}^3$) zu betrachten. Durch den *i*-Umlaut war aus *ê* ein sehr enger *ê*-Laut entstanden, dessen graphische Darstellung den Schreibern schwer wurde; wollte man ihn von $\hat{e}^2$ unterscheiden, so griff man zu annähernd richtigen Bezeichnungen wie *i*, *ie*, welche noch bis in die mnd. Zeit fortdauerten. Sobald $\hat{e}^3$ (etwa im 12. Jhd.) diphthongiert worden war, stellte sich als natürliche Bezeichnung *ei* ein, neben welchem aber mit löblichem Konservatismus noch einige Jahrhunderte lang das ältere *i*, *ie* geschrieben wurde. Dass diese archaische Schreibweise in Hamburg bis ins 16. Jhd., wenn auch neben *ei*, erhalten blieb, wird damit zusammenhangen, dass hier altes *î* im Hiatus diphthongiert war: *neye* aus *nie*, wenn man auch meist noch *i* schrieb. Konnte man den gesprochenen Hiatus-Diphthong durch *i* bezeichnen, warum denn nicht auch *vlisch* schreiben und *fleisch* sprechen?

Die Entwickelung des unumgelauteten *ê* im Mittelniederdeutschen ist in den Hauptzügen diese:

in Westfalen (Soest, Münster) bleibt *ê* bis ins 16. Jhd., um erst in neuerer Zeit verschiedentlich diphthongiert zu werden (in Soest, ausser vor *r*, zu *òĕ*; in Münster, ausser vor *r*, zu *êĭ*);

im Ostfälischen ist $\hat{e}^2$ nach gewisser Regel so gespalten,

dass es bald als *e* bald als *ei* auftritt. Dieses neue *ei* ist entschieden jünger als das aus $\hat{e}^3$ entwickelte und ist, wenn überhaupt, erst spät lautlich damit zusammengefallen;

im Nordsächsischen bleibt $\hat{e}^2$ Monophthong, dem freilich heute in manchen Gegenden ein kurzer *i*-Laut nachgeschlagen wird; in der mittelniederdeutschen Schrift ist unbedingt *e* zu erwarten.

Im Einzelnen ist Folgendes anzuführen:

Im engeren Westfalen wird in Schriften aus der Zeit um 1500 $\hat{e}^2$ regelmäszig durch *e* bezeichnet. In den Statuten des 14. Jhd. steht häufig *ei, ey*, auch wo man nach den heutigen Mundarten $\hat{e}^2$ erwarten sollte. Vielfach mögen solche *ei* auf Beeinflussung durch den kölnischen Schreibgebrauch beruhen; doch wird man in manchen Fällen mit seinem Urteil zurückhalten müssen, weil umgelautete Formen, die heute nicht mehr gebraucht werden, im Mittelalter üblich gewesen sein können. Wer mit diesem Gegenstande lange gearbeitet hat, der hat seine Ansichten über manche damit verknüpfte Frage mehr als einmal ändern müssen und wird nicht glauben, alles entscheiden zu können.

Rüdener Statut (1310) (Seibertz II): *vlesch-* 53 *eschen* 69 *ede* 17. 35 *heme* 10 *tekenen* 24 *cledere* 45 *kledere* 60 *clederkiste* 60 *sculthete* Vorrede *tve* 2. 35 *twe* 40 *tvene* 21 *twene* 24 *scref* (Prät.) Vorrede *del* 42 (: *deyl* 37. 41) *ordel* 24 *delen* 24 *ghedelet* 24 *heten* 23 *hetet* (heiszt) 8. 22 *bereden* 67. 68 *eghet* (hat Recht auf) 3. 6. 25 *(vn)vorscheden* 57. 58 *stet* 12 *beghet* 17 *mer* 6. 10 *vort me* 9 *heren* (Herren) Vorr. *leren* 20.

Mit *ei*: *eyn neyn* u. s. w. *eymer* 35 (Hd.) *Volmesteyne*, Vorr. *vnderscheyt* 21 *vnderscheyde* (Dat.) 15: *vnderschede* 72, vgl. Holthausen § 71. Für $\hat{e}^3$ schrieb der Schreiber vielleicht noch manchmal *e*, vgl. etwa: *bede(n)* 24. 25 *se menet* 1; dann könnte man auch *bereden* und anderes so fassen.

Die alte Soester Schra (1350) verwendet *i(y)* als Dehnungszeichen so reichlich hinter allerlei Vokalen, z. B. auch bei $\hat{e}^1$ (*weyr* 132 *steyde* 146 *seyget* 145), welches noch heute Monophthong ist, dass kein Grund vorliegt, es bei $\hat{e}^2$ anders zu fassen. Formen wie *eyt* 21 *weyt* 55 *gheyt* 15. 24 *steyt* 21 *eir* 60 u. s. w. werden also mit Monophthong zu lesen sein.

Die Westfälische Psalmenübersetzung (Rooth) rückt erst recht den Missbrauch des *ei* in ein helles Licht. Hier steht *ei* nicht selten für *-ə* oder *-i* (vgl. etwa ripuarisch *billigei* in Hoefers Urkunden, S. 77): *andei* (und) 85_{17}, Hy. 7_{88}, *godei* (Gotte) 88_7, *sinei hant* 88_{26}, *tu donei* S. 96 Note f), *louei* (lobe) Hy. 7_{83}, *nei* (nicht) 79_{19}, *sedeil* (occasum) 49_1, *eischeit* 21_{27}, *gebenedigeit* 30_{22}, *herscheit* (dominabitur) 102_{19}, *geleueit* S. 160, *eygeis* (beanspruchst) ebd. Wenn im Ripuarischen (Hoefer S. 75) *leueit* und *betirme^{i}t* nebeneinander gebraucht werden, so kann man zweifeln, ob das Nachschreiben oder das Ueberschreiben des *i* das ältere war, insofern *-e^{i}t* das alte Schwanken zwischen *-et* und *-it* andeuten könnte, anderseits *ei* im Ripuarischen den Lautwert *e* erhalten hatte. Wie dem auch sei, so ist in den Westf. Psalmen *ei* nur graphische Variante von *e*, und unter dieser Voraussetzung erklärt sich manche Wunderlichkeit der Orthographie. Man bemerke diese Formen mit kurzem *e* (vgl. Rooth §§ 5. 10. 26. 27. 50. 64): *heilp* (hilf) 69_6 = *help* 118_{117}, *heilpere* 61_3 = *helpere* 61_7, *weig* (Weg) 66_3, *vergeit* (vergiss) 44_{11}, *beidde* (Bett) 62_7, *seindet* (inmittit) 33_8, *geinc* (ging) 72_9 = *genc* 18_5, *heilt* (hielt) 118_{53} = *helt*, *veille* (caderem) 117_{13} = *velle*, *enfeinc* 17_{36} = *enfenc*, *heitte* (calor) 18_7, *veit* (fett) 19_4. 65_{15}. 143_{14}, *veitheiden* 64_{12} neben *vette* 21_{13} passim, *leidde* 22_3 (führte) = *ledde* 77_{26}. Wenn dafür auch manchmal *i* steht: *nitte* (Netz) u. dgl. § 4, *lidde* (leitete)

§ 64 Anm. 8, so ist das ein weiterer Beweis (vgl. oben S. 57 f.) dafür, das *i* zur Bezeichnung des geschlossenen *e* dienen konnte. — Unter diesen Umständen kann es nicht wundernehmen, dass *ei* für allerlei lange *e*-Laute, sogar für $\hat{e}^1$ § 47 gebraucht wird. Umgekehrt steht *e* auch für zweifelloses $\hat{e}^3$ § 64_2 und sogar in *eslik* (schrecklich) Hymn. 6_{10}.

Das richtige Verhältnis zeigt z. B. das Ratsprotokoll über die Soester Reformation (Jostes, Daniel von Soest, S. 83—109). Hier steht regelmäszig *ei* für $\hat{e}^3$ und in den meisten Fällen für $\hat{e}^4$; dagegen *e* ausnahmslos für $\hat{e}^1$ und mit wenigen Ausnahmen (?) für $\hat{e}^2$. Dies kann man nur so deuten, dass $\hat{e}^1$ und $\hat{e}^2$ monophthongisch, $\hat{e}^3$ und $\hat{e}^4$ diphthongisch gesprochen wurden. Belege:

beschreff 83 *bleff* 86. 104 *krech* 104 *stet* 87 bis. 90 *tekenen* 102 *uitgetekent* 83 *scheden* 83 *bescheden* 84 *nen* 84 *gen* 85 *neen* 100. 104 *hele* 86 *freschen* 88 *lenen* 89 *unbescheetlich* 91 *bescheet* 85 *beschet* 92 *leet* 86 *twe* 87. 91 *egentlich* 87 *uitbescheden* 88 *egen* 95 f. *egener* 93 f. *affschede* 95 *lede* (Adv.) 96 *twen* 96 *ewige* 96 *mesten* 97 *eden* 103 *cledinge* 103 *eschede* 104 *geeschet* 91 *ordell* 105 *enige* 94. 103 *ersam(en)* 83. 95 *seer* 84 *eer* 89 *gelert* 90 *gelerden* 91 *erstes* 93 *ersten* 95 *herliche* 93 *keren* 93. 105 *vortmer* 105 *wanner* 105. — Ausnahmen bezw. Abweichungen von der heutigen Mundart: *ein* u. s. w. *deill* 85. 94 *ein deils* 96 *brantstein* 100 *breit* 101 *eischen* 89. 95. 98. 104 *gefreischen* 99 *eirsam* 95. 97. 107.

Mit ähnlicher Regelmäszigkeit hat die Lippstädter Reimchronik (gegen 1550) *e* für $\hat{e}^{1-2}$, *ei* für $\hat{e}^{3-4}$. In Soest ist in neuerer Zeit $\hat{e}^2$ zu *òē* geworden; diese Diphthongierung, die auch die jungen Wörter 'Thee' und 'Kaffee' betroffen hat, kann nicht über das 17. Jhd. zurück reichen.

In Münster waren im 15. Jhd., wie die Quellen deutlich lehren, $\hat{e}^1$ $\hat{e}^3$ $\hat{e}^4$ wie heute diphthongisch, dagegen $\hat{e}^2$ monophthongisch. Aus Arnd Bevergerns Chronik (Münst. Chron. I, S. 244—288, Hs. kurz nach 1466) führe ich folgende Formen mit $\hat{e}^2$ an:

twe 244 *schreff* 244 *schreeff* 260 *twen* 246 *reeroiff* 247 *eeren* 247 *reedt* 250 *eer* 253 *bleef* 254. 259 *allene* 255 *teeken* 253 *gekeren* 256 *deell* 257. 262 *ewigen* 258 *heelen* (Adj.) 258. 260 *krech* 260 *eerenn* (ehernen) 260 *wanneer* 261 *greep* 261 *leeth* (Adj.) 261 *eede* 262. 265 *eeren* 263 *reesschap* 263. 281 *seelen* (Seilen) 263 *meesten* 264 *deel* 264 *kleedt* 264 *kreech* 266 *weet* 271 *leede* (Adv.) 272. 278 *dreeff* 273 *seer* 274. 276 *leeth* 274 *leeder* 275 *meste* 276 *ege* (verdiene) 276 *sweech* 277 *hemeliken* 285 *reedt* (ritt) 287. Dazu noch *veede* 245 und durchweg *oirveede* 251 *peenen* (Strafen) 254. — Ausnahmen: *eyn* 244 u. oft *geyn* 272 *Ottensteyn* 279.

Ottos v. d. Hoya Chronik (ebenda, S. 156—187, Hs. spätestens Anf. des 16. Jhd.) gewährt dasselbe Bild:

vorscreff 156 *krech* 157. 159. 161. 167. 178. 183. 185. 187 u. s. w. *retht* (: *reet*) 157. 160. 162. 168 *leet* 159. 177 *schen* 161 *smet* 163 *stech* 166 *grep* 166 *bleff* 166. 174. 175. 176 *heer* 177 *heren* 157 *twe* 162. 163. 164. 176. 177. 179 *twen* 157. 168 *steen* 184 *stenen* 158 *stene* 163 *Stenvorde* 157 f. 178. 184 *Ottensten* 159. 175. 177. 178 *-stenes* 174 *-stene* 174 *Ravensteen* 186 *Iselsten* 186 *mer* 158 *etht* 158 *ede* 175 *lenen* 160 *mestelick* 164 *egenen* (Dat.) 165 *deel* 176 *ordel(e)* 167. 171 *seer* 167 *ere* 169 *mere* 173 *wanner* 173 *vormert* 178 *kerde* 159 *er* 179 *erlike* 181 *lere* 182 *sere* 182 *neen* (nein) 169 *nen* 176 *wetht* 179. 185 *zee* 173 *Bredevort* 174 *hemelick* 175. 181 *uthgekledet* 180 *wreden* (bösen) 181 *gebeente* 181 *brene* 182 *handebret* 182 *Selant* 185. — Ausnahmen: *leyt* (litt) 161 *Ottensteyn* 173 bis *Steinvorde* 178.

Dazu stimmen auch noch die alten Statuten der Stadt Münster aus dem 14. und 15. Jhd. (Niesert, Münsterische Urkundensammlung III, S. 108—143, 'ex copia sæc. XVI'):

heren 109 *keren* 110 *enen* 110 *twe* 110. 133 *entwe* 111 *deel* 112 *ehde* 113 *mer* 114 *esschet* 111 *kleder* 114. 121 *ehere* 120 *ehre* 121 *tween* 121 *delet* 121 *vleschouer* 122 *leen* 124 *egen* 126. 135. 141. 143 *schreff* 136 *allene* 143. — Ausnahmen: *deill* 114 *nein* 115 *alleine* 131 *steinbrüggen* 135.

In den an das engere Westfalen angrenzenden Gebieten ist der Gegensatz zwischen $\hat{e}^2$ und $\hat{e}^3$ nicht weniger scharf ausgeprägt als in Soest und Münster, dabei aber im einzelnen mit so viel Abweichungen durchgeführt, dass es

einige Mühe kostet, über die Verhältnisse zu voller Klarheit zu gelangen. Am besten sind wir über die Entwickelung in Waldeck (Adorf) orientiert; doch scheint Collitz, obgleich er S. 55* Holthausens Deutung billigt, die Tragweite dieser Entdeckung nicht recht aufgegangen zu sein. Da garnicht bezweifelt werden kann, dass das mit *teine* (zehn), *ei* (Ei), *seitse* (Sense) stimmende Adorfer *ei* auf $\hat{e}^3$, das mit $\hat{e}^1$ zusammengefallene *ai* in *rai, klai, klait, graipə* (Mistgabel), *alainə, šwain, lainən,* auf $\hat{e}^2$ zurückgeht, so ist diese Deutung eben durchzuführen, wogegen der Hinweis auf die anderartige Entwickelung im nördlichen Hannover (Bleckede) das Verständnis eher beeinträchtigt als fördert. Die Mundart hat also $\hat{e}^3$ nicht nur in *heidə, beidə, weidə, iŋʒəweidə, reisə, geist, reinə* (S. 54*), sondern auch in *eikən, teikən, fleisk, deil, heitən, ik weit, šxeidəl, leidən, bleikən* (S. 53*), wo der Umlaut ohne weiteres verständlich oder oben erklärt ist. Dass andere Mundarten des Landes in einigen dieser Fälle keinen Umlaut haben, kann an der Sache nichts änderen. Den Umlaut erkennen wir ferner in *feipə,* mnd. *seipe* neben *sêpə,* ahd. *seipha* neben *seifa,* noch in heutigen Schweizer Mundarten *seipfe,* aus **saipiô,* welche Form durch finnisch *saippio* bestätigt wird (D. Wb.). Und so steht $\hat{e}^3$ ferner in Substantiven wie *bein, štein,* in Adjektiven wie *breit, heit, bleik, weik* — gewiss sekundär, jedoch nicht unerklärlicher als der Umlaut in *dörp, hörn, slött, erch* (arg), *gles* (Glas), *löss* (los), wie er in verschiedenen Mundarten auftritt. Vgl. auch Woeste Wb. *vrêd* ($\hat{e}^2$) : *vraid* ($\hat{e}^3$) aus as. *wrêð,* Lippst. Rchr. 1774 *vreith* (zornig, wild). Wichtig ist noch, dass auch *ein* hier $\hat{e}^3$ hat; vgl. oben S. 163 f. — Ueberraschend ist das *î* für $\hat{e}^3$ in *r^{e}īkən* (reichen), *inr^{e}īkən, f^{e}īdə* (Saite, mnd. *seide*), *f^{e}īl* (Seil). — Vor *r* steht hier *ē* für $\hat{e}^3$: *rērən* (körnerweise ausfallen), *ē* (ehe), *ēstə*

(erste), für $\hat{e}^2$ dagegen *æ : ærə, lærə*, oder *ai* (= $\hat{e}^1$) : *bairə* (Eber), S. 56*.

In Osnabrück fiel $\hat{e}^2$ mit $\hat{e}^1$, $\hat{e}^3$ mit $\hat{e}^4$ zusammen, und zwar schreibt für ersteren Laut Niblett *áe*, Lyra *ei* (*äi, ai*), für letzteren Niblett *éi*, Lyra *ee*. Wie also 'Käse' nach Niblett *káezə*, nach Lyra *keise* 90 : *kaise* 93 lautet, so spricht man nach Niblett (S. 27): *fláeən* (schmeicheln, mnd. *vlê(e)n*), *láem* (Lehm), *sláeə* (Schlehe), *ráe* (Reh), *ráep* (Seil) u. s. w., nach Lyra: *schnei* (Schnee) 6. 26, 75, *bleif* (blieb) 78, *schmeit* 78. 87, *kreig* 78, *reit* (riss) 121, *reit* (ritt) 123, *grein* 14, *leid* 98, *koppleid* 56, *hiemdekleid* 37 : *kleider* 74, *alleine* 2. 23, *schneise* (Knüttel zum Aufhängen der Würste) 68, *bescheiden* (Adj.) 53. Wie anderseits bei Niblett *déif* (Dieb), *knéi* (Knie), bei Lyra *knee* 7, *breef* 19 das $\hat{e}^4$ vertreten, so gibt ersterer für $\hat{e}^3$ (S. 25): *véitn* (Weizen) u. s. w., letzterer schreibt: *beede* (beide) 1. 9. 27, *weeden* (Weiden) 93, *heede-bloomen* 157, *ree* (fertig) 13. 14, *aarbeeden* 92, *leen* (leiten) XV, *leesig* (einschmeichelnd) 184, *twee* 6, *verstehst* 2, *versteht* 5, *gehst* 10, *geht* 18. 34, *-heet* 3 und oft (: *-heit* 71). Dass hier *ei* ($\hat{e}^3$) zu *ee* geworden ist, das lehren besonders deutlich die Entlehnungen aus dem Hochdeutschen wie *Meen* (Main) 175, *reese* (Reise) 78, *e reeset* 54, *geweegert* 190 (denen gegenüber *keiser* 13, *meister* 12. 62, *aarbeit* 92 Zugeständnisse an die Schriftsprache sein mögen); ferner Fälle, wo mnd. *ei* auf anderem Wege entstand: *veerteen* 187, *eesen* (Grausen) 14, *eesk* (hässlich) 100, *eesig* 25. Demgemäsz steht *ee* auch in den folgenden Formen für $\hat{e}^3$: *fleesk* 7, *meeste* 13, *teeken* 16, *heetet* 6, *meenet* 16, *eeget* (verdient) 53, *-kleer* 6 (Kleider, wo also die Endung *-ir* den Umlaut verschuldet hat), *schweet* 31 (Schweisz, Rückbildung vom Verb (**swaitjan*) wie engl. *sweat*); ferner *weet* 3 (weisz, 3 Sg.), was zu jenem *wiit* (oben S. 164) stimmt; *eed* XV (Eid, vgl. oben

S. 159); *breet* 6; *been* 24; endlich *een* 6 u. sonst, was also mit für diphthongische Aussprache des mnd. *ein* spricht. Vor *-r* sind hier alle vier *ê*-Laute durch *ee* vertreten: *scheere* 121, *heere* (Pastor) 37, *ehr* (eher) 23, *eerste* 65, *leers* (Wangen) 42.

Die Ravensbergische Mundart gewährt ein ähnliches Bild (Jellinghaus §§ 46—53). Hier steht *ai* für $\hat{e}^1$: *kaife*, *laige*, *naiger* u. s. w. und für $\hat{e}^2$: *alaine*, *faige* (mnd. *vêge* nicht selten neben *veige*), *swait* (Schweisz), *laim* (Lehm), *raip* (Tau), *slai* (stumpf), *tain* (Zehe), *lainen* (leihen), *haister* (junge Buche 49), *kair'n* (umkehren), *hair* (Herr), *mair* (mehr), ferner die Präterita *bait*, *blaik*, *blaif*, *draif* u. s. w. Dagegen ist wie $\hat{e}^4$ so auch $\hat{e}^3$ durch *âi* vertreten: *hâi'n* (Heide), *hâide*, m. 144, *wâin* (Viehweide), *bâide* 144, *hiushâime* (Heimat), *râie* (fertig), *sâiwer* (Geifer), *srâie* (Spreite), *wâide* (Weizen), *wâinich*, *hâiden* (heiszen), *bâidel* (Meissel), *flâisk*, *âikbäum*, *dâil*, *mâist*, *âigen* (verdienen), *sâiben* (Seife), *gâis* (gehst), *stâis* (stehst), *slâis*, *slâit*, *wâit* (weisz § 259), *twâi* (zwei); vgl. noch *sâisse* (Sense), *âisk* (hässlich), *âich* (Ei). Ferner finden wir hier wie in Osnabrück $\hat{e}^3$ in *âit* (Eid), *âine* (ein); dann in *âie* (Ehe), welches wir wohl mit ags. *æw* vergleichen dürfen, wenn auch mnd. *ê*, *êwe* nur mit $\hat{e}^2$ vorzukommen scheint. Ob *swâine* (Hirt) und *schâiwe* (schief), die sonst wohl nur als *a*-Stämme auftreten, hier etwa als *ja*-Stämme vorliegen, ersteres vielleicht durch *hirdi* beeinflusst, bleibe dahingestellt.

Die Verhältnisse in Lippe scheinen nach E. Hoffmans Darstellung den Ravensbergischen insofern zu entsprechen, als $\hat{e}^1$ und $\hat{e}^2$ durch *ai*, $\hat{e}^3$ und $\hat{e}^4$ durch *æu* vertreten sind. So finden wir (§ 25) *ai* in den Präterita *bait*, *blaif* u. s. w., in den *a*-Stämmen *šwait*, *lait*, *brait*, *sail*, *šwain*, *raip*, ferner in *spaikə* (Speiche), *laimən* (Lehm), *bešaiən* (Auskunft geben),

mair (mehr); zu dem auffälligen *haiə* (Heide, m.) vgl. unten *heden* bei Statwech. Formen wie *χəwishait* § 112 können nicht stören. Für $ê^3$ steht *œu* in *bœudə*, *mœunən*, *dœulən*, *klœun*, *tœukən*, *œujən* (eigen), *wœulən* (Weizen), *hœulən* (heiszen), *œukə* (Eiche § 47), *hœuliχ* § 36, *flœusk*, *χœust*, *hœul*, *dœul*, ferner in *bœun* (Bein, wie in Adorf, Osnabrück, Ravensberg), *stœun* (wie in Adorf), *œut* (Eid, wie in Adorf, Osnabrück, Ravensberg), *œun* (ein, ebenso), *hœut* (heisz, vgl. oben *hyt*, Adorf *heit*, Niblett § 52 *héit*)[1], *wœuk* (weich, wie in Adorf); *wanœur* (wann, 'wann-eher'; der Komparativ lautet mnd. manchmal *eir*, z. B. Girart 12, auch Wb., vgl. auch *yr*). Im Auslaut scheint $ê^2$ mit $ê^3$ zusammengefallen zu sein (§ 101 Anm.); da aber 'See' *sai* lautet, so werden wir wohl *šnœu*, *klœu* als umgelautete Formen zu betrachten haben. Für *œu-lam* (Groths *êlamm*) ist dann auf as. *êwi-* zurückzugehen, und *wœu* (weh) kann den Umlaut in Verbindungen wie *wê mi* entwickelt haben.

Dass östlich der Weser für $ê^2$ bald Monophthong, bald Diphthong gesprochen wird, das konnte man schon aus Hoffmanns kurzer Beschreibung der Mundart in Fallersleben (Deutsche Mundarten V, S. 41 ff.) ersehen: man spricht hier etwa *seil bein klêt sepe*. Dann hat zuerst Wrede (AfdA. 21 (1895), S. 271 und S. 290 für Mundarten namentlich der Ostseeküste die 'Vermutung' hingestellt, dass in

[1] Als Wrede, AfdA. 20, S. 97, die Geographie des Wortes 'heisz' darstellte, wobei sich ihm ein *heut*-Gebiet um Soest u. s. w., ein zweites um Detmold u. s. w. herum ergab, konnte ihm der Sprachatlas nicht sagen, dass das Soester *eu* ein $ê^2$, das Detmolder ein $ê^3$ vertritt. Tückisch genug wiederholte sich die Erscheinung bei 'Fleisch', ebd. S. 331, und musste noch zum dritten Mal bei 'Seife', ebd. 21, 271, wiederkehren. Hier ist einmal eine Aufgabe, die kein Sprachatlas wird lösen können; jedenfalls müsste man gar viele Kartenskizzen nebeneinander haben, um aus der Sache klug zu werden.

geschlossener Silbe diphthongiert, in offener nicht diphthongiert werde. Genauer formulierte W. Seelmann (AfdA. 32 (1908), S. 64) eine entsprechende Regel für Papenteich (*ai* : *ē*), wobei er 'die Ausnahmen von der Regel meist als Ausgleichungen innerhalb des Paradigmas oder aus der Uebernahme des Vokals aus Ableitungen desselben Stammes' erklärte, also *klēt* aus *klēən* u. s. w. Sehr wertvoll ist die Bemerkung (S. 66), dass für mnd. $ê^3$ in Papenteich von alten Leuten ein vom diphthongierten $ê^2$ verschiedener Laut *āi* gesprochen wird, wodurch bestätigt wird, was Bierwirth, Die Vocale der Mundart von Meinersen (1890), § 97 nicht recht deutlich durchschimmern liesz.

Ich hatte, zunächst ohne Kenntnis dieses doppelten Vorgangs, aus Rabelers tüchtiger Beschreibung (ZfdPh. 43, § 69) dieselbe Diphthongierungsregel für Bleckede abstrahiert. In dieser Mundart steht für $ê^3$ der Diphthong *ae*, für $ê^2$ dagegen bald *ē*, bald *ei*. Hier wird also noch auseinandergehalten, was die jüngere Generation in Papenteich (Meinersen) zusammenfallen lässt. Die ursprüngliche Verteilung von *ē* und *ei* lassen nur die Wörter erkennen, die entweder nur einsilbig oder nur zweisilbig sind, weil die durch Flexion bald ein- bald zweisilbigen Wörter der Ausgleichung stark ausgesetzt waren. Zu bemerken ist noch, dass die Mundart auslautendes *-e* schwinden lässt, wodurch die Regel vielfach unkenntlich wird. Reine Einsilbler haben *ei*, so die Präterita Sing. der ersten starken Klasse wie *beid*, das Zahlwort *twei*; ferner steht *ei* in geschlossener Silbe der Zweisilbler *heisder*[1] (junger Baum), *leisn̥* (Leisten), *leiag* (Lerche, aus **lērke* für *lêwerke*). Dagegen steht *ē* in offener Silbe, auf welche eine schwache Silbe ständig folgt

[1] Hier bestand wohl die Möglichkeit verschiedener Silbenteilung: Meinersen (149) hat *hē'str*, Bleckede *hēs'ter* gehabt.

bzw. mnd. folgte: *fēver* (Speichel), *lēn* (leihen, mnd. *lênen*), *vēn* (weinen), *ēviχ*, *vēniχ*, *fēmiχ* (schleimig), *šēdl* (Scheitel), *alēn* (mnd. *allêne*), *fēb* (Seife), *rēɔ* (Reihe), *brēd* (Breite), *fɔlēn* (verleiden), *anklēn* (ankleiden). — Es bleiben noch Schwierigkeiten, die ohne persönliche Kenntnis der Mundart kaum zu lösen sind, doch scheint mir die Hauptregel nicht zweifelhaft.

Es ist gewiss kein Zufall, dass das von H. Deiter (Z. f. d. M. 1914, S. 169) herausgegebene Hochzeit-Carmen Kaurd Kortens, Hannover 1689, für germ. *ai* drei Stufen: *e*, *ei*, *ai* hat, die ziemlich zu den Bleckeder Formen stimmen. Man vergleiche: *allehn* 16 *allen(e)* 174: Bleckede *alên*, *mehr* 25: Bl. *mēa*, *verehrn* 97: Bl. *ēa* (Ehre), *Heer* 61, *ersten* 33; *eis* (eins) 3: Bl. *ein* Bierwirth § 233 *up aēs*, *kleiner* (Adv.) 26: Bl. *klein*, *fleischs* 33: Bl. *fleiš*, *twei* 36: Bl. *twei* (aber *tweentwintig* 120), Prät. *bleif* 70: Bl. *beid* u. s. w., *heiten* (heiszen) 164: Bl. *heidn*, *eis* (einmal) 63, *weit* 4; endlich mit *ai* = $\hat{e}^3$: *baiden* 71, *rain* 111, *stait* 103, *staiht* 153, *gaiht* 155. 185.

Dass eine derartige Regel bereits im Mittelniederdeutschen wirksam war, hatte mich schon längst die Berliner Handschrift des Sachsenspiegels (Homeyer) vermuten lassen. Noch überzeugender, weil fast ohne Verschiebungen des ursprünglichen Bestands ist Statwechs Prosachronik (Jb. 39, 1913, S. 33—74). Hier steht in offener Silbe *e*:

to eren 36 *leren* 36 *ser'* 36 *lerer* 41 *here* 41. 57 *ungheseret* 67 *to schedende* 37 *tekene* 37 *e-breker* 37 *twe* 37. 40. 64 *twedracht* 42 *twene* 42. 43. 55. 58 *esschede* 37. 43 *escheden* 42 *eschet* 68 *suete* 38 *heten* 39. 71 *geheten* 39. 52. 73 *gedelet* 39 *delet* 64 *sele* 42. 51. 71 *repe* (Dat.) 42 *we* 43 *wenich* 47. 70 *teken* 49 *teken* (Inf.) 69 *tekent* 72. 73 *wunderteken* 50 *wenenden* 51 *Bemen* 57 *vorteghes* (verzichtete darauf) 50 *rede* (bereits) 50 *eghen(e)* 64. 65 *clederen* 66 *ee* 67. 71 *hete* (Adj.) 67 *ledes* 68 *eninge* 69 *geneghet* (geneigt) 69 *leen* (Lehen) 70.

In geschlossener Silbe *ei*:

du weist 37 *bleif* 37. 47. 62. 67 *screif* 41. 43. 45. 49. 60 *vordreif* 44. 48. 62 *greip* 48. 49. 51 *leych* 55. 73 *streit* 60 *afsneit* 62 — *eir* (ehe) 39. 70 *deil* 40. 48. 62 f. 74 *cleit* 59 *breit* 65 *leit* (Adj.) 67 *heit* (Adj.) 67 *deilde(n)* 54. 64. 70. — Ausnahmen sind einerseits die Präterita *dref* 45 *stech* (so zu lesen) 46 *lech* 53. 66, für welche auf obiges *vorteghes* zu verweisen ist; anderseits *eydes* 51 *deile* 52 *alleyne* 58. 62. 64 (vielleicht Nebenformen mit $\hat{e}^3$).

Für $\hat{e}^3$ steht regelmässig *ei*; Ausnahmen wären etwa *bede* 46 neben häufigem *beide*, und *hedene* (Heide) 39. 63. 64 (: *heydene* 70) *hedensce* 40 *hedensch* 66; doch scheint in diesem Wort auch $\hat{e}^2$ vorzukommen, vgl. Hoffmann, Lippesche Mundart § 25: *haiə*, indem eine Form wie ahd. *heidan*, *heidanisc* zu grunde liegt.

In diesem Texte hätten wir also, da die Handschrift als Original des Werkes gilt (S. 33), schon vor Mitte des 15. Jhd. den Wechsel — *heit: hete*, *breit: brede*, *cleit: cledere*, *delen: deilde: gedelet* — woraus durch Ausgleichung das heutige Schwanken hervorgegangen ist. — Der Koker (Jb. 1916, S. 71 ff.) gewährt noch ungefähr dasselbe Bild: *bleyff* 152, *kreych* 468, *weyt* 152 u. s. w., *steyn* 1128. 1220: *stene* 1369, *beyn* 1127: *bene* 517. 520, *-deych* 469: *dege* 654.

Ob aber diese sekundäre Diphthongierung über das 15. Jhd. zurückreicht, konnte ich bis jetzt nicht entscheiden. Nur solche Texte, die eine Regel deutlich und klar erkennen lassen, sind geeignet, die lautgeschichtliche Entwicklung zu erhellen. Das *ei* der älteren Braunschweigischen Denkmäler (13. 14. Jhd.) scheint nur $\hat{e}^3$ zu vertreten, so im Ottonianum *ein* 11. 22, *eime* 57, *meistere* 55, der selbstverständlichen Fälle zu geschweigen. Auch die Formen des Altstädter Degedingebuchs (1268—1312) sind so zu deuten: *eyn* kommt selten vor, 312. 328, 338; mit *twe* wechselt *twey* (vgl. oben S. 164); vgl. ferner: *beydhe* 167 u. s. f., *weydhe*

330, *de Heydhe* 350, *orveydhe* 311, *steyt* 329 *gheyt* 311 *deyt* 309; *alghemeyne* 363: *ghemenen* 330. 362, *meinheit* 201; *Alheyt* 233 u. s. f. Auch sonst hat das Urkundenbuch der St. Braunschweig, Bd. II, nur selten ein *ei*, das nicht ohne weiteres als $\hat{e}^3$ zu fassen wäre, vgl. etwa *nein eiz* (kein Eid) 221 *deil* 224 *heite* (Adj.) 224 *steyn* 227 *eydhen* 457 *besceyden* 263 *cleyderen* 457 mit dem über diese Formen oben Ausgeführten. Die von Borchling herausgegebenen Wolfenbüttler Predigtfragmente haben ebenfalls selten *ei : ein*, *leide : lede* (Adv.), *stein*, *geleiste* (leistete); ebenso die Girart-Bruchstücke (ZfdA. 30 und 45): *ein*, *leyt* (Adj.) 14, *du weyst*, *steyne*, *eir : er*, *cleyder*. Es hindert nichts, für diese Formen $\hat{e}^3$ anzusetzen.

Die von Heibey beschriebene Mundart von Börssum (südlich von Braunschweig) stimmt, so viel die Knappheit der Belege ein Urteil zulässt, zur gefundenen Regel. Hier ist $\hat{e}^1$ und in den meisten angeführten Belegen auch $\hat{e}^2$ zu *īə* diphthongiert: *kīəzə*, *šīərə* (§ 72); *zīəpə*, *klīəwər*, *līəm*, *hīətn*, *swīət*, *swīənə* (Hirt), *mīər*, *līərn*, *mīəzəkə*, *spīəkə*, *līərəkə* (§ 76). Dagegen stimmen *baënliŋk*, *braët* 112, *haët* (Adj.) 130 zu den Formen mit $\hat{e}^3$: *háëləbârt* (Storch), *ráënə*, *wáëtn*, *fláëš*, *aëkə*, *šaëə* (Leitersprosse), *faëə* (blöde, § 129). — Hoffmann von Fallersleben (D. Ma. V 42 ff.) bietet noch weniger: *ê* steht in *sepe*, *mesgrepe* (146), *hêster*, *mese* (Meise), *swêt*, *klêt*, *an-kleën* 151, *swên*, wie in *kês* 145, *lêch* (schlecht) 154; *ei* dagegen in *seil*, *bein*, *stein*, *heit* wie in den Formen mit $\hat{e}^3$: *hei'e*, *wei'e*, *reise*, *reine*, *teiken*, *steit*, *geit*. — Die Mundart von Eilsdorf bei Halberstadt (Block) hat für Heibeys *īə* den Diphthong *eeə* und zwar an Stelle des $\hat{e}^1$ in *keeəzə* § 78, *šeeərə* § 33, an Stelle des $\hat{e}^2$ (§ 52) in *heeərə*, *heeətn*, *leeəm*, *meeəzəkə*, *zeeəpə*, *ʒreeəpə* (§ 213), *reeə* (Reihe, § 126); dagegen wie Heibey *ai* für $\hat{e}^3$ (§ 52) in *fai* (schüchtern), *šai* (Scheide),

šaidl, *vaitn* (Weizen), *baidə* (§ 78), *dailn̥* (§ 75), *aikə* (§ 136), *blaikn̥* (§ 136), *rainə* (§ 228), *ʒaist*, *ʒait* (§ 124), für $\hat{e}^2$ (§ 53) in den Präterita *bait blaif smait* u. s. w., und in manchen flektierbaren Einsilblern wie *bain*, *blaik*, *brait*, *snai* u. s. w. Doch müsste man ein viel grösseres Material zur Verfügung haben, um sicher urteilen zu können.

Die nordsächsischen Mundarten haben für $\hat{e}^3$ im Mittelalter den Diphthong *ei*, heute wohl meist *ai* gesprochen. Das $\hat{e}^2$ lassen sie mit $\hat{e}^1$ und $\hat{e}^4$ zusammenfallen, so zwar, dass für die mittelniederdeutsche Zeit Monophthong *ê* anzunehmen ist. Das heute in manchen Gegenden dafür gesprochene *êi* wird gewiss nicht alt sein, jedenfalls war der etwa nachhallende *i*-Klang nicht hervortretend genug um schriftlichen Ausdruck zu erheischen.

Kohbrok wollte in seiner Dissertation über den Lautstand des *žym*-Gebiets in Dithmarschen, S. 2, den heute für jedes lange *ê* und *ô* gesprochenen Diphthongen seiner Mundart, *ei* und *ou*, ein bedeutendes Alter beilegen. Diese Theorie dürfte aber schon an der Tatsache scheitern, dass um die Mitte des vorigen Jahrhunderts die Dithmarscher Groth und Müllenhoff von solchen Diphthongen gar nichts wissen. Müllenhoff setzt (Quickborn, 1854, S. 263) das betreffende *ee* dem hochdeutschen in *See* u. s. w., dem französischen *é* in *été* gleich, und es lässt sich nicht annehmen, dass er *été* mit zwei *ei* gesprochen hat. Es mögen höchstens schwache Ansätze zur Diphthongierung vorhanden gewesen sein. Die heutige Diphthongierung betrifft alle langen *ê*, auch die vor *r* + Dental gedehnten: *geern* > *geian* u. s. w., und wird gewiss recht jung sein. Auch sprechen die alten Denkmäler des Landes, etwa das Dithmarscher Landrecht von 1447 (Michelsens Sammlung

altdith. Rechtsquellen), keineswegs für frühe Diphthongierung. Hier steht gelegentlich das *ey, ei* nicht nur für alte Länge: *vorreyder* 23, *deif* 56, *schein* 83, *heil* 216, sondern auch für die Tonlänge: *reyken* (rechnen) 93 f., *leiden* (gelitten) 100, *meydeghift* 172, *seyden, seiden* (sagten) 164 f., *deile* (Diele) 184, wo doch von Diphthongen keine Rede sein kann. Das *i* (*y*) ist einfach Längezeichen.

In der Regel wird man die *ei* der nordsächsischen Denkmäler als $\hat{e}^3$ zu fassen haben. In Bremen spricht man heute nach Heymann. Das Bremische Plattdeutsch, langes *e* für alle drei mnd. *ê*-Laute, für $\hat{e}^3$ aber natürlich *ei*. Demgemäsz findet sich in den alten Statuten nur selten ein auffälliges *ey*, so in denen von 1303 *eyth* 18. 19, *meiren* 16, die wir schon oben (S. 159, 161) als $\hat{e}^3$-Formen gedeutet haben; *en, nen* werden wohl durchweg so geschrieben. Aus dem 15. Jhd. vergleiche man etwa *neine* 599, *alleine* 600, *leidt* 628 f., (Negation *eyn* 661), *alleyne* 669, *eyns* 669, *eyn* 677, *steyne* 701 f., *vorleynen* 711. Die Bremische Chronik hat *ee* für $\hat{e}^2$: *bleeff* 60, *een* 68, *neen* 85; *ey* für $\hat{e}^3$: *beyde* 56, *weyde* 61, *vleissch* 115, *eyt* 79, *weistu* 76, *sceyden* (Inf.) 85. 108. 123, (Ptcp.) 135, auch *irscheyn* 86 (mit Sandhi-Umlaut). — Die wenigen *ei* der Stader Statuten lassen sich ohne weiteres als $\hat{e}^3$ fassen: auszer *beithe, veidhe, veile, beiden* (warten), *geit, steit, deit* hebe ich hervor: *beir* (Eber) V_{18}, *deil* II 2, *eyn* VI 24 und sonst; Sandhi-Umlaut hat *reit* (ritt) V_{18}.

Uebergang des $\hat{e}^2$ in $\hat{a}$ scheint in *raren* (blöken, brüllen) durch die umgebenden *r*-Laute bewirkt zu sein; vgl. ahd. *rêrên*, mnl. *reeren*, ags. *rārian*. Schönhoff § 83 nimmt Entlehnung aus dem Friesischen an, doch ist die geographische Verbreitung: Osnabrück (Lyra), Hamburg (Richey), Braunschweig (R. V.), dieser Annahme nicht besonders

günstig. Ich wäre nicht ungeneigt, in mnd. *lâre* (Lehre) neben *lêre* ähnliche Verfärbung durch die Konsonanz zu sehen: der Weg durch Analogiebildungen scheint mir hier recht dornenvoll.

ê[4].

Die altniederdeutschen Laute *ê* (as. *ê* bezw. *ie*) und *io* sind gemeinniederdeutsch schon früh vollständig zusammengefallen und werden also überall in ganz einerlei Weise vertreten, so dass es für die mittelniederdeutsche Grammatik keinen Zweck hat, sie auseinanderzuhalten. Für die ältere Stufe des Mnd. ist geschlossenes *ê* anzusetzen. Doch ist anlautendes *io* durch Tonversetzung eigentümlich entwickelt, worüber besonders zu handeln sein wird.

Dieses *ê* geht in den folgenden Formen auf altniederdeutsches *ê* (= ahd. *ê, ea, ia*) zurück: im Präteritum starker Verben der VII (reduplizierenden) Klasse, die im Präsensstamm *â* oder *ê*[2] haben, wie *blês, brêt, lêt, rêt, slêp, hêt, schêt,* und nach dieser Analogie vielfach *hêlt* (vgl. as. *hield* neben *held*), in gewissen Quellen auch *vêl*, z. B. in der Bremischen Chronik öfters *veel* geschrieben; in einzelnen Nominalformen wie *kên* (Kienholz, ahd. *chian*, ags. *cēn* 'torch'), *têre* (Art und Weise, mnl. *tiere*, ahd. *ziarî*) neben *tîre*; *schêre* (bald, fast, ahd. *skêro, skiaro*); endlich in einigen Lehnwörtern: *bêst* (bestia)[1], *brêf* (Brief), *bête* (*bēta*), *rême* (Ruder, lat. *rēmus*), *prêster, pêk* (Pike, mnl. *piec*), *têke* (Bettzieche, lat. *thēca*), *Krêke* (Grieche), *krêke* (Schlehenpflaume, mhd. *krieche*), *spêgel* (Spiegel), *têgel* (Ziegel), *Margrête, Trêre*

[1] Dies Wort hat *ê*[4] in Adorf: *bēst*, in Münster (§ 34): *baist*, in Ravensberg: *bâist*, und so schreibt die Lippstädter Reimchronik *beist* 1193. 1966. Dagegen gibt Woeste im Wb. *bêst* mit *ê*[2], welches mit mnl. *beeste* jüngere Entlehnung aus afrz. *beste* sein wird. Veghes *beest* ist niederländisch, nicht münsterisch.

(Trier), *Vrêse* (vgl. ahd. *Frieso*). — Für and. *io* steht es im Präsensstamm mancher starken Verben der II Klasse wie *bêden* (bieten), *sêden* (sieden), *lêgen* (lügen), *bedrêgen* (betrügen), *krêpen* (kriechen), *gêten* (gieszen), *vlêten* (flieszen), *genêten* (genieszen), *schêten* (schieszen), *kêsen* (wählen), *vrêsen* (frieren), *vorlêsen* (verlieren), *teen* (ziehen); in den Präterita *lêp* (lief), *rêp* (rief); in schwachen Verben wie *dênen* (dienen), *wêden* (jäten, as. *wiodon*); in vielen Nominalformen wie *dee* (Schenkel, ahd. *thioh*), *lêr* (Wange, as. *hlior*), *knê* (Knie, as. *knio*), *nêre* (Niere), *lêsche* (inguen, mnl. *liesce*), *dêt* (Volk), *lêt* (Lied), *wêl* (Rad), *rêt* (Riet, Rohr), *lêsch* (Liesch, Riet), *drêsch* (Grünland, mnl. *driesch*, mit Ablaut Br. Wb. *drusk*), *bêst* (Biestmilch), *stêr* (Stier), *bêr* (Bier), *dêr(t)* (Tier), *dêf* (Dieb), *prên* (Pfriem), *spêt* (Spiesz, as. *-spiot*), *vlêt* (Bach), *vordrêt* (Verdruss), *vorlês* (Verlust), *genêt* (Geniesz), *bêse* (Binse, md. mnl. *biese*), *vlêge* (Fliege), *rême* (Riemen), *wêke* (Docht, Charpie, mnl. *wieke*), *dêrne* (Mädchen), *dênest* (Dienst), *stêf-* (Stief-, Kaumann § 43 *staif-*), *lêf* (lieb), *dêp* (tief), *sêk* (siech), *vêr* (vier, as. *fior*). Dazu noch *wê* (wie) Girart 41. 78. 80, *swê* 14 aus as. *hweo* (Mon.); *wê* auch Hamb. Chron. 89. — Auf and. *ia* beruht das *ê* in *drê* (drei), *sê* (sie), *dê* (die).

Das Wort *mêde* (Miete, as. *mêda : mieda*, got. *mizdô*) gehört im Niederdeutschen nicht in diese Gruppe, sondern hat $\hat{e}^2$: Münster § 33 *mēide*, Börssum *hɔūsmīə*, Eilsdorf § 57 *meeə*, deshalb steht Heliand V, 1345 (Braune S. 20) *mêðo*; ebenso das davon abgeleitete Verb, Soest *mòĕən*, Ravensberg *maien*, Lippe § 25 *maiən*, Meinersen *mēən*, Courl § 55 jedoch *ma<ĕn*, Adorf *meiden* aus and. *mêdian*. Aehnlich verhält sich *hêde* (Heede, Werk, mnl. *herde*, ags. *heorde*): Iserlohn *hāie*, Ravensberg *hain*, Gallée *heet*, Meinersen § 138 *hēə*, Börssum § 118 *hīə*, Bleckede § 68 *hei(d)* mit $\hat{e}^2$, Soest freilich *haĕə*, Adorf *heidə* mit $\hat{e}^{3-4}$. — Die altsächsische

Form für 'Seele', *siola* (got. *saiwala*) lässt sich neben der dem hochdeutschen *sêle* entsprechenden noch hie und da spüren. Soest hat zwar *sòēlə* mit $\hat{e}^2$, so wohl auch Göttingen *sêlə : sēle*; dagegen gibt Gallée *z'eele* mit $\hat{e}^4$, Woeste neben *säile* auch *min sail*, und im Mittelniederdeutschen kommen entsprechende (?) Formen vor, so in den Westfälischen Psalmen häufig *sile*, dessen *i* für $\hat{e}^4$ steht, vgl. das ostelbische *sile* bei Tümpel, Ndd. Stud. 35, *siele* in den Wolfenb. Predigtfragmenten, auch *zeyle* Münst. Chron. I 167, *zeile* bei Veghe 202. 203. 214 neben häufigem *zele*, *seile* Lippst. Reimchronik 655. 1046.

Im engeren Westfalen (Soest, Iserlohn, Courl, Münster)[1] ist $\hat{e}^4$ zu *ai* diphthongiert und dadurch mit $\hat{e}^3$ zusammengefallen; doch muss die Diphthongierung des $\hat{e}^4$ bedeutend jünger sein als die des $\hat{e}^3$, da die mittelwestfälischen Quellen für ersteres noch öfters *e* schreiben. Jedenfalls im 15. Jhd. war auch $\hat{e}^4$ schon Diphthong, denn Münsterische Texte wie Bevergerns Chronik, das Leben Ottos v. d. Hoye, Veghes Predigten, die für $\hat{e}^2$ ständig *e* schreiben, haben für e^4 überwiegend *ei*. So auch das Soester Ratsprotokoll von 1531 und fast ausnahmslos die Lippstädter Reimchronik. — Vor *r* hat in diesen Gegenden $\hat{e}^4$ die Qualität des $\hat{e}^2$, was ohne Zweifel auf Senkung des engen Vokals in dieser Stellung beruht; so lautet 'vier' in Soest *fòĕa*, in Iserlohn *väir*, in Courl *fɛĕa*, in Münster *fēir*. In Münster zeigen nach Kaumann auch gewisse andere Formen $\hat{e}^2$ für $\hat{e}^4$, und zwar *brēif*, *rēist'r* (Riester) § 33, *lēit* (Lied) § 43; dazu stimmt das ständige *breef*, *breve* der Münst. Chron. I 172. 173. 174. 180. 181. 252. 257. 269 und noch öfters. Augenscheinlich ist die Senkung durch vorhergehendes *l*, *r* bewirkt. Auch vor *r* haben die alten Quellen *ee*, nicht *ei*: *veer* Chron. I 176

[1] Ueber die Grenzen vgl. Wrede, AfdA. 21, 287.

und so bei Veghe: *deer* 92 *deeren* 122 *dere* 223 *veer* 103 *veerkant* 11 *beer* 71 *deerne* 249. Zu Kaumanns *fēib'r* (Fieber) § 68 vgl. Woeste Wb. *fêwer*, mnl. *fever*, frühnhd. *feber*.

Auch in Osnabrück-Ravensberg-Lippe fiel $\hat{e}^4$ mit $\hat{e}^3$ zusammen, wahrscheinlich so jedoch, dass $\hat{e}^3$ = mnd. *ei* monophthongiert wurde, worauf das $\hat{e}^{3-4}$ sich in den drei Mundarten verschieden entwickelte. In Osnabrück wird zwar (nach Niblett § 48) auszer vor *r* Diphthong *éi* gesprochen, doch ist die Differenzierung der beiden Bestandteile so gering, dass Lyra dafür *ee* schreiben konnte wie vor ihm schon Strodtmann (vgl. oben S. 172); selten ist bei ihm *ei*: *leiwer* 29, *mit leiwe* XI. In Ravensberg ist $\hat{e}^{3-4}$ zu *āi*, in Lippe zu *œu* diphthongiert worden, dies auch vor folgendem *r*. Die Waldeckische Mundart (Adorf)[1] hat das Eigenartige, dass $\hat{e}^4$ Monophthong *ē* bleibt und mit keinem anderen *ê*-Laut zusammenfällt: *knē*, *dēp*, *bēr*; doch gibt Collitz im Wb. *leit* (Lied), mit $\hat{e}^3$. Auch in Geldern-Overyssel wahrt $\hat{e}^4$ sein Sonderdasein und zwar als fallender Diphthong *ie*: *brieef*, *vieere*.

In Ostfalen ist $\hat{e}^4$ zu *ai* diphthongiert und mit $\hat{e}^3$ (vom besonderen Papenteicher *āi* abgesehen) zusammengefallen. Diese Diphthongierung scheint im 14. Jhd. eingetreten zu sein. Die ältesten Texte, das Ottonianum, das Altstädter Degedingebuch, das Girart-Fragment haben noch regelmäszig *e*. Das Halberstädter Stadtbuch (c. 1370—1400, Ub. I S. 572—582) verwendet dagegen öfters *ei*: *heylde* 1. 5ª, *deyner* 19, *deynst* 23, *beyr* 24, *geneiten* 25ª, *opgeyten* 38. Aehnlich eine Göttinger Urkunde von 1387 (Ub. I Nr. 328).[x] In jüngeren Texten wie Statwechs Prosa-Chronik, Schichtbuch u. s. w. ist *ei* häufig.

Ausnahme ist 'Grieben', welches wegen des vorher-

[1] Vgl. Wrede a. a. O.

gehenden *r* mit *ê*^{2} auftritt: Schambach *grêbe*, Fallersleben 146 *greben*, Meinersen § 145 *grēbm*, Börssum § 88 *grīəbm* ('schorfartiger Ausschlag am Munde'), Eilsdorf § 213 *ʒreəvə*; diese Senkung auch in Ravensberg: *graiben*, und Osnabrück: *ʒráevə*, Niblett § 52. — Die Form *wēʒə* (Wiege) Meinersen § 138, *veeə* Eilsdorf, kann man zu mhd. *wige* stellen; die Formen *wēge* neben *weige* bei Schambach, *waigen* bei Jellinghaus machen Schwierigkeiten, da sie weder zu *wige*, noch zu *wiege* stimmen, wie auch Collitzens *weige* unregelmäszig ist.

Im Nordsächsischen fiel *ê*^{4} nicht mit *ê*^{3} sondern mit *ê*^{2} (und *ê*^{1}) zusammen; also ist es hier je nachdem Monophthong oder spät entwickelter Diphthong. Rabelers Ausnahmen *spaeʒl* und *taeʒlstein* (§ 68) werden auf Kontamination der zwei möglichen Formen *spêgel* und *speil*, *têgel* und *teil* beruhen. In Meinersen besteht neben *spaëʒl* auch *spāl* (Bierwirth § 97), dessen *ā* auf Diphtong *ei* zurückgeht, ähnlich hat das Brem. Wb. *speigel* und *speiel*, und Richey gibt S. 281 *speyel* neben *spegel*, S. 306 *teiel* 'an stat *tegel*'. Vgl. Eilsdorf (§ 56) *spail*, *taile*.

Die Form *kʿrêʒl* (Rabeler § 68) gehört nicht her, sondern muss aus ostfälischen Mundarten (*kregel*, Fallersleben 153) entlehnt sein; die Grundform war **krigil*, wie sowohl westfälisch *kriəʒəl* wie nordsächsisch *krēgel* (*ē* Br. Wb.) zeigen.

Die altniederdeutsche Verbindung *eha* (spät-as. *ia*, Holthausen As. Elementarbuch § 83, AfdA. 26, 31) wurde gemeinniederdeutsch zu *ê*^{4} zusammengezogen. Es handelt sich dabei vor allem um die Verben *sehan* und *giskehan*, mnd. *sên* und *(gə)schên*, im Süden dann *sein*, *(gə)schein*. Dass auch *jehan*, *gehan*, mnd. *gên*, *jên* mit *ê*^{4} gesprochen wurde, beweist die Neubildung 3. Sg. *gât* (Lüb. R. II 67.

254), die als Analogiebildung nach *tût* wie *sût* und *schût* nur unter dieser Voraussetzung erklärbar ist. Weniger sicher ist dies bei dem auf *spëhon* zurückgehenden Verbum *vor-speen, -speien* (ausspähen), vgl. auszer den Belegen des Wb. noch Koker, Jb. 1916, 74 *vorspeyen*, ten Doornkaat *spê(j)en*, mnl. freilich *spien, spieden*.

Es kann nämlich aus *eh* + Vokal auch $ê^2$ entstehen[1]. So liegt as. *fehu, vê* in Soest als *fôĕ*, in Münster als *fêi* vor, wogegen Collitzens *fei*, Lyras *vee* 31, Jellinghaus' *fâih*, E. Hoffmanns *fœu*, Bierwirths *faĕ* § 230 $ê^4$ haben. Vgl. *vee* Statwechs Prosa-Chr. 37. 40, *vei* Lippst. Rchr. 1854, und mnl. *vie* neben *vee* (Franck § 40). Aehnlich verhält es sich mit dem Adjektiv *spê*, welches meist auf as. *spâhi*, mhd. *spæhe* zurückgeführt wird, jedoch nirgends mit $ê^1$ vorzukommen scheint und also anders zu erklären ist. Es hat $ê^2$ in Soest: *spôĕ*, Courl: *spɛ:ĕ*, Münster (§ 31): *spëi*, Göttingen *spœe*, vgl. Emsland (§ 82. 2) *spei*, wogegen Ravensberg *spâihe*, Osnabr. *spéi* (Niblett § 52) auf e^4 schlieszen assen. Vgl. mnl. *spie : spee*. Was die Bedeutung betrifft, so heiszt es teils 'lauernd, spöttisch, höhnisch', auch 'furchtsam' (Courl); teils, in engerem Anschluss an das Verb: 'wo man von jedermann gesehen werden kann' (Strodtmann, Osnabr. Id. s. v. *spee*), 'frei, offen' (Niblett), 'sichtbar' (ten Doornkaat), '*te kijk*' (Gallée). Letztere Bedeutung wird die ursprünglichere sein, obgleich nur erstere mnd. bezeugt ist; zu den Belegen des Wb. füge ich noch Veghe 84 *spee worde*, Schichtspiel *speyge wort* 3158. 3364, *speygen klede* 4852 hinzu. Im Mnd. besteht auszerdem ein Substantiv *spê, speige* mit den Bedeutungen 'Spott' und 'Erforschung': *in speyge werden*, Wb. 4, 307, *in spê werden* 2, 378 (gewahr werden); dies Wort, das dem ahd. *spëha* (ex-

[1] Vgl. Franck, AfdA. 13, 215.

ploratio), mhd. *spēhe* (Untersuchung, Aufpassen, Lauer) entspricht, hat man im Niederdeutschen zum Adjektiv gestempelt. Die Bedeutungsentwickelung beruht natürlich darauf, dass es manchmal schimpflich ist, dem 'prüfendem Betrachten' bloszgestellt zu sein; der Pranger wird hier wirksam gewesen sein.

Eine kleine Gruppe mit $ê^4$ bilden die einsilbigen Pronominalformen, as. *hē, thē* (der), *hwē* (wer) mit früh gedehntem Vokal, *sia* (sie), *thia* (die), so zwar dass in gewissen Mundarten Abweichungen vorkommen. In Soest und Courl spricht man regelmäszig *haĕ, daĕ, saĕ, vaĕ* mit $ê^4$, dazu stimmen vielleicht Lyras Formen *he* 9, *de* 2, *se* 3; Collitz 53* gibt *hei, dei, fei, wei*, also mit $ê^3$, doch scheint die Adorfer Mundart nicht immer scharf zwischen $ê^3$ und $ê^4$ zu scheiden. In Münster gelten nach Kaumann § 44 *hēi, dēi, sēi* mit $ê^2$ neben schwachen Formen mit ę; so sind denn Veghes Formen monophthongisch: *he* 5, *de* 9, *se* 2. 91, *we* 3. Jellinghaus gibt *hâi, sâi* mit e^4, aber *dai* mit $ê^2$, E. Hoffmann § 100 für Lippe *hœu, dœu, sœu* mit $ê^4$, doch auch *sai*. Die ostfälischen Formen sind kaum bestimmbar: Meinersen *haĕ* aber *dē* § 130, Börssum *haĕ, daĕ*, Eilsdorf *hai, sai, vai* (wir, ostfäl. *wê* neben *wî*), aber *dee* († *dai*); das Hochzeit-Carmen Hannover 1689 hat *hei* 26, *dei* 10, *sei* 11.

Umlaut.

In gewissen Fällen ist $ê^4$ im Niederdeutschen durch *î* vertreten. Dahin rechne ich nicht gelegentliche Schreibungen wie *byr* (Bier) im Rüdener Statut 60. 66 oder etwa *dyr* für *deer* (Tier), weil hier schriftsprachliche Beeinflussung von auszen zu nahe liegt. Auch werden neuere Formen wie *nîre* (Niere, mnd. *nêre*) bei Woeste und ten Doornkaat, *dîr* bei Woeste, vgl. Schönhoff § 80, entlehnt sein. Wenn

aber seit früher Zeit (11. Jhd.) der Name *Dietrich* im Niederdeutschen mit *î* lautet und noch heute diese Form hat, so wird das *î* gewiss auf niederdeutschem Boden entwickelt sein. Den älteren Belegen bei Gallée, Gr. § 104 Anm. 1, füge ich noch hinzu: Altstädter Degedingebok *Thideric* 201, *Dhidereke* 330 (doch *Dhedereken* 310); Stat. Brem. *Thiderike* 16; Münst. Chron. I *Dyderick : Dyrick* 166, *Dyderich* 244; Osnabr. Geschqu. II *Diderick* 275; Woeste *Dîrk*; auch in der Bedeutung 'Nachschlüssel' wird diese Form gebraucht, z. B. Koker 1295, vgl. Schambach *dîrk*, Niblett § 81 *dirk*. Ich glaube, dass ein nachträglich vor *i* zu stehen gekommenes *io* > *ie* > *ê* zu *î* verengt wurde; in diesem Sinne könnte entweder die Silbe *-rîk* gewirkt haben, oder das *î* stammt aus den Koseformen *Thiodio*, *Thiodilo* u. dgl. So gab es mnd. ein *didesch* (Gött. Ub. I, Nr. 131), das auf **thiodisk* zurückgehen muss. Vgl. auch Hamb. Stadtrecht 1292 C IX *bi slapender dhied*. Ist dies richtig, dann könnte das im Mnd. nicht ganz seltene *vîr* (Soester Schra 165 *vijr*, Girart *vier*, Sudendorf I Nr. 302 *vierteyn*, Brem. Chron. 141 *in vieren*, Stat. Brem. 624 *vier* u. s. w.) neben *vêr* in den flektierten Formen: *fiori* > *vîre* u. s. w. entwickelt sein. Dann ergäbe sich wohl auch die Möglichkeit, das im Niederdeutschen ziemlich verbreitete *mîre* (Ameise, Richey, Brem. Wb., ten Doornkaat, Woeste, nl. *miere*, dänisch *myre*, woraus wohl mengl. *mire*) auf **mior-i-* zurückzuführen. Vgl. as. *liodi*. Ferner könnte man in ein paar Fällen nd. *î* aus *ê* = ahd. *ia* entsprechend erklären. Das neben *têre* bestehende mnd. *tîre* (Art und Weise), auch in *gudertiren*, *gudertyricheit*, Wb., bei Richey noch *sick tyren* (sich gehaben, sich anstellen), Kaumann § 35 'sich sputen', würde genau zu ahd. *ziarî* stimmen; und die neben *kên* (Kien) vorkommende Form *kîn* (im Wb. schwach belegt), Scham-

bach *kînrâk*, könnte auf dem Adjektiv **kênîn* beruhen. Aehnlich wäre das im Westen gebräuchliche *tichel* für *tegel* (Ziegel) aus **tigelîn* > *tichlîn* erschlossen. Das *î* ist demnach *i*-Umlaut von *ê*[4]. As. *tehan* : **tehini* (zehn) wurde zunächst zu *tian* : *teini*, woraus durch Ausgleichung einerseits *tein*, anderseits **tiani* > **tê*[4]*ni* > **tîne*; auf letzterer Form beruht das z. B. in Veghes Predigten häufige *tijn*. Mnd. *brêf* sollte im Plural *brîve* lauten (ahd. *brieui*), und tatsächlich kommt *brîf* : *brîve* oft vor; dazu *verbrieven* (as. *brêbian*). Formen wie *dînre* (Diener) und *dînstlik* (beides z. B. Brem. Ub. III Nr. 56) haben mit Recht und Fug den Umlaut, etwa wie *clegere*, *clegelik*, und auch *dînst* für *dênst* lässt sich so fassen, insofern der Umlaut aus dem Plural stammen kann. — Mit den Präteritalformen starker Verben VII Cl. wie *se lêten* wechseln Formen mit *î* wie *se lîten* (z. B. Ravensb. Urk. von 1292, Hoefer Nr. 20), *lyt* Brem. Ub. III Nr. 56, vgl. Tümpel Nd. Studien S. 28[1]. Diese Formen wechseln aus genau demselben Grunde wie *se nâmen* und *se nêmen*, *se sungen* und *se süngen*, indem *lêten* auf as. *lêtun*, *liten* aber auf as. *lêtin* zurückgeht. Dieser Wechsel passt gerade vorzüglich in das Gesamtbild der niederdeutschen Sprachentwickelung; auch ist leicht verständ-

[1] Tümpel hat daselbst mit rühmlichem Fleisz aus einer Menge von Urkunden hergehörige Formen gesammelt, deren Lautgestalt er aber nicht zu erklären wusste. Sie sind ihm (a. a. O.) teils Reminiscenzen an den altsächsischen Diphthong, teils der ostelbischen Kolonistenbevölkerung zu verdanken, teils hochdeutsch, teils vielleicht niederländisch. Sie sind vielmehr gemeinmittelniederdeutsch. Die Zerbster Ratschronik von 1451 schwankt noch zwischen *ê*- und *î*-Formen so gut wie die angezogene Bremische Urkunde von 1363, und der heutige Zerbst-Brandenburgische Diphthong *iə* ist nicht in den *i*-Formen, sondern in den *ê*-Formen entwickelt — wenn auch diese Diphthongierung vielleicht in das Mittelalter zurückreicht und das häufigere Erscheinen von *i*-Formen in Ostelbien mit verschuldet haben mag. Dieser Punkt bleibt noch näher zu untersuchen.

lich, dass nach dem vollständigen Zusammenfall von Indikativ und Konjunktiv die eine Form, und zwar die *î*-haltige, allmählich auszer Gebrauch kam. — Die Formen *byden, kysen, gheny|iten* (z. B. Brem. Ub. III Nr. 56) für *bêden* u. s. w. sind Neubildungen, die darauf zurückzuführen sind, dass in der 2. 3. Sing. *iu* durch *io* ersetzt wurde: aus **kiosit* ergab sich *kîset*, wonach man *kîsen* bildete, wie *heiten* nach *heitet*, *stôten* nach *stôtet* u. s. w. Ganz verschollen ist diese Formation in den neueren Mundarten nicht, denn Danneil kennt noch ein *kîs'n* (beim Essen auswählen), und für Hildesheim, wo *î* zu *eu* wurde, gibt Joh. Müller *scheute* (schiesze), *jeneuten* (genieszen).

Wie das Gerundium von *dôn* die Form *to dônde* hat, deren Umlaut aus der Endung (*-nnia*) zu erklären ist, so mussten *sên* und *geschên* im Gerundium eigentlich *to sîn(d)e* und *to geschîn(d)e* lauten; daher die Formen *syen, geschien*, die Tümpel, Studien S. 31, aus Münster und Lübeck belegt; dazu noch *to besînde* Lüb. R. II 239.

Die einsilbigen Pronominalformen *hê dê sê wê* (wer), deren normaler Vokal $ê^4$ ist, konnten im Satzgefüge, etwa vor *mî, dî, ime, ine*, oder vor dem Verbalpräfix *gi-* gar leicht den Umlaut erleiden; so erklären sich die z. B. in der Bremischen Chronik häufigen Formen *hie, die, sie, wie* (dies 79. 86), deren *ie* nur *î* vorstellen kann. So auch *dry* für *drê*, z. B. Brem. Ub. III S. 174; vgl. *dry scref* Otton. 24. Natürlich blieben die *ê*-Formen daneben bestehen und haben wohl überall gesiegt.

Es handelt sich, wie die bis heute erhaltenen Formen zeigen, im Gegensatz zu $î^2$ als Umlaut von $ê^2$, um ein wirkliches *î*, das mit altem *î* zusammenfiel.

Merkwürdig ist, dass 'Knie' in Ostfalen seit dem Mittelalter *knī* lautet. In Meinersen spricht man *knī* (§ 168), in Eilsdorf ebenso (§ 212), in Hildesheim mit Diphthongierung des *î*: *kneu*, und so haben die alten Texte *kny:* Schichtbuch 485 *knii*, Koker 518. 1210 *kny*, R. V. 2663 *ton knyen*. Das Wb. hat noch zwei weitere Belege, vgl. auch 3, 152^{b}, dazu kommen noch die Ableitungen wie *knilink*, *knilen*, *knien*. Dies scheint kein Lehnwort sein zu können, vielmehr wird ein irgendwie zustande gekommenes Thema **kniwi* (vgl. etwa ahd. *ubarkniwi* 'femur' GRAFF IV. 575) zu grunde liegen wie **niwi* (neu) im Niederdeutschen zu *nî* kontrahiert wurde; so wird *knien* (ahd. *kniujan*) aus den Formen **kniwis*, *kniwid*, *kniwida* entstanden sein.[1]

Hier schlieszen wir einige Bemerkungen über die mnd. Vertretung des as. *io* (je) an. Auf dem Thema *êw* (got. *aiw*) beruhend, ist diese Form wie die hochdeutsche durch Kürzung des Vokals zunächst zu *eu*, *eo*, *io* geworden, im Niederdeutschen dann durch Tonversetzung daraus *jô* entwickelt, ähnlich wie **ieder* (Euter) as. zu *geder* wurde. So weit ist längst alles klar. Nun liegt aber im Mittelniederdeutschen für *io* eine ganze Reihe von Formen vor, deren Verhältnis zur Grundform und untereinander keineswegs klar ist. Man scheint nicht einmal bemerkt zu haben, dass sie syntaktisch nicht gleichwertig sind. Die dem as. *io* am getreuesten entsprechende Form *jô* bedeutet 'immer, durchaus, jedenfalls', ferner 'je' im distributiven Sinne und beim Komparativ: *io-io*. Vgl. z. B. Rüdener Statut 40. 56, Soester Schra 5. 145, Veghe 221. 222. 227 u. s. w., Stat. Brem. 18. 20. 39, Kaland (Jb. 1892), V. 200. 216. 218. 236. 787. 1013; Theophilus H. 57 *dat is io der papen sede*, 103 *also plegen io de*

[1] Vgl. auch VAN HELTEN, J. F. 1895, S. 190.

besten, 136 *wat ein io don mot*, 202 *alse me io den mistrosteten pleget*, 215 *swich du io des wordes me*, 428 *des mot ik sin vorloren unde de zele io to voren*, 485 *io hastu myner vorteghen*, 494 *du bist io der gnaden vul*, 698 *io beter is unse vromen*; Koker *eine ko is nummermehr so swart, se gyfft yo alletyd wytte melk*, 367 *de is yo grötter den eyn küken*, 423 *de wart yo lenger yo nater*, u. s. w.; Henselin 9, 14; 9, 19; 13, 21 u. s. w.; Schichtbuch 393 *jo dre nige schilling*, 411 *jo van der mark*.

Von diesem *jô* unterscheidet man in West- und Ostfalen konsequent die Form *jů* in der Bedeutung 'unquam'. Vgl. Veghe 186. 187. 213. 283. 335. 381 (5 Mal); Marienklage (Jb. 1892), V. 11. 87; Westf. Predigt Jb. 1876, S. 18; Theophilus H. 18 *o wi, dat ik ju wart geboren*, 80 *den duresten solt, den ek ju ghewan*, 571 *nu mane ik di aller bitterheit, de ik ju dorch dinen willen leit*, 593 ebenso; Sündenfall (Schönemann) 2773 *unde allen mynschen jo to vorn, de ju up erden worden geborn*; Kaland 903. 1303; Eberhard 350; Henselin 9, 12 *hebbe wy van der rechtferdicheyt yů ghehord?*; Schichtbuch 484 *dat erste wapen, dat ju in Sassen is gewesen*, 368 *vel arger wart dat do, wan dat tovoren ju gemaket was;* Mnd. Fastnachtspiele 34 *yů*, 37 *jůwerle*. Diesem *jů* entspricht als Negation die Form *nů*, während es kein negiertes *io* gibt. Dies *nu* steht z. B. Veghe 67. 90, Marienklage 20. 33. 40, Münst. Chron. I, 259 (*nuy*), Woeste Wb. *nů*, Statwechs Prosa-Chronik 66, Theophilus H. 350. 515. 549, Schichtspiel 1585 *nuwerde*, Schichtbuch 384. 420. 433 *nu*, 394 *nuwarlde*, Oldecop 114 *nu*, R. V. 692. 5215. 5908. 6606 *nů*, 5873 *nůwerlde*, Koker 282. 468. 572. 1040. 1813. 1866 *nü*; zuweilen auch nordsächsisch s. Wb. 3, 206. Hier muss man nun entweder *jü* als ein von *jo* etymologisch verschiedenes Wort betrachten, wobei nur an das wenig

passende got. ahd. as. *ju* (jam) gedacht werden könnte, oder aber auf ein als Nebenform des *io* im Satzgefüge entwickeltes *iu* zurückgehen, wobei an as. *iu* 'unquam' (Heliand C. 1745. 1968. 3096) zu erinnern ist. Dies *iu* wird aus *eu* entstanden sein, wenn die Negation *ni* unmittelbar folgte: **eu ni* wurde zu *iu ni* und weiter mnd. zu *jůne*; vgl. unten S. 195. Damit wäre die lautliche und die syntaktische Differenzierung zugleich erklärt. Vgl. altfränkisch *niu-wiht*, später *nů-wet*, Franck § 39 Anm. 1, Weinhold Mhd. Gr., § 494, wo ebenfalls ein *i* folgte.

Aehnlich, jedoch mit einiger Abweichung, unterscheidet das Nordsächsische *jô* und *jê*, insofern letzteres nicht nur 'unquam' sondern gelegentlich auch 'stets' bedeutet. Die Bremische Chronik (Lappenberg, Brem. Geschichtsquellen) verwendet *yo* wie die südlichen Texte, z. B. S. 56. 57. 70. 74. 96. 108. 120. 130. 131. 136. 137. 154; *ye* bedeutet 'stets' S. 106, vgl. 120 *ye unde ye*. Dagegen heiszt es 'je' S. 75 *eer ye die van Lübecke golt droghen*, S. 117 *dat sie sick ye dorsten in dat lant laten*, auch S. 138. Die Negation ist in diesem Texte *ny*, 84. 118. 131. 136. 150; vielleicht ist für *ye* nicht *je*, sondern *î* zu sprechen. Die Visio Philiberti, Berl. Hs. (Jb. 1879), gibt ebenfalls 'immer, durchaus' regelmäszig durch *io*, 119. 130. 330. 340, einmal (25) durch *ie*, welches sonst 'je' heiszt: 43. 66. 161. 193. 237. 339; die Negation ist *nee* 5. So auch der Theophilus nach der Stockholmer Hs., 196 *owe dat yk ye wart gheboren*, 215 *ik wolde em beden groter ere, wan ik Gode ye ghedede*, aber 127 *ik at unde drank je myt den besten*, 680 *uth dy, vyl eddele keyseryn, je de gnade vloth*. Die Negation ist *ne*, 428 *ik ne en scref*, 581 *eftu ne wedder em haddest ghedan*. Im RV. steht (wohl als Form des Druckers) 1494 *we sach ye konre deeff?*, 1606 *van allen sunden, de gy ye deden*; dazu *ne* 1516. 2670. Vgl. noch

das Wb.: *iewerlde* aus Oldenburg, Hamburg, Lübeck, *newerlde* aus Ost- und Nordseegegenden. Seltener kommt *ne* im Süden vor, vgl. etwa Girart 13. 80. — Wie man *nê* auf and. *neo, nio, nia, nie* zurückführen muss, so wird *jê* auf *jio*, d. h. *j*-Spirant + Diphthong *iŏ*, zurückgehen, also wohl die as. Form *gio* in diesem Sinne (nicht = *jô*) zu deuten sein. Es hat sich wohl im Satzgefüge vor dem Diphthong ein Spirant entwickelt; ähnlich erklärt sich das vorgeschlagene *j* von *jû* und des gleich zu besprechenden *gî*.

Es besteht nämlich noch eine dritte Form, *î* oder *gî*, mit der Negation *nî*. Vgl. Hoefers Urkunden Nr. 50 *alsit y geleghen het*; Detmar-Chronik (Koppmann I), S. 202 *eschede wy gy scherf edder penning to lône?*, 206 *gywerlde*, 208 *also gi weren gheseen*, auch in der Bedeutung 'immer', S. 210 *wi hebbet jû gi trûwe ghevunden*. Für 'durchaus, stets' steht *jo*, 202. 206. 209. 215. 217 u. s. w. Die Negation ist *ni* 203. 214. Genau ebenso hat die Bordesholmer Marienklage (ZfdA. 13) stets *gy* für 'je', V. 338. 404. 539. 549. 619. 815. 847, *ny* für 'nie', 232. 358. 360. 478. 748. Dieses *nî* findet sich häufig genug, vgl. etwa RV. 1706, Visio Philiberti (H.) 441. 480, Braunschw. Pfaffenbuch 42, Claws Bur 136, Ps.-Gerhard IV, 21 f., Dithmarscher L. R. 1447, 144 (*nye*), Hamburger Chron. 160, 182, *niwerle* Holst. Reimchronik 36, *niwerlde* Wb. (Lübeck). Diese Form scheint in Nordalbingien erhalten zu sein, Bernhardt § 20 *nī:*, Groth Quickborn[3], 51. 111 *nie*. Sicher belegt ist die Form *î* durch das überall vorkommende *yder* (nach dem Wb. so 'bis tief in das 16. und 17. Jhd.', nicht etwa *jeder*): *yderem* Rüdener Statut 36, *jder* Soester Reform. 103, *ider* Veghe 232, *iderman* Schichtbuch 302, *yderman* RV. 737, Koker 776, *ein yder* Stat. Brem. 650. Neuere Belege oben S. 50, Dieses *îder* kann nur auf **î-weder* (**eogihwethar*) zurückgehen. Scham-

bachs *îwent* (irgend), welches mhd. *iewâ*, mnl. *iewâr* zu entsprechen scheint, zeugt ebenfalls für *î*; es könnte auf **eogihwâr* beruhen. Ferner wäre zu beachten *ydoch*, Schichtbuch 432 und sonst, noch im Brem. Wb. *idog*, neben *jodoch* Henselin 4, 16, *iedoch* Girart 11. So steht *icht*, *gicht* doch wohl für **î-wiht*. Vgl. noch *îgelik*, Wb.; *îmant* Wb. 2, 349, *ymant* Soester Schra 140. 148, dazu *nymant* ebd. 149, Veghe 157 und sonst, Stat. Brem. 660, *niman* Ub. St. Braunschweig II, 221: diese Formen gehen neben *jêmant* (z. B. Theoph. H. 490 *iement*, 705 *gemant*) : *nêmant* und *iümmant* (älter *jůmant*, z. B. Umgearb. Rigische Stat. IV_1): *nümmant* her. — Dies gemeinniederdeutsche *î-*, das sich nicht etwa wie md. *î* erklären lässt, wird aus *ê-* (*io-*) entwickelt sein, wo ein *i* in der gleich folgenden Silbe stand, besonders in *icht* und vor *ni*, auch vor *gi-*. Dieses Präfix konnte dann auch in Verbindungen wie etwa: *that he gío giboran ni wurði, ne mag that ío gitellean man, hwat he ío gifremidi* und dgl. die nämliche Wirkung ausüben; und ebenso wäre *iu gitellean* zu *jů tellen* geworden.

Dies *î* geht nun ferner mit *ên*, *ênig* Verbindungen ein, die 'irgend ein' (ullus) bedeuten. Häufig findet man *yenich*, z. B. Rüden St. 32, *ienigen* Münst. Chron. I 170, *ienych* Veghe 230, *ienich* Girart 77. 79, *genech jenech* Ddb. 101. 350, *ienigh* Stat. Brem. 16, *genigherleyge* ebd. 58, jedoch auch *ynich* Soester Schra 11. 127, *inich* Landfrieden 1326 Seibertz II 215 f. Man wird diese Formen aus *jê-ênich* und *î-ênich* erklären müssen. Seltener findet sich die kürzere Form *yen* Rüden. Stat. 39, 109, *ienes*, *ienen* Nowgor. Schra II 41, *ienewis* Lüneb. Urk. 1412 (Wb.). Dazu gehören noch die Formeln *îrhande* Soester Schra 41, *yrleyge* Seibertz II. 45, welche das Wb. mit unmöglicher Deutung als irgendhande, -leie fasst, während es *nîrhande*, *nîrleie*, *nîrwegene*

vollkommen richtig deutet. Es kann *îr* nur als Gen. Fem. = *yner* erklärt werden, so zwar, dass *înre* zu *îr*(*re*) kontrahiert wurde, wie *ênre*, zu *eerre*, *erre* Ddb. 363, *sînre* zu *serre* ebd. 309. 311. 351. — Das negierte *în* ist das westlich der Weser viel gebrauchte[1], immer falsch gedeutete Pronomen *nîn*, welches also auf *ni-î-ên* zurückgeht, wie as. *nian* auf *nia* + *ên*; das negierte *înich* lautet *nînich*, Wb. 3, 173. Dagegen kann das Pronomen *gîn* (kein, vgl. *gyn* Münst. Chron. I 167. 169, Niesert Münst. Urk. III 113. 127, *ghijn* Veghe 92. 94) natürlich nicht die Partikel *î* enthalten; es ist aus *nigên*, *engên*, as. *nigên* entstanden, indem die schwache Vorsilbe schwand, und das *g* das *ê*, welches wie oben gezeigt *ê*[3] sein konnte, in *î* verfärbte. Das neben diesen beiden hergehende Pronomen *nên* beruht natürlich auf *ni-ên*, wie *nênich* auf *ni-ênich*.

Die langen *ô*-Laute.

Aus dem Altniederdeutschen waren zwei verschiedene *ô*-Laute überkommen, die man seit Holthausen, Soester Mundart (1886) §§ 74—77, als $\hat{o}^1$ und $\hat{o}^2$ bezeichnet. Das $\hat{o}^1$ entspricht germanischem *ô* und wird im Altsächsischen in drei Heliandhandschriften und gewissen kleinen Denkmälern überwiegend durch *uo*, in der Münchener Heliandhandschrift überwiegend durch *o* bezeichnet. Das $\hat{o}^2$ dagegen ist aus germanischem *au* kontrahiert; dessen schriftlicher Ausdruck ist im Altsächsischen regelmäszig *o*, so

[1] Im Mittelalter war das Wort auch im Osten verbreitet, vgl. z. B. die Zerbster Ratschronik, S. 103 mit der Note, Quedlinb. Ub. I Nr. 140, oder die Detmar-Chronik, Koppmann I, S. 197 ff. Wenn Richey, S. 174 (wie für Lübeck Schumann, ZfdWf. IX, Bh. 88), *nin* (mit kurzem *i*), in plurali *neene*, bietet, so könnte *nin* ein gekürztes *neen* sein; da aber das ältere Hamb. Schiffrecht 34 (RA. S. 86) *nyne* hat, so wird Richeys *nin* doch gekürztes *nin* sein. Jedenfalls ist die heutige Verbreitung von *nên* und *nîn* für mittelalterliche Dialektbestimmungen vollkommen gleichgültig.

jedoch dass in gewissen Texten, besonders in der Freckenhorster Heberolle, nicht selten dafür *a* steht. Man kann nun zwar, wie man es wohl getan hat, das *uo* aus fränkischem, das *a* aus friesischem Einfluss erklären; anderseits hindert doch nichts die Annahme, dass in der Mundart des Heliand-dichters — den wir leider nicht sicher lokalisieren können — das $\hat{o}^1$ wirklich zu *uo* diphthongiert war[1], noch die, dass man in Freckenhorst das $\hat{o}^2$ annähernd wie *â* (etwa *å*) sprach. Mir wenigstens ist es schwer zu fassen, wieso man in Freckenhorst dazu gekommen wäre, die Namen der klosterhörigen Höfe in friesischer Lautgestalt zu geben, oder warum man die Abgaben, wie Brod und Bohnen, in der Sprachform des heroischen Epos registriert hätte. Ich bin hier mit Jostes (Jb. 1885, S. 90) ziemlich einverstanden.

Das $\hat{o}^1$ hat seine Stelle: im Präsens des Verbum *dôn*, im Präteritum der st. Verben VI Klasse: *drôch*, *dwôch*, *grôf*, *hôf*, *lôt*, *schôp*, *slôch*, *vôr*; im Präterito-Präsens *môt*; in den Kausativbildungen zu starken Verben VI Kl. wie *vôren*, *vôrde*; in andern schwachen Verben wie *wrôgen* (rügen), *tôven* (zaudern), *nômen* (nennen); in manchen Nominalbildungen wie *blôt* (Blut), *hôf* (Huf), *hôt* (Hut), *vôt* (Fusz), *bôk* (Buch), *schô* (Schuh), *stôl* (Stuhl), *môt* (Mut), *snôr* (Schnur), *vlôt* (Flut), *sôt* (Russ), *ôst* (Knorren), *hôve* (Hufe), *grôve* (Grube), *hôde* (Hut), *bôte* (Busze), *kôke* (Kuchen), *brôder* (Bruder), *môder* (Mutter), *vôder* (Fuder und Futter), *wôker* (Wucher); *vrô* (früh), *klôk* (klug), *genôch* (genug). — In Lehnwörtern wie *dôm* (Tum, lat. *domus*), *schôle* (Schule, lat. *schola*).

[1] Nach Gallée, Woordenboek van het Geldersch-Overijselsch Dialect, p. XII, wird im westlichen Teil des von ihm durchforschten Gebiets für $\hat{o}^1$ heute *úo* gesprochen.

Das *ô*^{2} steht im Präsens und Particip der st. Verben *lôpen* (laufen), *schrôden* (schneiden), (*stôten*); im Präteritum der starken Verben II Kl. wie *bôt*, *kôs*, *tôch*, *schôt*, *schôf* u. s. w.; im Präterito-Präsens *dôch* (taugt), z. B. Girart 79, Lüb. R. II 102, Veghe 180, Münst. Chron. I, 275, Schichtspiel 133, *dôg* (Woeste), *dèŏx* Holthausen § 365; in den Kausativbildungen zu st. Verben II Kl. wie *bôgen*, *sôgen*, *stôven*; in anderen schwachen Verben wie *rôgen* (regen); in manchen Nominalbildungen wie *bôm* (Baum), *hôp* (Haufe), *brôt* (Brot), *lôt* (Blei), *lôn* (Lohn), *rôf* (Raub), *nôt* (Not), *sôt* (Brunnen), *lôf* (Laub), *gô* (Gau), *strô* (Stroh), *lô* (Lohe, Baumrinde), *ôge* (Auge), *ôre* (Ohr), *lôve* (Glaube); *grôt* (grosz), *lôs* (los), *hô* (hoch), *vrô* (froh), *sôr* (trocken), *dôr* (töricht). Ferner in einigen Lehnwörtern wie *kôl* (Kohl), *klôster*, *kôp* (Kauf), *pôse* (Ruhe, *pausa*).

Ueber die Lautwerte der mittelniederdeutschen *ô* kann nicht wohl gestritten werden. Das *ô*^{1} war ein geschlossener, dem *u* näher liegender, das *ô*^{2} ein offener, dem *â* nahestehender Monophthong. Dafür spricht alles, was wir über die Wandelungen beider Laute wissen. In Osnabrück ist *ô*^{2} geradezu mit *â* zusammengefallen: Lyra schreibt *au* in *graut* 1, *auge* 3, *braud* 6, *to haupe* 15, *draum* 29, *kaul* 55 wie in *lauten* 1, *fraugen* 2, *staul* (Stahl) 90, *haul* (Hahl) 102. Niblett hat dafür *ɔo*. Vor *r* und im Hiat (bei geschwundenem *d*)[1] schreibt Lyra einfach *aa*: *ahr* 24 *ahren* 12 *daarheet* (Torheit) 41, *braae* (Brode) 43, *daaenklokke*, ~*bittker* 36. 37, *den raaen rock* 78; das *â* (bezw. *ā*) ist also erst nach Schwund des intervokalischen *d* zu *au* diphthongiert worden. Für Göttingen gibt Schambach *ô*^{2} durch *â* (und *ô*): *bâne* (Bohne), *stât* (Stosz), *râk* (Rauch). Dazu stimmt ferner Sohnreys Probe aus der Sollinger

[1] Wredes Vermutung, AfdA. 20, 321, ist also richtig.

	$\hat{o}^1$	$\mathring{\hat{o}}^1$	vor *r*:	$\hat{o}^2$	$\mathring{\hat{o}}^2$	vor *r*:
Soest	*aŏ*	*aĕ*	*èŏ* : *òĕ*	*èŏ*	*òĕ*	$\bar{\varrho}$: $\overline{\text{œ}}$ (*òĕ*)
Iserlohn	*au*	*aü*	*eâu* : *âi*	*eâu*	*âi*	*oa* : *öä* (*âi*)
Courl	*aŏ*	*aĕ*	*œŏ* : *ɔĕ*	*œŏ*	*ɔĕ*	$\bar{\varrho}$*ə* : $\overline{\text{œ}}$*ə* (*ɔĕ*)
Dorsten	*au*	*åü*	*oo* : *öö*	*ou*	*öü*	*uu* : *ϱϱ*
Adorf	*ou*	*oü*	$\bar{o}$: $\bar{\text{ø}}$	*au*	*ai*	*å* (*au*) : $\overline{\text{œ}}$
Münster	*ôu*	*ôü*	? ?	*au*	*eü*, *ai*	$\bar{\varrho}$: $\bar{\varrho}$
Osnabrück Lyra	*oo*	*öö*		*au*	*äu*	*aa* : *ää*
— Niblett	*óu*	*øy*	*o:* : *ø:*	*ɔo*	*ϱy*	fehlen
Ravensberg	*eó*	*oe* (bezw. *oi*)		*äu*	*åü*	*äu* : *åü* (*oe*)
Lippe	*ē.u*	*ϱi* (*ϱ* geschlossen)		*au* (*ēu*)	*oi* (*o* offen)	
Geldern Overyssel	*ô* (*úo*)	*ô̊* (*üö*)		*oo*	*ö*	
Emsland	*ou̯*	*øy̯*	$\bar{o}$: $\bar{\text{ø}}$	$\bar{o}$	$\bar{\text{ø}}$	
Göttingen	*au*	*oi*	$\bar{o}$: $\bar{\text{ø}}$	*â* (*ô*, *au*)	*öœ*	*â* (*ô*) : *öœ*
Meinersen	*aŏ*	*oĕ*		$\bar{o}$	$\bar{e}$	
Fallersleben	*au*	*eu*		*ô*	*ó*	
Hildesheim	*au*	*eu*, *ei*		*ô*	*ê*	
Börssum	*aŏ*	*oĕ*		*ūŏ*	*īə*	
Eilsdorf	*au*	*oi*		*ooə*	*ööə*	
Bleckede	*ou*	*øü*		$\bar{o}$	$\bar{\text{ø}}$	

Mundart, Korr. Bl. 8, 61 ff.: *tehape* 13 *chrate* 14 *brât* 17 *date* (todt) 24. 31.[1] In Ravensberg, wo $\hat{o}^2$ meist nicht mit *â* zusammenfiel (*äu* gegen *â*), ist die *å*-Farbe des ersteren aus dem Kürzungsprodukt zu erschlieszen: *drâmde, kâfte, klâfde, lâfde, smâkde* (Jellinghaus § 17) haben ein kurzes *å*, das aus langem *å* entstanden sein muss. Vgl. bei Tümpel, Jb. 1894, S. 87 *vorkape, vorkafft*, Bielefeld 1555. Ferner *gelaven : geloven* (Glaube) Jb. 1880, S. 45, Hamm 1446. Das gekürzte $\hat{o}^1$ dagegen ist hier *o*: *folde* (fühlte), *tofde* (wartete) u. dgl. (§ 15), wie es in anderen Gegenden unter Umständen leicht zu *u* wird. Lyra schreibt für gekürztes $\hat{o}^2$ ein *a*: *hachtüdt* 8, *e kaft* (gekauft) 138, *o* dagegen für gekürztes $\hat{o}^1$: *mot* 3, *moste* 8, *du most* 12, *follt* (gefühlt) 8, *e spollt* (gespült) 54, *bott* (einheizt) 31, *entmodt* (begegnet) 18, *sogte* 15, *fospern* (Fuszspuren) 105, *domheere* 45. 96, *to* 15.

Das vor *ld* gedehnte *å* fiel, wie oben (S. 109 f.) gezeigt, mit $\hat{o}^2$ zusammen; demnach war dieses zur Zeit der Dehnung ein langes *å*. Wenn bei der Frühdehnung vor *r* (oben S. 125) altes *o* mit $\hat{o}^2$, altes *u* mit $\hat{o}^1$ in Soest Iserlohn Courl Adorf zusammenfiel, so ist das ein weiterer Beweis dafür, dass $\hat{o}^2$ ein offenes, $\hat{o}^1$ ein geschlossenes *ô* war. So erklärt sich auch (vgl. oben S. 61 f.) der Lautwandel des $\hat{o}^1$ hinter ȝ zu *û*: *gûd* für *gôd* schon mittelniederdeutsch in Ostfalen, Westfalen und sonst. Wie Herman Bote im Boek van veleme Rade (Jb. 1890) *gueth* auf *uth* 3, 87, auf *kruet* 6, 13 reimt[2], so noch Klaus Groth, und diese Reime sind, wie die heutigen Mundarten zeigen, vollkommen rein. So gibt Kohbrok § 24 *gūd*, Heibey für

[1] Näheres bei Wrede, AfdA. 19, 347 f.

[2] Vgl. schon Seelmann, Jb. 1892, 154; auch Korlén zu Statwech, S. 205.

Börssum § 80 Anm. 2 *gəūt*, Bierwirth für Meinersen § 227 *gūt*, auch Schambach kennt *gûd* neben *gaud*. Natürlich ist bei diesem Wort Entlehnung aus dem Mitteldeutschen völlig ausgeschlossen. Auch das west- und ostfälisch belegte *gûme* (Gaumen), Rooth Westf. Psalmen 21_{16}, im Wb. 1 Beleg aus Wolfenbüttel, dazu Schambach *gûme*, ags. *gōma*, mhd. *guome*, verdankt sein *û* für $\hat{o}^1$ dem Einfluss des *g*. Ebenso *gudensdach* (Wodanstag). — Mnd. *grôse* f. (der herausgepresste grüne Saft von Kräutern, mhd. *gruose*, mnl. *groese* 'het jonge groen'), welches die mnd. Wbb. mit *grûs* (Griesz) zusammenwerfen, hat von Haus aus und noch heute in Westfalen $\hat{o}^1$, Adorf *groufə*, dazu Vb. *ʒróuzn* (zerreiben, Niblett § 30, *grausen* Woeste); für Göttingen gibt Schambach *grûse*, *grûsen*, doch auch *grausen*. Wie hier, trotz dem *r*, vorhergehendes *g*, so hat in Schambachs *wrûge* (Busze), E. Hoffmanns *wrīuʒə* (Anzeige eines Vergehens, § 102) folgendes *g* das $\hat{o}^1$ von mnd. *wrôge* in *û* verengt. So wirkte das *m* auf das $\hat{o}^1$ in Bierwirths *inʒədīmlsə* (Eingeweide, § 171, mnd. *ingedôme*), dessen *ī* zunächst auf *û̄* zurückgeht.

Wie $\hat{o}^1$ unter konsonantischem Einfluss zu *û* wird, zeigen auch Fälle wie west- und ostfälisch *wû* für *wô* (wie), vgl. z. B. Goslar. Berggesetze 269, Eberhard 32 u. öfters; oder *twû* (zwo) Wb. 4, 649^b, *dwu* Gött. Ub. I Nr. 175, *tu* Ub. St. Brschw. II 377 (1312).

Wenn wir die Tatsache immer vor Augen behalten, dass der mnd. Vokalismus sehr zart war und den Einflüssen der umgebenden Konsonanz wenig Widerstand entgegenzusetzen vermochte — während in manchen anderen Sprachen gerade umgekehrt die Artikulation der Konsonanten von den benachbarten Vokalen stark abhängig ist, was sich dann durch Mouillierung, Palatalisierung, Velarisierung

und dgl. zu erkennen gibt — so haben wir den Schlüssel zum Verständnis nicht weniger anscheinend unregelmäsziger Lautentwicklungen. Auch das Verhalten des $\hat{o}^1$ im Mittelniederdeutschen wird uns klarer sein, als es bis jetzt war. Das häufige Auftreten eines *u* für $\hat{o}^1$ (Sammlungen bei Tümpel, Nd. Studien § 6) wird weder mit dem *uo* gewisser altsächsischer Denkmäler, welchem ich nur örtlich beschränkte Geltung beimessen könnte, in genetischem Zusammenhang stehen, noch auf Entlehnung beruhen, sonders als lokale Entwickelung innerhalb verschiedener Mundarten zu betrachten sein, wobei das von Haus aus enge $\hat{o}^1$ infolge konsonantischer Einflüsse, oder eventuell aus anderen Gründen dem $\hat{u}$ angenähert wurde und unter Umständen damit zusammenfiel. Dies bleibt aber Mundart für Mundart und Denkmal für Denkmal nachzuprüfen. In der Regel wird man es gewiss bestätigt finden, dass benachbarte Labiale und Gutturale die *u*-Schreibung, und also auch die lautliche Annäherung an $\hat{u}$, begünstigen, dass aber *l* und *r* der Bewegung entgegenwirken. Diesen Gesichtspunkt in weiterem Umfang zu verfolgen, gestattet mir weder Zeit noch Raum. Um aber von dem Wechselspiel der wirkenden Kräfte eine Vorstellung zu geben, stelle ich hier Belege aus Bremischen Quellen zusammen. Dabei ist wohl zu beachten, dass das *u* hier in den ältesten Quellen selten und erst später einigermaszen häufig wird — ein Umstand, der auf die Theorie der A. Lasch (Gr. § 160), die *u* seien 'nur historisch-archaisierende Schreibungen', ein eigenartiges Licht wirft. In den alten Statuten (1303) finde ich auszer häufigem *gud* nur *cukenbackere* 50, dessen *ô* unter doppeltem Feuer war. Jüngere Statuten bieten etwa *behuf* 441, *behuvet* 735 (: *behoff* 736), *buden* 711, also *u* neben Labialen. Der Schiedsspruch von 1363 (Brem. Ub. III, Nr. 199) hat

bûte 165, *buke* 162, *bukes* 168 : *bokes* 168, *vorbenumden* 161, *berûmet* 162, *mut he* 165, *muten se* 170, *ungewuch* (Unfug) 169, *grut* 161; dazu (auszer *dun* 162. 168, wofür anderweitige Erklärung zu suchen wäre) *sunebrive* 161, *sune* 162, *besünet* 167, *sunesbrive* 167, wo das hinter *s* geschwundene *w* (mnl. *swoene*) noch nachzuwirken scheint. In der Bremischen Chronik (nach 1430) ist das *u* für $\hat{o}^1$ eine häufige Erscheinung. Bei Labialen: *buden* 152. 155, *buten* 65, *mut* 78, *homut* 68, *mude* 80, *ouermut* 65, *ouermude* 65, *homudes* 65, *otmudeliken* 57. 65, *vlut* 61. 68. 132, *-vlut* 141, *wuste* 94. 155, *vuge* (Adj., mhd. *vüege*) 92, *irhuff* 93. 147. 150 (aber *togroff* 72, wegen des *r*), *schup* 108, bei Gutturalen: *ghenuch* 70. 139. 151 (aber *vordrooch* 136. 145 f., *droghen* 75, *vordroghen* 147, wegen des *r*), *slugen* 117 (aber gewöhnlich *slooch*, *slogen*, wegen des *l*: vgl. *clooc* 156), *Curd* 83. 152. In *sute* 128, das auch sonst öfters mit *u* auftritt, hat das *w* (as. *swôti*) nachgewirkt. Ueber *hude hebben* (sich hüten) 75 kann man im Zweifel sein. Zwar müssen wir mit G. Roethe mnd. *hûden* (*to hide*) von mnd. *hôden* (*to heed*) genau unterscheiden; es fragt sich aber, ob wir sie nicht zugleich manchmal mit Schiller und Lübben müssen zusammenfallen lassen. Die Bedeutungen 'hüten' und 'verstecken' liegen nicht weit von einander ab und konnten sich wohl leicht vermengen. ten Doornkaat scheidet zwar *hüde* von *höde*, gibt aber beiden die Bedeutung 'Gewahrsam'; das Brem. Wb. bemerkt s. v. *hüden*: 'Wir brauchen es jetzt nicht so fleissig mehr, als obiges *hôden*. Doch sagen wir: *hûd dik*, *he bit dik*: nimm dich für ihn in Acht'. Es mag auch das friesische *hûda* ('*behoeden*', van Wijk s. v. *huid*) auf die Form oder auf die Bedeutung eingewirkt haben. — Das unsicher tastende und schwankende der *u*-Schreibung lehrt wohl deutlich genug, dass $\hat{o}^1$ nicht mit altem *û* zu-

sammengefallen war, zugleich aber, dass es von $\hat{o}^2$ noch unterschieden wurde. So gehört der nordsächsische Zusammenfall der beiden $\hat{o}$-Laute, mindestens für Bremen, erst in spätere Zeit.

Dass $\hat{o}^1$ geschlossener als $\hat{o}^2$ war, besonders wohl engere Lippenrundung hatte, zeigt sich auch daran, das letzteres in dieser oder jener Mundart, unter dem Einfluss benachbarter Labiale, gelegentlich zu $\hat{o}^1$ wurde. Das ist bei der im Niederdeutschen obwaltenden Neigung, die Vokale an der Lippenartikulation benachbarter Konsonanten teilnehmen zu lassen, leicht erklärlich. So spricht man in Münster (Kaumann § 38 Anm.) *ôüm* (Oheim) und *hôüft* (Haupt) mit $\hat{o}^1$ statt mit $\hat{o}^2$. Aehnlich hat in Osnabrück *lôpen* (laufen) für $\hat{o}^2$ $\hat{o}^1$ erhalten: Lyra schreibt *loopen* 18, *loopet* 10, auch Niblett § 15 gibt *lóupm*. So auch Wrede, AfdA. 24, 120. Lyra schreibt auch *dööpelhuus* 17, Niblett dagegen *dǫypm* (taufen) mit $\hat{o}^2$. Aehnliches ist aus Bleckede bekannt. Hier hat nach Rabeler § 129, 31 *roum* (Rahm, mhd. *roum*) überall, *stroum* (Strom) und *droum* (Traum) in einem Teil des Gebiets $\hat{o}^1$ statt $\hat{o}^2$, gewiss unter dem Einfluss des Labials. Neben dem auf as. *scûfla*, mnd. *schûfele*, *schuffele* (Schaufel) beruhenden, weitverbreiteten *schûfel* (Br. Wb.), *schüffel* (Schambach), gibt es eine Form mit $\hat{o}^1$: Kaumann § 69 *schôuf'l*, Lyra 74 *schööfel*, Jellinghaus *schoefel*, vor Mohr § 96 *šōfl*. Da mit *û* nicht $\hat{o}^1$ sondern $\hat{o}^2$ ablautet, ist als Grundform **skauflô* anzusetzen und die Wandelung des $\hat{o}^2$ in $\hat{o}^1$ dem Labial zuzuschreiben.

Dass auch der velare Spirant ein $\hat{o}^2$ in $\hat{o}^1$ wandeln kann, zeigt Ravensbergisch *leoge* (Flamme), Lippisch *lē.uʒə* (Hoffmann § 90), vgl. ahd. *louc*. Rabeler gibt (§ 72) *lōxn* mit $\hat{o}^2$. Der Lautwandel ist auch hier als partielle Assimilation zu fassen.

Umgekehrt konnte ein *r* die Senkung des $\hat{o}^1$ zu $\hat{o}^2$ bewirken. Dies ist in Teilen Westfalens bei nachfolgendem *r* Regel (s. u.), kommt aber auch bei vorhergehendem *r* gelegentlich vor. Nur so ist Woestes *reâum* (Ruhm) K. Z. II, 203 verständlich; auch die Formen *frèŏ*, *fròĕ* (früh), Soest § 96, *fróh* (Woestes Wb.), *frɔĕ* Courl § 95 erklären sich einfacher so als in der von Holthausen angegebenen Weise. So auch Rabelers *drōf* (Drüse, ahd. *druosi*) § 71.

Im engeren Westfalen ist spätestens im 13. Jhd. die Verbindung $\hat{o}^2r$ mit *âr* zusammengefallen. Schon im Rüdener Statut (1310) steht *arkussen* (Ohrkissen) 60, *ghehart* 60 (2 Mal). Demgemäsz lauten diese Formen heute in Soest (§ 97) *ǭa*, *hǭat*, Iserlohn (S. 194) *oar*, *hoarde*, Courl (§ 100) *ǭə*, Münster (§ 39) *ǭr*, *sǭr* (dürre), *dǭr* (töricht). Während sich hier das $\hat{o}^2$ vor *r* von sonstigem $\hat{o}^2$ trennt und mit *â* geht, ist im Ravensbergischen umgekehrt *âr* zu $\hat{o}^2r$ geworden: *häur* (Haar) reimt auf *äur* (Ohr). Für Adorf, wo es *aurə* (Ohr) aber *hårtə* (hörte) heiszt, ist vielleicht anzunehmen, dass nur tautosyllabisches *r* auf $\hat{o}^2$ wirkte.

Wenn nun in ebenden Mundarten, die *âr* für $\hat{o}^2r$ haben, der Umlaut als offenes *ö*, nicht als Diphthong vorliegt, Soest *hœ̄rə*, Iserlohn *höären*, Courl *hœ̄ənn*, Münster *hǭrən*, *fersǭren* (§ 38), so möchte ich gegen Holthausen § 98 diese Formen als lautgesetzliche ansehen. Holthausen betrachtete *ròĕa* (Röhre, Rohr), *stòĕan* (stören), *lòĕa* (Lohgerber) als Vertreter der regelmäszigen Lautentwicklung des $\hat{o}^2$ vor *r*. Aber das dritte Wort hatte im 13. Jhd. die Form *lô̯er* und kommt also nicht in Betracht. Das Verbum 'stören' setzt Holthausen = mhd. *stœren*, man kann aber die Form als *sturjan* (= mnl. *steuren*) erklären, welches durch Frühdehnung denselben Vokal wie *hòĕa* (Hürde) annehmen musste. Dazu stimmt schön südwestfälisch *tusturen* bei

Rooth § 57 Anm. 2, der, Kluge missverstehend, unrichtig deutet. Vgl. Dorsten § 66 *štüürn* (: § 49 *büürdə*). Rabeler erklärt sein *stōan* § 79 aus *stōrian*, § 54 dagegen aus *sturian*, in seiner Mundart ist beides möglich. Die Göttinger Form: (*dat füer*) *stôren* reimt nicht auf *höären* sondern auf *fôren* und geht wohl also auch auf *sturian* zurück. — Das Wort 'Röhre' hat nicht nur in Soest unregelmäszige Form. Es liegt auch in Ravensberg mit $\hat{o}^1$ vor: *roer'n*, ebenfalls in Bleckede (§ 79): *røüa*, und könnte leicht aus dem Hochdeutschen entlehnt sein. In Courl (§ 103) reimt das Wort auf *klɔ̈ea* (couleur), in Ravensberg stimmt es zu *kloerde* (200).

Jung ist dagegen in Soest, Iserlohn, Courl die Differenzierung des $\hat{o}^1$ vor *r*, infolge deren es zu $\hat{o}^2$ gesenkt wurde: *snèöa* (Holthausen § 95), *fòëan* (§ 96). Dieser Lautwandel trat, wie *brèöa* (Bruder), *bròëas* (Brüder) u. s. w. lehren, erst ein, nachdem das intervokalische *d* geschwunden war. Da dieses $\hat{o}^1$ wie das nicht vor *r* stehende $\hat{o}^2$ behandelt wird, so muss die Diphthongierung des $\hat{o}^2$ überhaupt jünger sein als der Schwund des *d*. Dies ist der einfache Grund dafür, dass die mittelwestfälischen Quellen das diphthongierte $\hat{o}^2$ noch nicht kennen. Aber auch die Diphthongierung des $\hat{o}^1$ muss jünger sein als der Schwund des *d*, denn wäre sie älter, so wäre z. B. *môder* zu **mouder* > **maöa* geworden, und daraus wäre nimmermehr *mèöa* geworden, denn dieser Wandel eines *aō* in *èō* durch den Einfluss des *r* ist ebenso unerhört, wie die Senkung eines geschlossenen *ô* zum offenen vor *r* leichtverständlich und häufig vorkommend ist.

Auffällig früh (1390 f.) erscheint diphthongiertes $\hat{o}^1$ in den von A. Lasch § 205 angezogenen Briefen eines Dortmunders aus Köln (Rübel und Roese, Dortmunder Ub. Bd. II, S. 253 ff.); *y mauten* 254, *men maut* 256, *to waukere*

257, *ghenauch* 257, *verwaukert* 258, auch *goud(e)* 254, *to woukere* 255. Die Briefe enthalten kölnische Formen wie *undersaet* (besprochen) 255. 257, *ghelyve* 254; doch kann jenes *au* nicht wohl kölnisch sein. Vgl. noch *wourde* (würde) 256. Damit wäre wohl also schon für das 14. Jhd. die Diphthongierung für Dortmund bezeugt. — Das vielberufene *gheuse*, Seibertz II, 654, könnte ich dagegen nicht als beweiskräftig für diphthongiertes $\hat{o}^2$ betrachten. Wenn dies nicht einfach Druckfehler für *ghense* ist, so bleibt doch noch zu erwägen, ob dem *eu* neuhochdeutscher oder niederländischer Lautwert zukam. Im letzteren Falle würde die Form gerade monophthongische Aussprache bezeugen. Die Form: *in der Eugge* (in der Aue) Seibertz II, 141 (16. Jhd.) kann man schwerlich anders als *öʒə* lesen.

Die Diphthongierung des $\hat{o}^1$, zunächst zu *ou*, ist für Braunschweig ins 15. Jhd. zu setzen. Statwechs Prosa-Chronik hat noch kein *ou*. Dagegen in Groningens Schichtspiel (1492) kommt es öfters vor: *moude : houde* 316 *unghevouch* 448 *vorslouch* 1334 *stoût : wolgemoût* 1528 *rouden : vormouden* 1626 *spouke : voderdouke* 3277. Seltener freilich im Schichtbuch (1514): *dat brouck* 361 *dem brouke* 456. Die weiteren Belege Tümpels aus Quedlinburg und Halberstadt (Ndd. Studd. S. 39 ff.) führen nicht über das 15. Jhd. hinauf. — Die Diphthongierung des $\hat{o}^1$ zu *oi* wird dann in dasselbe Jahrhundert fallen, und den häufigen *oi*-Schreibungen älterer Texte, die noch dazu oft genug vorkommen, wo weder Umlaut noch Diphthong denkbar ist, kein lautgeschichtlicher Wert beizumessen sein.

Diphthongiertes $\hat{o}^2$ zeigen die Göttinger Liebesbriefe von 1458, Germania 10, 386 ff.: *to haupe* 387, *baut* 388, *yngelaust* 391, *dau, daw* (= *dô*, s. u.) 386. 390, *iav* (durchaus) 391; ebenso *behaulden* 391. Diphthongiertes $\hat{o}^1$ kommt hier

nicht vor. Dies gilt auch für Duderstadt um 1462 (Ed. Schröder, ZfdA. 42, 367 ff.): *auck*, *haulden*, *Cauldenebra*; *des morgens fraw* (S. 370) mit $\hat{o}^2$ für $\hat{o}^1$ wie in Soest (oben S. 205). Danach sind die Angaben bei A. Lasch § 205 II zu berichtigen.

Im ganzen Küstengebiet des Nordsächsischen sind heute die beiden *ô*-Laute zusammengefallen. Genauere Angaben über die Grenze gegen das die *ô*-Laute unterscheidende Binnenland, wozu noch Emsland und Bleckede gehören, findet man bei W. Seelmann, Jb. 1892, S. 144 f. Für die ältere Zeit passt der Ausdruck 'monophthongisches Gebiet' gewiss sehr gut; heute wird in verschiedenen Gegenden für *ô* Diphthong gesprochen. Vgl. für Dithmarschen Kohbrok § 26, für Altengamme Larsson § 57. Schon Richey (S. 383) kannte dieses diphthongierte *ô* (*au*) aus der Mundart der 'Bauren in unseren Gegenden'. Für Bremen setzt Heymann, für Oldenburg vor Mohr (§ 51) monophthongische Aussprache an.

Was oben über Diphthongierung bezw. Zusammenfall der beiden *ô*-Laute gesagt ist, gilt gleichmäszig für die entsprechenden *ô̊*-Laute. Das Nähere ergibt sich aus der Uebersichtstafel (oben S. 199).

Die seltene Verbindung $\hat{o}^1 + w$ verschmilzt, ähnlich wie $\hat{a} + w$ zu *auw* (oben S. 142), zu *ouw*, *au*. Der wichtigste Fall ist *rôwe* (Ruhe, mhd. *ruowe*) mit Ableitungen. Die ältere mnd. Schreibung ist (wie für altes *auw*) *o(u)w*, in jüngeren Texten steht dafür *auw*, z. B. Schichtspiel 2088. Vgl. Woeste Wb. *raue*, Pickert § 75 *rau*, Schambach *raue*, *rauen*, Bierwirth § 238 *ūtraōən*, Rabeler § 71 *rao*, *raoṇ*, Groth *rau*, *raun*, Brem. Wb. *raue : roue*, Heymann *rauen*, vor Mohr § 54 *rauen*.

$\hat{o}^3$?

Bei einer an sich sehr verdienstlichen Untersuchung über die *ô*-Laute bei den mittelniederdeutschen Reimern und in den heutigen Mundarten (Jb. 1892, S. 141—159) gelangte W. Seelmann zu der Ansicht, es gebe noch ein drittes *ô*: '$\hat{o}^3$ oder anomale *ô* nenne ich die in gewissen mnd. Wörtern auftretenden, nicht altem *ô* oder *au* entsprechenden, sondern meist aus altem *a* oder *â* hervorgegangenen mnd. *ô*... In einem Gebiete fliesszen die $\hat{o}^3$ mit $\hat{o}^2$, in anderen Gebieten mit $\hat{o}^1$ zusammen, ein Dichter reimt die $\hat{o}^3$ nur mit $\hat{o}^2$, ein anderer nur mit $\hat{o}^1$... Die Mehrzahl der Fälle scheint sich aus der durch *u* oder *w* bewirkten Labialiserung eines alten *a* oder *â* zu erklären, einige andere durch Nasalwirkung..'

Soviel ich bemerkt habe, hat man erst fünfzehn Jahre lang diese Theorie stillschweigend abgelehnt, vgl. besonders Schönhoff und Beisenherz. Die neueren Dialektforscher aber, Schwagmeyer, Rabeler, Larsson, Niblett haben sie angenommen, ebenfalls A. Lasch. Vgl. auch Korlén, Statwechs gereimte Weltchronik, 1906, S. 159 ff. Doch lehrt das Material Rabelers wie auch Nibletts mit fast aufdringlicher Deutlichkeit, dass zunächst die geographische Verteilung nicht so klar und einfach ist, wie man nach Seelmanns Worten glauben könnte. Vielmehr fliesszen innerhalb ein und derselben Mundart die $\hat{o}^3$ teils mit $\hat{o}^1$ teils mit $\hat{o}^2$ zusammen. Will man trotzdem die Gruppe als lautgeschichtliche Kategorie behaupten, so muss man zeigen, warum denn aus $\hat{o}^3$ in diesem Worte ein $\hat{o}^1$, in jenem aber ein $\hat{o}^2$ geworden ist. Bei dieser Arbeit zerrinnt uns aber, wie ich überzeugt bin, im wesentlichen die ganze Kategogorie unter den Händen. Es gibt zwar unleugbar Fälle, in welchen verschiedene Mundarten ein *ô* desselben Wortes

verschieden widerspiegeln, es gab also lautliche Ursachen, welche in bestimmten Wörtern mundartliche Divergenzen bedingten; es gab aber im Mittelniederdeutschen kein von $\hat{o}^1$ und $\hat{o}^2$ verschieden ausgesprochnes $\hat{o}^3$. Das $\hat{o}^3$ mag für den Reimforscher eine erwünschte Formel sein, die jene Unstimmigkeiten kurz ausspricht; als lautgeschichtliche Kategorie ist es ein Unding.

Hätte sich Seelmann noch darauf beschränkt, für *gôs* und etwa *sô* sein $\hat{o}^3$ aufzustellen! Ersteres Wort hat in Westfalen und Emsland, auszerdem in Göttingen und Hildesheim $\hat{o}^2$, dagegen im übrigen Ostfalen und noch in Bleckede $\hat{o}^1$. Da hier der Ursprung des $\hat{o}$ aus a^n feststeht, so kann man die Sache so auffassen: beim Schwund des n wurde a zu einem eigentümlichen $\hat{o}$-Laute gedehnt, welcher dann im Westen mit $\hat{o}^2$, im Osten mit $\hat{o}^1$ zusammenfiel. So liesze sich ein hypothetisches $\hat{o}^3$ für eine gewisse weiter nicht bestimmbare Periode annehmen[1]. Man kann aber auch anders konstruieren: noch vor der Dehnung hätte das ursprüngliche a im Urniederdeutschen unter dem Einfluss des Nasals o-Farbe erhalten, und zwar im Osten die eines geschlossenen, im Westen die eines offenen o; bei der Dehnung ergaben sich entsprechende Längen. Diese Deutung stimmt zu den durch Seelmanns Reimstudien festgestellten Tatsachen: schon im Mittelalter sprach man *gôs* im Westen mit $\hat{o}^2$, im Osten mit $\hat{o}^1$, nicht aber mit $\hat{o}^3$. — Aehnlich steht die Sache bei *sô*, nur dass die geographische Scheidelinie hier anders verläuft: Göttingen hat mit Ostfalen *sô*^{1}, Bleckede mit Westfalen und Emsland *sô*^{2}, und dass die Grundform und Vorgeschichte des Wor-

[1] In Geldern-Overyssel wird nach Gallée, p. XII unten, *gôs* mit einem $\hat{o}$ gesprochen, das von $\hat{o}^1$ und $\hat{o}^2$ verschieden scheint und wohl also mit Recht als $\hat{o}^3$ bezeichnet werden könnte. Die Form des 'so' gibt er leider nicht.

tes weniger klar ist. Setzt man *sô* dem gotischen *swa* gleich, so wird das schwindende *w* in Ostfalen eine stärkere Rundung des *a* bewirkt haben als in Westfalen u. s. w. Daraus kann man aber noch nicht auf ein besonderes $\hat{o}^3$ schlieszen. — Wie *gôs* sollte sich eigentlich das auf **smanþ(i)* (ags. *smōþ*, *smēþe*) zurückgehende niederdeutsche Wort *smôde* entwickeln, doch stimmt die geographische Verteilung nicht ganz. Zwar finden wir $\hat{o}^2$ in Westfalen (Woeste *smeâu*, Holthausen *smòēə*) und $\hat{o}^1$ in Ostfalen (Börssum, Eilsdorf *smoĕ*); es haben aber Münster Osnabrück Emsland in diesem Worte $\hat{o}^1$: Kaumann § 36 *smôüde*, Lyra S. 38 *schmööe*, Schönhoff § 94 *smøÿ*, was ich auf den nachträglichen Einfluss des Labials zurückführe, während Schönhoff anders erklärt. Die Form für 'Banse' (Kuhstall): *bôs* kenne ich nur aus Neocorus und Groth; dazu ostfriesisch *bûsdör* (ten Doornkaat) mit labialisiertem *ô*.

Viel bedenklicher ist die Ansetzung von $\hat{o}^3$ für die Gruppe *strô rô vrô* (denen ich noch *lô* 'Gerberlohe' anschliesze), denn diese Formen haben mit einer örtlich eng begrenzten Ausnahme überall nur $\hat{o}^2$, welches genau wie das *ô* der hochdeutschen Formen auf auslautendes *au* zurückgeht (vgl. Holthausens Elementarbuch § 99 Anm. 2 mit Braunes Ahd. Gr. § 45 Anm. 3), somit vollkommen regelmäszig entwickelt ist. Demgemäsz finden wir: Ravensberg *strâu râu frâuh*, Göttingen *strâ râ frâ*, Meinersen *strō frō lōʒarwr*, Hildesheim *strô frô*, Bleckede *strō rō frō*, Iserlohn *reâu*, *freâu*, Soest *frèŏ*, Adorf *štrau*, *lau*, *frau*, Dorsten *lou*, *rou*. Wenn nun in Münster *strau* und *rau* mit $\hat{o}^2$, *frôu* mit $\hat{o}^1$ (Kaumann § 36), in Osnabrück (Niblett §§ 30. 33) *strɔo*, *bo* mit $\hat{o}^2$, *frou* mit $\hat{o}^1$ vorliegen, so dürfen wir diese örtliche Abweichung bei *froh* nicht auf urniederdeutsche Lautverhältnisse zurückführen, geschweige denn nach Maszgabe

dieser Form in *strô* und *rô* ein $ô^3$ ansetzen. Vielmehr werden wir annehmen, dass das mnd. $ô^2$ in *froh* durch Einwirkung des vorhergehenden Labials örtlich zu $ô^1$ verengt wurde. — Seelmann stützte seine Theorie mit auf die Reime in Groningens Schichtspiel (Braunschweig). Nach der Statistik (S. 155) reimt das Schichtspiel 8 Mal *frô* auf *dô*, vollkommen korrekt, da auch *dô* $ô^2$ hat, 1 Mal auf *tô* (516) und 1 Mal auf *sô* (2192), welches in Braunschweig $ô^1$ hat. Es kämen also auf acht reine Reime zwei unreine. Vgl. Korlén zu Statwech, S. 163: *vrô : hô : dô*.

Wie es gekommen ist, dass mnd. *dô* (damals, da temporale) in den meisten Mundarten $ô^2$ hat: Soest *dèõ*, Iserlohn (nach Woestes Wb.) *dô*, d. h. *deâu*, Courl *dœõ*, Osnabrück nach Niblett § 33 *dɔo*, nach Lyra 12. 30. 125 *dau*, Emsland *dō*, Göttingen *dâ*, Meinersen *dō* — das ist nicht leicht zu wissen. Die Form muss mit as. *thô*, *thuo*, mnl. *doe(n)*, ahd. *dô*, *duo* (nicht etwa mit an. *þá*) identisch sein; wenn hie und da (Grafschaft Mark) wie im Neuhochdeutschen das lokale *dâ(r)* an dessen Stelle tritt, so ist das für die etymologische Betrachtung ohne Belang. Das zu erwartende $ô^1$ finde ich in Bleckede (Rabeler § 73 *dou*) und in Gallées *dô*; wahrscheinlich hat, wenn das Wort schwach betont war, das $ô^1$ sich zu $ô^2$ gesenkt (vgl. das Unterbleiben der Diphthongierung im Hochdeutschen) und diese Form sich in den übrigen Mundarten durchgesetzt. Vgl. auch Franck AfdA. XIII, 215.

Anders steht es mit mnd. *wô* 'wie': hier liegen wohl zwei verschiedene Formen vor. Altsächsisch *hwô* (Cott. *huo*), welches ich mit van Wijk s. v. *hoe* auf germ. **χwô* zurückführe, besteht mit $ô^1$ in Osnabrük: *wo* Lyra 37. 143 = *vóu* Niblett § 30, vgl. auch Gallées *wô of bô*. Im engeren Westfalen ist, nach Holthausens einleuchtender Erklärung,

das $\hat{o}^1$ durch Einfluss des vorhergehenden *w* zu *û* geworden; so finden wir: Soest *viũ* (§ 78), Iserlohn *bũ*, Courl *vũ*, Münster *wũ*, Adorf *b°ũ*. Im Mnd. finden wir dies *wu* öfters auch östlich der Weser. Die zweite Form, die auf *hwa* zurückgeht (im Heliand M. einmal *huua*, auch im mnd. Hwb. *wa* 'wie') ist Groths *wa* (*Wi segen, wa he leep, Un snacken, wa de Himmel hoch Un wa de Sot wul deep*), wofür nach Müllenhoff süddithm. *wo* gilt. Dieses *wa* finde ich wieder: bei Lyra als *wau* 128. 148, gekürzt in *waviel* 43; in Ravensberg gekürzt zu *wå*, Jellinghaus § 17. Das in Ostfalen und Nordsachsen (Meinersen § 199, Bleckede, Emsland) vorliegende *wô* mit $\hat{o}^2$ erklärt sich leichter aus *wa* als aus *wô*^{1}.[1]

Die Partikel *jô* (durchaus), die überall $\hat{o}^2$ hat: Soest *jèõ*, Courl *jæõ*, Ravensberg *jäu*, Emsland *jõ*, Bleckede *žõ*, führte Seelmann zu Unrecht auf das ganz verschiedene as. *jā* = hd. *jâ* zurück. Die richtige Erklärung gab Holthausen, Soester Ma. § 76, nämlich aus and. *eo, io* = hd. *ie, je*; das aus *w* entwickelte *o* ist zu $\hat{o}^2$ gedehnt. Die Bedeutungsentwickelung genau wie im Hochdeutschen, vgl. z. B. Luthers *je*. Auch das mnd. Wb. unterscheidet ganz richtig *ja* und

[1] Nach Wrede, AfdA. 22, 92, vgl. 21, 157, wären in einem groszen mittleren Teil des niederdeutschen Gebietes altes *hwâr* und altes *hwô* heute zusammengefallen. Einen solchen Zusammenfall bezeugen Schambach für das Göttingische, Jellinghaus für das Ravensbergische, und — hierin von Groth abweichend — Müllenhoff für Dithmarschen. Dagegen unterscheidet der ganze Westen lokales *wå* von modalem *wũ* (engeres Westfalen) bzw. lokales *waar* (so Lyra 9. 19. 23. 24) von modalem *wo* oder *wau* (s. o.). Für Emsland gibt Schönhoff *vɔ:a* und *võ* (§§ 246. 248), für Ostfriesland ten Doornkaat *wâr* (*wôr*) und *wô*, für Bremen das Br. Wb. *woor* und *wo*, für Hamburg Richey *wor* und *wo*. Der Schwund des auslautenden *-r* hinter langem Vokal ähnlich wie im Hochdeutschen lässt sich zwar früh in Westfalen und — in schwachen Spuren — etwa auch im Göttingischen erkennen, scheint aber sonst nicht niederdeutsch, sodass hier eine Unklarheit bleibt.

jo, und so noch Groth: *ja, dat is wahr* 78, *he much sik dochen jo nich œwerilen* 95. — Wo $\hat{o}^2 = \hat{a}$, findet man natürlich *ja* für *jo*, so Osnabr. Geschqu. II 228 u. s.

Das Präteritum *stôt* (stand) kann nur $\hat{o}^1$ haben; der vereinzelte Reim auf *grôt* (S. 149) ist ungenau.

Es bleiben noch auf Seelmanns Liste einige Substantive, die etymologisch oder lautgeschichtlich schwer zu beurteilen sind, die aber ebendeshalb die Ansetzung eines $\hat{o}^3$ nicht rechtfertigen können.

'Kranich' heiszt nach Seelmanns Angaben, denen ich nichts hinzuzufügen habe, teils *krôn* mit $\hat{o}^1$, teils *krān(e)* mit tonlangem *a*. Ich halte es für unbedenklich, dies als Ablaut (wie *hane : hôn*) zu erklären. Vgl. noch *krūnəkrānə* aus Lingen, Schönhoff § 64, Dorsten, Pickert § 72.

'Spuk' ist etymologisch dunkel. Geht man von einer Form mit $\hat{o}^2$ aus: Nl. *spook*, Soest *spèŏk*, Courl *spœŏk*, so erklärt sich die Form mit $\hat{o}^1$: Osnabrück *spóuk*, Göttingen *spauk*, Meinersen *spaŏk*, Bleckede *spoug*, unschwer aus Beeinflussung der Vokalartikulation durch die umgebenden Konsonanten. So auch die aus Lübeck belegte mnd. Form *spuk*.

'Krume' hat im Niederdeutschen nach Seelmanns Angaben überall $\hat{o}^1$, was zu den Formen der anderen germanischen Mundarten nicht stimmen will. Das Mnl. hat *crûme* und *crōme* (letzteres = md. *krume*, deminuiert *krümmel* bei Gallée, *kryəməl* in Soest), womit die $\hat{o}^1$-Form nicht ablauten kann. Ohne allen Zweifel hat im Mnd. das vorhergehende *r* die Senkung des *û* zu $\hat{o}^1$ bewirkt, vgl. unten unter *û*.

'Spahn' lautet wie zu erwarten mit *â* in Soest (§ 67) *spǭn*, Courl (§ 36), Osnabrück *spɔon* (Niblett), Ravensberg *spân*, Geldern-Overyssel *spaon*, Göttingen *spân*. Daneben liegt mit $\hat{o}^2$ Ravensb. *späun*, Lippe (§ 102) *spaun*, Emsland *spōn*, von Schönhoff § 44 gewiss richtig aus Labialisierung

des *â* erklärt. Dazu noch Brem. Wb. *spoon*. Dagegen finden wir *ô*[1] in Meinersen, Börssum, Eilsdorf: *spaŏn*, *spaun* und auch in Bleckede *spoun*. Hier kann man mit Torp **spônu* — im Ablaut zu **spênu* — ansetzen; doch könnte die Rundung des *â* wohl auch bis zu *ô*[1] vorgeschritten sein.

Endlich das schwierige Wort 'Zehe' (vgl. van Wijk s. v. *teen* (*toon*)). Leicht verständlich ist freilich die zum mitteldeutschen *zêwe* stimmende Form des südlichen Westfalens: Soest *tòĕvə*, Iserlohn *tāiwe*, Courl *tɛĕvə*, Assinghausen (Grimme) *tę̆ⁱwə*. Eine Weiterbildung auf *n* mit geschwundenem *w* oder *h* ist nördlich und östlich davon im Gebrauch: Münster *tēin* (*ê*[2]), Osnabrück *táen* (Niblett § 52), Ravensberg *tain*, Adorf *tain*, auch Göttingen *tēn* und Emsland *tēnn*, pl. (Schönhoff § 84); vgl. noch Gallée *tee*, pl. *-ne*, und vor Mohr § 49 *tē*. Daneben steht nun wie im Niederländischen eine Form *tôn* mit *ô*[2], die man nicht unbedenklich auf altfriesisch *tâne* zurückführt; dagegen ist das *taan* des Brem. Wb. wohl sicher friesisch. Dieses *tôn* findet sich einerseits in Ostfriesland (nach ten Doornkaat), anderseits im ganzen östlichen Teil unseres Gebiets: Richey *tohn*, Groth *ton* pl. *tön*, Fallersleben *tôn*, Quedlinburg *tōn* (Jb. 1904, 28), *up den tonen* Koker 1105; Bleckede *tᶜōn*, pl. *tᶜōn*, Rabeler § 73 mit unhaltbarer Erklärung. In der Altmark ist das *ŏ* in die Einzahl gedrungen: Danneil *tôn*.[1]

Ueber die Lehnwörter *rôse* und *krône*, die mundartlich verschiedene *ô*-Laute haben, vergleiche man Seelmanns Angaben.

[1] Zu den schwierigen Formen gehört noch mnd. *altôs* (durchaus), Richey 5 *alltoos(t)*, Lyra 52 *alltooes*, Adorf *olts*, mir sonst aus keiner nnd. Quelle bekannt. Das *oo* kann eigentlich weder *ō* noch *ô*[2] vertreten und stimmt also weder zu mhd. ahd. *alzoges* noch zu nl. *altoos*, wofür van Wijk ein **al-tauhes* konstruiert. Vgl. noch mhd. *alzôs*.

Die langen hohen Vokale.

Die mit engster Annäherung an den Gaumen gesprochenen Längen *î û ů* entwickeln sich im Niederdeutschen völlig parallel; so lohnt es sich, sie im Zusammenhang zu behandeln.

Das *î* steht als Fortsetzung des altniederdeutschen *î* im Präsensstamm der starken Verba I Kl.: *bîten, blîven, drîven, liden, schînen, stîgen, wîken* u. s. w.; in schwachen Verben wie *wîsen, snîen, twîden* (willfahren); in zahlreichen Nominalbildungen wie *îs, lîf, wîf, gîr* (Begierde), *tît, strît, wîse, wîte* (Strafe), *rîke, wîle, sîde, îseren* (Eisen), *dîsle* (Deichsel, as. *thîsla*), *vîant* (Feind), *gîsel* (Geisel), *wît* (weit), *lîk* (gleich), *wrîch* (schief), *rîpe* (reif), *schîr* (rein), *schîn* (sichtbar), *rîve* (reichlich), *bîster* (irre), *lînen* (von Leinen); im Zahlwort *vîf*; in den Pronominalformen *wî, gî, mî, dî, mîn, dîn, sîn*; in den Adverbien *bî, hîr* (as. *hîr*, im Ablaut zu hd. *hier*). Ferner in Lehnwörtern wie *pîne* (lat. *poena, pena*), *vîre* (*feriae*), *krîte* (lat. *creta*), *mîte* (Misthaufen, Richey 163, Haufe Heu, Stroh, oder Garben, Br. Wb., Eilsdorf Jb. 1908, S. 79, lat. *meta*), *sîde* (Seide, mlat. *seta*), *fenîn* (*venenum*); *pîl* (Pfeil); *spît* (Hohn, afrz. *despit*).

Hinzu kommt durch Kontraktion der Verbindung *igi* das *î* der folgenden Formen: *lît* (liegt) Ddb. 100, Statwechs Prosa-Chr. 57. 66 und so noch heute in Ostfalen *līst, līt* (Meinersen § 163), *lɛīst, lɛīt* (Börssum § 165); *plyt* (= *pliget*, pflegt) Wb. 3, 343[b]; *île* (Blutegel, vgl. dänisch *igle* gegen ahd. *ëgala*) Wb., Schambach *île*, Meinersen § 163 *īlə*, Richey *yle*, Br. Wb. *ile*, Danneil *îl*: dafür gilt in Westfalen nach Woeste *echelte*, nach Niblett *ɐχl* = mnl. *echel*; *sîde* (Sichel, Wb. 4, 204 aus Goslar, Schambach *sîd*) neben *segede, sigde* (Kaumann § 54 *sīecht*, ags. *sigþe*); *twîte* 'enge Gasse' mit der Nebenform *twegete* (z. B. Ub. St. Brschw.

II 327), vgl. Larsson § 56. 1, Holthausen Beiträge 44, 480, der als Grundformen **twi/ē-gata* ansetzt; *bîchte* (Beichte, as. *bigihto*); *Sîverd* (Stat. Brem. 15), *Sîbrecht* (aus *Sigivrit, Sigiberht*, vgl. Beisenherz § 72, Schönhoff § 100); mnd. *vîlie, vîlige* aus lat. *vigiliae*. — Ueber *î* aus *iwi* in *nî* (neu), *knî* (Knie) vgl. oben S. 191; über *î* für *ê*^{4} oben S. 187 ff.

Das *û* steht als Fortsetzung des altniederdeutschen *û* im Präsensstamm mancher st. Verben II Kl.: *bûgen* (biegen, intr.), *lûken* (ziehen, zupfen), *rûken* (riechen), *krûpen* (kriechen), *sprûten* (sprossen), *slûten* (schlieszen), *sûgen, schûven* (schieben), *stûven* (stieben), *slûpen* (schlüpfen), *sûpen* (schlürfen), *dûken* (tauchen); in schwachen Verben wie *schûlen* (versteckt sein), *stûpen* (stäupen), *hûken* (hocken); in zahlreichen Nominalbildungen wie *hûs, mûs, hût, brût, lût, krût, bûk, vûst, tûn, drûve, hûve* (Haube), *stûke* (Stumpf), *rûm, kûse* (Backenzahn), *lûke* (Wandöffnung), *ûle* (Eule, ags. *ūle*), *kûle* (Grube), *dûme* (Daumen), *hûpe* (Haufe, ahd. *hûfo*), *(ge)bûr* (Bauer, Nachbar); *brûn, vûl* (faul), *sûr, stûf* (stumpf), *trût* (traut), *dûn* (aufgeschwollen); im Zahlwort *dûsent*; im Pronomen *dû*, in manchen Gegenden *ûs, ûse*; in den Adverbien *nû* (nun), *ût, kûme* (kaum, ahd. *chûmo*). Ferner in Lehnwörtern wie *plûme* (Flaumfeder, lat. *pluma*), *prûme* (Pflaume, Veghe 280, Woeste, 'besonders westwärts im Gebrauch' Wb., mit nl. *pruim*, ahd. *pfrûma*, frz. *prune* aus lat. *prunum*), daneben *plûme* (Schambach, ten Doornkaat; *p'lūf* Rabeler § 107. 4; *plumme* Br. Wb., *plumm* Groth); *lûne* (Mondphase, Laune); *klûse* (Klause); *ûre* (hora).

Das mnd. *ů* ist einerseits durch *i*-Umlaut aus and. *û* entstanden, anderseits geht es auf and. *iu* zurück. Für das umgelautete *û* mögen an dieser Stelle wenige Belege wie *tůne* (Zäune), *můse* (Mäuse), *krůde* (Kräuter), *můre* (Mauer, ahd. *mûrî*), *bůdel* (Beutel), *kůme* (matt), *hůden* (verbergen),

vorsûmen (versäumen), *rûmen* (räumen) genügen, da wir in anderem Zusammenhang darauf zurückkommen.

Das and. *iu* ist in den meisten Fällen aus germ. *eu* vor *i* und *j* entstanden, wechselt also mit dem vor *a*, *e*, *o* entwickelten *io*. Dem entspricht im Mnd. der Wechsel zwischen *û* und *ê*[4]. Ueber andere Fälle, wie *fiur*, *friund*, vergleiche man die as. Grammatiken. Der Diphthong *iu* ist spätestens im 13. Jhd. zu *û* geworden. Geschrieben wird in manchen älteren Texten noch immer *iu*, daneben *u*; in Texten, die den Umlaut des *û* bezeichnen, findet man *y* (besonders in den Ostseekolonien), *ů*, *ů* u. s. w.

Das *û* steht als Fortsetzung des and. *iu* in der 2. 3. Sing. Präs. Ind. der starken Verba II Kl. mit *ê*[4] im Inf., insofern nicht Kürzung zu *ŭ* eingetreten ist: *bûdest*, *bûdet*, *tût* (zieht), *kûset* (kiest), *vorlûset* (verliert), auch in den Analogiebildungen *sûst*, *sût* (*ge*)*schût*; in schwachen Verben wie *tûgen* (zeugen), *dûden* (deuten), *rûden* (reuten, ahd. *riuten*); in manchen Nominalbildungen wie *lûde* (Leute), *stûr* (Steuerruder), *stûre* (Unterstützung, ahd. *stiura*), *dûve* (Diebstahl), *sûne* (das Sehen), *dûpe* (Tiefe), *sûke* (Seuche), *nûd* (Annehmlichkeit, as. *niud*), dazu *nûtlik*, *vorlûs* (Verlust), *stût*[1] (Oberschenkel, Steisz, ahd. *stiuz*), *vlûs* (Vliesz, vgl. Br. Wb. *flûs*, Niblett § 70), *tûch* (Zeug, über das *iu* dieser Form vgl. Franck Altfr. Gr. § 41. 1), *kûken* (Küchlein, aus **kiukîn*, nl. *kieken*, *kuiken*, an. *kjúklingr*), *lûninк* (Sperling, as. *hliuning*), *dûster* (as. *thiustri*), *dûdesch*, *dûre*, *sûne* (ersichtlich), *nûle* (pronus, vgl. ags. *nihol*, *niwel*, und van Wijk s. v. *vernielen*); als Kasusendung in den altertümlichen Formen des Nom. Sg. Fem. *sû*, *dû* (z. B. Himmelg. Fragment *div*,

[1] Diese Form (nicht etwa *stût*, van Wijk s. v. *stuit*, auch *stoet* II) setzen die heutigen Mundarten (Br. Wb., Schambach, Doornkaat, Jellinghaus, Bauer) durchweg voraus.

Sächs. Weltchronik *siu* 69. 70. 71), des Neutr. Plur. *drů* (drei, z. B. *drv scref* (Brschw. Stadtrecht 1265, 24, *dru* Sächs. Weltchron. 70), des Instr. Sg. Masc. in *hůde* (as. *hiudu*). — Lehnwort: *důvel* (as. *diubal*).

Die mnd. Längen *î û ů* haben, insofern sie nicht im Hiat standen, in dem gröszeren Teil des niederdeutschen Gebiets bis auf den heutigen Tag ihren alten monophthongischen Charakter bewahrt. In einem Gebiete aber, das sich zu beiden Seiten der oberen Weser erstreckt, im Westen einen groszen Teil Westfalens mit Waldeck, Ravensberg und Lippe umfassend, im Osten ein wenig über die Oker hinausreichend, sind sie in neuerer Zeit zu Diphthongen geworden. Vgl. über die Grenzen Jellinghaus, Korr. Blatt VI (1881), S. 75 und Damköhler, Germania XXXV (1890), S. 132 f., ferner Wrede, AfdA. 18, 410; 20, 220. Von den in dieser Schrift herangezogenen Mundarten sind die von Soest, Iserlohn, Adorf, Ravensberg, Lippe, Hildesheim und Börssum von diesem Lautwandel betroffen, während Courl, Dorsten, Münster, Osnabrück im Westen, Göttingen im Süden, Eilsdorf im Osten, Meinersen im Norden von demselben unberührt blieben. Dieser Lautwandel kommt im Mnd. nicht zum Vorschein und ist gewiss nicht alt. Weniger entfernten sich vom Ursprünglichen die Adorfer Diphthonge, nach Collitz $^{e}ī$ $^{o}ū$ $^{o}ȳ$, und die Börssumer: *ɛī ɔū ūi*, weiter die der übrigen Gegenden: Ravensberg *ui iu uü*, Lippe *ȳu, īu, ūi*, Iserlohn und Soest *uĭ, iŭ, uĭ* (also hier mit Zusammenfall von *î* und *ů*).

In Meinersen spricht man nach Bierwirth § 22 für *û* einen entrundeten Vokal, der seiner Beschreibung nach etwa dem kymrischen *u* gleich oder ähnlich sein dürfte; der Laut ist kein *ü*, wie es Wrede, AfdA. 20, 211, für ca.

zwanzig Dörfer in Braunschweigs nördlicher Nachbarschaft ansetzt.

Unter bestimmten Bedingungen haben sich *î û û̊* zu *ê ô ô̊* gesenkt.

Unter dem Einfluss eines vorhergehenden oder nachfolgenden *l* oder *r* wurden in einer Reihe von Einzelfällen, die teils örtlich begrenzt sind, teils in weiter Verbreitung vorkommen, *î û û̊* zu *ê ô ô̊*. So hat mnd. *schrîn* (*scrīnium*) in westfälischen Mundarten *ê*[4] bekommen: Woeste *schrain*, Lyra 150 *schreene*, schon in der Freckenhorster Legende (Dorow S. 81) *schreyne*, Osnabr. Geschqu. II 143 *schrene*; mit Beisenherz § 55 c diese Form auf das *screona* der alten Gesetze (Graff VI 582) zurückzuführen, geht nicht an, da die Herleitung aus dem Lateinischen völlig sicher ist. Gewiss ist die geringe Senkung des *î* zum ganz engen *ê* durch das *r* bewirkt. Aehnlich zu beurteilen ist Schambachs *rîs : res*, *rîfere : rēfere* (Reis). Aus westfälischer Quelle (1238) führt das Wb. *leverue* für *liferve* (Leibeserbe) an, wo das *l* im entsprechenden Sinne gewirkt haben wird; auch *deligen* neben *diligen* (tilgen, ahd. *fartîligôn*) wird so zu erklären sein.

Aehnlich steht es gewiss mit der Form *trôren* für *trûren* (trauern) Br. Wb., vor Mohr § 51, *troor-wiiwer* Lyra 38, wo das *û* gar zwischen zwei *r* stand. Auch mnd. *crô*[1]*me* (Krume) für *crûme*, wie das Wort mnl. lautet, ist so zu verstehen; ebenfalls *ô*[1] für *û* in Schwalenbergisch *rēof* (rauh, Jb. 1906, S. 160) aus *rûwe-*, Ravensberg *rüf*. In Anhalt galt *bôrmeystere* = *bûrmester*, Kahle § 149. Hinter *l* ist *û* zu *ô* gesenkt in der häufigen ostfälischen Namensform *Locie* aus *Lucia*, Ddb. 363. 375, Hoefers Urkunden S. 174.

Die Form *brodegham* (Bräutigam) Goslar. Stat. 8. 95. 108 wird noch langes *ō* haben, wenigstens steht im Ecclesiastes

(Wb. 1, 434ª) *broideghen* mit Längezeichen; in neuerer Zeit gilt in Ostfalen *bröddegam*. Vielleicht ist auch in *Brönswik* die Senkung älter als die Kürzung; schon bei Thietmar steht *Brono* neben *Brun*, Gallée, As. Gr. § 88 Anm. 2. Anderseits ist in ostfälisch *len(t)se* (Lünse, Achsnagel) Meinersen § 284, *lōənts* Eilsdorf (Jb. 1908, S. 76) kurzes *ü* (*i*) zu *ö* (*e*) gesenkt. — In den goslarischen Berggesetzen steht einmal *vôrhodere* 105 (Feuerhüter), sonst *vûr-*, vgl. *voyr-vorke* Rüdener Statut 47, wo auch *moeren* (Mauer) 9.

Das *o* für *û* und *û* kommt auch in den westfälischen Psalmen (Rooth) vor, so in *vores* (ignis) 77_{14}, *wores* 20_{10}, *v°re* 77_{48} 79_{17}, vor *r* ebenfalls in *nageboren* (vicinis) 30_{12} = *naburen* 43_{14}, dann aber auch in anderen Fällen: *bedrog* (supplanta) 16_{13} = mnd. *bedrûch*, *ne verlois* (ne perdas) 25_9 = mnd. *ne vorlûs*, *uerlovse* (perditione) 87_{12} = mnd. *vorlûse*, *lode* (gentes) 71_{17}, vgl. *doysternusse* S. 160. — Zu *lode* vergleiche man Wrede AfdA. 20, 222: 'an der Vechte und Ems um Neuenhaus, Lingen, Nordhorn, Schüttorf und zerstreut weiter südwestlich längs der Reichsgrenze bis zum Niederrhein hin'; und weiter unten 'die *öü* und verwandte Schreibungen an der Lenne zwischen Altena und Iserlohn'. Dieses *lode* spricht übrigens entschieden gegen Schönhoffs Theorie (Emsl. Gr. § 105. 2 Anm.), dass *û* 'im absoluten Auslaut' zu *ô* (*lō*) geworden wäre. Das richtige wird sein, das unmittelbar vorhergehendes oder nachfolgendes *l* und *r* die Senkung der hohen Vokale begünstigte. Vgl. dazu das unten über mundartliche Kürzungsprodukte bemerkte: *lînenwant : lennewant*, *nîlekest : nelkest*, *löt* für *lüt* (läutet), *vrönt* für *vrünt*. Dieser Regel fügt sich ferner *entrôn* (traun, Wb. aus dem Theophilus T., vgl. *entrone* Jb. 1876, S. 14). Anders muss es sich mit *hoden* (heute) Wb. 2, 226ᵇ für

hůden, *hodigen* für *hůdigen* (heute) Ub. St. Brschwg. I 24. 57 verhalten.

Nicht so zu erklären ist der mnd. Wechsel *drůge : drôge* (trocken); hier sind zwei Ablautstufen **drûʒiz* und **drauʒiz* anzunehmen, vgl. Holthausen § 77 a, Nachtrag, auch van Wijk s. v. *droog*. Die Annahme, dass es noch eine dritte Form mit kurzem *u* (**druʒiz*) gab, suchte W. Seelmann, Jb. 1892, S. 156, aufrecht zu erhalten, indem er auf Ravensbergisch *drüge* neben *drâüge*, Jellinghaus S. 123, Münster. *drüge* sowie Osnabr. *drägt* (getrocknet) Lyra 34 hinwies. Lyras *ä* ist aber regelmäszige Kürzung von *ô²*, und Kaumanns *drůg'n* (§ 41) hat altes *û*. So bleibt nur in der wenig einheitlichen Mundart, die Jellinghaus behandelt, neben *drâüge*, ein *drůge*, welches gewiss nichts weiter als die entlehnte oder notierte münsterländische Form vorstellt und nimmermehr ein **druʒiz* erweisen kann.

Die mittelniederdeutschen Lautgruppen *î + j*, *û + w*, *ů + w*, in welchen der Konsonant teils, wie in *nîge*, *bûwen*, im Hiatus entwickelt war, teils wie in *jûwe*, *klůwen* (Knäuel) ein altniederdeutsches *w* fortsetzte, werden in den verschiedenen Mundarten recht verschieden behandelt. In den westfälischen Mundarten (mit Ausnahme des Münsterländischen, wo dafür der Mitlauter schwand) ist der lange Vokal gekürzt worden; das Ostfälische verfuhr wie das Münsterländische; in einem breiten Streifen des Nordsächsischen von der Ems bis an die untere Elbe ergaben sich durch Senkung die Laute *ê* und *ô*. Von diesem Lautwandel blieb in Nordalbingien mindestens die Dithmarscher Mundart unberührt. Nur die Mundarten des engeren Westfalens halten dabei die Laute *û* und *ů* scharf auseinander: im Gelderisch-Overysselschen, im Waldeckischen (Adorf), im Ravensbergischen und Lippischen, im Ostfälischen (Meiner-

sen) und im Nordsächsischen fielen sie in groszer Ausdehnung zusammen, und zwar soweit die erste und die beiden letzten Gruppen betrifft gewiss so, dass, wie im Ostmitteldeutschen, sich *ûw* in *ûw* wandelte.[1] Gewisse Ausnahmen werden teils so zu erklären sein, dass das *w* vor Eintritt dieses Lautwandels unter Umständen schwand (etwa *rûwe* > *rûe* > *rûje*), teils so dass Systemzwang den Umlaut sekundär einführte.

Es ist noch daran zu erinnern, dass mnd. *ûw* einerseits ein umgelautetes *ûw* vorstellt, so in *grûwel* (Greuel), in *brûwer* (Brauer) neben *brûwen*, teils auf *iuw* zurückgeht, welches im Altsächsischen je nach der Farbe des folgenden Vokals mit *ëuw* wechselt, wobei jedoch manche Störung des ursprünglichen Verhältnisses vorkommt.

Westfalen.

Soest (Holthausen §§ 127. 129. 130) *î* > *iʒ* : *kliʒə* (Kleie) *sniʒn* (schneien) *niʒə* (neu) *friʒn* (freien) (aber *fruī* 'frei' § 149). — *û* > *uʒ*: *buʒən* (bauen) *bruʒən* (brauen) *truʒn* (trauen) *sxuʒn* (scheuen; also wohl mit andrer Ablautstufe als ahd. *sciuhan*; vgl. van Wijk s. v. *schuw.*) *ruʒə* (rauh) *uʒə* (euch euer). — *ů* > *üʒ* (*û* umgelautet): *brüʒə* (Brauer) *drüʒə* (drohe, dän. *true*; mnl. *druwen*, mwestfäl. *druwen*, Münst. Chron. I, S. 173. 271, Veghe 113. 350) *xrüʒl* (Gespenst, eig. Greuel) *stüʒn* (stauen);

[1] So erklärt sich, besser als nach Seelmanns Annahme (AfdA. 32, 63, vgl. Lasch Mnd. Gr. § 187 A. 3), die Tatsache, dass die ostfälischen Reimer ohne Scheu *üw* auf *uw* reimen. Statwechs Reime sehe man bei Korlén, S. 204 f.; danach hatten *geschuwet, ruwen, truwen* (Treue) nicht mehr *üw* sondern *uw*. Entsprechende Reime finden wir in Botes Book van veleme Rade: *truwen* : *buwen* 4, 141, im Koker *ruwet* : *buwet* 1667. — Ausdrücklich bezeichnet ist *üw* übrigens Halberst. Ub. I Nr. 443 (1335) *entrüwen* gegen *in guden truwen* Quedlinb. Ub. I Nr. 153 (1349); vielleicht wird man durch sorgfältiges Sammeln und Prüfen Genaueres ermitteln können.

(*û* aus *iu*): *klyɜn* (Knäuel, vgl. ahd. *chliuwi*, as. *cleuuin* 'offam') *syɜl* (Ahle, ahd. as. *siula*, mhd. *siuwele*, mnd. *sûwele*) *ryɜn* (reuen, and. *hreuuan* **hriuuan*). — Für as. *triuui* (treu) hat die Mundart nach § 388 *truɜə*.[1]

Iserlohn (Woeste K. Z. II, S. 87. 90 f.) *î* > *igg*: *brautbigge* (Brutbiene) u. s. w. (aber 201 *bly bry fry* mit *y* = *e* mit nachgeschlagenem *i*). — *û* > *ugg*: *buggen, bruggen, truggen, spuggen* (gespien). — *ů* > *ügg*: *grüggel, klüggen, süggel, trügge* (Treue, as. *triuua*), auch *schüggen* (vielleicht mit Umlaut, vgl. Soest *sxuɜn*).

Courl (Beisenherz § 74. 113) *kliɜə spiɜn niɜə*. — *ɜryɜl klyɜn zyɜl dryɜn šyɜə* (scheu) *šyɜn*. — Die Kategorie *uɜ* ist vergessen (§ 110).

Adorf (Collitz 40* f.) *frijən nijə*. — *buɜen bruɜən truɜən šχuɜən*. — *gruɜələn kluɜən*, aber *trüjə* (treu, Treue), *gəbüjə* (mnd. *gebuwe*), *gəšxüjələ*.

Münster (Kaumann) § 35 *nī* § 55 *frîen snîen*. — § 55 *rûe* (rauhe) (aber § 40 *bauen*, wie schon Jb. 1876 S. 16 *bowen*, Veghe 229 *bouwen*, Lyra *bowwen*, Pickert § 72 *bauən*, Schönhoff § 115 *bāŏən*, wohl aus mnl. *bouwen*?). — § 41 f. *klůen, sůl, schůen, trů, drůen, grůl*. — *raien* (reuen) wird hd. sein.

Geldern-Overyssel (Gallée) *nij spijen snijen vrîj vrîjən*. — *uw kopschuw vertruwen gruwen*. — *gruwel gruwelen klûen*. — *stüw* : *stuw* (Schleuse). Dagegen: *vrouwe*, (*bouwen*), *dròwen, rouwe* mit anderer Ablautstufe.

Osnabrück (Lyra) *î* > *igg*: *nigge* 6 *digget* 132 *fliggen* 86

[1] Diese Formen zeigen sich bereits im Mittelwestfälischen. Vgl. Soester Reformation 1531: *twigge* 83 *fliggen* 83 *nigge* 94 *niggen* 84. 88. 90 *vertiggen* 88 *drigger* (dreier) 104 *schutterigge* 84. — *trugge* 84 *trugger* 91. Zusätze zu den Rüdener Statuten (1528): *nigge*(*n*) 146. — Jostes, Chroniken d. d. Städte, Bd. 29, S. XLVI wies solche Formen aus Soester Urkunden von 1433—35 nach.

spiggen 95 *frig* 157 *friggen* 59 *friggerigge* 59 *M'rigge* 148. — *û* > *uww*: *fruwwe* 38. 20 *ruwwe* (rauhe) 50. 72 *bruwwen* 151 *waarschuwwen* 23. — *ů* > *üww*: *brüwwer* 151 *drüwwen* 164 (Niblett § 38 *druvn*) *grüwweln* 95 *pinnsüwwel* 55. — *totrüwwen* 9 *trüwwe* (traue) 109 (Niblett § 38 *truvn*, *bətryvn*; *sχu:*, flektiert *sχuvə*, *sχyvə*; *try:*, *tryvə* 'treu').

Ravensberg (Jellinghaus) § 186 *î* > *uijj*: *nuijje spuijjen snuijjen dâiweruijje*, aber unflektiert *nuich*, *fruich*. Nach § 136 steht *üww* durch für *ûw* wie für *ůw*, auch in Fällen, wo an keinen Umlaut zu denken ist: *früwwe* (*frübben*), *rüwwe* (rauhe), *trüwwen* (trauen), *brüwwen*, *sik grüwwen*; *grüwwelik*, *rüwwe*, *trüwwe*, *knüwwel* (aus *klüwwen*), *süwwel*. (*rojjen* 'reuen' hd.).

Lippe (E. Hoffmann) § 27 *dijən spijən rijən klijə* (nach § 59 S. O. von Detmold: *düjən spüjən früjən*, *früx*, *brüx* u. s. w.). — § 30 *fruƀə* : *fruʒə buƀən bruƀən* (§ 80) *truƀən xruƀən*. — § 80 *truƀə* (Treue) *spruʒə* (Spreu, Hildesheim *spreu*, as. *spriu*).

Ostfalen.

Göttingen-Grubenhagen. Schambach gibt die Formen verschiedener Mundarten: *klîe* : *klêe*, *klûn* : *klón*, *gebûe* : bisw. *gebööe*, dies die einzige Andeutung diphthongischer Aussprache. Sonst: *frî*, *frîen*; *frûe*, *bûen*, *brûen*, *grûen*, *rû*, *glû* (glänzend), *schû*, *trû* : *trůe*, *grüel*, *trüe* (Treue), *růe*, *růen*. — Auffällig sind in den Göttinger Urkunden des 14. Jhd. Formen wie *vriggen* Ub. I Nr. 294, *nigge*, *nygge(r)* Nr. 301; da aber heute *lîn* für *liggen* gesprochen wird, so wird umgekehrte Orthographie im Spiel sein.

Für Börssum und Eilsdorf steht nur ungenügendes Material zu Gebote; Heibey § 98 *frɔūə* (Frau), *truĭ* (treu)

mit der gewöhnlichen Diphthongierung von *û* und *ů̂*; Block § 66 *buu*, § 78 *fruu*; Jb. 34, S. 45 ff., *bün* (bauen), *bruən*, *tru* : *trü*.

Meinersen (Bierwirth) § 161 *klīə nīə šrīən*. — § 228 *û* > *ū* (mit schwacher Rundung): *frū glūə* (leuchtende), § 224 *bū būən brūən trūən trū šū*. — *klū(ə)n zūlə*. — § 171 *dīə* (Bund Stroh), zunächst aus *dů̂ə*, Langlingen *dīə*, *dȳjə*, Braunschweig *dūiə*, dazu Rabelers *dȍu* (unten).

Fallersleben (Hoffmann, S. 294) *nye*; *ru*, *glu*, Adv. *glue*; *kluen*.

Nordsachsen.

Bleckede (Rabeler §§ 88—90) *î* > *ei* (dies auch im Wortauslaut): *blei frei freiṇ sneiṇ nei* : *neid* (neu). — *û* > *ou* : *bou frou grouṇ fˈrouṇ žou* (euch). — *ů̂* > *øü* : *røü* (Reue), *røüṇ fˈrøü* (treu) *døü* (Bund zusammengedrücktes Krummstroh). — Für *kˈlouṇ* und *foul* nimmt Rabeler *û*-Stufe im Ablaut zu as. ahd. *iu* an, während ich, wie oben bemerkt, das *û* auf älteres *ů̂* zurückführe; wie in diesen Formen muss doch auch in *groul* (= mhd. *griuwel* = Soest. *xrüzl* = Iserlohn *grüggel* = Osnabr. *grüwwel* aus **grûwil*) das *ů̂* vor *w* zu *û* geworden sein. Ein mnd. *rûwen* (aus *hriuuan*) ist durch dänisch *rues*, *Ruelse* gesichert. — Rabeler bemerkt eingangs, dass in lüneburgischen Urkunden des (späten?) Mittelalters Schreibungen wie *freig*, *vrey* (frei), *sey* (seihe), *neig* (neu), *bowe* (Bau) neben überwiegenden *i*- und *u*-Formen bereits vorkommen. — Im Bruchgebiet nordwestlich Blekkede sind *î û ů̂* erhalten.

Hamburg[1]. Richey gibt für *î* meist *ei* (*ey*), seltener das

[1] Vgl. jetzt A. Lasch, Jb. 1918, S. 14 ff. Der Anfang der Entwickelung wird hier in das 16. Jhd. gesetzt.

daraus entwickelte *ee*: *deyen* 35. 138 *fleyen* (zieren) 61 *seyen* (sichten) 251 *reien* (mhd. *rîhen*) 209 *spey* (Speichel) 281 *bley* 290 *slukebrey* 265 *frey-meister* 19 *frey-postig* 66 *ney* 147 *neye* 155 *neit* 173. 385 *neilick* 173 *baserey* 10 *dôserey* 38. Zu *sney* (Schnee) 118 vgl. Meinersen *snī*, so schon Oldecop 92; dies ist natürlich keine Fortsetzung des mnd. *snê*, sondern Rückbildung von dem Verb aus, mnd. *snien*[1]. Diese Form auch in Emden (Deiter, Zs. f. d. Ma. 1913, S. 272 *Snei*, wie *Nejes* 271); ebenso bei ten Doornkaat *snêi*. — Dafür nach S. 385 auch *ee*: *bree* (Brei), *neet* (neu), *reedraht*; in diesen Formen hat Richey das *ee* anerkannt, weil sie der Sprache des engen häuslichen Lebens angehören, somit vorwiegend in jüngerer Lautgestalt bekannt waren. 'In unserer Nachbarschaft höret man es *Sny*, und *snyen*, wie *Bry*, *fry*, *fryen*, an stat *Brey*, *frey*, *freien*.' — Wie *î* zu *ey*, so sollte *û* (*ů*) zu *ow* werden, und so erklären sich die Formen *frow* 36 *frowens* 263, *wahrs-frouwe* 332; in *berow un berade nehmen* ('unschlüssig sein, ob etwas rathsam oder zu bereuen sey') 13 (mnd. *berûwe*). — Vgl. S. 104 *ju*, oder *jo*, oder auf bäurisch *jou* (dafür S. 386; 'auf dem Lande *jau*'). Es scheint, dass Richey ungenau auch *au* (welches regelmäszig für mnd. *ouw* steht) für *ow* verwendet: *frau* 50 *bauet*, *verbauen* 155 *warschauen* (warnen) 334 *stauen* 288, man müsste denn für alle diese Formen andere Ablautstufe ansetzen und *klauen* 120 auf as. *kleuuin* zurückführen. In folgenden Fällen schreibt er *u*: *slue* (Hülse) 264 *ruue* (rauhe) 219 *ruueryp* (Rauhreif) 219 *juwe* 104 *juwer* 36, *suhle* (Ahle) 300.

[1] Die Folgerung bei A. Lasch, a. a. O. S. 20, ist also abzulehnen. Die Angaben Wredes AfdA. 20, 103 werden so erst verständlich, vgl. ebd. 333.

In der heutigen Mundart der Gemeinde Altengamme (Larsson §§ 77. 78. 67) sind diese auf *î* und *û* (*ů*) zurückgehenden *ê* und *ô*, wie jedes lange *e* und *o*, zu Diphthongen *ái* und *øu* geworden. Larssons Beurteilung der *øu*-Formen, die ich nicht billigen kann, geht auf Schönhoff (oder A. Lasch, Mnd. Gr. § 196) zurück, vgl. unten. Seine Belege sind: *bøugŋ*, *bøu*, *frøu*, *grøugŋ*, *jøu*, *zøul*, *trøugŋ*, *brøudn̥* (brauen), *brøua*, *kløugŋ*, *trøu* (treu, Treue), *grøulix* (§ 92); kein Unterschied zwischen *ûw* und *ůw* ist zu spüren. — Auch Larsson (§ 61) gibt, wie Richey, *rüx*, *rûrīp*, *slū*; ten Doornkaat hat *rûg(-rîp)*, wodurch klar wird, dass das sekundäre *g* die Diphthongierung verhindert hat, dagegen, wie zu erwarten, *sloue*.

Die Hanenreyerey 1618 (Niederdeutsche Schauspiele, 1895) reimt *ruw* (reue) auf *juw* (827 f.), ebenso *truw* (Treue) auf *juw* (377 f.). — Joh. Rist schreibt *grouwel* (Gräuel), Jb. 1881, S. 147. — Hamb. Chron. 334 *trow* (getreu), aber 335 *trüwe*. — Auf Unfähigkeit, die Verbindungen *uw* und *au* (*ouw*) auseinanderzuhalten, wird es beruhen, dass in Langebeks Bericht (Hamb. Chron. 340 ff.) *schuwen* 344 für *schauen*, *ruwen* 366 für *rauen* (ruhen), *druwet* (droht) 349, *druwen* 355 neben *drauende* 362 steht. — Die ebenda S. 377 ff. abgedruckte Chronik (2. Hälfte des 16. Jhd.) hat häufig *ey : freyg* 385. 411, *freydages* 398. 412, *neye* 425, *Neynwarke* 430, *feynt* 419. 428, *veynde* 398. 417, *gesneyt* 447, *bleyes* 399, *geweyget* 401, *tyranneye* 390, *bouereye* 398, *afgoderei* 408, *vorrederei* 470, *Mareyn* 392. 396; seltener *ou*: *grousame* 403, *brow* (Brau) 459, *trouwer* (Comp.) 436. — In bedeutend ältere Zeit führt eine im Wb. 3, 225ª angezogene Hamburger Urkunde (1302): *neye zoelen*.

Holstein. Als 'holsteinisch', auch 'hamburgisch' bezeichnet Schütze in seinem Idiotikon Formen mit *ee* und *oo* wie *freen* (freien), *nee* (neu), *speen* (speien); *fro*, *froens*, *groen* (grauen, Holst. Hamb. Alt.), *troen* (trauen), *tro* (treu), *scho* (Scheu), *schôe Peer* (scheue Pferde), *jo*, *jou* (euch). Zu *kloon* (Knauel) bemerkt er: '(Hamb.) *klauen*', ich weisz aber nicht, ob er einfach Richey ausschreibt. — Für Glückstadt gibt Bernhardt (Jb. 1892, S. 93 und 97) entsprechende Formen mit *ē* und *ō* (genauer *ēi* und *ōū*, S. 83): *frē*, *klē*, *frē:n*, *rē:n*; *trō*, *trō:n*, *bō:n*, *brō:n*, *grō:n*, *klō:n*.

Bremen. Heymann bezeichnet S. 24 und S. 19 f. die heutigen Laute durch *ee* und *o*: *speen schreen freen fleen reehen nee free*; *fro*, *lo-warm*, *jo*, *boen*, *broen* (Brauen, also = ags. *brû* gegen as. *brâwa*, mnd. *ogenbran*), *groen*, *waarschoen*, *tro* (treu), *scho* (scheu), *schoen*, *roen* (reuen), *kloen* (Knäuel). — Das Bremische Wörterbuch vertritt eine ältere Lautstufe. Es heiszt im Vorbericht (VI): 'Der wunderliche und der bremischen Mundart eigene Doppellauter, womit wir das hochdeutsche *ei* und *eu* ausdrücken, und an dessen Statt andere bald *ig*, bald *ie*, *i* oder gar *y* schreiben, bald das hochdeutsche *ei* behalten, wird von uns, der Aussprache am gemässesten, mit *ij* (*i* vocalis, *j* consonans) geschrieben: als *nij*, neu, *nijt*, neues, *Brij*, Brey, *spijen* etc.' Ueber den gewiss ebenso wunderlichen Doppellauter *uw*, wofür meist *ou* oder *ouw* geschrieben wird: *frouw*, *vrou* 24. 187. 774, *bouen* 128 : *buwen* 175, *buw* 176, *buwte* oder *boute* 175, *brouen* 145, *grouwen* 551, *slou* (schlau, mnd. *slû-*), *lou* (lau, vgl. Ostfries. *lû* ten Doornkaat s. v. *lê*, Rabeler § 89 *lû* mit nicht zu billigendem Erklärungsversuch), *jou*, *trouen*; *grouwel*, *souel* (Schusterahle),

klouwen (Knäul), *schou* (Scheu, scheu), *schuwen : schouen*, *duwen : douen* (drücken), *trou*, *troue*, *roue*, *rouen* — über diesen Doppellauter erfahren wir nichts näheres. Doch deutet die Schreibweise entschieden auf eine Mittelstufe zwischen älterem *uw* und heutigem *ô* hin und lässt vermuten, dass mit *ij* doch etwa *ej* bezeichnet wurde. So wird auch verständlicher, was (III. 534) zu *rouen* (reuen) bemerkt wird: 'Wir sagen jetzt mehr nach der hochdeutschen Mundart '*rijen*'. An sich scheint *rijen* wenig hochdeutsch zu klingen; sprach man aber etwa *reien*, so konnte das wohl an ein (natürlich entrundetes) hd. *reien* erinnern. — Leider steht im Wörterbuch *ou* manchmal auch für *au*, mnd. *ouw*, z. B. *moue* (Aermel), *ouwe* (Schafmutter), *roue : raue* (Ruhe). — Die Orthographie des Wörterbuchs mitsamt ihrem Schwanken galt bereits um 1300, vgl. die alten Statuten: *vruwe* 16. 44. 73: *vrowe* 21. 73, *buwen* 51, *to bruwe towe* 56 aber *brouwen* 46; *vrige* 25 *wigen* (einweihen) 79 *voghedige* 55. Wenn *ey* vorkommt, wie *frey* Oelrichs p. 600, so könnte das nhd. sein.

Oldenburg. Die Formen bei A. vor Mohr stimmen genau zu den heutigen bremischen: *frē frēən* § 50, *nē* § 77, *gəkəlē* § 96; *jō* § 47, *frō*, *slō*, *trōən* § 51; *klōn* (Rolle Garn) § 51; *gebōdə*, *šōən* § 96.

Ostfriesland. Bei ten Doornkaat ist hinter dem *ê* das *j* teilweise erhalten: *brê(i)*, *blê(je)* (Bleistift), *nê(i)*, *frê(i)*, *frêdag*, *dêj(e)*, (Gedeihen), *flêjen* (ordnen), *klê(j)e*, *lêen* (gestehn), *sêjen*, *snê(i)en*, *fêand : fênd*, *bädelê(i)*. Für gewöhnliches *ô* steht hie und da *ou* oder *au*: *bô*, *bôen*, *frô*, *glô* (glänzend), *trôen*, *grôen : grouen*; *slau(e) : slou(e)* (Hülse); *klôn*, *getrôe* (seltener: *trau : trou : trôi*), *grôel :*

grôl, rau : rou : rô(e) (Reue), *berôen*; *schôi* (seltner *schau, schô* (scheu).

Emsland. Schönhoff gibt (§ 101) *ei* aus *î*: *frei, freien, nei*, (§ 63) *ou* aus *û: trouən, frou, jouə*; um die Formen *sχou, kloun, trou, ʒrouvə* (Leichenbegängnis, aus *geruwe* 'Trauer') zu erklären, nimmt er an, dass ein zugrunde liegendes as. *eu* mnd. zu *ū* geworden wäre, was natürlich ausgeschlossen ist. Vielmehr war die Lautentwickelung *iuw* > *ûw* > *ûw* > *ou*, wie auch *drouən* auf *drûwen* (Soest *dryʒən*, Münster *drûen*) zurückgeht. — Wenn in der Mundart von Teglingen (im Süden des Gebiets) einerseits *sχou, trou, jou, rou*, anderseits *dryvn, klyvn* gesprochen wird, so ist gewiss nicht *ū* 'vor folgendem *n* zu *yvə*' gewandelt, wie Schönhoff annimmt, sondern *dryvn* und *klyvn* sind westfälische (osnabrückiske) Formen, die in der Grenzmundart den nordsächsischen Formen Konkurrenz machen.

Ditmarschen. Groths Formen haben *i, ig* und *u*: *flien*: *fligen, schrigen, snien, digen, spigen, nie, bri, fri(e)*; *fru, bru'n, bu'n*; *tru, schu, gruel, klûn, bruer* 39; dagegen *rü* (Reue), Vertelln 1860, Bd. 2, 100.

Ablaut *ûw : ouw.*

Neben ahd. *frouwa* liegt as. *frûa*. Im Mittelniederdeutschen bestehen beide Formen wie heute nebeneinander, so jedoch dass im engeren Westfalen nur *frouwe* vorzukommen scheint. Vgl. Rüdener Statut 41, Soester Schra 28 *vrowe*, Soester Ref. 91 u. s. *frauwe*, Münst. Chron. I 254. 263 *frouwe*, Veghe 91. 249 u. s. w. *vrouwe*, Niesert M. U. III. 112 *fraue*; Soest § 82 *fraŏ*, ähnlich Woeste K. Z. II 208, Courl § 117, Münster § 37; Gallée *vrouwe*. Dagegen mit *ûw*: Osnabrück, Lyra 20. 36 *fruu*, 38 *fruwwe*; Ravensberg *früwwe*,

frübben, Lippe (Hoffmann § 81) *fruƀə : fruʒə*, und diese Form gilt heute in Ostfalen und Nordsachsen überall: Göttingen *frûe*, Meinersen 228 *frū*, Börssum 98 *frɔūə*, Hildesheim *fröue*, Eilsdorf *fruu*; Bleckede *frou*, Groth *fru*, Br. Wb. *frouw*, Heymann *fro*, Emsland *frou*. Im Mnd. zeigen freilich ostfälische und nordsächsische Texte beide Formen, die wohl auch nebeneinander bestanden haben können, so *vro(u)we* Otton. 65, Ddb. 101 etc., Himmelg. Fragm., Girart 16, Bardowik 362. Beide Formen in Statwechs Prosa-Chronik, im Schichtspiel, im Koker, im Dithm. L. R. 114.

Neben *drouwen* (drohen) liegt *drûwen*. Letztere Form gilt in Westfalen und nördlich davon bis in Emsland: Münst. Chron. I. 173. 271, Veghe 113. 350 *druwen*, Kaumann § 41 *drûen*, Iserlohn, Soest, Courl *drüggen*, Lyra 164 und Jellinghaus *drüwwen*, Emsland *drouən* § 63. Sonst finde ich *drouwen*: Gallée *drôwen*, Lippe § 81 *droƀən*, Göttingen ? (Schambach versagt), Meinersen § 245 *draōən*, Eilsdorf *draun* (Jb. 1908), Rabeler *draoŋ*, Groth *drauen* und so noch Bremen und Oldenburg. Die *û*-Stufe auch in altfriesisch *thrūa*, dänisch *true* u. s. w. — Vielleicht ist das westwestfälische *strüggen* (streuen) Woeste, auch Courl § 113, im Verhältnis zu *ströuwen : stroien*, Soest *strözn* ähnlich zu verstehen, doch finde ich sonst keine Spur der Verbalform **strûwen*. — Wenig geneigt bin ich, neben *bûan* ein altes *bauuan* gelten zu lassen; vgl. Beiträge 9, 515 f.; ZfdA. 39, 274 f.

Kürzung alter Länge.

Die alten Längen sind in den heutigen Mundarten in vielen Fällen und waren innerhalb gewisser Grenzen schon im Mittelniederdeutschen gekürzt. Zwar muss, da die mittel-

niederdeutsche Schrift die Vokalquantität, wenn überhaupt, meist nur mangelhaft bezeichnet, hier manches zweifelhaft bleiben. Indessen gibt es Texte, die die Vokallänge besonders der geschlossenen Silbe mit solcher Konsequenz durch nachgeschriebenes *e*, *i* bezw. durch Doppelung angeben, dass umgekehrt aus dem ständigen Unterbleiben der Längebezeichnung mit Sicherheit auf Kürze geschlossen werden kann. Dies ist z. B. bei Veghes Predigten der Fall. Ist der Vokal in offener Silbe gekürzt, so wird, wenn die Orthographie nicht zerrüttet ist, Doppelschreibung des folgenden Konsonanten die Kürze hinlänglich verbürgen. Man hüte sich aber vor vorschnellem Verallgemeinern und achte immer auf die Verbreitung der gekürzten Formen in den heutigen Mundarten. Wenn in den ostfälischen Mundarten (Fallersleben S. 53, Meinersen § 211, Börssum § 164, Eilsdorf § 66) *bûten* als *butn* erscheint, so genügt der einzige Beleg *butten*, Schichtbuch 341, um diese Kürzung mindestens für den Anfang des 16. Jhd. zu sichern; das gilt aber eben nur für Ostfalen. Wenn Veghe durchweg *denst* (Dienst) schreibt, so wissen wir, dass diese Kürzung schon um 1500 eingetreten war, die heutigen Mundarten lehren aber, dass sie nur im Westen galt. Sind aber gekürzte Formen heute über das ganze Gebiet verbreitet, so werden wir nicht anstehen, sie bereits für das Mittelniederdeutsche als kurz zu betrachten.

Alte Fälle der Vokalkürzung sind besonders die folgenden:

1. Vor alter bezw. früh entwickelter Geminata: *lutter* (as. *hluttar* 'lauter'), mnd. gewöhnlich mit *tt*, so noch Kaumann § 40, Beisenherz § 110; daneben *lûter* Hamb. Chron. 324, von einer Grundform mit einfachem *t*, die heute weiter verbreitet ist (Woeste, Gallée, Jellinghaus,

Bauer, Schambach, Danneil, Groth, Brem. Wb., ten Doornkaat); *etter* (as. *ettar* 'Eiter'), daneben *êter*; *emmer* (as. *êmbar*, *emmar* 'Eimer'); *elleven* (Dortm. Ub. II 31, *elven* Goslar. Stat. 104, *elvene* Jb. 1889, S. 124, as. *ellevan* 'elf'); *ellik*, *elk* (jeder, aus **ênlîk*). Alte (?) Geminata (vor *r*) auch in *möddere* (Mutterschwester) Riga V 17, Woeste *mödder*, Richey 164 *möddersche* (ahd. *muoter*a). Zu mnd. *ledder* (Leiter, f.) vgl. ags. *hlæder : hlædder*, afries. *hlêdere : hladder*, mnl. *lêder : ledder*.

2. Gemeinniederdeutsch und ebenfalls sehr alt ist die Kürzung vor den alten Verbindungen *cht* und *ft*. Hierher gehören die Formen: *dachte : dacht*; *brachte* (*brochte*) : *bracht* (*brocht*); *dacht* (Docht); *sacht* (sanft); *klachter* (mhd. *klâfter*); *dechte*; *brechte*; *lecht* (Licht, so westfälisch, göttingisch, auch Brem. Wb. I 188, III 29, vor Mohr § 75, ten Doornkaat, Schönhoff § 81): *licht* (Meinersen § 223, Rabeler § 86, Richey, Groth); *licht* (leicht); *icht* (etwas, zunächst aus **îwicht*, oben S. 195); *bichte* (Beichte, z. B. Adorf, Göttingen, Richey 49); *dicht*; *sochte* (suchte, as. *sôhta*), *söchte*; *geröchte* (so west- und ostfälisch, ahd. *gihruafti*) : *gerüchte* (nordsächsisch); *nöchtern* (Westfalen, Emsland, nach dem Wb. auch ostfälisch, Brem. Wb. *nogtern*) : *nüchtern*; *vucht* (feucht); *uchte* (Morgendämmerung); *duchte*, *düchte* (däuchte); *vüchte* (Fichte, ahd. *fiuhta*); *lüchte* (Leuchte; Woeste, Holthausen *löchte*); *lüchten : löchten* (leuchten); *süften* (seufzen, Bleckede, Hamburg, Dithmarschen) : *süchten* (Hamburg, Emsland) : *söchten* (Westfalen); *vifte* (Westfalen, wo das *î* dann von *vîf* aus wiederhergestellt werden konnte) : *vefte* (Ostfalen, Nordsachsen, vgl. oben S. 102).

3. Gemeinniederdeutsch ist die Kürzung vor den Verbindungen *nd*, *nt*, *ng*, *nk*: *vrünt* (Freund), südwestfäl. emsl.

vrönt, vgl. Rüden 1310 *vront* 61, Soester Schra 39. 42. 110, Soester Reform. 91, doch auch Quedl. Ub. I Nr. 109); as. *stuond* (stand) > westf. *stont* Seibertz II, 198 Werler Statut 10, Münst. Chron. I, 162. 177, Veghe 78. 152. 190. 197. 212; Holthausen § 118, Beisenherz § 93, Jellinghaus *stont*, Lyra 25 u. s. *stönd*: ostfälisch und nordsächsisch *stunt* Ddb. 329, Himmelg., Girart 77, Statwechs Prosa-Chr. 36. 40, Schambach, Stat. Stad. X 11, Stat. Brem. 68; Br. Wb. IV 992 *stund*, Richey 401 *stun*, Groth *stunn*, Emsland § 244 *stynt*, Ostfries. *stunnen*; *stonden* freilich Holst. Rchr. 216; *entel* (einzel); *enkel* (einfach); *enkede* (sichtbar, genau), wenn dies = an. *einkendr*, Franck K. Bl. 18, 5 (anders Holthausen, Beitr. 44, 477).

4. Ebenfalls gemeinniederdeutsch bei alter Synkope eines folgenden *i* in der 2. 3. Sing. Präs. Ind. starker Verben und mancher *jan*-Verben, im Präteritum und pass. Particip derselben *jan*-Verben, in Abstrakten auf *-ipa* und in einzelnen anderen Fällen. Möglich waren natürlich in gewissen Fällen Neubildungen mit langem Vokal, wie Prät. *meende* u. dgl. Ich führe zunächst aus Veghes Predigten die einschlägigen Formen an, deren Schreibung über die Kürze der Vokale keinen Zweifel aufkommen lassen: *drifft* (treibt) 51 *blifft* 65 *schrifft* 51 *verdrifstu* 248 *kricht* 171. 213 *swicht* 198 *lit* (leidet) 198 *verslit* 166 *snyt* 249 *strit* 66 *schint* 176 *sucht* (saugt) 36 *bucht* (biegt) 367 *vlucht* (fliegt) 345 *du luchst-et* 364 *bedrucht* 29 *slut* 246 *gut* 174. 199 *sut* (siedet) 17 *verlust* 62 *kust* 125 *vrust* 200 *let* 52 *ret* 123 *slept* 13. 251. — *menstu* 3 *he ment* 103 *mende* 84 *ghement* 19 *delde* 89 *het* (heiszt) 42 *hette* 53. 84 *hetten* 139 *beredde* (bereitete) 158 *uthgeret* 398 *hot* (hütet) 293 *bot* (büszt) 203 *du bottest* 133, *ghebot* 87, *stotten* 1, *verstot* (Ptcp.) 247 *ghestot* 301 *untmot* (begegnet) 248 *unt-*

motte 391 *ghegrot* 81. 85 *hudde* (verbarg) 247. 311 *hut* 391. — *vett* 223 (fett, aus *fêtid*); *hette* (Hitze, aus *hêtiþa*) 12. 194. 346. — Hierher gehören noch die altostfälischen Pronominalformen *memme* (aus *mînmo*) Ub. St. Brschw. II 468, *semme* 100, *senne* (aus *sînna*) 309. 361, *enne* (as. *enna*), *nenne* (keinen) 467; vgl. Holthausens Elementb. § 355. Ferner das früh kontrahierte Adj. *echt* (aus *ê-haft*); *erf-exe* (as. *ekso* 'Besitzer' aus **ēgiso*).

Nach einem gewiss alten Prinzip, das aber durch Neubildung vielfach wieder durchbrochen wurde, kürzte sich langer Vokal vor schwerer Folgesilbe. Dies gilt zunächst von ersten Kompositionsgliedern, vgl. z. B. bei Holthausen, Soester Mundart § 115 ff.: *stèmpat* (Steinpfad), *stèŋkiülə* (Steinbruch), *cèadriüt* (Gertrud), *viŋkòp* (Weinkauf), *hòxtuīt* (Hochzeit); bei Lyra *domheere* 45. 96, *fospern* (Fuszspuren) 105. Das Entscheidende war hier nicht das Zusammenstoszen der Konsonanten, denn wir finden ganz entsprechende Kürzungen, wenn das erste Glied auf Vokal ausgeht: *drytaën* (dreizehn, mnd. *drüttein*, as. *thriutein*), *namat* (Nachmahd, Bleckede *nomat*), *hillik* (Heirat) aus *hî* + *lêk*, *jümmant* aus *jů* + *man*, *nümmer* aus *nů* + *mêr*, *jutto* (jetzt) aus *jô* + *tô*, *dallink* (heute) aus *dagelank*, *dâlink*. Kürzungen dieser Art sind im Dänischen eine regelmäszige Erscheinung: *skotøi*, *fodtøi*, *træsko*, *frokost*, *lydhør*, *raadsnar*, *brudgom*, *smaating*, *fyrtøi*, *fyrtaarn*, *morsom*, *utugt*, *staalpen*, *Aalborg*, *bogstav*, *vinglas*, *Rhinskvin*, u. v. a. Man kürzte den Vokal des ersten Gliedes, um die ganze Verbindung mit einem Exspirationsstosz bequem sprechen zu können. Altüberkommene Fälle dieser Art sind Eigennamen wie *Henrik*, *Hinrik*, *Kunrat*, *Gertrût*; *Detmold*, bei E. Hoffmann § 79 *Depəl*; *Brönswik*, Bierwirth § 116: *Bronswik*, Schul-

MANN Nordd. Stippstörken 118, schon bei SUDENDORF I Nr. 18 (1236), auch Wb. 2, 144ª; 5, 8ᵇ, aus *Brûneswik*, welches mnd. wenigstens literarisch festgehalten wird. Ferner *brödigam* aus *brûdigomo*, s. oben S. 60; *roddoge* (Rotauge, Fisch), Prenden *ródō*, Jb. 1908, S. 21; *winnachten* Girart 12, auch bei Gryse (Wb.), aus dem gewöhnlich festgehaltenen *wînachten*. Jung ist wohl die Kürzung in *halbât* (Storch, Meinersen § 83) aus *haĕlabârt* (Börssum § 75), mnd. *heilebar*. Die Zahlwörter *twintich*, *drittich* (*dertich*), *vertich*, *viftich*: *veftich*, *verdel* gehören noch her, ferner: *stefmoder* Statwechs Prosa-Chron. 59. 61. 71, *steffkynder* R. V. 1111, vgl. Meinersen § 119, Lippe § 79; *licham* (Körper) aus *lîk* + *hamo*, so bei Veghe durchweg; *wikbelde*, Osnabr. Geschqu. II 247 *wibbolde*, GALLÉE *wigbòld*; *linnewand*, *lennewand* (Leinwand) aus *lîne(n)wand*, *linnewever* aus *lînenwever*; die Form *linnen* ist vielleicht erst aus solchen Verbindungen abstrahiert. So ist die westfälische Kürzung *böke* für *bôke* (Buche), KAUMANN § 46, BEISENHERZ § 97, GALLÉE, vgl. schon *hagebocken*, GRIMMS Weistümer III 178 (Ostbevern, 16. Jhd.), vielleicht auf Verbindungen wie *bökenholt* zurückzuführen. — Die Kürzung des *î* in *ridder*, ahd. *rîtâre*, mnd. alt *rîder* (vgl. HOEFERS Urk. Nr. 67, 1320, *riᵉdere*), mhd. *riter*, beruht darauf, dass dies Wort oft als Titel in fester Verbindung mit einem folgenden Eigennamen gebraucht wurde. Die Annahme einer Verquickung mit ahd. *ritto* erscheint demnach überflüssig; vielmehr ist *rîter* Pausalform, *rĭter* Kontextform, auf welche dann die abgeleitete Bedeutung beschränkt wurde.

Wie vor gewissen Endsilben, besonders *-ich*, *-er*, *-el*, alte Kürze in offener Silbe selbst im Nordsächsischen manchmal bleibt, so scheinen dieselben Endungen die Kürzung alter Länge bewirken zu können. Das schnellere Sprechtempo in festen syntaktischen Verbindungen wird dabei

eine Rolle gespielt haben. Derartige Formen sind *hillich* (heilig), die schon im Mnd. herrschende Form; *ennige* (einige, z. B. Soester Reform. 90, Niesert Mü. Ub. III 118. 142, *jennich* ebd. 125. 136, Kaumann § 33 Anm.); *wennich* neben *weinich* (vgl. Holthausen § 115, dessen Erklärung mir nicht einleuchtet); *delligen* (tilgen, aus *deligen*, älter *dîligen*, ahd. *fartîligôn*). Ableitungen auf *-lik* kürzen vielfach, freilich meist in Fällen, wo der Vokal in geschlossener Silbe steht: *klenlik* (zart), *renlik* (reinlich), letzteres in Formen wie *renlig* (Hildesheim), *rennli* (Groth), *rinliχ* (Larsson § 70), *rentlic* (vor Mohr § 71), *rentlik* (Schönhoff § 88) heute verbreitet, ersteres vielfach schon mnd. durch Dissimilation entstellt: Richey 130 *knenlich*, Br. Wb. *knenlik*, Meinersen § 120 *knenliχ*, Niblett § 49 *knęlk*, Schönhoff § 88 *kneak*. So wohl auch mnd. *quellik* aus *quât* + *lik*, Lyra 42 *quälck* (übel), und *lelk* (garstig) aus *lêt* + *lik*, Schönhoff § 88, Pickert § 38 *lęlix*, Br. Wb. *lelik*, *lelk*. Mit Kürzung in offener Silbe: *hemmelich*, Niesert Mü. Ub. III 139, *hemmeliken* Lippst. Rchr. 20. — Kürzung vor *-el* zeigen *lechel* (Fässchen, Schambach, neben *laiʒələn* Adorf, mhd. *lægel*); *gössel* (junge Gans, mnd. *gösselen*); *sprutteln* (Sommersprossen, Br. Wb.; mnd. *sprûte(le)* neben *sprote(le)*, Woeste *sprûte*, aber Schambach *sprôte*). — Kürzung vor *-er* finden wir vor allem in Komparativen: für *grôtere* steht schon in den alten Bremer Statuten *grottere* 51. 91; in den heutigen Mundarten kommen solche Formen überall vor, vgl. Holthausen § 392, Woeste K. Z. II S. 85 f., S. 89, Jellinghaus § 18, E. Hoffmann § 77, Block § 61, Groth *grötter* (aber Kohbrok § 51 *groidər*), Schönhoff § 203. Durch Rückbildung erhält dann manchmal auch der Positiv Kürze, wie auch Umlaut, vgl. Jellinghaus § 18 *dǫf* (taub), ostfries. *lös* (los), Lyra 10 *läs*, Groth-Kohbrok-Bernhardt *hit* (heisz) für *hêt* (*hît*). Auch

andere Formen auf *-er* haben wenigstens zum Teil schon mnd. eingetretene Kürzung vor *-er*. So *jâmer : jammer*, *blader : bladder* (Hautblase, mhd. *blâter*), *âder : adder* (Kreuzotter), *tûder : tüdder* (Weideseil). Für *dûver*, *dûver* (Täuberich) gilt schon mnd. auch *duffer*, vgl. Bleckede § 74 *dȳva* mit Meinersen § 116 *dewr*, *döwr*, Fallersleben *debber*, Altengamme *dyfa*, Br. Wb. *duffer*, Richey 45, Niblett § 39 *duffert*. Für die Form *modder* (Mutter) Hildesheim, *mutr* Börssum § 167 (dessen *t* nicht hochdeutsch sein muss), *modər* Lippe § 28, *mora : mura* Bleckede § 83, *muða* Altengamme, stehen mir keine alten Belege zu Gebote; ebensowenig für *futr* (Futter) Börssum § 167, *fura* Bleckede § 83. — Lippisch *hönər* (Hühner) § 28 steht vielleicht vereinzelt da.

Die Verbindung *st* bewirkt an sich keine Kürzung, eher Dehnung (oben S. 136); dagegen muss die Endung *-ster*, wenn auch nicht auf dem ganzen Gebiete, in diesem Sinne wirksam gewesen sein. So erklärt sich westfälisch *bister* (irrend) Veghe 230. 248, Woeste, *bistern* Kaumann § 35 neben Richeys *byster* (mnl. *bijster*) und Schambachs *bisterig*. So das in den meisten Gegenden geltende *lusteren* (nl. *luisteren*), wofür teils Gallée, teils Müllenhoff *lûsteren* geben. Vgl. noch *restər* (Pflugsterz, ahd. *riostar*) Lippe § 79; *röster* (Rost, mnl. *roostere*) Lyra 43, Schönhoff § 98, ten Doornkaat, *röstern* (Vb.) Schambach; *mester* (alt und verbreitet, neben *meister*).

Kürzung vor *sm* findet sich in der ostfälisch-nordsächsischen Form für 'Busen', schon mnd. *busme*, *bussen* Wb., Meinersen § 212 *busn*, Eilsdorf § 65 *bosn* u. s. w., Br. Wb. *bussem*, die auf den as. Dat. Sing. *bôsma*, *buosme* zurückgeht; das silbenauslautende *s* musste stimmlos bleiben und wirkte als Fortis. Die westfälische Form dagegen lautet *bôsem* (aus **bôsom*), vgl. Veghe 356 *in dem boseme*, Kaumann § 81 *bôuz'n* (Rauchfang), Woeste *bausem*.

Kürzung langer Vokale vor *p t k* und *m* kommt mundartlich in einzelnen Formen vor, über deren Alter ich nichts sagen kann. Richey 174 schreibt *nipp* (genau, scharf) für älteres *nîp*, Schambach *nîpe*, Holthausen *nuipə* § 73, Schönhoff *nîpə* § 137, vgl. schon Larsson § 71. Meinersen spricht *kwit* für mnd. *quît*, Soest *kvuĭt*. Nordalbingisch gilt *sott* (Rusz) für sonstiges *sôt*. In Altengamme (§ 72) heiszt es *flɔt* (seicht) für mnd. *vlôt*, Woeste *vlôt*, Strodtmann *flaut*, Schambach *vlôte*, Mnl. *vloot* 'ondiep'; demnach hat das Wort $\hat{o}^2$ und kann nicht wohl mit *flat* ablauten, wie Larsson nach älterem Vorgang vermutete. — Der Imperativ *lât* lautet in Ravensberg *lât* = Lyras *lat* 116 (aber *laut* 114); Woeste gibt Pluralformen wie *gât*, *lât* u. s. w. mit Kürze. Vgl. Holthausen § 317 ff.; die Vokalfarbe deutet auf späte Kürzung. In Bremen kürzte man die Singularisformen *sût schût tût : sut schut tut*. Die verbreitete Kurzform *mot* (muss), die alt sein wird, dürfte an unbetonter Satzstelle entwickelt sein. In Bremen gilt nach dem Br. Wb. *flokken* neben *flöken* (fluchen), in Groths Mundart *hucken* (hocken) für mnd. *hûken*, mhd. *hûchen*, an. *hūka*), in Börssum § 164 *dukn* (tauchen) für mnd. *dûken*, wenn dies nicht = hd. *ducken* ist. — Kürzung vor *m*, wohl nicht alt, in *plumme* (Pflaume) Bremen, Altengamme; in *dumm'm* (Daumen) Münster § 40, Emsland § 64; in *drömm* (träumen) Eilsdorf § 61, *dremm* Meinersen § 118; in *mömə* (Mutter), Courl § 97, auch Groth *mümme*.

Wir haben nun noch die Qualitäten der gekürzten Längen zu betrachten. Es gab frühmittelniederdeutsch die folgenden langen Vokale: *â* und dessen Umlaut $\hat{e}^1$, ein tiefes *æ*; $\hat{e}^2$ und dessen Umlaut $\hat{e}^3$ (>*ei*); $\hat{e}^4$, ein enges *ē*; $\hat{o}^1$, ein enges *ō*; dessen Umlaut $\hat{\hat{o}}^1$; $\hat{o}^2$, ein offenes *ō*, *å*; dessen Umlaut $\hat{\hat{o}}^2$; *î û ů*. Das macht 12 Längen, von denen aber $\hat{e}^3$ schon früh diphthongiert wurde.

Durch die Kürzung wurde *â* zu *a*: *dachte, dacht* (Docht), *rasschop, adder, bladder*. Durch den Einfluss benachbarter Labiale ging *a* zuweilen in *o* über: *brochte* (s. unten); *bloda* Courl § 38; *nomdaχ* (Nachmittag) ebd. Westfälische Kürzung zu *o* in anderen Fällen (vgl. Holthausen § 205 und § 317) wird jung sein. — Das *æ* (*ê*^{1}) ergab ein offenes *ä*, das als solches für Ravensberg und Osnabrück bezeugt ist: Jellinghaus § 16a *dächt* (Docht); Lyra *brächte* 109 *quälck* 42; sonst scheint dieser Laut überall mit dem Kürzungsprodukt von *ê*^{2} und *ê*^{4} zusammengefallen zu sein. — Gekürztes *ê*^{2} ist *e*, so in *mende, vett, echt* (auf Kaumanns *ęcht* neben *kledde* § 33 wage ich nichts zu geben), *ledder, mester, elf* u. s. w. Gekürztes *ê*^{3} liegt auf dem ganzen Gebiete als *i* vor in *twintich* und *hillich* (vgl. Schönhoff § 79); dass erstere Form (as. *twentig*) den Umlaut hat, versteht sich wohl von selbst, letztere ist schon altsächsisch durch *Hiligo* (Gallées Gr. § 92) vertreten. Aehnlich *Hinrik*. Mundartlich, zu beiden Seiten der unteren Elbe und anderswo nach Wrede AfdA. 20, 96, gilt *hitt* (heisz), womit jenes ältere *dysser hyten daghe* (Tümpels Studien, S. 31) zu vergleichen ist. Die Kürzung wird in diesen Formen schon vor der Diphthongierung des *ê*^{3} eingetreten sein. Die nordsächsische Form *ins* (einst, Richey 14. 23. 104. 270, Groth, Bernhardt S. 94, Br. Wb., vor Mohr § 67, ten Doornkaat), *is* (Schönhoff § 79) könnte man zu ags. *ēnes* (Sievers § 237 Anm. 1) stellen, dagegen hat westfälisch *ênes, ens* (as. *ênes*) jedenfalls *ê*^{2}. In *wrenschen* (wiehern, Schönhoff § 144 *frenskən*, Doornkaat *wre/insken*, vor Mohr § 45 *frenšn̥*, Br. Wb. *wrensken, wriensken*) wäre nach as. *wrênio* (Hengst), *wrênisc* (geil) *ê*^{3} zu erwarten; das *r* mag der Verengung entgegengewirkt haben. — Das *ê*^{4} wurde wie *ê*^{2} zu *e* gekürzt: *lecht* (mundartlich *licht*, s. o. S. 234), *rester*; mit aus diesem Grunde

führe ich gemeinniederdeutsch *icht* zunächst auf **îwiht* zurück.

Die Präterita der Verben *gân vân hân*, auch *vallen* u. s. w., die wir an dieser Stelle besprechen, hatten nach Sievers, Beiträge 1, 506, schon im Altsächsischen wie in der Mundart des ahd. Isidor und im Angelsächsischen kurzes *e*. Ob dies *e* dem *ë* lautlich gleich oder davon verschieden war, können wir schwerlich genau wissen. Die mittelwestfälischen Denkmäler haben wie die heutigen westfälischen Mundarten (Woeste K. Z. II 86 *genk venk henk*, Holthausen § 313) das *e* gewahrt, so z. B. Soester Schra *vytghenge* 122, Soester Reform. *genck* 86. 128, *genge* 51. 82, *venge* 45; Münster. Chron. I *genck* 157. 164. 165. 181, *genge* 163, *venck* 160, *entfenck* 180, *vengen* 186, *henck* 171; Veghe *ghenck* 241, *du ghengest* 70, *ghenge* 5, *venck* 45, *vengen* 30, *untfenge* 26; *henck* 160. 192, *hengen* 277; Osnabr. Geschqu. 2, 13 *genck*; Bienenbuch *ghenc* 83 f., *henc* 78, *untfenc* 66. 84. Doch kommen hie und da Formen mit *i* vor: Rüdener Statut 1310 *ghinghen* 35, *ghynghe* 68 f., Dortmunder Ub. II, S. 191 *ginge*, Westf. Psalmen bei Rooth § 50 *fingen, gingen* neben Formen mit *e*. — Die Ravensbergische Mundart hat nach Jellinghaus neben *henk, hengen, fenk, fengen, genk, gengen* auch *fink, fingen* und *gink* § 10, § 258. In Adorf spricht man *giŋk, giŋən, feŋk, feŋən, heŋk*, und in Ostfalen und Nordsachsen, wo heute wie in Osnabrück und z. T. in Ravensberg Neubildungen mit *u* : *ü* an die Stelle der alten Formen getreten sind, galt ebendiese Verteilung von *e* und *i* als Hauptregel. So hat das Girart-Fragment *ginch* 12, *gingen* 77, *vench* 17, *venge* 10; das Ub. der Stadt Braunschweig II *ghingk* 309, *ghinghe* 361, *ginge* 503, *untfenghe* 363; der Kaland (Jb. 1892) *ghinge* 176; Statwechs Prosachronik *ghyng* 39, *ghing(en)* 41, *veng* 40. 51.

56. 58, *entfeng* 42; Schichtbuch *gingk* 309 f. u. s. w., *ghingen* 308 u. s. w., *entfengk* 475; Koker *gynge* 1106, *affgynge* 649. Doch kommt *ving* vor, z. B. Eberhard *entphing* 118, *entphinge : ginge* 215 neben *entphengen* 131. 717, *entphenk* 741, *entphenge : henge* 774 f., und so hat auch Reineke Vos mindestens im Reim *vynck* und *hynck* neben überwiegendem *venck* und natürlich *ghynck*. So auch im Nordsächsischen: Stat. Stad. *ghinghe* V_{18}, *vntfenghen* VII 6; Stat. Brem. *venghe* 55, *venghen* 679, Brem. Ub. III *venghen : ghinghen* 171, Brem. Chron. durchweg *veng* und *ging*, S. 116 *heng : hing*, Brem. Wb. *gingen* I 50, II 578; Hamb. ä. Schiffrecht *untfink* 17, Holst. Rchr. *entfengen* 161, *entfenge* 318, *gink* 281, *angink* 332, doch auch *vink : entfink* 354 f., Hamb. Chron. *fenk* 35, *entfenk* 89, *entfeng* 167, *gink* 2. 49, *gingen* 100. Und dies setzt sich im Kolonialgebiet fort: für das alte Lübeck zeugt Bardowiks Bericht mit *ghynch* 308, *ghync* 309, *ghinghen* 305, *vench* 306, *untfenghen* 304, *venghen* 313 f., *henc* 306, *henghen* 306; für das alte Mecklenburg Nerger § 90. — Neben *vell* kommt auch *vill* vor, so in Hamburg: das Stadtrecht von 1292 hat *uelle* M. XIV, aber die Chronik *vill* 5. 28. 53 und sonst, und noch Richey schreibt *fill* 157. 369.

Wenn es nun auch denkbar wäre, dass das anlautende *g* das *e* in *genk* auszerhalb Westfalens in *i* verfärbt hätte, so glaube ich doch das Schwanken zwischen *e-* und *i*-Formen in derselben Weise erklären zu sollen wie oben (S. 189) den Wechsel zwischen *se lêten* und *se liten*, d. h. das *i* ist lautgesetzlich im Konjunktiv zuhause wie das *e* im Indikativ, und die abweichende Verteilung ist durch Ausgleichung mit verschiedenen Ergebnissen zustande gekommen.

Gekürztes $ê^4$ in *vrent* (as. *friond*) Stat. Brem. 17 u. sonst

weicht manchmal in *i* aus: *vrint* Stat. Brem. 23. 57, Stat. Stad. I. 1 u. s., Hamb. Stadtrecht 1292 L. 1, *urintscap* M. 5, *vrinde* Ravensberg 1292 (Hoefer Urkunden, Nr. 20); vielleicht geht diese Form auf **friondi* zurück, vgl. oben S. 187 f.

Das gekürzte $ê^4$ von mnd. *ergens, ergent* (irgend), *nergen, nergens, nergent* (nirgends), musste sich mundartlich wie altes *e* vor *r*-Verbindung entwickeln. Vgl. Woeste Wb. *ęrgens, nęrgens*, Lyra 192 *nierens*, Bleckede § 57. 3 *nâniχ : nęaniχ*, Richey *narns : narms*, Altengamme *nādn̥s*, Groth *nargens* S. 57, *narbens* S. 76, Br. Wb. *argens, nargens*, Emsland § 246 *nɒ:ns*. Daneben mit langem *e* Adorf *nērʒəns*, Göttingen *êren(t), nêren(d)*.

Aus dem gekürztem $ô^1$ ergab sich *o*: *hodde, bodde, stont, sochte, most*; ostfälisch und nordsächsisch verfärbte sich *stont* zu *stunt* (doch z. B. Holst. Rchr. 216 *stonden*); sonst ist dieses *o* in den nämlichen Mundarten durch den Einfluss benachbarter Labiale vielfach zu *u* geworden: *bussem, wus* (wuchs), *wuš* (wusch) Meinersen § 161 und ähnliches; *mut* (muss) Richey 5. 102. Wenn Schönhoff § 57 dieses *o* nicht belegt, nur Formen mit *u* anführt, so beruht das darauf, dass die betreffenden *o*-Formen umgelautet sind; sie sind aus § 96 zu erschlieszen. Uebrigens gibt er § 240 *mot* als 'jüngere Form'. Der Umlaut des *o* ist überall *ö* bezw. *ä*. — Aus $ô^2$, welches langes *å* war, ergab sich kurz *å*, für Ravensberg und Osnabrück noch in neuerer Zeit bezeugt: Jellinghaus § 17 *båchte* (beugte), *drâmde* (träumte), *kâfte* (kaufte), *ståddeη* (stieszen); den Umlaut dazu schreibt er (§ 18) *å°*. Lyra bezeichnet das *å* durch *a*: *hachtüdt* 8, *e kaft* (gekauft) 138; den Umlaut durch *ä*: *läs* (los) 10 *grätter* (grösser) 86 *grätsten* 38 : *gröttsten* 108 *af e drägt* (getrocknet) 34 *rägt sik* (rührt sich) *uprägt* 57 *up e tämt* (aufgezäumt) 21 *e kläwt*, Ptcp. von *kläuwen* 7 *gläft* (glaubt) 85

ümmestätt, Ptcp. 54. In den übrigen Mundarten ist das gekürzte $\hat{o}^2$ mit dem gekürzten $\hat{o}^1$ in *o* zusammengefallen. — An dieser Stelle mag eine Anmerkung über das Wort *göpse* (die Höhlung der beiden zusammengefügten Hände) Platz finden. Dies Wort wird meist ganz falsch beurteilt, weil das Unglück wollte, das SCHILLER und LÜBBEN aus der ganzen mittelniederdeutschen Literatur nur einen Beleg, und zwar *gespe* aus Renners Bremischer Chronik, beibringen konnten. Diese Form ist aber nicht einmal bremisch und muss bei der Beurteilung der neuniederdeutschen Formen ganz aus dem Spiel bleiben. In Adorf gilt teils *gaipəskə*, was auf **gô²peske* regelmäszig zurückführt und als Ableitung von einer mhd. *goufe* (die hohle Hand, an. *gaupn*) entsprechenden Form angesehen werden muss. Daneben besteht mit Kürzung des *ô* *göpskə*, *göpəlskə*, und ähnliche Formen kehren überall wieder. WOESTE gibt im Wb. *göppelsche*, *göppsche*, BEISENHERZ § 40 Anm. *ʒøpšə*, JELLINGHAUS *göpse*, LYRA schreibt *gäpsenvull* 41, *gäpsvull* 97 mit regelmäszigem *ä* für gekürztes $\hat{o}^2$, für Münster gibt KAUMANN § 5 *gępse* mit Entrundung, sonst gilt überall *ö*: SCHAMBACH *göpsche*, BIERWIRTH § 186 *göpsche : gepsche*, DANNEIL *göpsch*, RABELER § 62 *gøps*, LARSSON ebenso; das Brem. Wb. hat *göpse* mit *oɳ*, was darauf hinweist, dass zwischen *p* und *s* einst ein *e* stand. So stimmen die Formen der niederdeutschen Mundarten schön überein; für sich steht nur die ostfriesische Form *gapse*, *gepse* (TEN DOORNKAAT), mit eigenartigem Vokalismus. Wenn nun TORP, Wortschatz S. 137, die 'mittelniederdeutsche' Form *gespe* von der *gaup*-Sippe trennt, so könnte das sehr gerechtfertigt scheinen; es geht aber doch nicht an, mit VAN WIJK s. v. *gesp*, drei Wörter mit den Bedeutungen 'hohle Hand', 'Schnalle' und — 'valgiare, subsannare' in einer höheren

etymologischen Einheit aufgehen zu lassen. Hier kommt uns nun der ebd. angeführte Kiliaen zu Hülfe mit der Angabe, dass *gasp*, *gaps* (Handvoll) friesisch sei; dies wird richtig und somit die Zurückführung eben auf **gaupisô* unbedenklich sein. Aus dem Friesischen stammen dann die nordniederländischen Formen *gaspe*, *gapse*, *gepse*, *gespe* u. s. w., die angeführten ostfriesischen und ebenso Renners *gespe*. — Die gekürzten *î û û̊* ergaben regelmäszig *i u ü*; Verfärbung des *i* zu *e* in *fifte : fefte*, *fiftich : feftich* ist ostfälisch-nordsächsisch; vgl. *lechtvorich* (leicht) Schichtbuch 416; ostfälisch die Formen *memme* (meinem) u. s. w. oben S. 236 f.; nordsächsisch scheint *nelken*, *nelkest* (*nîliken*, *nîlekest*) Wb.; westfälisch dagegen die Senkung des *ü* zu *ö* vor *cht* in *söchten* (seufzen), *löchte* (Leuchte) neben *fychte*. — Ostfälisch steht *ö* für *ü* in *Brönswik*, *bröddegam*, oben S. 236 f., so auch in *ösek* (uns) und *jök* (euch). Vgl. noch *lödt* (läutet) Goslar. Stat. C. 64_{27}, *lodt* 63_1, *lot* 61_{36}. 67_{43}. Dem Nordwesten (Geldern-Overyssel u. s. w.) eigentümlich ist das *ö* in *bö̀d* (bietet), *kö̀s* (kiest), Gallee p. XXV.

Durch die Kürzungen haben sich keine Vokale ergeben, die nicht ohnehin in der Sprache vorhanden waren.

Die mittelniederdeutschen Diphthonge.

Aus dem Altniederdeutschen übernahm das Mittelniederdeutsche die Diphtonge *ei*(*i*) und *au*(*u*) und führte sie als *ei*(*g*) und *ou*(*w*) weiter, wobei die Zahl der Fälle durch Zuzug verschiedener Art beträchtlich vermehrt wurde. Die Diphthonge *io* und *iu* wurden, wie oben gezeigt, im Mittelniederdeutschen zu Monophthongen; dafür entwickelte sich durch Verschmelzung der Verbindungen $\hat{o}^1 + j$ und $\hat{o}^2 + j$ der neue Diphthong *oi*.

ei.

Alter Diphthong *ei(i)* liegt mittelniederdeutsch in den folgenden Formen vor: *ei* (Ei), Plural *eiger*; *klei* (Kleiboden, ags. *clæg*); *leie* (Schiefer, as. *leia*); *hei* (Dürre, Hitze, ahd. *gihei* 'cauma'); *schrei* (= mhd. *schrei*), *schreiman*, *schreien*[1] (= ahd. *screiôn*); *sei* (Treber); *bleie* (Weiszfisch, ags. *blæge*, vgl. VAN WIJK); *wei* (Molken, mnl. *wei*, ags. *hwæg*); *rei(e)* (Tanz, = mhd. *rei(e)*, nach einigen vom Vb. 'reihen', nach VAN WIJK aus altfrz. *raie*). — Es schlieszen sich noch die Lehnwörter *mei* (Mai), *meier*, *leie* (Laie), *leie* (-lei), *Beiern*, *peis* (Friede), *hameide* (Verzäunung, Schlagbaum, afrz. *hameide*), *po/asteide* (Pastete) an.

Schon altsächsisch ist die Form *tein* (zehn) aus der flektierten Form **tehini* entwickelt, während *tehan* zu *tian* werden musste (mnd. $\hat{e}^4$). So wird *slehis*, *slehit* (schlägst, schlägt) mnd. zu *sleis*, *sleit*.

Durch Diphthongierung des umgelauteten $\hat{e}^2$ kamen im Mnd. eine Menge neue *ei* hinzu, über welche oben S. 154 ff. gehandelt wurde. Diese *ei* sind im ganzen Gebiet mit dem alten Diphthong völlig zusammengefallen.

Eine weitere Reihe ergab sich durch Verschmelzung der Lautverbindung *eg* zu *ei*: *breiden* (stricken, ags. *bregdan*); dazu *breidel* (Zaum); *eisen* (grauen, zu as. *egiso*), *eislik*; *Eider* (*Eg(a)dora*); *Reineke* (*Regin-*); *Meinart* (*Megin-*); *Eilert* (*Egil-hard*). Sehr oft liegen kontrahierte und unkontrahierte Formen nebeneinander: *megedeken* und *meitken* Hwb.; *snegel* und *sneil* (Schnecke); *tegede* und *teide* (Zehnte); *hegenen* und *heinen* (umzäunen); *pegel* und *peil* (Maszring); *hegester* und *heister* (Elster); *egede* und *eide* (Egge); *segel* und *seil*

[1] WREDES Angaben, AfdA. 28, 163, sind nur dann verständlich, wenn man beachtet, dass im Niederdeutschen von jeher *schreien* neben *schrien* besteht; Osnabrückisch *schreggen* geht auf ersteres, anderweitiges *schriggen* auf letzteres zurück.

(Segel). — Aus as. *segisna* (Sense) entstand mnd. *seisse(ne)*, vgl. Soest § 81 *saësə*, Iserlohn 197 *saisse*, Courl § 115 *zaësə*, Münster § 34 *saisse*, Adorf 54* *feitsə*, Ravensberg *sâisse*, Osnabrück (Niblett § 77) *zéisn*, *zéisl*, Göttingen *seisse*, Hildesheim *seisse*, Börssum *zaësə*, Eilsdorf *zaisə*, Fallersleben *seissel*, Bremen *seisse*, Oldenburg *faisə*, Ostfries. *seisse*, Emsland *zaisə*. Daneben liegt aber mnd. *sêssen*, Meinersen (§ 138) *zēsələ*, *zēsl*, Bleckede (§ 114) *fēsl̥*, Richey 250 *seessel*, Brem. Wb. *seesse* neben *seisse*, mit unerklärter geschlossener Länge. — Auch $ê^2 + g$ ergab *ei*, z. B. in *steil* neben *stêgel* (mhd. *steigel*).

Ueber die Schicksale des *ei* in den Mundarten genügt die Bemerkung, dass es wie $ê^3$ behandelt wird. Im Hiat entwickelt sich in westfälischen Mundarten die Verbindung kurz $e + ȝ$: Soest *èȝa*, Adorf *ejərə*, Osnabrück *egger* (Lyra 21), dafür in Ravensberg *âijjər*. — Hinter *ei* wurde auslautendes *l* oder *n* vielfach silbisch und das *ei* dann wie im Hiat behandelt. So erklären sich die Formen Lyras *teggen* (zehn) 39, *reggen* (rein) 3. 8, *feggeln* (fehlen) 82, vgl. Ravensberg *faijjel* (Fehler), *gâijjel* (geil), Lippisch *tejən* § 59, *rejən* § 86. Das silbische *n* hinter *ei* ist auch aus dem Nordsächsischen bekannt: *drutteyen* Brem. Ub. III Nr. 200 (1363), *teyen*, *szösteyen* Jb. 1908, S. 119, *voefteygen* Hamb. Stadtr. 1497, 171, *teien* Hamb. Chron. 370.

[In der Prignitzer Mundart (Mackel, Jb. 1905, S. 111) steht für *ei* im Hiatus *âi*: *klâi*, *mâi*, *mâiâ* u. dgl. (§ 84). Dies dann auch in Fällen wie *dâil̥n*, *hâil̥n*, *stâil*, *lâi-ən* (*lēdian*), *sprâi-ən* (**sprēdian*), *bâi(r)* (*bēðia*), *râin*, *tâin* (§ 97), während die regelmäszige Entsprechung des $ê^3$ als *ei*: *bleikŋ*, *meist*, anzusetzen ist. Mit dem *âi* gibt man nach Mackel nhd. *ei* wieder; schwierig bleibt dabei die Erklärung von *vâitn̥* (Weizen).

Um eine besondere Hiatus-Entwicklung des $\hat{e}^1$, dessen regelmäszige Entsprechung, trotz Mackel § 75, das $\bar{e}$ in *kēf*, *šēpá*, *šēá*, *bekwēm* ist, handelt es sich offenbar auch bei *krœən*, *klœən* u. s. w. (§ 76). Nicht alte Länge, sondern tonlanges *e* vertritt Mackels $\bar{æ}$ ($\bar{a}$) in *zœliχ* (vgl. oben S. 61) und *fœlən*, vgl. Meinersen § 133, vor Mohr § 84, Brem. Wb. I 370 *felen* (η) neben *feilen*; auch Groth schreibt *fęhlen* neben *feilen*. Bei *dœr* (tat) könnte man wohl von *dēde* ausgehen, oder die Stellung vor dem schwachen *d* kam der Hiatus-Stellung gleich. Vgl. § 89 *snīden* > *snáiən*. Anderes wie *ünådœniχ*, *smœliχ* mag hochdeutsch beeinflusst sein. Eine besondere Einwirkung der Hartgaumenlaute, wie sie Mackel annimmt, kann ich nicht anerkennen.

Wenn Mackel (§ 245) das Prignitzer *ei* (für $\hat{e}^4$) zunächst auf Diphthong *ie* zurückführt, so ist er gewiss im Unrecht; zugrunde liegt hier wie überall im Niederdeutschen ein geschlossenes *ê*.]

ou.

Der mittelniederdeutsche Diphthong *ouw*, worunter in gewissen Fällen ein *öuw* stecken kann, ist mehrfachen Ursprungs. Einmal ist er die regelmäszige Fortsetzung von and. *auw*: mnd. *houwen* (hauen, as. *hauwan*); mnd. *schouwen* (schauen, as. *skauwon*); mnd. *vrouwe* (Frau) im Ablaut zu mnd. *vrûwe*. Lehnwort: *ouwest* (August, Ernte). Dieses *ouw* (graphisch auch *ow*), das in den älteren Texten überall vorliegt, wird dann etwa seit dem 15. Jhd. durch *auw* verdrängt, was mit dem Uebergang des *ou* in *au* in den ostfälischen und nordsächsischen, jedoch nur teilweise in den westfälischen Mundarten, zusammenhängt.

Wenn A. Lasch, Mnd. Gr. § 192, sagt: '*auw* (*aw au*) bleibt im ostfälischen durchgängig', was doch nur heiszen

kann, dass *auw* hier nicht zu *ouw* geworden wäre, so beruht das auf einem Missverständnis. Die älteren ostfälischen Texte zeigen wie die anderer Gegenden durchgängig *ouw, ow*. So Ottonian. *vrowe* 65; Ub. St. Brschwg. II *husvrowe* 101 *vrouwen* 101 *vrowen* 201. 351 u. s. w., *ovgang* (Flusslauf) 352 (1310) (ich behandle die Formen der folgenden Kategorie hier gleich mit); Himmelg. Bruchst. *vrowe, gehowen*; Wolfb. Predigt *vrowede* (Freude); Girart *bestrowet* 9 *drowede* 11 *vrowe* 16; Pfaffenbuch (1418) *drouwet* 45 *knokenhoweren* 51 *owgangh* 64 (3 Mal), daneben *Lyndaw* 32; Statwech in der Prosachronik schwankt: *husfrowe* 40 *frowen* 53. 65 *drowede* 43. 58. 60 *Louenborch* 54, aber: *-hauwen* 46. 48. 57. 61. 71. 74 *Dessaw* 55. Theophilus H. *vroude* 299: *vraude* 268. 270 u. sonst, *beschauwen* 309. Das Schichtspiel (1492): *knokenhauwere* 43 *braw* (Prät.) 925, aber *frouwen* 990 (bei diesem Wort sind auch andere Schreiber der alten Schriftform getreu). Das Schichtbuch (1514): *drauwede* 305 *vorhauwen* 311 *affhauwen* 313 *hau* (Ipv.) 314 *hauweden* 473 *lauwe(n)* 349 *gefrauwet* 369 *frauweden* 434 *strauwen* 472. Der Koker hat wohl immer *au(w)*: *hauen* 1359 *mauen* 1444 *lauwen* 1172 *dat tau* 1112. 1607 u. s. w., nur *vrouwe* 664. 931. 1120. Mnd. Fastnachtspiele (Wolfb. Hs.) *tauwe* 46.

In Westfalen schrieb man anfangs ebenfalls *ow* (*ouw*): Rüden (1310) *vrowe* 41 *thowe* 48; Soest (1350) *vrowe* 28 *touwe* 57; Münster. Chron. I *frouwen* 254. 263, *affhouwen* (inf.) 264, *houwen* (hieben) 264; und noch bei Veghe: *douwe* (Tau) 16 *mouwe* 356 *houwen* 148 *behouwen* 158 *ghehouwen* 163 *beschouwen* 135 *nouwe* 210 *nouwer* 178 *benouwynge* 194 *vrouwe* 91. 249 u. s. *vervrouwet* 98 *gevrouwet* 192 *in vrouden* 100 *bouwen* 149 *bouwet* 229 *ghebouwet* 316 (Kaumann § 40 An. *bauen*).

Erst im Soester Ratsprotokoll von 1531 finde ich *auw*:

mit frauweden 84 *frauwe* 91 *frauwen* 99. 105 *hauwen* (Hauen) 96 *howen* (hieben) 96. Die wirkliche Aussprache zeigt die Form *hoggen* (hauen) 105, die zur heutigen Mundart genau stimmt. Die Lippstädter Reimchronik hat *ow, ou, aw, au* und ebenfalls *hoggen* 212 u. s.

Die nordsächsischen Verhältnisse behandle ich nicht eingehend. Das Dithmarscher Landrecht (1447) hat noch *ouw*: *husvrouwen* 108 *affgheho(u)wen* 140 f., *vorhouede* (zertrümmerte) 15 *moghen* (Aermel) 223. — Die Stat. Brem. von 1303 haben natürlich *ow*: *affhowen* 33 *towe* 56. Im Dieck-Recht von 1449 (Oelrichs 567 ff.) steht *schauen* 569 *schauinge* 570. Die Kundige Rulle von 1489 hat *uphouen* 699, aber *affhauwen* 700, *Lemgauverschen* 707, *to houwende* 709.

Die heutigen ostfälischen und nordsächsischen Mundarten haben durchweg *au*: Schambach *hauen : hawen*; Meinersen § 244 *haŏən*; Börssum § 71 *haŏə*; Eilsdorf § 84 *hauən*; Bleckede § 77 *haoṇ*; Richey 279 *hauen*; Groth *hau'n*; Bremen *schauen* (das Br. Wb. hat selten *ou*: *moue, ouwe*); u. s. w.; Emsland dehnt das *a*: *hāŏən* (Schönhoff § 115).

Anders war die Entwickelung in Westfalen. Zwar gibt Kaumann für Münster (§ 37) Formen mit *au*: *dau, glau, hauen, maue*; ebenso Woeste (K. Z. II 208) *au* im Auslaut: *dau, glau*, dagegen *aug* im Hiat: *haugen, mauge*; Beisenherz für Courl (§ 117) mit Dehnung des *a*: *gāō* (schnell), *hāŏʒn, māŏʒə*. In anderen Mundarten aber hat sich das *ouw* entweder zu *oww* oder zu *oʒʒ* entwickelt. Letzteres gilt für Soest (Holthausen § 132): *dòʒə* (Tau), *hòʒn, mòʒə* (im Auslaut jedoch *aŏ* § 82) und für Adorf (Collitz S. 39*): *doʒə, hoʒən* u. s. w. Ersteres dagegen war in Osnabrück-Ravensberg-Lippe der Fall, wozu denn gut stimmt, dass noch in der mnd. Bischofschronik (Osnabrücker Geschichts-

quellen II) um 1550 durchweg *ouw* geschrieben wird: *gehouwen* 228, *benouwen* 202, *nouwe* 76, *gebouwet* 8, *schouwspel* 232 u. s. w. Hier hat man nie *au* gesprochen. Lyra schreibt: *mowwen* (Aermel) 6. 19, *nowwe* (genau) 35. 56, *benowwet* 80, *klowwen* (kratzen) 130, *bowwen*, *bouland* 87; vgl. Niblett § 73 *bɔo*, *dɔo*, *hǫvn*, *mǫvə*. Jellinghaus hat § 136 *ik howwe*, E. Hoffmann § 81 *hoβən*, *doβə* u. s. w. — Gallée schreibt *dau : dou*, *nau : nouwe*, *bouwen*, *mouwe*.

Umlaut dieses *ouw*, *auw* ist leicht denkbar, lässt sich aber nur für Westfalen belegen. Vgl. Soest *hòlthöʒa* (Holzhauer), Courl *holthaĕʒa*; Iserlohn *hä haüget* (er haut), Münster (§ 38) *heüt* (haut), *heü* (Hieb); Iserlohn *maügesken* (kleiner Aermel) und dgl. Lyra *steenhöwwer* 151. In Ravensberg scheint dieser Umlaut sich über das ganze Präsens verbreitet zu haben: *ik höwwe*, *höbben*, Jellinghaus § 117, aber *hobben* § 15, *ik howwe* § 136 — übrigens sind die Verhältnisse hier nicht sehr klar.

Ein anderes mnd. *ouw*, welches in Flexion und Ableitung mit *oi* im Wechselverhältnis steht, geht auf germanisch *awi : awj-* zurück. German. *awi* wird altniederdeutsch zu *ęwi* umgelautet; 'germ. *awj* erlitt keine Schärfung, sondern ging frühzeitig in *auj* über, das as. zu *ōi* wird' (Holthausen Elementarbuch § 168). Leider ist das altsächsische Material sehr dürftig, jene Wechselform nur durch *ewi* (Lamm, Prud. Gl.), *ferthewid* (verdaut, Essener Evgl.), diese durch *dôian* (sterben, isl. *deyja*), *strôidun* (streuten), *hôgias* (Heues), *frôian* (Herrn, got. *frauja*) vertreten (vgl. Schlüter bei Dieter § 160 f.; Gallée, As. Gr.[2] § 100). 'Lautgesetzlich musste aus **awî*, **aujôz* niederländisch *ouwə*, Gen. *ôjə* entstehen' (so van Wijk s. v. *ooi*): diese Fassung wird auch für das Niederdeutsche die richtige sein, die Annahme van Heltens (Beiträge 16, 297 ff.) erscheint überflüssig.

Die Verbindung and. *ewi* hat nämlich nicht Tondehnung, sondern Schärfung erfahren (wie später mnd. *âw* zu *au* geschärft wurde, vgl. oben S. 142 f.) und das geschärfte **ewwe* hat durch Vokalrundung die Gestalt mnd. *ouw* angenommen.

Es fragt sich aber noch, ob dieses *ouw* eben *ouw* oder, bei der Zweideutigkeit der mittelniederdeutschen Lautbezeichnung, vielmehr *öuw* bezeichnen sollte. Es kommen in Texten mit Umlautsbezeichnung vereinzelte Formen wie *tøwe* (Tau), *begøwen* (übereilen) vor (Schlüter, Jb. 1911, S. 15 f.); dazu noch *vrôuwen* Jb. 1908, S. 134 (1508), *frôuwde, frôwden, drôuwent* Mnd. Fastnachtspiele 15. 18. 38. 40, Druck 1576, *hôwmaen* Jb. 1908, S. 136. Und man kann nicht umhin, diese Formen mit den im Westfälischen, besonders im Osnabrückischen vorliegenden gleichartigen zu verbinden. Hier heiszt es nach Niblett § 73 *øvə* (Schaf), *støvn* (stopfen, stauen), nach Strodtmann 250 *töwwen* (gerben). Die entsprechende Soester Form *öʒə* (Holthausen § 133) kann ebenfalls auf mnd. **øwe* (*öuwe*), könnte aber auch auf *oie* zurückgehen (wie *köʒə* auf *koie*); das Osnabrückische aber unterscheidet beide Fälle. Nun muss man eins von beiden: entweder dieses *øw* als sekundären (analogischen) Umlaut fassen, was bei *øwe* und *tøwe* keine einleuchtende Erklärung ist; oder aber dieses *øw* als lautgesetzliche Zwischenstufe zwischen *ew* und *ouw* betrachten. Nach letzterer Auffassung, die auch deshalb den Vorzug verdient, weil die westfälischen Mundarten auf allen Gebieten des Vokalismus hochkonservativ sind und viele ursprüngliche Lautunterschiede wahren, die jenseits der Weser verwischt wurden, wurde *ewe* zunächst zu *øwe*, welches durch jene Wisbyer Schreibungen für das 14. Jhd. bezeugt, im Osnabrückischen bis auf den heutigen Tag erhalten blieb. Im Ostfälischen und Nordsächsischen aber verschob sich *øwe*

weiter zu *ouwe*, genau wie in eben diesen Mundarten *ûw* zu *ûw* wurde (oben S. 223), und dieses *ouwe* wurde dann wie das oben behandelte gegen Ausgang des Mittelalters zu *au*. Hier ist also z. B. *tau* die regelmäszige Fortsetzung von jenem *tøwe*. Dieselbe Velarisierung des *øw* zu *ow* trat auch in Lippe ein: *toƀə* (Webstuhl), wie *trůwe* hier zu *truƀə* wurde; und so wohl auch in Adorf *drøwen* (drohen) zu *droʒən* wie *klůwen* zu *kluʒən*.

Entsprechend ist das and. *ew*, das auf germ. *euw* beruht, im Niederdeutschen entwickelt worden. As. *hrëuwan* (leid tun) ist zunächst zu *röuwen* geworden, welches durch Veghes *rouwen* 101. 377, *gherouwet* 154, *berouwen* 106 und noch durch Osnabr. *bərǫvn* (bereuen) vertreten ist, im Ostfälischen und Nordsächsischen aber zu *rouwen* und weiter zu *rauen* werden musste, wo es nicht, wie meist wohl der Fall, durch die Wechselform **hriuwan* > *rûwen* verdrängt wurde. So hat and. *trëuwa* (Treue) über **tröuwe* ein *trouwe* ergeben, das mnd. neben *trůwe* (aus **triuwa*) erscheint; so ist and. *gibrëuuan* (Gallée Gr.[2] § 389 Anm. 1) zu mnd. *gebrouwen* (Wb.) geworden, während *bruwen* das vorauszusetzende *briuwid* vertritt.

So wurde die Form *lewo* (Löwe, ahd. *lewo*, Braune, Ahd. Gr. § 114, Anm. 4) regelmäszig zu *löuwe*, Jb. 1908, S. 124. 130, welches durch Lyras *löwwen* 25 vertreten ist, dann ostfälisch und nordsächsisch zu *louwe*, *lauwe*.

Eine Ausnahme bildet Lyras *kewwen* (kauen) 120, das wohl auf **keuwan* (ahd. *chiuwan*) zurückgehen muss, während mnd. *kouwen*, *kauwen* mehrfache Erklärung gestattet. Vielleicht hat das anlautende *k* den üblichen Lautwandel verhindert?? Oder ist das *ö* entrundet? Auch Gallée gibt *kewwen* (neben *kouwen* und *kuwen*).

Die hier dargelegte Ansicht tritt an die Stelle einer älte-

ren, von Schönhoff (§ 115), Rabeler (§ 77) und noch von Larsson (§ 66) vertretenen, meines Erachtens ganz unhaltbaren Deutung. Schönhoff setzt für sein *brāŏən* (brauen), *āŏ* (Mutterschaf), *fadāŏən* (verdauen), *tāŏ*, ntr., westgerm. *au̯u̯*, alts. *auw* an, ohne die tatsächlich überlieferten altsächsischen Formen *breuuan, ewi, ferthewid* zu berücksichtigen. Hat es denn jemals ein **brau̯u̯an* (*-ôn*?), ein **au̯u̯jô*, ein **-þau̯u̯jan* gegeben? Rabeler lehrt: 'urg. *awj* > westg. *aww*'; dieses Gesetz hat aber jedenfalls für das altsächsische keine Gültigkeit, denn germ. *awj* erlitt, wie wir schon oben gesehen haben, keine Schärfung, sondern ging über *auj* altniederdeutsch in *ôi* über. Die Entwickelungsreihe war also nicht, wie Rabeler annehmen muss, *awj* > wgerm. *aww* > mnd. *ouw* > Bleckede *ao*, mit *i*-Umlaut *oŏ* (*hoŏ* neben *hao*!), sondern einerseits *hawi* > *hewi* > *høuwe* > *houwe* > *hao̯*, andererseits *hauja-* > *hôje* > *hôje* > *hoŏ*. Also haben beide Formen Umlaut erlitten, *hao* den *i*-Umlaut, und *hoŏ* den *j*-Umlaut.

Dass der *i*-Umlaut des *aw* in den ostfälischen und nordsächsischen Mundarten überall wieder aufgehoben ist, zeigt die folgende Zusammenstellung. Schambach *tau hou: hau*; Fallersleben *hau* (Heu); Meinersen *taŏ straŏən draŏən*; Börssum *straŏə draŏə*; Eilsdorf (Jb. 34) *strau* (Streu), *straun*. — Bleckede *hao t'ao draon̯ fədaon̯*; Altengamme *hau tau daugŋ* (auftauen) *fədaugŋ draugŋ*. Rabelers *braon̯* ist and. *breuuan*, Larssons *brøudn̯* ist also nicht auf *breuuan* sondern auf *briuuan* (*briuuid*) zurückzuführen (oben S. 228). Groth: *hau, drau'n, gau* (geschwind). Brem. Wb. *hau tau dauen* (verdauen) *drauen stauen frauen ouwe* (Schafmutter). Oldenburg (§ 54) *drauen, dauen* (tauen, verdauen) *aulam*. Ostfries. *dauen ferdauen*. Emsland *āŏ tāŏ fadāŏən*.

Wenn *e* vor *w* keine Tondehnung erlitt, so hat es dage-

gen in einigen Fällen Dehnung zu $ê^2$ erfahren, was den oben (S. 113 ff.) behandelten Erscheinungen der Frühdehnung vor *l* und *r* zu vergleichen ist. As. *ewi* (Mutterschaf) liegt in Bleckede (Rabeler § 104) als *êf* vor, mnd. als *ewe, eve*, d. h. *êwe* bezeugt (Wb.); dazu *e-lamm* bei Groth = Lippisch. *œulam* (Hoffmann § 101). Es bestand also mittelniederdeutsch ein *êwe* neben *øuwe* in derselben Weise und aus demselben Grunde wie *schêlen* neben *schelen, stêrt* neben *stert, spôren* neben *spören* und dgl. So hat auch *louwe* die gedehnte Nebenform *lêwe* (im Wb. mehrfach belegt, vgl. noch Chron. d. d. Städte 21, S. 169 *lêwen* im Reim auf *êwen*, Eberhard 1040 f., Veghe 198 und Statwechs Prosa-Chronik 70 *Leuenborch*), die für Meinersen (Bierwirth § 142) als *lēwə* bezeugt ist. — Die Form *hev, heu* (Heu), Girart 81, *hew* Gött. Urk. I Nr. 271, mag weniger sicher sein. Vgl. noch *gêwen : jêwen* (gähnen) Woeste Wb., wie nl. *geeuwen* zu ahd. *gēwôn*. Die Lippstädter Reimchronik hat *hewen* (hieben) 731 neben *hoggen* 212; dies *e* kann nicht e^4, nur gedehntes *e* sein (and. *heuwun* liegt zugrunde), vgl. *heeu* Wb. 2, 309. Hierher noch *ghetewe* Gl. fabrilia, Jb. 1875, S. 26.

Wie in *ê-lamm* das *e* früh gedehnt, das *w* geschwunden ist, so konnte wohl auch das Präteritum **strewidun* (streuten) neben *strouweden* die Form *strê(w)iden* entwickeln; hieraus ergab sich ein neues Paradigma *strêjen : strêida*. So möchte ich die schwierige altsächsische Form *streidun* (Holthausens Elementarbuch § 167 Anm. 2, Gallées Gr. § 100) erklären. Im Mittelniederdeutschen gibt es tatsächlich ein *streien*, auch dort wo an ein *stroien* mit Entrundung des *oi* kaum zu denken ist, vgl. z. B. Veghes *verstreiet* 42. Auch Schambachs *strëen : streien*, Bierwirths *straĕən* § 245 dürfte so zu erklären sein.

oi.

Das mit as. *ewi* wechselnde, aus *auj* entstandene *ôj* musste im Mittelniederdeutschen zunächst zu *ôj* umgelautet werden und dies dann zum Diphthongen *øi* verschmelzen. Ausdrückliche Bezeichnung des Umlauts zeigt z. B. die Namensform *Vrøydenrik* bei Crull, Jb. 1877, auch *hôy, hôyes* Umg. Rigische Stat. X 3; gewöhnlich schreibt man einfach *oi* oder *oy*.

Dieses *oi* kommt nur in wenigen Formen vor, es konnte durch die Konkurrenz des *ôuw* > *ouw* > *au* leicht verdrängt werden. Neben *hou(we)* trat nach der Form des Dativs und Genitivs *hoi*; neben *gouwe* (schnell) besteht mnd. die Form *goi : goihes dothes* Stat. Brem. 26, *des goygen dodes*, Chron. d. d. Städte 16, 523. Neben *stroien* ('streuen', vgl. Münster § 38 *straien*, Osnabrück, Niblett § 74 *strǫzn*, Ravensberg § 186 *strojjen*, Lippe § 81 *ströjən*, Gallée *ströjen*, Bleckede § 77 *stroõn*, Altengamme § 66 *straidn*, Bremen (Heymann) *streien*, Emsland § 116 *strāēən*) tritt als Analogiebildung nach dem Präteritum *ströuwen* > *strouwen*, so noch in Meinersen: *straŏən*. Das Brem. Wb. schreibt *frauen* neben *freuen*, d. h. *froien*, dies wohl heute die herrschende Form. Das Substantiv **frewitha* musste mnd. *vroude* ergeben und das Wb. kennt nur diese Form; das daneben auftretende *vroide* (z. B. Eberhard 49 und öfters, Theophilus S. 468. 473, vgl. *Vrøydenrik* oben) ist Neubildung zu *vrô* und *vroien*; dies scheint heute die herrschende Form zu sein, vgl. Courl § 119 *fraĕdə*, Osnabrück Lyra *frööde* 16 *frööding* 36 mit Monophthongierung des *oi* vor Konsonanz, Bleckede § 77 *froõ̃(d)*, Altengamme § 66 *fraĩ̯*, Dithmarschen Kohbrok § 27 *froĩ̯d : fraĩ̯d*, Bremen Heymann S. 28 f. *freide*, Oldenburg § 98 *froide*, Emsland § 116 *frāĕdə*. Neben *øwe* > *ouwe* (Schafmutter) stand, ursprünglich nur in den obliquen

Kasus, die Forme *oie*; so liegt noch heute Gallées *öjlam* und die Courler Form *āĕlam* (§ 119) neben Oldenburgischem *aulam* (vor Mohr § 54).

Für die Entwickelung des *oi* in neuerer Zeit sind besonders zwei Züge hervorzuheben. Einerseits die Schärfung des *øi* im Hiat zu *öʒ* (wie des *ei* zu *eʒ*) in gewissen westfälischen Mundarten: Soest § 133 *frözn*, *strözn*, aber *hòë*, Osnabrück Lyra 35 *frögget*, Niblett § 74 *strøʒn*, Ravensberg § 106 *sik frojjen*, *strojjen*, dagegen *hâüjje* nach dem Nominativ *hâüch*, Lippe § 81 *ströjən*; anderseits die in vielen Mundarten auftretende Entrundung des *øi* zu *ai*: Iserlohn 197 *haigen* (heuen), Courl § 119 *hāë*, Münster § 38 *hai*, *straien*, Emsland § 116 *hāë*, *strāëən*, Ostfriesland *hei: hoi*, *ei* (Schaf), *eilam*, *freien*, *freide*, *streien*, Oldenburg § 98 *fraiən* neben *froiən* u. s. w., Bremen Heymann S. 28 f. *sik freien*, *streien*, Dithmarschen Kohbrok § 27 *froīd: fraīd*, Altengamme § 66 *fraī fraidn̥ straidn̥ straiəls*, nach Rabeler § 92 Entrundung 'sporadisch vor allem im *mik*-Gebiet.' Für Meinersen behauptet Bierwirth § 232 Aehnliches, doch können die angeführten Belege das keineswegs beweisen, vgl. dagegen *hoë* § 249, auch Börssum *hoë* § 71.

Aehnlich wie $\hat{o}^2$ erfuhr auch $\hat{o}^1$ vor *j* den Umlaut zu *ø*. Ausdrücklich bezeichnet wird im Mnd. dieses *ø* nur vereinzelt, wie *blóyen*, *móyen* im Speculum h. s., *kóye*, *móye* Mnd. Fastnsp. 5, *móye* Jb. 1908, S. 121. 132, in neuerer Zeit von Richey: *grôyen* 5. 81, *glôjen* 388 (womit nur $\hat{o}+j$ gemeint sein kann), von Gallée: *blôjen*, *glôjen*, *grôjen*, *môite*, *môjlek*, während $\hat{o}^2+j$ durch *öj* (*ströjen*) vertreten ist; von Groth im Worte *mög* (Mühe).

Die den mnd. Texten geläufigen Bezeichnungen der Verbindung sind *oi*, *oy*, *oig*, *oyg*, *og*, *o*.

Diese Lautgruppe kommt vor: in *jan*-Verben (as. *blôian*, mhd. *blüejen*): *bloien, broien, gloien, groien, moien, schroien* (sengen), *vloien* (flieszen, mhd. *vlüejen*);

in Verbalabstrakten: *moie* (Mühe, mhd. *müeje*, ahd. *muohî*), auch *broie* (Brühe, mhd. *brüeje*);

in der Koseform *moie* (Muhme, vgl. ahd. *holzmuoia*);

in den Pluralformen *koie* (Kühe, as. *kôii*, mhd. *küeje*), *schoie* (Schuhe);

in Adjektiven auf *-ja*: *gloi* (glühend).

Die Geschichte dieser Lautverbindung ist bei der Beschaffenheit der mittelniederdeutschen Schrift schwer zu schreiben. So viel lehren aber die heutigen Mundarten, dass dreierlei Entwicklungsmöglichkeiten in Betracht kommen. Es kann nämlich 1. das *ôj* unverändert bleiben; oder 2. das *j* kann schwinden, sodass das *ô* sich wie sonstiges $\hat{o}^1$ der Mundart entwickelt; oder 3. *ôj* verschmilzt zum Diphthongen *oi* (*øi*), der mit dem aus $\hat{o}^2j$ entstandenen *oi* in allen Mundarten zusammenfällt (nur die Adorfer Verhältnisse sind mir nicht klar geworden, insbesondere ist die Form *sək mozən* 'bereuen' neben *blöjən* oder *blözən* mir nicht verständlich).

Belege für die erste Modalität sind oben verzeichnet. Dazu noch Statwechs Prosa-Chr. 51 *glogendech*. Die zweite (Schwund des *j*) ist einerseits durch die osnabrückischen Formen *möóte* (Mühe) Lyra 71, *glöónig* (glühend) 119, *glonich* Osnabr. Geschqu. II 265 (um 1550) vertreten, wo das *j* vor Konsonanz unterdrückt wurde, während es sich im Hiat zum Spiranten ʒ mit Kürzung des ø entwickelte: *kögge* (Kühe) 106, *brögge* XIII, *blöggen* 150; vgl. dazu Niblett § 74. So auch in Ravensberg: *moede* (Mühe), *gloenich* (glühend heisz) neben *brojje, blojjen, glojjen, kojje*. Ob Lippe sich auch hier anschlieszt, ist nicht zu sagen, da E. Hoff-

mann nur die *j*-Formen: *möjən, blöjən* u. s. w. (§ 75) belegt. Anderseits lässt sich ostfälisches $\hat{o}^1 + j$ von $\hat{o}^1$ ohne *j* überhaupt nicht unterscheiden (vgl. Schambach: *broie moie gloien gloinig*, Fallersleben *breue meue bemeuen freu*, Meinersen § 248 *moĕən gloĕən gloĕniχ broĕə*, Börssum § 80 *koĕə*, § 83 *broĕ froĕ* mit den oben S. 199 angeführten Entsprechungen des $\hat{o}^1$). In Wirklichkeit wird das *j* hinter $\hat{o}$ geschwunden sein, wie es hinter *î* schwinden musste. Mit diesem Diphthong fiel hier $\hat{o}^2 i$ in *hoi* (Heu) zusammen.

Entsprechend war die Entwickelung in Bleckede, wie auch Rabeler § 103 wenigstens andeutet. Hier haben *bløün̥, brøün̥, frøü, gløüniχ* u. s. w. genau denselben Diphthong wie *grøün* u. dgl. Demgemäsz fällt $\hat{o}^1(j)$ nicht mit $\hat{o}^2 j$ (*hoö, froön̥ : fraen̥*) zusammen. Auch die Mundart von Altengamme (Larsson § 58. 3) behandelt die Verbindung ganz wie einfaches $\hat{o}$: *brui* (Brühe), *gluiniχ* u. s. w. Das *g* in *bluigŋ* (blühen) u. s. w. betrachtet Larsson § 106. 5 als eingeschobenen Uebergangslaut, wie auch das *d*, womit es wechselt — wohl mit Recht. Doch bemerke ich, dass *muiχ* (Mühe) genau = Groths *môg* ist, welches auf mnd. *môge* (aus *môje*) beruhen muss. Hier wenigstens wäre also das alte *j* als *χ* erhalten. Jedenfalls fällt, obgleich in dieser Mundart $\hat{o}^1 = \hat{o}^2$, $\hat{o}^1 j$ nicht mit $\hat{o}^2 j$ zusammen, vgl. *kui* (Kühe) mit *fraidn̥* (freuen). — Richeys Formen sind wunderlich. Auszer den oben angeführten Formen mit erhaltenem *j*: *grôyen, glôjen* finde ich *moit* (Mühe), *bemoit* 165, auszerdem noch *breuen* (brühen) 24. Nun steht *breuen* auch für mnd. *brôden* (brüten) ebd., was Richeys gewöhnlicher Aussprache nicht gemäsz ist: er behauptet sogar S. 305, dass die Hamburger diesen Laut gar nicht haben. Da aber 'die Bauren in unsern Gegenden' das lange *o* diphthongieren: *Blaut, gaud, Kaul, Mauder*, S. 383, so wer-

den sie es mit dem langen *ö* ebenso gehalten haben, und Richeys *breuen* ist demnach einfach die Vorstufe von Larssons *bruidn̥*. Ob auch *moit* so zu fassen ist? — Vgl. noch Hamb. Chron. 326 *mit glöenden tangen*.

Die dritte Form ($\mathring{o}^1j > oi = \mathring{o}^2j$) gilt im engeren Westfalen und im gröszeren westlichen Teil des nordsächsischen Gebiets. Soest spricht *közə blözn* wie *özə frözn*, Iserlohn *blaigen* (198) wie *haigen* (Heu machen) 197, Courl (§ 119) *māĕ* (Mühe), *zlāĕnich* wie *hāĕ*, daneben *šrøzln* (versengen, mnd. *schroien*), Münster (§ 38) *braie, glaien, glainich*, (§ 35 An.) *schraien* (das ältere *gleüen, bleüen* im Verschwinden begriffen) wie *hai, straien, fraien*. Emsland (§ 116) *blāĕən, brāĕən, grāĕən* wie *strāĕən, frāĕən*; ohne Dehnung (vor Konsonanz): *zlaĕnic, blaĕtə, maĕtə*; da dieses *aĕ* von $\mathring{o}^1$ (*øÿ*) ganz verschieden ist, kann man diese Formen natürlich nicht wie (oben S. 259) die entsprechenden osnabrückischen erklären. Dagegen liegt mnd. *moie* (Muhme) hier in der Gestalt *møÿ, møÿkə* (§ 94) vor, also mit Schwund des *j* und regelmäsziger Entsprechung des $\mathring{o}^1$. — Die ostfriesischen Formen stimmen, so weit ten Doornkaats Schreibweise das erkennen lässt, zu den emsländischen: *bleien breien greien meien glei* mit Entrundung und Zusammenfall mit $\mathring{o}^2i$. Für Oldenburg gibt vor Mohr § 98 *bloiən moiən gloiən gloinic* wie *froiən hoi*, daneben sind entrundete Formen im Gebrauch. Das Bremische Wörterbuch schreibt meist *oi*: *bloien, broien, gloien, groien*, Heymann S. 28 f. nur *ei*: *bleien bleite meite gleinig* wie *freide*. Für Dithmarschen gibt Kohbrok § 27 *kᶜoī* = *kᶜaī* wie *froīn* = *fraīn*, ähnlich Groth *oi* und *ei*; doch schreibt dieser *köh* (Quickborn[3] 231, Vertelln 2, 9), was wohl ebenfalls auf *køie* zurückgeht. Vgl. *mög* (Mühe) Quickborn[8] 210.

Lehnwörter im Niederdeutschen sind seit dem Mittel-

alter *floite* (Flöte, mnl. *flûte, floite*, mhd. *floite*) aus afrz. *flaüte, fleüte*; *hoike* (Mantel, mnl. *hoike* u. s. w.) aus afrz. *huque, heucque* (s. van Wijk s. v. *huik*). Vgl. noch *sloier* (Schleier, nl. *sluier*), *harpois* (Harz, afrz. *harpois*).

Schönhoff macht (Emsl. Gr. § 118 f.) den Versuch, Formen mit *ôj*, wie *môi* (schön), *rôjen* (rudern), die man seit Nerger § 180 wohl allgemein für Entlehnungen aus dem Niederländischen hielt, dem ursprünglich niederdeutschen Sprachschatz zuzuweisen, wobei er doch einige wie *kôje* als Lehnwörter betrachtet. Schönhoffs Einwände gegen die ältere Auffassung scheinen mir aber keineswegs stichhaltig. Die Niederdeutschen werden *roeien* u. dgl. zu einer Zeit entlehnt haben, wo das *oe* noch nicht zu *u* geworden war. Viel schwerer wiegt doch das Unterbleiben des Umlauts vor *j*, das im Niederländischen selbstverständlich im Niederdeutschen unverständlich wäre.[1] Es sind darunter ausgeprägt niederländische Wörter wie *gooien* (werfen) und Entlehnungen aus dem Romanischen wie *bôje*, deren Herübernahme die Niederländer gewiss vermittelt haben. Es scheint sich zum grösszten Teil um Schifferwörter zu handeln, vgl. auszer den keiner Erörterung bedürftigen *kôje* und *bôje* die Bemerkung Müllenhoffs zu *môje*: 'schön, angenehm, bes. bei Schiffern von Wind und Wetter'. Das Verbum *rôjen* scheint in dieser Form ein Wort gerade der Seeküste zu sein. Die binnenländischen Sammler, Woeste, Bauer, Danneil, Schambach kennen es nicht, und es ist mir in keiner Dialektbeschreibung aus Ost- und Westfalen vorgekommen, obgleich es bei seiner starken Abweichung vom hochdeutschen Wort und bei der eigenartigen Lautform jedem Sammler und Grammatiker interessant sein

[1] Gallée gibt *rôjen* mit dem richtigen Umlaut, so auch Pickert aus Dorsten § 76 *rääən*. Ohne *j beroen*, Wb. 1, 251[a].

müsste. Das mnd. Wb. belegt das Wort nur aus Lübeck, Kiel und Ostfriesland; Richey gibt es für Hamburg, aus Altengamme aber bringt Larsson nicht *rôjen* sondern *rêmen*, das also wohl das Wort der Flussschiffer sein mag. Dagegen kennen alle Nordseeanwohner *rôjen*: Groth, das Br. Wb., vor Mohr (§ 51), ten Doornkaat. So wird es wohl bei der alten Ansicht bleiben müssen.

Ueberlänge.

Im (östlichen) Nordsächsischen sind infolge des Schwunds eines unbetonten *-e* im Auslaut oder vor Geräuschlauten die langen Vokale (bezw. die Verbindungen von Vokal + Stimmtonlaut) vor (ursprünglich) stimmhaften Konsonanten zur Ueberlänge gedehnt worden: *blîde* > *blīd*, *heide* > *haīd*, *halve* > *hā̃lf* u. s. w. Vgl. darüber Rabeler § 27, § 32 e; Kohbrok, S. 23 ff.; Müllenhoff bei Groth, § 12; Larsson § 23, 3, § 27, 6. Ob weiter westlich (Bremen, Oldenburg) Entsprechendes vorkomme, lassen die Darstellungen nicht erkennen; jedenfalls ist hier das schwache *-e* dem Schwund weit weniger ausgesetzt. Von anderen Bedingungen abhängig ist der schleifende Silbenaccent im Emsländischen, Schönhoff § 30.

Der Umlaut.

Umlaut des *a*.

Der *i*-Umlaut des kurzen *a* zu *e* war schon im Altsächsischen im Wesentlichen durchgeführt (vgl. Holthausens Elementarbuch § 77 ff., Gallées Gr. § 46 ff.), wurde aber durch die Verbindung *h* + Konsonant, z. T. auch durch *rw*, *rd* verhindert; ein *i* der dritten Silbe bewirkte keinen Umlaut der Wurzelsilbe (Holthausen § 81). Diese Einschrän-

kungen lassen sich, von der letzten abgesehen, noch im Mittelniederdeutschen einigermaszen erkennen. Vgl. zu as. *trahni* (Tränen) mnd. *trane*, zu *mahlian* (sprechen) mnd. *vormalen* (Wb.), zu as. *nahtigala* mnd. *nachtegal*; für gewöhnliches *mechtich*, das schon im Altsächsischen neben *mahtig* vorkommt, steht Münst. Chron. I, 247 noch *machtich*, und so *dra/echtich*, *êndra/echtich*, *overna/echtich*. Die Verbindung *lh* hat in *walsch* (welsch, Brem. Chron. 82, Statwechs Prosachronik 45. 58) die nämliche Wirkung ausgeübt. Vgl. dazu den Uebergang *ël* > *āl* (oben S. 79). Vor *cht* aus *ft* steht *a* in *sachten*, *sachtigen* (= mhd. *senften*, *senftigen*). Veghes *varwen* neben *verwen* mag niederländisch sein; ostfälische und nordsächsische Belege für *ar* lassen sich meist nicht verwerten, weil *er* hier zu *ar* wird, doch wird z. B. altbraunschweigisch *schowarten* (Ddb. 101: *scowerten* 339, *korsnewerten* 363) noch die einfache Fortsetzung von as. *warihtio* C. 1862 sein. Nebentoniges *a* bleibt im Altsächsischen z. T. ohne Umlaut (Holthausen § 126), z. B. *elilandig*; dazu lässt sich aus dem Mnd. etwa *overlandesch* stellen, wohl auch das Suffix *-haftich* in *ernstaftich* u. dgl. Natürlich lieszen sich diese Beschränkungen durch manche Neubildungen wieder beseitigen.

Durch alte Synkope des *i* hinter langer Wurzelsilbe (vgl. Holthausen § 137) wurde im Altsächsischen der Umlaut in vielen Fällen von vorneherein ausgeschlossen, und die so entstandenen Formen setzen sich im Mittelniederdeutschen z. T. noch fort: *bekande*, *bekant* neben *kennen* u. dgl. mehr. So erklärt sich ferner der Komparativ *alderen* Otton. 66 neben *elderen*, und so auch die mundartlich noch heute bestehenden Pluralformen *lammer* (*lambere* Westf. Ps. 113_4, Holz d. h. Kreuzes 706, Wb. 2, 284^b), *kalver* (*kalvere* z. B. Seibertz Quellen 2, 362, *kalveren* Koker 1083), die

von Formen wie **lambro*, **lambrum* (vgl. as. *eiro*) ausgegangen sein werden.

Eigenartig ist das Unterbleiben des Umlauts (Rückumlaut) in der (2.) 3. Person Sg. Prs. Ind. von verschiedenen *jan*-Verben: *bekant* Otton. 14, Gosl. Berggesetze 9. 16. 83. 113, Goslar. Stat. 6; *sant* (sendet) Gosl. Stat. 65. 97; *sat* (setzt) ebd. 14, *besat* ebd. 67, *versat* Hamb. Stadtrecht 1292, M. 17; *warcht* (: *werken*) Gosl. Stat. 14. 26, *bewarcht* ebd. 31, *vorwarcht* ebd. 90, *verwarcht* Gosl. Berggesetze 1 (vgl. auch unten: *o*, *u*). Wahrscheinlich sind diese Formen Analogiebildungen nach Präteritum und Partizip, wie etwa nhd. *deucht* für *dünkt* eintreten konnte. So auch ostfälisch (Meinersen § 255) *hast*, *hat* nach *əhat*; vgl. schon Ub. St. Brschwg. II 513 *hat*.

Die meisten westfälischen Mundarten (die Soester jedoch nicht), auch die emsländischen unterscheiden in geschlossener Silbe vom primären Umlaut des *a* (*bedde*, *leggen*, *seggen*, *tellen*, *letten* u. s. w.) einen offenen *e*-Laut, der in den verschiedenen Beschreibungen durch *ę*, *ɛ*, *ä*, *ɒ* bezeichnet wird und als jüngerer, sekundärer Umlaut zu betrachten ist.[1] Dieser sekundäre Umlaut steht teils vor Konsonanten, die im Altsächsischen den Umlaut verhindern bezw. verkümmern, wie *ht*, teils in manchen Neubildungen; die entsprechenden altsächsischen und vielfach noch die mittelniederdeutschen Formen haben *a*, das mit *e* wechseln kann. Belege: Münsterl. *ękse* (Axt), Ravensb. *äkse*, Emsl. *ɒksə*, mnd. *a/exe*, as. *akus* (*-i*). Münsterl. *dręchte* (Traglast), Osnabr. *drägte* Lyra 112. 133, eigentlich Dat. Gen. von mnd. *dracht*. Courl *drɛctic* (Beisenherz § 40), Emsl. *drɒχtiχ*, mnd. *drachtich*. Münsterl. *smęchtrich* (hungrig), vgl. mnd. *sma/echtich*. Ravensb. *gemächte*, Courl *ʒəmɛc*, mnd. *gemechte*, n., *macht(e)*,

[1] Aehnlich die Prendener Mundart, Jb. 1908 S. 6.

mechte, f., as. *gimacht*. Münsterl. *schębbich* (Kaumann § 9), mnd. *schabbich*. Münsterl. *hęnnich*, Woeste *hännich*, Beisenherz *hɛnic*, mnd. *handich*. Münsterl. *gręnnerich* (sandig, zu mnd. *stên-grant* Wb., *sten vnde grant* Soester Schra 159). Münsterl. *plęckrich* (fleckig), vgl. mnd. *plackich*. Münsterl. *gręfte* (Graben), Emsl. *ɜrɒftə* (Schönhoff § 69), eig. Dat. Gen. von mnd. *graft*. Münsterl. *tęng'r* (arbeitsam u. s. w.), Courl *tɛŋa*, Ravensb. *tänger*, mnd. *tanger*. Münsterl. *kębbeln* (maulfechten), Courl *kɛbln*, mnd. *kabbeln*. Münsterl. *dęmsk* (heiser), Courl *dɛmpš* (asthmatisch), vgl. mnd. *da/empich* (engbrüstig, asthmatisch). Münsterl. *gęngeln* (unbeholfen gehen), vgl. mnd. *gangelwech*. Münsterl. *hębb'm*, Ravensb. *häbben*, Emsl. *hɒbm* (§ 70), mnd. *ha/ebben* (Lasch §§ 78. 439), as. *ha/ebbian*. Produktiv ist dieser Umlaut besonders in der Flexion und bei der Deminuierung: Woeste *bälle*, *männer* u. s. w., Courl *šɛpə*, *ɛplkn* u. s. w., Ravensb. *wäller* (Wälder), *gräfs* (gräbst) u. dgl., Münsterl. *pęs* (passt), Osnabr. *mäckt* (macht) Lyra XIII, *fänkt* 16, Adorf *gästə*, *läməkən* u. s. w., Emsl. *hɒndə*, *hɒndə* (§ 189). Aus dem Plural kann der Umlaut in den Singular dringen: *hɒm*, *kɒlf* nach *hɒma*, *kɒlva*. So wohl auch Ravensb. *gräs*, auch nach Kaumann § 73 *gręs*, mwestf. *gre/as*, vgl. dazu van Wijk; *trät* (Tritt), mnd. *trat*.

Schönhoff nimmt § 36 f. an, dass das umgelautete *a* nach gewissen im einzelnen angegebenen, jedoch für die verschiedenen emsländischen Mundarten etwas verschiedenen Regeln vor Alveolaren und Velaren zu *ɒ* (palatovelar) geworden wäre. Von den *r*-Verbindungen abgesehen, ist mir dieser Lautwandel recht zweifelhaft. In manchen Fällen, für welche Schönhoff mnd. *a* ansetzt, ist auch *e* überliefert, die Erklärung aus Umlaut also auch hier unbe-

denklich. Vgl. z. B. Emsl. *vda* (Kreuzotter) mit mnd. *ad(d)er*: *ed(d)er*, Wb., *blʊdan* (Hautschwielen) mit mnd. *bla|edder*, Wb., *sχʊrə* (Schatten) mit mnd. *scha|ede*; *ʒlʊt* (glatt) mit dem *glett* des Brem. Wb. Die Formen *flʊskn-* (Flaschen-; vgl. Dorsten § 7 *flęšxə*, *vlesche* im Bienenbuch), *tʊskə*, *ʊskə*, *fʊskn* (Holzstäbe) wäre man versucht mit den entsprechenden *e*-Formen mancher niederländischer und hochdeutscher Mundarten zusammenzustellen und etwa Umlaut durch das *sk* anzunehmen; doch spricht *vaskn* (§ 39) dagegen. Den Namen *ʊskndərp* führt Schönhoff selbst auf as. *Asikinthorp* zurück. In manchen anderen Fällen kann man verschleppten Umlaut annehmen, so etwa: *blʊt*, *ʒlʊs*, *flʊs* (vgl. das Adj. *vla|essen*). Auch *kʊspa* (Kaspar) hat den Umlaut, wohl wie manche andre Eigennamen aus der Deminutivform (Ravensberg *Käsken*). Gerade im Emsländischen wird, wie Formen mit *ö* zeigen, der Umlaut gern analogisch weitergeführt.

Weder Schwagmeyer fürs Ravensbergische noch Niblett fürs Osnabrückische scheiden das *ä* vom *e*; diese Laute dürften demnach heute zusammengefallen sein. So wird auch der Zusammenfall in der Soester Mundart nicht sehr alt sein.

Ueber den Umlaut in offener Silbe vergleiche man die Angaben oben S. 66.

Für das Mittelniederdeutsche lässt sich die Scheidung der zweierlei Umlaute keineswegs durchführen. Dass die oben angeführten mnd. *a*-Formen nicht mit *ä* gesprochen sein müssen, lehren heutige Mundarten: vgl. etwa Meinersen § 82 *dampiχ*, *zik kawln*, *smaxtiχ*, *taŋr*, *wamzən*.

Umlaut des *a* findet sich mittelniederdeutsch in den folgenden Formkategorien.

A. Substantive.

1. *ja*-Stämme: *ende*; *here*; *mere*; *bedde*; *gerwe* (Kleidung); *vlet*, *vlette* (Teil des Bauerhauses); *heck*, *hecke* (Tor, Brem. Geschqu. 124 f.); *erve*; *nette*; *webbe* (Gewebe); *wedde* (Pfand); *gemechte*; *geschefte*; *gesette*; (*ge*)*slechte*; *misgevelle* (Unfall); *gewelde* (Gewalt, Wb., Soester Reform. 103).
2. *jô*-Stämme und *î*-Stämme: *rede*; *helle*; *schenke*; *schere* (Abteilung); *geffele* neben *gaffele* (as. *gaflia*, ahd. *gabala*, Goslar. Stat. 104 *vleysgheflen*); *drenke* (Tränke); *anewende* (Pflugwendung, ahd. *wentî*); *merke* (Beachtung, Wahrnehmung); *lenge*; *menje* (Menge). — Sekundär und nicht durchweg leicht erklärbar ist der Umlaut in den folgenden Fällen: *hense* neben *hanse*, vielleicht nach dem Verb *hensen*; *hesse* (Hächse, ahd. *hahsa*) vielleicht nach dem Verb *hessen*, mhd. *hehsenen*, ahd. *hahsanjan*; *treppe*, z. B. Brem. Geschqu. 114, neben *trappe*; *hespe* neben *haspe*; *spenne* (Spanne).
3. *i*-Stämme: kurzsilbige sind teils erhalten wie *beke* (Bach), *stede*, teils durch einsilbige Formen mit *a* verdrängt: *slach* für as. *slegi*, vgl. aber *slege-schat*; *hat* (Hass) für as. *heti*; *-schap* für as. *-skepi*; *sal* für as. *seli*, jedoch mwestf. *sel*, *up den sel* Seibertz Quellen 2, 392, *up dem selle* Soester Reform. 86. 88. 89. 96, *seel* 87. — Neben *schade* (Schatten, as. *scado*, urspr. *wa*-Stamm) besteht mnd. die Form *schede* (Wb., dazu Girart 81, vgl. auch Ravensberg. *schiae*, Gött. *schê(e)*, Meinersen § 131 *šë(wolkiχ)*); das *e* erklärt sich wohl so, dass *scado* nach der Analogie von *suno* Kasusformen auf *-i* annahm. Vgl. noch das eigentlich nicht hergehörende *nese* (Nase) neben *nase*. — Die langsilbigen *i*-Stämme hatten *i* in den Endungen des Plu-

rals, die Feminina ausserdem im Dat. Gen. Singularis; das hier entwickelte *e* des Stammes konnte dann durchgeführt werden. Mnd. *gast*, Plur. *geste*, *schalk : schelke*, *bant : bende* (Schambach *bend*), *strank : strenge* (Br. Wb. *streng*), *raven : revene* (Rabe, dazu Soest § 61 *ṛęavə* f.), *nagel : negele* (ahd. *negili*, dazu Goslar. Stat. 31 *negheles : nagheles*, Fallersleben *nęgel*, Börssum § 144 *nœl*); und so steht schon mnd. *êrs* neben *ars* (ahd. *ars : ersi*), *bregen* neben *bragen* (Gehirn), *schecht* neben *schacht*, *eckeren* neben *ackeren* (Eichelmast, vgl. got. *akran*); neben *arn* (Ernte, *imme arne* Soester Schra 62, ahd. *aran*, pl. *erni*) stellt sich das Femininum *erne*. Zu *stam(n)* (Stamm, ags. *stemn*) bildet man schon früh Singularisformen mit *e*: *to deme stempne* Lüb. R. II 79, dann mit Verwertung des *n* als schwache Kasusendung: *mit dem stemmen* Goslar. Berggesetze 211, wie anderseits *van dem stammen* Hamb. RA. 166, *deme stammen* Bote, Jb. 1890, 9. Der Plural von *tant* (Zahn, as. *tand*) lautet *tene* (woneben sekundär *tande*) Wisby Wo. 6 *tan*, Plur. *tene*, vgl. noch Lyra *tant : tiäne*, Adorf *tān : tiənə*, ähnlich Woeste; dann wird schon mnd. *tene* als Singularis verwendet, vgl. noch Br. Wb. *tän : täne*, Richey *tähn*, Groth *tähn*, Schambach *tên : têne*, Meinersen § 131 *tënə* Sing. und Plur. Bei den Femininen sind die Nebenformen *welde* zu *walt* (Gewalt), *verde* zu *vart* von den flektierten Formen ausgegangen. So erklärt sich *hef/chte* (Haft) nach mhd. *haft*, Gen. *hefte*, wogegen *hachte* auf *hafta* beruht; die Form *gensce* d. h. *genste* Girart 78 (Gunst) gehört zu mhd. *ganst*; für as. *acus* (Axt), das noch in Adorf als *akəs* besteht, gilt meist *exe*; neben *wacht*, f. (Gewicht, Lübeck, Dithmarschen, Bote V. v. R. 8, 55,

Richey 330, Br. Wb. V 163, Danneil) gilt *wechte*, f. Veghe 382 f., Lyra 118, Schambach.

4. Pluralformen auf *-ir*: *lant, lender* (so westf., aber *lander* Hamb. Chron. 173).
5. Stämme auf *-jan*: (vgl. as. *warihtio* C. 1862) *scowerchte* Ub. St. Brschw. II 377, *korsnewerchte* II 398; *schenke*; *geselle*; *veddere*.

   auf *-jôn*: *egester* (Elster, as. *agastria*), auch *hegester, exter* (Kaumann § 54 *iękst'r*); *merie* (Mähre); *gerde* (Stab, Gerte, as. *gerdia*).
6. Kosenamen: *Henneke*; *weseke* (Bäschen, zu *wase*).

   Vgl. hierzu *medeke* (Regenwurm, zu *made*; Richey *mettke*, Jellinghaus § 30 *mîk*, Hoffmann-Lippe § 98 *mîkə*). Mnd. *swaleke* ist ohne Umlaut, vgl. Br. Wb. *swaalke*, Doornkaat *swâlke, swâlvke*, Larsson *swɔuk*; dagegen mit Umlaut Schambach *swöœlke*, Bleckede § 96 *swølwag*, Groth *swölk*.
7. Deminutiva: *veteken*; *negelken*; *megedeken*; *lemken* (Lämmchen, Veghe 167).
8. Stämme mit Suffix *-il-*: *lepel*; *schepel*; *senkel*; *enkel* (Knöchel am Fusz); *hengel-bôm, -rôde*; *netele* (Nessel); *dwele* (Handtuch, ahd. *dwahilla, dwehilla*).

   -ir-: *elre* (Erle), auch *alre, aller*.

   -in-: *vestene* (ahd. *festina*); *redene* (ahd. *redina*); *dekene* as. *thekina*); *ele* (Elle, as. *elina*); *hene* (Henne, ahd. *hanin, henin*).

   -ing-: *greving* (Dachs); *Henning* (Johannes); *ga/edelink* (Verwandter, as. *gaduling*, mhd. *getelink*). — Verbalsubstantive auf *-inge* wie *lettinge, settinge, stellinge, neringe, weteringe* haben den Umlaut des Verbs; vgl. dagegen *achtinge, pandinge, bestallinge, schattinge, anwardinge, sachtinge, bewaringe*.

-iþ-: *beckede*, n. (soviel der Bäcker auf einmal backt); *mellede*, n. (as. Freckh. R. Dativ *melletha*). — *lengede* (Länge); *lemede* (Lähmung); *schemede* (Scham); *sterkede* Veghe 220.

-it-: *sperete* (Sparrwerk).

-ist-: *hengest*.

-isl-: *decksel : deckels*, n.; dagegen *macsel : makelse*; *bakkels*; *hackelse* (also vom Vokal des Verbs abhängig).

-nisse (as. *-nessi*) : (schwankend) *beka/entenisse*, *va/enknisse*, *vorhenknisse*, *begenknisse*, *beda/echtnisse*, *lemenisse*, *schemenisse*.

-ere (as. *-ari*, *-eri*, *-iri*, mhd. *-œre*): (schwankend) *dra/egere*, *cla/egere*, *schoma/ekere*, *beckere* (Soester Schra 106), *ga/erdenere*, *wegenere*, *ma/ekeler*, *perrere*. Dazu *kerker*, *kerkenere*; *erker*, *erkenere*.

-erîe: *gesterie*; *ka/emerie*; *gabberie* (Scherz); *rackerie*.

9. Erste Kompositionsglieder in gewissen Fällen: *neve-gêr* (*dar men de naven mede bort*; mhd. *na/ebegêr*); *dege-dinge*, auch *dach-dinge*. — Bei *twelf* (as. *twelif*) ist der Umlaut selbstverständlich, doch kommt *twalf* vor, z. B. Hamb. Stadtrecht 1497, 198, auch bei TEN DOORNKAAT. Vgl. einstweilen FRANCK Mnl. Gr. § 33 Anm. Ostfälisches *twalf* scheint heute mit Rundung des *a* fortzubestehen: BIERWIRTH § 188 gibt *twolwə* für Leiferde, vgl. WREDE AfdA. 21, 274: 'an der Weser und um Braunschweig und Gifhorn.'

10. Lehnwörter: *engel*; *esel*; *ketel*; *vlegel*; *kedene*; *segene* (Zugnetz, *sagēna*); *mettene*; *becken* (*baccīnum*); *kelik*; *etik* (*acetum*); *perith* Otton. 23: *pert*; *merte* (März); *kempe*; *teppet*; *mendel-dach* (nach LEXER zu *mandâle*); *pelentze* (Pfalz, Goslar. Berggesetze 180, as. *palencea*

aus *palantium*); *ebbedische* (as. *abdisca*); *kemenade*; *schepeler* (Scapulier). — *Merten, Velten.*

B. Adjektive.

1. *ja*-Stämme: *strenge, overswenge.*
2. Stämme mit Suffix *-în-*: *dennen* (tannen), *vlessen*, (aber: *basten*); ferner: *glesen*, und daraus durch Rückbildung *gles* (van Helten I. F. 1895, S. 183); *hennepen* (mhd. *henfîn*), und daraus *hennep* (Adorf u. s. w. noch *hamp*); *mermelen* (von Marmor), woraus *mermel* (Wb. ohne Beleg).

   -il-: *schemel* (schamhaft); daneben *schamel* mit anderem Suffixvokal; *edele* (as. *eðili*).

   -iþ-; *vremede* Lüb. R. II 221 (meist mit Rundung, *vrömede*).

   -ig-: *kreftich, mechtich, gedechtich, bestendich, bekennich, weldich, overtellich, verdich*; *êndra/echtich, overna/echtich, da/empich* (engbrüstig), meist: *-haftich*, doch auch *-heftich* (Lasch § 58, Anm. 3); *rastich* (ruhig); *bannich* (mhd. *bennec*).

   -isch-: *hetesch* (gehässig); *overla/endesch.* Substantiviert: *mensche, mersch.*

   -lik-: (schwankend) *batelik, a/engestlik, ga/edelik, dregelik, behegelik, gemelik, klegelik, entfenklich, makelik.*
3. Komparativ und Superlativ: *betere : best, eldere : eldest* (*aldere : aldest*), *ergere : ergest, lenger*; *leste : laste* Ddb. 338. 376 (as. *lezto : lazto*).

   Dazu noch die Adverbialformen: *bat : bet*; *leng*; *echt* (wieder), auch *echter.*
4. Die Verbindung *albedelle* beruht auf **al-mid-elliu.* Zu *meneghe* (manche, Ddb. 339, Stat. Stad. VI 17. XI 3, Theophil. H. 358 *menche*) neben *maneghe* vgl. Franck, Mnl. Gr. § 34 Anm. — Die Form *tosemene*, Stat. Brem.

21. 25. 57 ist mit afries. *semin, to semine* zu vergleichen; dazu noch *sement* Ddb. 311, *to semender hant* 175; gewöhnlich *sament, to samene.*

C. Verben.

Starke Konjugation. Die 2. 3. Sing. Präs. Ind. der Verben VI. VII. Kl. haben lautgesetzlich *e* aus *a*: *veret* Otton. 34. 47, *becket* Schra I, *vellet* Wisby R., Soester Schra 9, *behelt* Lüb. R. II 79; doch wird durch Ausgleichung das *a* vielfach wiederhergestellt: *halt* Otton. 61, *vorsaketh* 2, wie auch umgekehrt das *e* durchgeführt werden kann: *dregen, vorseken, melen.* Ein *j*-Präsens ist *sweren* (schwören), auch *scheppen, schippen.* — Im Partizip des Präteritum, das bei anderen Klassen zuweilen den Umlaut hat, ist das *e* jedenfalls selten; vgl. aber *ghehenghen* Gött. Ub. I Nr. 131. 132. 133., vielleicht durch Kontamination mit *gehenget* zu erklären. Formen wie *gedregen* haben das *e* des Präsens; vgl. auch *geschippen* Sündenfall 1402.

Schwache Konjugation. Präsensformen auf *-jan* haben regelmäszig den Umlaut: *leggen, seggen, redden, sellen, stellen, kennen, recken, merken, kleppen* (läuten), *krenken, schenken, smecken, tem(m)en, entfengen* (entzünden), *denken.* Der Rückumlaut des Präteritum Indic. liesz sich natürlich durch Angleichung an das Präsens beseitigen. Wo aber mit einiger Regelmäszigkeit das *e* nur im Plural: *brenden* Münst. Chron. I 159, *dechten* 162, *sechten* 254, *lechten* 259, *hedden* 263, ähnlich Soester Reform. *brechten* 85. 86, *setten* 104, und in der 2. Sg.: *bekendes, sentes, settes* Rooth Westf. Psalmen p. LXXIX, *du heddest* Münst. Chron. I 180, *du lechtest* Jb. 1880, 44, wie auch heute noch, auftritt, werden teils enklitische Pronomina eingewirkt

haben, teils für die 2. Sg. die starken Präterita vorbildlich gewesen sein. Vgl. noch *hedde ich* Girart 16. Verba auf *-jôn* wie *wedden*, *enden*, und auf *-igôn* wie *sedigen* (sättigen), *anverdigen*, *bekreftigen* haben natürlich den Umlaut.

Umlaut des *â*.

An die Stelle des ursprünglichen Umlauts von *â*, nämlich *ê*^{1}, der, wie oben S. 144 f. gezeigt, schon vor der mittelniederdeutschen Periode durchgeführt gewesen sein muss, dann aber infolge der immer stärkeren Annäherung des *â* an *ô* (*å*) in seinen flexivischen Funktionen erstarrte, tritt in sämmtlichen neueren Mundarten als Träger des lebendigen Umlauts in Flexion und Wortbildung ein tiefer *ö*-Laut oder (in Ostfalen) ein tiefer *e*-Laut. Das *œ̄* der Soester Mundart erklärte Holthausen (§ 70) als Analogiebildung, ohne auf die Sache näher einzugehen. Diese Theorie beanstandete Collitz, S. 65* seiner Einleitung, indem er seinerseits andeutete, dass der Umlaut *œ̄* schon in mittelniederdeutscher Zeit bestanden hätte, jedoch in der Schrift verdeckt, indem man ihn wie *ê*^{1} durch *e* bezeichnet hätte, etwa *sleper*, *neger*, *negede*, *netelere* u. s. w. Eine dritte Erklärung versuchte Schönhoff § 87: 'Mndd. *ē* ist in den emsl. Mundarten zu *œ̄* gerundet worden in Analogie nach der Entwicklung des mnd. *ā* zu *ɔ:*'. Diese Theorie dürfte aber schon im voraus durch Collitzens prinzipielle Erwägungen widerlegt sein, sodass wir uns nur mit den beiden älteren zu beschäftigen haben werden.

Man könnte versucht sein, Collitzens Erklärung mit einer Modifikation gelten zu lassen. Es werden nämlich die Formen, die heute *œ̄* und dgl. haben, im Mittelniederdeutschen vielfach nicht mit *e*, sondern vielmehr mit *a* ge-

schrieben. In Courl heiszt nach Beisenherz 'Schäfer' sowohl *šēəpa* als *šœ̄əpa*: das mnd. Hwb. gibt dafür *scheper* und *schaper*. Die heutigen Pluralformen *pœ̄lə schœ̄pə* haben mnd. die Gestalt *pale schape*. Die Courler Form *jœ̄əric* (jährig) ist mnd. *jarich*. Kaumanns *ferklǭren* ist mnd. *vorklaren*, sein *rǭdich* (sparsam) ist mnd. *radich*. Woestes, Holthausens, E. Hoffmanns *ōämen* u. s. w. (atmen) ist mnd. *ademen*, eine Form mit *e* scheint nicht vorzukommen. Lyras *-mäutig* (S. 8) ist mnd. *matich*, nicht *metich*, sein *kräumer* ist mnd. *kramer*, nicht *kremer* u. s. w. Mit anderen Worten, wenn im Mnd. der Laut *œ̄* bestand, so war *a* der am nächsten liegende schriftliche Ausdruck dafür, wie man *o* und *u* für *ö* und *ü* schrieb.

Indessen kann dies doch nicht das richtige sein. Erstens geht es, da das Althochdeutsche ein umgelautetes *â* noch nicht kennt und das Altsächsische den primären Umlaut desselben höchstens nur erst schwankend bezeichnet, gewiss nicht an, einen sekundären Umlaut des *â* in so frühe Zeit zu setzen, dass die Vokale der Endsilben die umlautende Kraft noch auszuüben im Stande waren; also muss es sich doch um Analogiebildung handeln. Zweitens fällt es auf, dass dieses angenommene mnd. *œ̄* in keiner einzigen Mundart so vorliegt, dass es nicht mit irgend einem anderweitig entstandenen Umlaut lautlich identisch wäre. Vielmehr lässt sich, Mundart für Mundart, der neue Umlaut ganz einfach in der Weise erklären, dass das *â* mit diesem oder jenem anderen Vokal lautlich zusammenfiel und sich dann dessen Umlaut für flexivische Zwecke aneignete. Unter diesen Umständen wird man den sekundären Umlaut des *â* für das Mittelniederdeutsche nicht nachweisen können, denn das *e* kann überall *ê*[1], das *â* den nicht umgelauteten Vokal bezeichnen.

Die niederdeutschen Mundarten zerfallen in Bezug auf das Verhältnis des *â* zu den anderen Vokalen in vier Gruppen. In Nordsachsen mit Emsland und wohl auch Geldern-Overyssel, ferner in Lippe, in Dorsten, ist *â* dem tonlangen *o* gleich, der neue Umlaut demgemäsz = tonlangem *ö*. So flektiert Groth *aas : æs*, *nath : næd*, *drath : dræd* nach dem Muster *kal : kæl* (Kohle), *apen : æpen* (offen: öffnen), *hof* (*have*): *hæv*, *grof* (*grawe*): *græwer* u. s. w. Ebenso heiszt es in Emsland *nɔ:t : nœ̄ə*, *pɔ:l : pœ̄lə* nach *kɔ:l : kœ̄lə* (§ 190); in Geldern-Overyssel *schaop : schäope*, *haol : häoltjen* (Kesselhaken) nach dem Verhältnis *kaote : käoter*; in Lippe *šôp : šôpkəns* (§ 24) wie *kok : köke* (§ 88), vgl. § 5; in Dorsten *droot : dröötkn* (§ 37), *wie öö* Umlaut des tonlangen *oo* ist (§ 53). — In Ostfalen fiel *â* mit tonlangem *a* zusammen, der beiderseitige Umlaut ist demgemäsz tonlanges offenes *e*: in Meinersen (§ 133) *pëlə šëləkən nëzr swërər* mit demselben Vokal wie *blëə*, Plural von *blā̈t*, und *fëtr*, Plural von *fā̈t*; Fallersleben spricht *någer* 156 wie *swåleke*, Börssum (§ 72) *šœləkən* wie (§ 133) *dœkərə* (Dächer), *rœə* (Räder); Eilsdorf (§ 51) *pęęlə* wie *fęęlə* u. s. w. — In Göttingen, Osnabrück und Teilen von Ravensberg fiel *â* mit $\hat{o}^2$ zusammen; demgemäsz gibt Schambach *âl : öœlə* wie *bâm : böœme*, Lyra *schäuper* 86, *schäulken* XIV, *lickmäutig* 8, *jockäuse* (Hagebutten) 26, *kräumer* 150, *säugen* (sahen) 14, mit *äu* = $\hat{o}^2$. — Endlich fiel im engeren Westfalen und in Waldeck *â* mit dem vor *r* frühgedehnten *o* und mit $\hat{o}^2$ vor *r* zusammen: nach dem Verhältnis *poarte : pöärtken*, *oar : öärken* bildete man *pööle* zu *poal*, *schääpken* zu *schaop* u. s. w. Damit halte ich diese Frage für erledigt.

Bezeichnung der Laute *ö* und *ü*.[1]

Für die Laute *ö ô ü û*, seien sie durch *i*-Umlaut aus *o ô u û*, durch Monophthongierung des alten *iu* zu *û*, oder durch Rundung eines *e*, *i* entstanden, besitzt das Mittelniederdeutsche keine allgemein verbreitete eigene Bezeichnung; vielmehr behalf man sich in der Regel mit den Zeichen, die auch für *u* und *o* gebraucht werden. Indessen sind doch, schon seit dem 13. Jhd., in verschiedenen Gegenden verschiedene Versuche gemacht worden, um durch Einführung besonderer Buchstaben oder mindestens durch Verwendung diakritischer Zeichen die *ö* und *ü* als eigenartige Laute zu kennzeichnen und so eine erhöhte Bestimmtheit und Deutlichkeit des Schriftbildes zu erzielen. Diese Zeichen begegnen in der älteren Zeit lediglich in Briefen und Gesetzbüchern, gewiss weil es im diplomatischen Verkehr und in Rechtsverhältnissen mehr als sonst auf genaues Wortverständnis ankommt; erst gegen Ende der Periode kommen sie, soviel wir bis jetzt wissen, auch in Texten schönliterarischen oder religiösen Inhalts vor.

Die ältesten Versuche[2] dieser Art sind von niederdeutschen Kauffahrern und Neusiedlern in den Ostseegegenden, vor allem in Wisby, gemacht worden und verraten deutlich Anlehnung an schwedisch-dänischen Schreibgebrauch. Man verwendete für *ö* und *ü* die Zeichen *ø* und *y*. Gut-

[1] Fördernde Literatur: Homeyer, Des Sachsenspiegels erster Theil, zweite Ausgabe, 1835, Einleitung p. XXXVI; K. Schröder, Germania 19 (1874), S. 116 ff.; Crull, Jahrbuch 1877, S. 1 ff.; Walther ebd. S. 29 ff.; Holthausen, Die Soester Mundart, § 49; Franck, Beiträge 27, 376 ff.; Korlén, Statwechs gereimte Weltchronik (1906) (Upsala Universitetets Årsskrift 1907, Filosofi etc. 2), S. 179 ff.; Schlüter, Jahrbuch 1911, S. 1 ff.; Heinertz, Jahrbuch 1913, S. 132 ff.; A. Lasch, Mnd. Gr., § 42 ff., mit weiteren Literaturangaben.

[2] Alt ist natürlich auch *iu* für langes *ü*; für kurzes *ü* steht es z. B. in *siusluthtech* (tantillum), *dhiunnighe* (Schläfe), Jb. 1875, S. 43.

nisch ist das *ø* nicht, weil die Sprache den ø-Laut nicht besasz: altes *ø* wird im Gutnischen zu *y: brȳþr, fȳþa, yx*, und die Diphthonge *au oy* werden nicht wie auf dem Festlande zu *ø*. Schwedische Lehnwörter im Niederdeutschen wie *øre* haben denn auch nicht die gutnische Form (*oyri*). Die ergiebigste und beste Quelle, die diese Zeichen verwendet, ist das von Schlüter mit reicher Ausbeute untersuchte Wisbyer Stadtrecht in der Stockholmer Handschrift aus dem 14. Jhd. (Sveriges gamla Lagar VIII), wo etwa *stycke* (*stücke*), *lyde, sløtel* u. s. w. geschrieben wird; doch findet sich der nämliche Gebrauch wenigstens des *y* für *iu* schon in den Rigaer Bruchstücken des älteren Wisbyer Stadtrechts: *dhydesch, lyde, cyset*, Schlüters Ausgabe S. 512, und die Jaroslaw-Urkunde von 1269 hat *ø* in *sønen* (Söhnen), *vordøt* (vertut), Lüb. Ub. I, S. 299 ff. Die nach einem Wisbyer Original gefertigte Lübecker Handschrift der ältesten Nowgoroder Schra bewahrt *ø* für *ö* in *løset, vøren, dumcøne, sløtele* u. s. w. Die um Jahrhunderte jüngere Stockholmer Handschrift, die u. a. den niederdeutschen Theophilus (Ausgabe von R. Petsch, 1908) enthält, hat in einer Reihe von Fällen ebenfalls *ø*. Im Zusammenhang mit jener Tradition steht wohl noch der von F. Crull (Jb. 1877, S. 1 ff.) nachgewiesene Gebrauch von durchstrichenem *o* und *u* in Wismarschen Stadtbüchern durch den Stadtschreiber Hinrik v. Embeke (1317—38); vgl. noch K. Schröder a. a. O.

Dass jener durchaus angemessene Schreibgebrauch sich nicht auf die Dauer behauptet hat, daran war wohl vor allem die einreiszende Verwendung des *y* für *i* schuld. Seit etwa 1300 suchte man andere Bezeichnungen. Die Umgearbeiteten Rigischen Statuten (um 1300) verwenden, wie ebenfalls Schlüter bemerkt hat, *ö* für *ø* und *ů* für *y*. Es

lassen sich aber Spuren eines ältern, aus der Vorlage stammenden Gebrauchs noch erkennen. Einerseits steht V_{15} *sylven*, $V_{4\cdot 13\cdot 16}$ *vörmynde*, V_{12} *myndich*, VI_1 *vrynt*, *vrynde* mit dem *y* der Vorlage; anderseits verwendet der Schreiber hie und da nach alter Weise (vgl. oben S. 51 f.) *ô* und *û* im Sinne des Schwankens zwischen *o* und *u*. So erklären sich einfach die Formen *vrûwe* = *vrôwe*, *wûlbort*, *gût*, die ebenfalls aus der Vorlage stammen werden. Die Neuerung des Schreibers (oder seiner Vorgänger) besteht nun darin, dass er diese Kompromisschreibungen zu Umlautsbezeichnungen umgestempelt hat.

Im Braunschweigischen verwendete man seit dem Anfang des 14. Jhd. übergeschriebenes *e* als Umlautzeichen. Vereinzelt hat schon das Altstädter Degedingebuch etwa *Vólclingherodhe* (Völkenrode) 310 (1307), *móchte* 361 (1311). Mehrere Urkunden bei Sudendorf, Ub. I, zeigen korrekte Verwendung des *ô* in diesem Sinne. So Nr. 305 (1318) *sône hôret brôdhere wilkôre scôleth vp to bôrende hôue* (Höfe) *wôrden* (würden) *scôlen vorghenômden nôden ghenôghen*. Nr. 428 (1327) *sône vôrsten hôred scôle we scôlen nôden ôren* (ihren) *sônen vorlôre we we scôlen* (Ind.) *up ôrsen* (Rossen) *scôlden se wôrden* (Conj.) *sôken kôpen*; daneben *gûlde* (Subst.) *lûde*. Aehnlich Nr. 430 (1327). Eine Quedlinburger Urkunde von 1349 (Qu. Ub. I, Nr. 153) verwendet regelmäszig *ô* und *û*. Ganz ähnlich die Berliner Handschrift des Sachsenspiegels, in welcher Homeyer, meines Wissens als erster unter allen, die den niederdeutschen Umlaut aus alten Quellen nachwiesen, die Bezeichnung des *ö* durch ein '*o* mit ganz feinen Strichelchen darüber', des *ü* durch *û* feststellte: *söge* (Säue), *döpe* (Taufe), *vössen* (Füchsen); *grûten* (grüszen), *lûde* (Leute), *nûtten*, *kûssen* (Kissen), *dûve* (Diebstahl), *crûce*; selten steht noch *iû*: *siût* (sieht), *driû*, *diûvech*, *biût* in Erin-

nerung an den ursprünglichen Diphthong. Lübbens Polemik (in der Vorrede zu seiner Ausgabe der Oldenburger Handschrift) gegen Homeyers Deutung dieser Zeichen ist völlig unbegründet. — Die Goslarischen Berggesetze des 14. Jhd. und, wie ich annehmen muss, auch die alten Statuten, verwenden *ó* und *ú*. Vgl. auch Tümpel, Beiträge 7, S. 3. In späterer Zeit, besonders seit der Einführung des Buchdrucks, verdrängt dann diese Art der Umlautsbezeichnung alle anderen. — Vereinzelt steht bis jetzt der von Korlén nachgewiesene Gebrauch von *o* mit übergeschriebenem *o* in Statwechs gereimter Weltchronik (vgl. S. 190 ff. der Ausgabe) [auch Sartorius U. G. H. II 431]; vereinzelt auch die von Heinertz (Jb. 1913, S. 132 ff.) richtig erkannte Verwendung von *ó* für *ö* neben *ů* für *ü* in der Kopenhagener Hs. des Speculum humanae salvationis. Nur über ein paar Einzelheiten möchte ich mit Heinertz rechten: *róden* 51[a] heiszt nicht 'Ruten' sondern 'Rüden', ist also richtig geschrieben; die Form *důchte* 56[b] ist ebenfalls kein Schreibfehler, sondern der Konjunktiv wird für den Indikativ gebraucht wie heute auch im Hochdeutschen und in manchen niederdeutschen Mundarten. Der Umlaut der Participien *getóghen* 69[b] und *gezóghen* 79[b] ist auch anderswoher bekannt und durchaus korrekt. Die Form *můnd* 45[a], 54[a] mit dem Umlaut findet sich auch bei Crull: *münd* = *os* oder *ora* und wird für die Gegend des Schreibers gewiss richtig sein.

Am längsten hat der Jahrhunderte lang unter kölnischem und niederländischem Einfluss stehende Westen eben aus diesem Grunde alle Umlautsbezeichnung abgelehnt. In einer westfälischen Urkunde von 1319 (Rübel, Dortm. Ub. I, Nr. 377) finde ich zwar übergeschriebenes *e* in den meisten Fällen als Umlautsbezeichnung: *Mônstere : Můnstere*, *Dôrtmůnde*, *vrôtmer* (d. h. *vortmer*), *sôle* (Conj.), *dôt* (tut),

sôndern (sondern), *eventûre*, *Osenbrügge* (öfters), *vôlgere*, *vôlgen*, *dôrven*, *behûlpelich*, *wôrden* (würden), *nôtlik*, *nûtlik*, *sûncte*, *hûdere*, *brôkes*, *cômen* (Ptcp.). Den Umlaut in *vôlgen* könnte ich sonst nur aus weit entlegener Quelle belegen: *Eck wôll dy fâlgen dôrch Wôler, dôrch Mâr, Dôrch Yhsz, dôrch Ihsen, dôrch fihndlôcket Hâhr*, Braunes Neudrucke 44, 179. — Sonst aber kann ich erst aus ganz späten Quellen wie den westfälischen Weistümern bei J. Grimm, die auch sonst hochdeutschen Einfluss verraten, oder aus Kleppinks Handschrift der Soester Fehde (1545-47), Seibertz Quellen 2, 264 ff., Belege dafür beibringen.

Leider ist nun in keinem einzigen mnd. Text die Umlautsbezeichnung mit voller Strenge durchgeführt, öfters sind die Zeichen nur hie und da gesetzt; auch sind sie in gewissen Handschriften mehrdeutig und können somit irreführen. Es ist deshalb keine leichte Sache, den Umlaut nach seinem jeweiligen Umfang darzustellen. Doch werden wir, indem wir die Formen der alten Texte immerfort mit denen der heutigen Mundarten vergleichen, uns ein annähernd richtiges Bild von dem mittelniederdeutschen Umlaut verschaffen können. Wer Umschau hält, wird freilich bald inne werden, dass die Mundarten den Umlaut nicht gleichmäszig durchführen, sondern in manchen Dingen von einander abweichen, ganz besonders wo es sich um analogische Weiterführung des Umlauts handelt. So darf man, wenn analogisch umgelautete Formen in mnd. Texten vorkommen, nicht ohne weiteres verallgemeinern. Die gefundene Form gilt zunächst nur für den Schreiber und dessen Gegend; ob sie in weiterem Kreise gültig war, das können erst weitere Nachweise lehren. Anderseits verwerfe man nicht leichthin auffällige Formen.

Umlaut von *o* und *u*.

Der *i*-Umlaut der *o*- und *u*-Laute wird gegen Ende der altniederdeutschen Zeit, etwa gleichzeitig mit dem sekundären Umlaut des *a*, eingetreten sein. Damals stand *o* in vielen Formen (*gidorsti, mohti, corni, *vossi* u. s. w.) vor folgendem *i*, und der Uebergang in *ö* ist nicht weniger ein rein lautlicher Vorgang als der des *u* in *ü*.

Im folgenden wird das mir bis jetzt bekannte mittelniederdeutsche Material nach Formkategorien geordnet vorgeführt. Die Belege stammen hauptsächlich aus den Umgearbeiteten Rigischen Statuten, den Goslarischen Statuten (Göschens Ausgabe), der Stockholmer Hs. des Wisbyer Stadtrechts, der Berliner Hs. des Sachsenspiegels (Homeyers Ausgabe), dem Reineke Vos (Priens Ausg.), dem Speculum salvationis humanae, der Zerbster Ratschronik, Statwechs Reimchronik, den Mnd. Fastnachtspielen, also, wie es nicht anders sein konnte, zum gröszeren Teil aus Texten, die nicht im niederdeutschen Stammlande geschrieben sind. Wir geben sie hier in normalisierter Schreibung ohne Längezeichen.

A. Substantive.

1. *ja*-Stämme: *rücge* Ssp. I 24, 3; *sülle* (Schwelle) Gosl. Stat. 23; *stükke* Riga I 8 III 10; *löde* (Senkblei) Gosl. Stat. 23; *orkünde* Quedl. Ub. I Nr. 153, Ssp. II 61, 1; III 5, 1; *(ge)rüchte* Riga I 22, IX 11, Ssp. I 53, 1; *gemöte* (Gemüt) RV. 5725. 5752; *gemöte* (Begegnung) RV. p. 42, *to möte* ebd.; *ungelücke* Schra I, Ssp. I 11; *ingedöme* (Hausrat) Goslar. Stat. 10, Riga VII 2, Wisby St. — *crüce* Riga XI 14, Ssp. II 41. 1; *öle* Statwech 1626; *klenöde* RV. 4521 u. öfters. — Bemerkenswert sind *ördele* (as. *urdêli*, vgl. *ǫdl* Niblett § 54) Riga III 12, Goslar.

Stat. 44. 73. 86 f., Jb. 1908, S. 135; *örloge* (as. *urlogi*) Goslar. Stat. 101, Germania 19, 118.

2. *jô-* und *î*-Stämme: *brücge* Ssp. II 27, 1; *Osenbrücge* III 62, 2; *löve* (Laube) Gosl. Stat. 52; *hüre* (Heuer) Schra I, Wisby St.; *nüt* Goslar. Stat. 9. 13. 18. 33, *nütte* RV. 5355; *gülde* Sudendorf I Nr. 428, Z. Rchr. 99; *thöte* (Mähre) Mnd. Fastnsp. 16; *hülde* (Huld) Gosl. Stat. 83, RV. 2149 u. öfters; *hülpe* RV. 5583; *overhöre* (Ungehorsamsverfahren) Gosl. Stat. 52 ff.; *nöge* (Genüge) RV. p. 63, *ungenöge* ebd. 4197; *döpe* (Taufe) Ssp. II 66, 2, Statwech 1253; *heimöde* Z. Rchr. 76, *heymoyde* Koker 584; *armöde* Wisby St.: *armüde* Ssp. III 66, 4 (oder *ja*-Stamm); *unkünde* RV. p. 43; *müre* (Mauer) Riga p. 142, Ssp. III 66, 3, Wisby St., RV. 341. 381. 1140. 1633. 1640 (ahd. *mûrî*). — Vom Verb zurückgebildet: *söne* (Sühne) Dithm. L. R. 1447, 156, Hamb. Chron. 322, RV. 3212, p. 119; *höde* (Bewachung) Spec. h. s., auch Wb. 2, 276[b]. — Mit sekundärem Umlaut und örtlich begrenzt: *stünde* (Stunde) Mnd. Fastnsp. 7. 39 (vgl. Altengamme *stünn*, Ostfries. *stünne*); *ummöte* Goslar. Stat. 97; *wörtele* Jb. 1908, S. 114 (Lübeck 1508).

3. *i*-Stämme: *bröke* (Bruch) Riga p. 142 II 8 IX 1 RV. 2380; *spröke* (Spruch) Mnd. Fastnsp. 20; *töge* (Zug) RV. 4198. 4522; *af-vlöte* Crull; *röke* (Geruch) RV. 4960. 4964; *kör(e)* (Wahl) RV. 6409 Statwech 2011 Z. Rchr. 40. 103; *willekör(e)* Wisby St. *wilkör* Z. Rchr. 106; *einen upschöff* (Aufschub) Z. Rchr. 100; *döre* (Tür) Wisby St. Waldis V. S. 1376 u. s. — Mit dem Umlaut des Dat. und Gen. *jöget* (Jugend) RV. 5382 Waldis V. S. 405; *döget* RV. 4687. 5246 p. 186. 5808: Plur. *dögede* p. 3. 4020. p. 229; *köste* (Speise) Jb. 1908 S. 116; *söne* (Sohn) Riga V 13 IX 19, Sartorius U. G. H. II 560 (1364),

Jb. 1908, S. 115. 130, *zöne* Spec. h. s. (eig. *u*-Stamm, mit *i*-Plural u. s. w., Umlaut des Sing. heute nur im Norden, s. u.). Sekundär und örtlich begrenzt (s. u.) *söge* (Sau) RV. 5147 Waldis V. S. 896. 1011. 1023 (as. *suga*).

Pluralformen (z. T. sekundär): *nöte* (Nüsse) RV. p. 4; *müse* RV. 1012. 1016. 1022; *göze* (Gänse) RV. 1907. 2915. 6405 Jb. 1908, S. 125; *köye* Mnd. Fastnsp. 5; *bürge* Ssp. III. 8. 78, 5 II 71, 2; *nöde* Statwech 2656, Dat. *nöden* Schra I RV. p. 5. 3508. 3648. 4820. 5224 u. s.; *scülde* Riga IV 14 *schülde* RV. 2380. 2421. 4282, danach Sing. *scült* Riga IV 14 Wisby St.; *mit tüchten* RV. 2112, dazu *tücht* (Zug) Ssp. II 36, 5; *döchtere* Jb. 1908, S. 134. Sekundär im Sing. *vorvlücht* Wisby St.; *wörd* (Grundstück, as. *wurth*) Wisby St. — *wülve* RV. 5490; *vöte* Riga XI 17 RV. 789. 3711. 5906 u. s.; *vünde* RV. 4305. 4297; *hünde* Jb. 1908, S. 122; *vösse* Ssp. II 61, 2; *tüne* Ssp. III 66, 3; *müle* (Maultiere) Z. Rchr. 41 f.; *stöcke* Gosl. Stat. 37; *böme* Ssp. II 28, 2; *plüge* Ssp. II 66, 1 (Masc. nach II 13, 4), Dat. *plöghen* Gosl. Stat. 105; *söcke* (Socken) Mnd. Fastnsp. 6; *höve* Sudendorf I Nr. 305 RV. p. 197; *örde* Jb. 1908 S. 116; *vögele* RV. p. 6. 2917. p. 119. p. 121. p. 127; *vögede* Gosl. Stat. 65, RV. p. 192; *öme* (Onkel) RV. 5934; *cöppe* Statwech 3570; *gödde* Statwech 707; D. Pl. *spöken* RV. 6052; *döke* Gosl. Stat. 103. — Mit *ü* aus dem Plural: *münd* (Mund) Spec. h. s. 45ª, 69ª, Crull Jb. 1877, 3; *fürd*, m. (Furt) Z. Rchr. 74 *to Franckenfürde* 54. — *brödere* Riga V 8 RV. 5008. 5298. 6510. 6518. Z. Rchr. 25. 29.

Neutr. Plur.: *böke* (Bücher, Heliand C. *buoki*) RV. pp. 3. 213 Statwech 1918. 2385 *büke* Ssp. I 24, 3; *krüde* (Kräuter) RV. 6; *wörde* (Worte) Jb. 1908, S. 126; *slöte*

(Schlösser) RV. p. 168; *klöstere* RV. 4084. — Sekundär mit Umlaut im Singularis: *örse* (Dat. Pferd) Crull vgl. *up örsen* Sudendorf I Nr. 428; *över* (Ufer) RV. 5737, über die heutige Verbreitung s. u.; *vöder* (Fuder) Wisby St. II 42, *vüder* Ssp. III 45, 9 (heute wohl überall, z. B. Soest § 75 *faëə*, Schambach *foier*, Danneil *fädder*). Vgl. *töver* (Zuber) Br. Wb. und allem. *züber* (Hebel), auch Schatz, Imster Mundart, S. 125.

4. *-iz*-Stämme: Pluralformen: *krüder* RV. 4881; *höler* (Höhlen) Jb. 1908 S. 128; *hüser* Z. Rchr. 42 Waldis V. S. 483; *gödere* Dithm. L. R. 1447, 150; *hön(e)r* Mnd. Fastnsp. 26. Mit analogischem Umlaut im Singularis: *hüs* Riga p. 141 und oft; *dörp* Jb. 1908, S. 117, *dörp* (*-megede*) Mnd. Fastnsp. 28. Vgl. die in heutigen Mundarten häufigen Formen *dörp*, *hörn*, auch *slött* (Schloss) Groth Quickborn[3] 81, *slöt* ten Doornkaat.

5. *n*-Stamm: *zünne* (Sonne), Spec. h. s., Lübeck 1508, Jb. 1908, S. 119 (heute nordsächsisch, s. u.). — *jan*-Stämme: *börge* (Bürge) Riga I 10 III 3 u. s. w.; *vör(e)-münde* Riga V 4. 13. 16 VII 1 VIII 1 Ssp. I 11 *vormünde* Crull; *schütte* Seibertz Quellen 2, 356 Z. Rchr. 69. 95; (*jöde*) *jüde* Ssp. III 2 *yöede* Spec. h. s. 51[a]; *röde* (Rüde) Spec. h. s. — *jôn*-Stämme: *möddere* (Mutterschwester) Riga V 17; *hörre(nsone)* Riga IX 16 (vgl. ahd. *huorra*).

6. Kosenamen: *Drüde*, *Künne*; *Gøde* Crull; *Köne* Ub. St. Brschw. II 328; *Röle* ebd. 515; *möme* (Mutter) Mnd. Fastnsp. 5 (zu ahd. *muoma*; vgl. Richey 165, Beisenherz § 97). Hierher gehören aus neuerer Zeit Formen wie *Klœrə* Schönhoff § 87, auch Woeste, Beisenherz § 63, *Dörte* Schambach, dann die allbekannten Namensformen *Körte*, *Nöll*, *Göde* u. s. w., endlich die in den

Mundarten häufige Form *ôme* (Oheim), z. B. Kaumann § 38, Beisenherz § 102. — *Gödeke*, Crull.

7. Deminutiva (*-ikîn*): *hüdeken* (Hütchen) Ssp. III 69, 1; *müleken* RV. 1359; *ömken* RV. 5948; *stöveken* Hamb. Chron. 327; (*-ilikîn*): *klöckelken* Wb. 2, 486 Halbst. Bibel, *klökelken* Schambach.

8. Stämme mit Suffix *-il-*: *slötel* (Schlüssel) Riga IX 17; *vlögel* Riga XI 14. p. 139; *knüppel* Ssp. I 68, 2; *gördel* Gosl. Stat. 103; *büdel* (Beutel) Ssp. III 45, 8, RV. p. 6; *wörpel* (Würfel) Waldis V. S. 758; *bödel* Gosl. Stat. 63 ff., *böddel* (Büttel) Wisby St. — *Gaszelbütthel* Z. Rchr. 68.

-ir-: *schülderen* Goslar. Stat. 4 (as. *scultira*), *scülderen* Ssp. I 3, 3; [*wünder* in *wünderbaer*, *wünderteken*, *meerwünder* Jb. 1908, S. 113 f., vgl. Vb. *wünnern* Lyra, Woeste].

-in-: *mörgen* Z. Rchr. 71. 72 (got. *maurgins*, an. *myrgenn*, ags. *mergen*); *lögene* (Lüge, as. *lugina*) Wisby St. — *börden* (Bürde, as. *burthinnia*) Riga X 3.

-ing-: *köning* Wisby St., *Döringen* Gosl. Stat. 25, *bötling* (Hammel) Jb. 1908, S. 124. — Verbalsubstantive auf *-inge* wie *vöringe* Riga XI 7, *köpinge* Ssp. III 4, 1, *waenhöpenynge* RV. p. 89, *vödinge* RV. p. 4. 334, haben den Umlaut des Verbs.

-id-: *hövet* (Haupt) Riga I 17. VI 3. IX 3 RV. 624. 632. 2171 Z. Rchr. 33. 41.

-iþ-: *lövede* (Gelübde) Riga XI 5. p. 139 Wisby St., *löfte* Hamb. Chron. 374; *ghenöchte* RV. p. 20. p. 37. p. 105. p. 234.

-it-: *tünete* (Gezäuntes) Ssp. I 20, 1. 24, 1; *vöghelte* (Gevögel) Statwech 606; *wörmte* (Gewürm) Mnd. Fastnsp. 29. Vgl. Schambach *stoilte* (Kirchenstuhl).

-nisse: vorstörtnisse Riga I 24; *vorbüntenisse* Z. Rchr. 81 (mit dem Umlaut des Verbs).

-ere-: pündere Riga VIII 3; *börgere* ebd. p. 141 f.; *mördere* ebd. IX 6. 16; *rövere* ebd. IX 16. X 6 *rövers* RV. p. 142; *vögeler* RV. 6237; *schölere* Ub. St. Braunsch. I 163; *ögeler* (Augendiener) RV. 4359; *töverer* (Zauberer) RV. p. 216; dazu *töversche* ebd. p. 216; *inwönere* Z. Rchr. 11. 47; *mülter* (Malzbereiter) Crull; *scrödere* (Schneider) Crull, Z. Rchr. 40; *slütere* Quedl. Ub. I Nr. 153; *löper* Z. Rchr. 48; *wökener* (Wucherer) Mnd. Fastnsp. 26; *scüldemere* (Schuldner) Riga I 19. IV 5; *mördeneer* Jb. 1908, S. 130. — *Stürmere* (Stormarn) Ssp. III 64, 3.

-ie: vögedye Jb. 1908, S. 133; *-erie: böverye* RV. 5777; *tüscheryen* ebd. 254. 1916. 5778; *affgöderye* Waldis V. S. p. 14.

9. Erste Kompositionsglieder in gewissen Fällen: *sünnedag* Riga p. 141, *am söndage* Mnd. Fastnsp. 9, *söneldach* Statwech 1309 (vgl. oben S. 80); auch *dönredach* ist alt und heute weit verbreitet, z. B. Lyra 99, vgl. übrigens *de dönre* Schichtspiel 3967, *dönder* Eilsdorf § 39, *dender*, Vb. *dendern* Damköhler, Mundartliches 18 — unsicher, von wo der Umlaut ausgegangen ist. Ferner *bödeschop* (Botschaft) Jb. 1908, S. 135 f., Gryse (Wb.), emsl. *bøtskup*, Schönhoff § 61; stammt der Umlaut noch von and. *-scipi* her?
10. Lehnwörter: *köken* (coquina) RV. 6618. 6621. 6642; *klüsener* (clusinarius) ebd. 2817. 2928; *küssen* (coussin) Ssp. I 22, 4. III 51, 1; *mölen* (molina), *müller* (molinarius) Quedl. Ub. I Nr. 153; *münte* (moneta) Riga VIII 1 Ssp. II 58, 2 RV. 4204; *mönik* (monachus) Goslar. Stat. 2; *münstere* (monasterium) Ssp. III 62, 2; *nünne* (?, nonna)

Goslar. Stat. 2. 8. 10 (Schambach *nunne*); *öre* (schwed. Münze) Riga II 17. IX 15; *pröven* (praebenda, provenda) RV. 6774, vgl. *pröven* Richey, Br. Wb.; *pünte* (pointe) Wb., vgl. *pünt* Richey; *Tönnies* (Antonius) Hamb. Chron. 355; *vünte* (Taufbecken, fontem) Richthofen S. 59, vgl. Doornkaat *fu/ünte*, Kaumann § 24 *fünte*.

[Unsichere Formen: *höve* (Hufe) Sudendorf I Nr. 219, *hüve* Ssp. I 34, 1; *öghen* (Augen) Wisby St.; *ören* (Ohren) Z. Rchr. 41; *düsend* Z. Rchr. 56, Spec. h. s. 44[a], vgl. as. *thûsundig*?].

B. Adjektive.

1. *ja*-Stämme: *blöde* RV. 1056. 4246; *böse* ebd. pp. 50. 98; 3943; *dröge* und *drüge* Wisby St.; *dünne* ebd.; *ho(g)te* (schlimm) Schichtspiel 76, Wb. (as. *hôti* 'infensus', Meinersen § 252 *hoĕtə*; die Ansetzung des Hwb. ist unverantwortlich); *köne* (kühn) RV. 3172. 4241. 4248. 4746, *dumcöne* Schra I; *möde* RV. 4376. 5093; *(un)nütte* Riga p. 141. IV 8 Mnd. Fastnsp. 15; *schöne* Statwech 1235; *snöde* ebd. 2943; *söte* RV. 567 u. o.; *vöghe* (klein) Goslar. Stat. 104; *wöste* ebd. 66. Dazu noch: *bösheit* RV. pp. 37. 125; *unküschet* Riga VI 5.
2. Stämme mit Suffix *-în-*: *gülden* Gosl. Stat. 15, Ssp. III 45, 1 Mnd. Fastnsp. 7; *wüllen* Ssp. III 45, 8; *hölten* Wisby St., Jb. 1908, S. 127.

-ik-: lüttic Riga VIII 7 XI 15 Ssp. III 45, 10 RV. 6568.

-il-: lüttel Ssp. III 42, 2; *övel* RV. 263. 2373. pp. 36. 141 Statwech 170.

-ig-: scüldich Riga I 14 II 17 VII 8 Ssp. I 6, 4. 13, 2 Mnd. Fastnsp. 25; *düldich* Mnd. Fastnsp. 17; *blöedich* Spec. h. s.; *tüchtich* (züchtig) RV. 4951; *(un)mündich* Riga I 18 IX 23 V 12 VII 2; *(dinc)plüchtich* Riga II 14;

herevlüchtich Ssp. I 40; *tüchbörstich* Riga III 9; *kündich* Ssp. I 3, 1; *lödich* Riga VIII 2. Sudendorf I Nr. 430; *ungelövich* Riga X 7; *rüstich* Z. Rchr. 18. 21. 72; *pündich* Ssp. II 26, 3. III 45, 1; *overvündich* Ssp. II 13, 3; *evenbürdich* Ssp. I 33. 43. 45. — *sümige* (einige) Seibertz Quellen 2, 346. 378, vgl. Lippisch *sömiχ* Hoffmann § 22.

-lik-: mörtlik Riga IX 3. 4; *(ge)nöchlick* RV. pp. 6. 105; *könliken* ebd. 6581; *frölick* Mnd. Fastnsp. 3; *röflike* Ssp. III 6, 3; *hönliken* Z. Rchr. 19. 34; *süferlik* ebd. 21; *tröstlik* ebd. 80; *löflik* Hamb. Chron. 326. — *sülcken* Mnd. Fastnsp. 4.

3. Komparativ und Superlativ: *gröttere* Riga I 1 *gröter* Waldis V. S. 1047 *gröteste* ebd. 499; *högere* Riga II 19 IV 15 *höger* RV. 3078 *högher, höghist* Crull; *jüngere* Ssp. II 66, 2. III 29, 2 *jüngest* RV. 3214; *övere* RV. 5490 *överste* Riga I 11; *üterste* Hamb. Chron. 357; *vörste* Ssp. III 8; *vörder* Mnd. Fastnsp. 14 Waldis V. S. 1117 *fürder* Z. Rchr. 56. 81. 93. 96. — Eine etymologisch unsichere Bildung ist das Adverb *vüste* (sogleich), Mnd. Fastnsp. 25, auch heute gewöhnlich mit *ü*, doch gibt Schambach *vuste* (das Wb. 1 Beleg für *voste*). Schönhoff § 107 setzte Superl. **fūsisto* an, Holthausen Beitr. 44, 482 fasste die Form als Dativ von **fiust* — beides sehr zweifelhaft.

C. Verben.

Starke Konjugation.

1. 2. 3. Sing. Präs. Ind. *kümt* Riga I 1 und sonst; *kömet* ebd. I 6. 14 II 14 XI 6; *beslüt* Gosl. Stat. 22; *untlöpt* Riga I 10; *(hölt, behölt* ebd. IV 14 V 2. 15); *röpt* ebd. VI 3 Gosl. Stat. 35, *röpstu* Mnd. Fastnsp. 18.

[Wunderlich ist der Konjunktiv *köme* Goslar. Stat. 74, *overköme* 1; aus **queme*?].

2. Präteritum Konj. *löge* Riga I 9; *vlöge* (flöhe) ebd. II 7 p. 134; *böde* Gosl. Stat. 23; *vorlören* RV. 5376; *bünde* RV. 6032; *störve* Riga I 20 II 7 III 4 V 3, *stürve* Ssp. III 31, 3; *wörde* Riga I 25. II 22. VI 6. IX 12, *würde* Ssp. II 54, 6; *gülde* Gosl. Stat. 8. 102; *irhöve* Wisby St. *irhüve* Ssp. III 43, 3; *dröge* Riga p. 136. V 14; *slöge* ebd. p. 138. IX 4. 11; *stünde* Ssp. III 5, 5. Z. Rchr. 62; *vorsöke* Gosl. Stat. 67; *vulvöre* ebd. 32.
3. Präteritum Ind. (Der Umlaut wahrscheinlich durch enklitische Pronomina bewirkt, deshalb von Haus aus weniger fest): Plural: *röken* (rochen) RV. 7; *stöven* (stoben) RV. 1647; *uthvorkören* ebd. p. 3; *göten* (gossen) Statwech 1028; *schöten* Z. Rchr. 73. 92; *kröpen* ibd. 26; *vorböde gy* RV. 4684, *vorböden* Z. Rchr. 50; *tögen* Z. Rchr. 83; *würde wie* Ssp. II 66, 2 *wörden* Statwech 356, *würden* Z. Rchr. 40. 45 u. oft; *würpen, stürfen* Z. Rchr. 26. 22; *drüngen* ebd. 46. 72; *fünden* ebd. 92; *sünnen* ebd. 104. 114; *wünnen* Seibertz Quellen 2, 310. 312. 340; *erhüfen* Z. Rchr. 97, *uphüfen* ebd. 116; *füren* ebd. 67. 93. Singularis: *kröp* RV. 766; *löch, bedröch* Waldis V. S.; *böt* Z. Rchr. 34; *verlös* ebd. 31; *wöesch, wöes* Spec. h. s. 37^b, 29^a, 36^a. Vgl. zu diesen Formen Nerger S. 136; Zusammenstellungen über die Verbreitung bei Korlén, S. 183 ff.
4. Participium Präterit. *kömen* (as. *cumin*) Dortm. Ub. I Nr. 377, Theoph. S. 532; *(ge)nömen* Lib. Proscr. Wismar 104 (Wb. 2, 62^a), Schra II Lüb. 17 (Sartorius II S. 203); *ghesöghen* Theoph. S. 806: *gezöghen* Spec. h. s. 79^b; *getöghen* ebd. 69^b; *gevünden* Halberst. Ub. Nr. 686: *ghewünden* Riga I 2. 3; *vorwünnen*

Riga II 14; *bescölden* ebd. II 3; *gedrüngen* Z. Rchr. 73. Die beiden ersten Formen hatten and. Suffix *-in*; die übrigen können durch die Pluralformen des Präterit. Ind. und Conj. beeinflusst sein. Vgl. die heutigen twenthischen Formen bei Gallée, Woordenboek p. XXV; ZfdPh. 29, 145 ff.; auch Wrede, AfdA. 22, S. 99: 'die nach Holland hineinspringende Halbinsel an der Vechte hat *bröck(en)* 'gebrochen'.'

Schwache Konjugation.

Verba auf *-jan*: *dünken* Riga XI 13. 16 Ssp. III 69, 3; *nütten* Ssp. I 10. II 28, 4; *vorgülden* Gosl. Stat. 102; *dülden* Mnd. Fastnsp. 23; *lübben* (entmannen) RV. 6815; *bekümberen* Riga II 7; *vordrücken* Z. Rchr. 55; *(be)schütten* ebd. 55. 80 f. 103. 105; *früchten* Mnd. Fastnsp. 20; *vördern* (fördern) Crull; *vörderen* (fordern) Riga I 19. IV 5. 16. p. 133. Wisby St.; *(be)börgen* Riga IV 15 *bürgen* Ssp. III 85, 3; *vorwörgen* (erwürgen) Mnd. Fastnsp. 16; *fulbörden* Z. Rchr. 101; *spören* (merken, erfahren) Waldis V. S. 1387; *vorstören* Statwech 554; *bören* (gebühren) Riga I 12 VI 7 *tobören* ebd. I 19; *upbören* ebd. V 2. 17 VI 7; *wilkören* ebd. I 18. VII 4. X 2; *bekören* (versuchen) RV. 3846, Wb. 1, 215 (vgl. ahd. *bichorôn*, mnl. *becoren*); *öpenen* (öffnen) Sudendorf I Nr. 430 Geschqu. Prov. Sachsen 14. 2, S. 3 (1401), Goslar. Stat. 40. 76, *geöpent* Mnd. Fastnachtsp. 23 (*ôpenen* Schambach, *œpm* Bernhard Jb. 16, 99); *sölen* (schmutzige Arbeit tun) Mnd. Fastnsp. 6. — Sekundär *gelö(e)uen* (geloben) Spec. h. s. (ahd. *gilobôn*) *löven* (versprechen) Goslar. Stat. 6 Theoph. S. 334 Koker 330. Vgl. dazu Groth Vertelln II 136 *læben* (loben), auch Bernhardt, Jb. 19, 98; *höpen* (hoffen) Waldis V. S. 34, cf.

p. 73 (V. 57) und *waenhöpeninge* RV. p. 89, *höpeninghe* Jb. 1908, S. 119, dazu *hœpen* Groth Quickborn[3] 37; doch wird *hopen* als die gewöhnliche Form zu gelten haben. Vgl. noch *töghen* (aufschieben, mhd. *zogen*) Gosl. Stat. 78. — *rümen* (räumen) Nowg. Schra I Riga IV 6 RV. p. 159. 4457; *vorsümen* Riga I 21 Z. Rchr. 74; *tünen* (zäunen) Riga IV 8 Ssp. III 86, 1; *hüren* Riga XI 9; *tüschen* (täuschen) RV. 1938; *lüden*, Prt. *lüdde* ebd. 1431. p. 62; *üteren* Ssp. II 62, 1. — *(ge)brûken* (brauchen) Riga p. 142. V 15. Z. Rchr. 113 (entweder = got. *brûkjan*, oder Analogiebildung nach der 2. 3. Sing. Präs. wie *vlöken*, *stöten*; örtlich begrenzt). — *hören* Riga II 1 u. s. w. RV. 2740; *döden* RV. 4819. 6457; *ût-dröten* (ausdrängen, **þrautjan*) Riga XI 11; *lösen* Riga VI 5 u. s. w.; *(ge)löven* (glauben) Riga XI 13 RV. 1682 u. sonst; *orlöven* Gosl. Stat. 48; *(vor)köpen* Riga I 17. XI 17; *trösten* RV. p. 119; *ût-röpen* (ausraufen) Wisby St.; *hönen* RV. 45. 50; *töghen* (zeigen) RV. 982 u. oft; *döpen* RV. 4191 Statwech 1310. 1517; *vorhögen* (erhöhen) RV. 5354. 5395; *vordöven* (betäuben) ebd. 3798. 5602; *tömen* (zäumen) Gosl. Stat. 2; *öken* (vermehren, as. *ôkian*) Statwech 2265; *döghen* (leiden, as. *a-dôgian*) Statwech 1300. — *böten* (büszen) RV. 359. 3647; *gröten* RV. 996 Mnd. Fastnsp. 3; *möten* (begegnen) RV. 995. 3329; *(be)nömen* (nennen) Riga I 18. VII 5; *öven* (üben) Riga p. 142, Gosl. Stat. 41, (aufziehen) Mnd. Fastnsp. 24; *pröven* ebd. 24; *(ge)nögen* Riga II 9 V 13 RV. 3183; *behöven* (nötig haben) Wisby St. RV. p. 119; *vören* Riga II 19 X 8 Ssp. III 74; *sönen* Riga III 6 RV. 3171 p. 119 u. s.; *vöghen* Riga IX 4 RV. 4277. 5146; *(vor)römen* Riga III 11. 14; *söken* Riga II 22 RV. p. 127 u. s.; *wrögen* (anklagen, rügen) Wisby St.

RV. 4278; *höden* RV. pp. 37. 50. 105; *töven* (weilen) RV. 1029. 5822. 5824; *völen* ebd. 1134 u. s.; *bedröven* ebd. 1681. 5815 Crull; *röken* (Rücksicht nehmen) RV. 5156; *kölen* ebd. 6141. — Aus starken Verben: *stöten* Wisby St.; *vlöken* RV. 788. 790. 5738; über die heutige Verbreitung s. u. Vgl. noch *röpen* (rufen) Statwech 171.

Ueber den im einzelnen schwer festzustellenden Rückumlaut des Prät. und Particips vgl. u. a. Heinertz a. a. O. S. 135. Die Goslar. Statuten haben *ghelöst* 6 *behört* 14 *ghehört* 35 *ghevört* 82; dagegen westfälische Quellen *haerde, gehaert.* Im Ostfälischen besteht (im Gegensatz zum Westfälischen) die Neigung, die 2. 3. Sing. Präs. Ind. von gewissen Verben ohne Umlaut zu bilden. Vgl. Börssum § 165 *host, hot* (hütest, hütet) u. dgl.; Meinersen § 211 *dut an* (deutet an; dies freilich Analogiebildung). Dagegen z. B. *böt he* Gosl. Stat. 90, *vörköft* Riga XI 17 *köft* Schra II Lüb.

Präteritum Indic. ohne Bindevokal: *bröchtestu* Mnd. Fastnsp. 24; *düchte* (däuchte) RV. 983 Spec. h. s. 56[b]; *ick begünd, begünde* Jb. 1908, S. 122, Mnd. Fastnsp. 6. 29; *vorköffte* ebd. 26.

Präterit. Konj. *düchte* Gosl. Stat. 18; *vorköfte* ebd. 18. Ptcp. *gebröcht* Jb. 1908, S. 118; *gedöfft* ebd. S. 134.

Verba auf *igôn*: *schüldegen* Ssp. I 6, 3; *untschüldigen* Riga III 8 IX 6; *kündegen* Ssp. I 9, 4 *kündigen* Z. Rchr. 56. 110; *berüchtiget* Riga VI 5; *ghehüldeghet* Gosl. Stat. 83.

Präterito-Präsentia.

Präs. *ick dör* Mnd. Fastnsp. 12. 27; 3. Sg. *dör* Waldis V. S. 1731; Konj. *dürne* Ssp. II 34, 1. Prät. Ind. *dürsten* Z. Rchr. 72; Konj. *dörste* Gosl. Stat. 45. —

Präs. Ind. *dörven* Riga IX 12 *dürven* Ssp. I 22, 2; Konj. *dörve* Riga I 11. Prät. Ind. *dröfft* Jb. 1894, S. 136. Konj. *dörfte* Gosl. Stat. 106. — Präs. Ind. *cönen* Riga VI 8 *künnen* Ssp. I 14 *könne gy* Mnd. Fastnsp. 14. Prät. Ind. *könde* Hamb. Chron. 340, *könden* 354, *künden* Z. Rchr. 42. 64. 97; Konj. ebd. 74 *künden*. — Präs. Ind. *mögen* Riga p. 141 f. III 12 Z. Rchr. 11. 70. 73. 82 *möghet* Gosl. Stat. 19 *gy möget* RV. 5285. Prät. Ind. *müchte* Z. Rchr. 54. 99 f. *müchten* ebd. 46. 73. 97. — Präs. Ind. *du möst, möstu* Mnd. Fastnsp. 5. 8. 9 (vgl. Nergers *mœst*); *möten* Riga V 19 RV. 2457. 2482. 2651. 3648. 3913. *müte wi* Z. Rchr. 68. Präs. Konj. *möte* RV. 2426. 2692 Gosl. Stat. 62 *müte* Ssp. II 54, 6. Prät. Ind. *möste* Mnd. Fastnsp. 6. 7 *müste* Z. Rchr. 58 f. 71. 78. Prät. Konj. *müste* Riga II 18 *müsten* Ssp. I 52, 4 *mösten* Gosl. Stat. 34. — Präs. Ind. *scölen* Riga I 6 *scöln* p. 141 f. *söln* I 22 *scyllen, syllen, sölen* Wisby St. *schölen* Theoph. S. 300 f. Mnd. Fastnsp. 16: *schöllen* 17. *schöltu* Theoph. S. 308. — Prät. Konj. *wölde* Riga I 8. II 9 Crull.

Das Verbum *dôn* bildet in der 3. Sing. Präs. Ind., wo nicht dafür *deit* eintritt, die Form *dǫ̊t*, dessen Umlaut durch enklitische Pronomina hervorgerufen sein wird: *vordöt* Jaroslaw, *döyt* Riga I 3. 20. pp. 134. 142, *döt* Wisby St. Z. Rchr. 109, *düt* Ssp. III 5, 1. Auch im Plural mögen umgelautete Formen vorgekommen sein, vgl. *dön* RV. 6653, Z. Rchr. 51, *düt* Ssp. I 46. — Das Gerundium lautet ursprünglich *to dǫ̊nde* (aus **dônnia*), der Umlaut ist sicher bezeugt, vgl. Crull a. a. O. *dønde*, Germania 19, 119 *tho dønde*, Wb. 4, 559^{b} *todønde*, Mnd. Fastnachtspiele S. 20 *to dǫ̊nde*, Z. Ratschronik S. 28. 112 *to dǫ̊nde*, Joh. Rist (Jb. 1881, S. 141)

toh doinde. Natürlich wird durch Ausgleichung gegen *dôn* auch *to donde* gebildet, vgl. z. B. Jb. 1894, S. 136 ff.

D. Adverbien und Präpositionen.

aldüs (so) Nowg. Schra I Riga p. 141. IV 1. IX 1 (noch Richey *düsz*); *süs* (so) Ssp. I 20, 7. 63, 5. 71 *alsüs* ebd. I 4. 48, 3 *süsgedan* I 13, 2. 28 (Sandhi-Umlaut); *süden* Jb. 1908, S. 120; *to vören* (zuvor) Riga III 7. V 2. 18. XI 4. Mnd. Fastnsp. 15 Theoph. S. 21; *vöre* (vor, as. *furi*) Riga I 18. 21 II 9. 15 V 2. 6 IX 2 XI 15 *vôr* (vorher) Jb. 1908, S. 114, *vôruth* ebd. 116, *vörebringen* Riga III 10. I 3 *vörevlucht* ebd. IX 17, *vör(e)münde* ebd. VII 1. 3 u. o., *vörebôt* (vorlud) ebd. II 15, *vörsate* ebd. IX 1. 3, *vörwort, vörworde* ebd. I 21. XI 4. p. 133, *vörreken* (vorrechnen) Mnd. Fastnsp. 8; *vör den bröke, den schaden* Riga IX 1. 23; *vör* c. dat. Jb. 1908, S. 120; *dör* (durch) Riga IX 15. X 8. XI 4 *dörch* Jb. 1908, S. 115; *över* (über) Riga IV 11; *sünder* (ohne) Riga IX 10 Mnd. Fastnsp. 14; *sündern* (sondern) Hamb. Chron. 323; *ümme* (um) Mnd. Fastnsp. 3. 4.

Ueber die Verbreitung dieser Formen in den heutigen Mundarten vgl. unten.

Zur Ergänzung folgen hier Zusammenstellungen, die die Verbreitung besonders des sekundären Umlauts in den heutigen Mundarten bei gewissen Formen zeigen. Es geht daraus deutlich hervor, dass in diesen wie in allen anderen Dingen die Mundarten des engeren Westfalens, in bedeutend geringerem Grade Osnabrück-Ravensberg und Ostfalen, das ältere bewahren, dass dagegen besonders die Mundarten des Nordens vielfach umgelautete Formen ver-

wenden, die sicher sekundär, manchmal noch dazu schwer erklärbar sind.

Substantive.

'Sonne'. Westf. *sunne* (Woeste, Kaumann, Jellinghaus, Hoffmann-Lippe, Pickert), Gött.-Grubh. *sunne* (Schb.), Hildesheim, Eilsdorf *sunne*: Osnabr. *sünne* (Lyra 35), Geldr.-Overyss. *zünne*, Emsland *zynə* (Schh. § 137). Ostfries. *sünne*, Oldenb. *fynə* (vor Mohr § 91), Richey *sûnn*, Groth *sünn*, Rabeler *fyn*, aber Glückstadt *funn* (Bernhardt S. 98).

'Sohn'. Soest *suən* (§ 65), Woeste *suen* (K. Z. II 97), Münster *suǫn* (Kaumann § 19), Ravensberg *suon(e)* (Jell. § 85), Lippe *sūnə* (Hoffmann § 89), Waldeck *fu.n*, Gött. Grubh. *sône*, Börssum *zūönə*, Eilsdorf *zooənə*: Osnabrück *suöhne* (Lyra 138), Geld-Overys. *zö'nne*, ten Doornkaat *sōn*, Brem. Wb. *söne*, Richey *sôhn*, Groth *sœn*, Rabeler *fǭn*.

'Sau'. Soest *sūəʒə*, Woeste *sûege* (K. Z. II 97), Beisenherz § 89 *zūəʒə*, Münster *sūege*, Ravensberg *sūge* (Jellinghaus § 25), Lippe *sūʒə* (Hoffmann § 30), Osnabrück *suuge* (Lyra 3. 7), Waldeck *fu.ʒə*: Geldr.-Overyss. *zöge*, Gött. Grubh. *sôge*, Meinersen *zēʒə* (§ 147), Ostfries. *sōge*, Brem. Wb. *söge* (*oη*), Richey 277 ebenso, Dithmarschen *fōχ* (Kohbrok § 33), Rabeler § 45 *fǭʒ*.

'Knoten' (Flachsknoten). Osnabrück *knutte(n)* (Lyra 199), Meinersen *knutə* (Bierwirth § 209), Gött. Grubh. *knutte*: Hamburg *knütte* (Richey 133), Oldenburg *knytn* (vor Mohr § 91), Ostfriesisch *knütte*, (Woeste *knotte*, Gallée *knòtte*: ten Doornkaat *knötte*).

'Wurzel'. Mit *or* im Westen der Weser und in Dithmarschen: Soest *vǫatl*, Iserlohn *wuårtel*, Münster (§ 27)

wuǫt'l, Adorf *wuortələ*, Osnabrück (Lyra 69) *wuortel*, Gallée *wortel*, Emsland (§ 48. 2) *votl*, Ostfries. *wurtel*, Oldenburg (§ 57) *vodl*, Groth *wuttel*; dagegen östlich der Weser mit Umlaut: Schambach *wörtel*, Hildesheim *wertel*, Meinersen und Börssum *wertələ*, Eilsdorf (§ 43) *vörtl*, Bleckede (§ 58) *vǫadl̥ : vøtl̥*, Richey 384 *wôrtel*, Altengamme *vødl̥*.

'Ufer'. Woeste *auwer*, Kaumann § 36 *ôuw'r*, Jellinghaus *eower*, Gallée *ôver*: Lyra 51 *ööwer*, Schambach *oiwer*, Meinersen § 248 *oĕwr*, Bleckede *øüva*, Richey *oever*, vor Mohr § 96 *ōwr̥*, Schönhoff § 188 *øyva*. Schon RV. 5737 *ôuer*.

'Dotter' (Mnd. *doder*, *dodel*). Soest § 108 *dōa*, Courl § 83 *dūv*, Ravensberg *duaer*, Altengamme *dɔ̀ða*: Osnabrück, Niblett § 92 *dǫdr*, Meinersen § 183 *dedr*, Bleckede § 49 *dǫara*; Brem. Wb. *döl* (*øɳ*), vor Mohr 92 *dǭl*, Schönhoff *dœ̄lə*.

'Sommer'. Soest § 65 *suəma*, Kaumann § 25 *summ'r*, Lyra 47. 111 *suomer* (Niblett § 25 *zǫmr̥*), Adorf *fu.ma*, Gallée *zommer*, Schambach *sommer*, Bleckede § 49 *foma*, Altengamme *zuma*, Groth *summer*, Schönhoff § 46 *zoma*: Meinersen § 184 *zömr*, Eilsdorf *zömər*, Doornkaat *sömmer*, Aschendorf (Schönhoff § 51) *zøma*.

'Alter'. Iserlohn *åller*, Ravensberg *åller*, Lippe *olər*, Göttingen *older*, Meinersen *oldr*: Osnabrück, Niblett § 54 *ølr̥*, Bleckede § 62 *øla*, Groth *öller*, Glückstadt 96 *ölə*, Emsland § 90 *øla*.

'Öl'. Courl § 79 *uvlʒə*, Kaumann § 75 *uǫlge*, Dorsten § 52 *ǫlʒə*: Osnabrück, Niblett *ølʒə*, Gallée *ö'lli*, Schambach *ölig*, *ölg*, Hildesheim *êl*, *elig*, Brem. Wb. *ölje*, vor Mohr § 93 *ǭljə*, Doornkaat *öljə*, Schönhoff § 157 *ølʒə*.

'Tonne'. Adorf *tunə*, Iserlohn, Göttingen *tunne*, Meinersen

§ 209 Börssum § 62 *tunə*, Bleckede § 42 *t'uñ*, Glückstadt *tunn*: Richey 89 *tůnne* (so schon Hamb. Chron. 337), Groth *tünn*, ten Doornkaat *tünne*.

'Säule'. Lyra 192 *suule*, Jellinghaus *siule*: Schambach *sůle*, Br. Wb. *süle*, Larsson *zÿəl*.

Verben.

'stoszen'. Soest § 347 *stêötn*, Iserlohn *steůuten*, Courl § 98 *stœötn*, Münster § 37 *stautn*, Gallée *stooten*: Osnabrück, Lyra 12 *stäuten*, Ravensberg *stůüden*, Göttingen *stöœten*, Meinersen § 148 *stētn*, Börssum § 84 *stīətn*, Eilsdorf § 61 *stööətn*, Bleckede (versagt), Altengamme *stuitn̥*, Groth *stöten*, Br. Wb. *stöten*, Ostfries. *stöten*, Emsland § 98 *støtn*.

'fluchen'. Woeste *flauken*, Schambach *flauken*, Fallersleben *flauken*: Kaumann § 36 *flůük'n*, Ravensberg *floeken*, Gallée *vlůken*, Richey 389 und Groth *flůken*, Br. Wb. *flöken : flokken*, Schönhoff § 230 *fløykn*.

'stottern'. Soest § 65 *stuətan*, Woeste ebenso, Kaumann § 25 *stůetern*: Schambach *stötern*, Richey *stůtern*, Schönhoff § 103 *stytan*.

'dauern'. *dûren* vor Mohr § 52, Groth, (auch Danneil), Woeste: *důren* ten Doornkaat, Brem. Wb., Richey; so bereits Mnd. Fastnsp. 37, auch Spec. h. s. *gedüren*.

'heulen'. Woeste *hůlen*, Adorf *h°ůlən*, Lyra *hüülen : huulen* 41. 62, Schambach *hůlen : hûlen*; *hûlen* Fallersleben, Richey, Br. Wb., vor Mohr, ten Doornkaat, Gallée.

Präpositionen.

over, *över* (über). Soest § 64 *o̥ava*, Iserlohn *üäwer*, Osnabrück (Lyra 24) *uäwer*, Ravensberg *üawer*, Göttingen *ôwer* (*ůwer*), Meinersen § 200 *ōwr*, Hildesheim *ober*,

Bleckede § 45 *o̜va*, Richey 387 *óver : aver*, Altengamme *ouba*, Groth *æwer*, Brem. Wb. *aver*, Oldenb. § 86 *âvr̥*, Emsland § 206 *ɔ:va*, Gallée *aover*.

under scheint mit Ausnahme Nordalbingiens überall *u* zu haben; dagegen Richey *ünner*, ebenso Altengamme und Groth. [Vgl. freilich Firmenich 1, 256 f. *ünner* aus der Gegend von Minden; *ünɣərm°ül* aber *unɣər* in Adorf.]

sunder. Mit *u*: Woeste (fehlt Soest), Lippe (Hoffmann § 22), Oldenburg (vor Mohr § 47), Ostfries.; mit *ü*: Osnabrück (Lyra 2 *sünner*), Göttingen, Hamburg (Richey 6), Groth 32. 44 u. s. w., Emsland (Schönhoff § 206).

umme, ümme. Mit *u* in Ostfalen: Meinersen § 209 *um*, Hildesheim *umme*, Börssum § 107 und Eilsdorf § 40 *umə*, auch Dithmarschen, Ostfries. *um*; sonst *ü*: Soest *ym*, Iserlohn 90 *üm*, Münster (§ 25) *üm*, Adorf *ümə*, Osnabrück (Lyra 10) *ümme*, Ravensberg *ümme*, Lippe (§ 21) *ümə*, Gallée *ümme*, Schambach *ümme*, Bleckede *ym*, Richey 326 *úm*, Altengamme *ym*, Oldenburg (§ 91) *ym*, Emsland (§ 206) *ym*.

vor, vöre (as. *for(a), furi*). Das Brem. Wb. unterscheidet noch *vor* und *vöre*, 'wiewohl dieser Unterschied nicht allemahl in acht genommen wird'. Heute ist wohl überall nur je eine Form im Gebrauch, und zwar *vöre* in Soest (§ 405) *fo̜:a, fo̜a*, Iserlohn *füär*, Münster *fy̜ør*, Adorf *fy̜r*, Ravensberg *füar*, Geldern-Overyssel *vör*, Emsland (§ 206) *fœ̄a*, Dithmarschen *vœr*, Hamburg *vór* (Richey 49. 66), Altengamme *fo̜a*, Bleckede *fo̜a* ('vorne', sic § 54); dagegen gilt *vor* in Osnabrück-Ravensberg, Ostfalen und Oldenburg: Lyra *vor* ('vor und für') 5. 8. 10. 31. 38, Jellinghaus *for* ('vor, für'), Schambach *for* ('vor, für'), Sollingen (Sohnrey) *vor*, Hildesheim *for*,

Meinersen § 127 *fer*, *för* (*ö* aus *o*), Börssum § 158 *fūör* ('vor, für'), vor Mohr § 87 *fār*.

dor(ch), *dör* (as. *thuru(h)*). Mit *o* in Ostfalen: Schambach *dorch*, gew. *dôr*, Hildesheim *dorch*, Meinersen *dōr*, Eilsdorf *dorc*. Sonst wohl überall *ö*: Soest *dǫ:a*, *dǫa*, Iserlohn *düär*, Münster *dȳǫr*, Gallée *dör*, Lyra *düür*, Ravensberg *duür*, Adorf *dȳr*, Emsland *dœ̄a*, Ostfries. *dör*, Br. Wb. *dör*, Richey 47 *dór*, Altengamme *dōa*, Groth *dœr*.

Zusammenfassend lässt sich der niederdeutsche Umlaut so darstellen:

1. früher Umlaut: $a > ę$ (woraus unter gewissen Bedingungen später *i*).
2. später Umlaut: $a > ę$ $o > ö$ $u > ü$;
   $\hat{a} > \hat{e}^1$ (im Ostfälischen im Prät. st. Vb. zu $\hat{e}^3$ gesteigert);
   $\hat{e}^2 > (\hat{i}^2) > ei$;
   (*io*, *ê*, *ia*) $\hat{e}^4 > \hat{i}$;
   $\hat{o}^1 > \hat{\hat{o}}^1$ $\hat{o}^2 > \hat{\hat{o}}^2$ $\hat{u} > \hat{\hat{u}}$.

Für die richtige Würdigung der niederdeutschen Umlautserscheinungen ist es sehr nützlich, die an verschiedenen Stellen dieser Schrift dargestellten Entwicklungen mit einander zu vergleichen, ganz besonders von diesem Punkte aus, wo die Beschreibung zu Ende gebracht ist, auf die Abschnitte über die erstarrten Umlautsformen $\hat{e}^2 > ei$ und $\hat{e}^4 > \hat{i}$ einen Blick zurückzuwerfen.

Rundung.

Seit dem 13. Jhd. zeigt sich im Niederdeutschen eine im Laufe der Zeit immer stärker werdende Neigung, die

Vokale *a* und besonders *e i* in gewissen Wörtern mit gerundeten Lippen zu sprechen, wodurch sich die Vokale *o ö ü* (seltener *u*) ergeben. Es handelt sich dabei um keinen regelmäszig durchgeführten Lautwandel, sondern um ein gelegentliches Einwirken der umgebenden Konsonanten, vor allem der Lippenlaute und *l*, jedoch auch *s, sk, st, n, nd*, auf die Aussprache des Vokals. Dieses Einwirken wurde sichtlich begünstigt durch unbetonte Satzstellung des Wortes, und die ganze Erscheinung scheint die Deutung zuzulassen, dass labialisierte Formen der nachlässigen Rede neben den ungerundeten der sorgfältigen Sprache hergingen, um dann über kurz oder lang sich in Rede und Schrift durchzusetzen oder eventuell wieder auszer Gebrauch zu kommen.

Die Neigung zur Labialisierung war von jeher am stärksten im Norden, am schwächsten in Westfalen, besonders im südlichen Teil des Landes, wo nur vereinzelte Fälle nachweisbar sind.

Rundung des *a* zu *o*.

Der Hauptfall, nämlich der Uebergang des *a* in *å*, *o* vor *ld, lt*, ist schon oben S. 108 besprochen. Durch umgebende Labiale bewirkt wird sie am leichtesten in minder betonter Stellung, so im Pronomen *wat*, wofür manchmal *wot*, z. B. Stat. Stad. VI 3, Stat. Brem. 67. 92. 99, Lüb. R. II 56. 215, Hamm 1446, Jb. 1880, S. 42. 44. 46, heute in Soest *woat* (einige) Holthausen § 214, Adorf *wuot*, vgl. Wrede, AfdA. 19, 98; *wort* (ward) Jb. 1880, S. 41. 42. 45. 46, *word* Hamb. R. A. 166; *-wart* ('wärts', Schra I, Girart u. s. w., as. *-ward*), wofür *-wort* Ddb. 268. 310, Soester Schra 101. 132, *to der se wort, achterwort, vorwort* 172, und dazu *ghegenwordich* ebd. 7, *teghenwordich* Veghe 144; vor *v* in *aver*, vgl. *òva* Soest

§ 214, *âwwer* Jellinghaus, mnd. *over* Wisby Wolfb. 1. 2, Ddb. 339. 351. 362; vor *-f* in *of* für *af: ofslan, of dessit* Schra II Lüb., Gött. Ub. I Nr. 263; vor *-p* im Suffix *-schap*, wofür häufig *-schop, -schup*, auch in unbetonter Vorsilbe: *poppîr* Schichtbuch 337. — Vgl. noch *olə* für *alle*, Adorf.

In gewissen Fällen geht auch betontes *a* hinter Labial in *o* über: so wohl *eworht* Ddb. 351 für *gewarcht* Otton. 41, as. *giwarht, bewrocht, beworcht*, D. Chron. des Ma. II, S. 599 ff., doch könnte hier andere Ablautstufe vorliegen. In Ostfalen und Nordsachsen wirkte anlautendes *br-* auf das gekürzte *a* in *brachte*, vgl. (neben *dachte*!) *brochte* Stat. Stad. II 9, Stat. Brem. 102, *brocht* ebd. 58, *brochte* Statwechs Prosa-Chron. 58, Theophilus H. 222, *ghebrocht* Schichtspiel 4069, *brochte* Hochzeit-Carmen, Hannover 1689, 75, heute Meinersen § 177 *broxtə*, Schambach *brochde*, auch noch Lippe § 73 *broxtə*, Groth *broch*, Schönhoff § 45 *brox*. Aehnlich steht *vrocht, vrucht* Hamb. ä. Schiffrecht passim, Lüb. R. II 222 für *vracht*. Die mundartliche Form *twolf* aus *twalf*(?) ist oben S. 271 erwähnt. Wenn and. *barug* (verschn. Eber) gemeinniederdeutsch zu *borch* (Ravensb. *buorch* < **burch*) wurde, so wird das *u*-haltige *r* mitgewirkt haben. — Aus späterer Zeit ist bekannt die Form *swone* (Schwan), z. B. Koker 841, Carmen bei Neocorus I 500. Lyra schreibt *bespuaren* 31. 47 für *besparen*, was mnd. **besporen* voraussetzt.

Auch langes *a* wird zuweilen durch vorhergehendes *w* gerundet: *wôr* (für *wâr* 'wo') Stat. Brem. 18, Bardowik 311, Holst. Rchr. 403, Brem. Wb. IV 1034 *woor*, in den Stat. Brem. häufiger *wur* 24. 38 u. s. w. Ferner *wôpen* für *wâpen*, *o wopene* Münst. Chron. I 161, *gewopen* 162, *gewopener* 176, *wopender hant* 175, *mit gewopender hant* Veghe 122. So auch *wôn* für *wân* Wb.

Rundung von *e* und *i*.

Bei der Rundung des *e* musste sich *ö* ergeben; in manchen Fällen aber wurde dieser Vokal vor oder nach der Rundung verengt, so dass sich ein *ü* ergab. Diese Verengung des Vokals ist im Norden, besonders in Nordalbingien, stärker vertreten als sonst.

Hinter Labial wurde *e* zu *ö*, besonders wenn Labial oder *l* folgte: *vrömede* (fremd) Riga I 8, II 2, *vromedhe* Stade V 28, *vromede* Soester Schra 114, *vromet* Veghe 199, *vromede* Ub. St. Brschw. II 35. Dass hier *e* (nicht *u*) zugrunde liegt, ist schon oben S. 76. 272 bemerkt. Die Form mit Rundung scheint heute fast überall verbreitet, nur für Göttingen finde ich bei Schambach *fremed, fremd*. — *twolef* (zwölf) Stade V 26, *twolf* Stat. Brem. 737 (1450), für und neben *twelef*, vgl. Wb. Im engeren Westfalen blieb diese Form bis heute ohne Rundung, dagegen spricht Osnabrück *twuälf* Lyra 136, Lippe *twölbə* (§ 60), Göttingen *twölf*, Meinersen *twölwə* (§ 188), Fallersleben *twölbe*, Eilsdorf *twöləf* (§ 26), der nordsächsischen Mundarten zu geschweigen[1]. — *welp* (junger Hund) lautet ostfälisch und nordsächsisch *wölp*, vgl. Wb., Fallersleben 301 *wölpe*, Br. Wb. *wolp*. — Für *welfte* (Gewölbe) steht *wolfte*, Hamb. Chron. S. 69, S. 443. — *weltern* (wälzen): ostfälisch-nordsächsisch *wöltern* (Wb.); heute nach Woeste, Bauer, Kaumann, Schambach *weltern*, aber Meinersen § 188, Bleckede § 62 *wøltan*, Richey 345 *wöltern*, Groth *wültern*. — *smelten : gesmöltet* Jb. 1908, S. 134. — *swepe* (Peitsche) lautete ostfälisch *swöpe, swöppe*, Schichtbuch 320, Koker 1525, vgl. Woeste *swiəpə*, Jellinghaus *swieben*, aber Adorf *šwü.pə*, Lyra 53 *schwiöpenjunge*; Schambach *swêpe*, in schlechter Aussprache zuw. *swôpe*, Fallersleben *sweppe*, Richey *swepe*. — *spinne-webbe*: auch

[1] Vgl. Wrede, AfdA. 21, 274, mit verschiedenen Modifikazionen.

-wöbbe, Wb.; vgl. Woeste *spinnewebbe*, Schambach *spennewebb*, Br. Wb. *woppe*, Emsl. *vøbə*. — Mnd. *mermelen : mörmelen* (von Marmor). — *peper* lautet ostfälisch *pöpper*, Schichtbuch 359, Eilsdorf *pöpər*, Lippe § 63 ebenso, dagegen Woeste Wb. *pęper*, Adorf *piəpər*, Br. Wb. *peper*. — *swemmen* (schwimmen) lautet ostfälisch und nordsächsisch *swömmen* (Wb.), vgl. Soest § 51 *svèmə*, Adorf *šwemən*, Lyra 51 *schwemmen*, Ravensberg *swömmen*, Göttingen *swemmen*, Bleckede *swym̄*, Glückstadt *swömm*, Groth (mit Entrundung) *swimm'*, Emsland *zvømm*. — *werd* (wird): *wort* Stat. Brem. 90. 93. 134, aber Br. Wb. V 233 *du warst*, *he ward*; vgl. Emsl. *vøs*, *vøt*. — Für *vels* haben die Goslar. Berggesetze *vols*, Wb. — Statwechs Prosa-Chron. *geuormet* (gefirmelt) 73. — Für *vele* (viel) gilt im Westen *føl*, Pickert § 22, *vö'lle* Gallée, *volle* Münst. Chron. I 168 u. oft. — Auch vor Labial tritt zuweilen Rundung ein: *seven* (sieben) lautet nordsächsisch *söven* (Wb.), vgl. Bienenbuch p. XXXII *söventich*. So auch *töppet* neben *teppet* (Teppich), Wb. Für *nemeliken* findet sich *nömliken*, z. B. Hamb. Chron. 341. — Für *nemen* spricht Göttingen *nǫ̊men*, Schambach; die Form *nomen* steht schon in alten Göttinger Urkunden, auch öfters im Sündenfall (Wb.), ferner Eberhard 1855 *vornomet*, 1943 *vornǫ̊met* (Weiland, S. 394). — So besonders vor *l*+ Labial. Für *helpe* (Hülfe) steht *holpe*, Münst. Chron. I 158. 173, *holperen* 175, vgl. Ravensberg *hölpen*, Glückstadt (S. 96) *hölp*. — *self*, *selve* wahrt im südlichen Westfalen sein *e*: Rüden 1310 *selven* 9. 32, Soester Schra *selue* 6. 43, *seluer* 10, *deyseluen* 11, Soester Reform. *selvest* 89, Lippst. Rchr. *selfften* 760, *selven* 792 etc., vgl. Woeste *selwer*, *selwest*, Adorf *felf-*, *felwər*; sonst steht meist *ö*: Münst. Chron. I *solven* 163, *solfte* 163 (aber Veghe *selven* 245. 276, *de selfte* 154), Kaumann § 5 *sölfst*, Bienenbuch *sölve*, Twenthe (Gallée) *zö'lf*,

auch in Glückstadt gilt nach Bernhardt, S. 96, *föllbm, fölps*; oder in weiterer Verbreitung *ü*: *sülf-* Riga II 4, *sülven* I 6, V 15, *sülve* Ddb. 309, *sulue, -en, -es* Stat. Stad. I 2, II 9. 13, *sulves* Bremen 55, *sulf* Bardowik 305, *dosulves* 301, *suluen* Girart 14 (: *silue* 15), vgl. Schambach *sülf, sülben, sülwen* u. s. w., Meinersen § 160 *zülben(s)* und entrundet *zilben(s)*, Lyra *sülwent* 51, *sülw's* 2, *sülwest* 9, Ravensberg *sülwen, sülwest*, Lippe § 67 *sülbenst*, Bleckede *fylf*, Richey *sülvst* 36, Groth *sülm* u. s. w.

Rundung des *i* vor *lv* zeigt *silver* (Silber), doch kommt die ursprüngliche Form mnd. noch vor, so Wisby-Wolfb. 4, Stat. Brem. 120, Jb. 1880, S. 46 (Hamm 1446), Lippst. Rchr. 1745, auch *seluer* Otton. 53, und noch heute gilt *silwer* im südlichen Westfalen (Woeste, Bauer); dagegen geben Pickert, Kaumann, Jellinghaus, Niblett, Schambach *sülwer*, und so lautet die mnd. Form meist *sülver*, vgl. Riga p. 142, I 12, Stat. Brem. 126. 133, Veghe 245. — Zwischen Labialen wurde *i* zu *ü* in *fiftich : füftich* (oben S. 102) und in *wimpel* (Schleier, Wimpel), welches nach den Belegen des Wb. (dazu Seibertz Quellen 2, 383. 391, Woeste Wb. *wimpeln* 'Garben binden'), zu schlieszen im Westfälischen das *i* wahrt, dagegen ostfälisch und nordsächsisch als *wumpel* (wohl mit *ü*) vorliegt, vgl. Groth *wümpeln* (wickeln), vor Mohr § 79 (mit *ü* > *u*) *vumpl* (Gebinde Flachs). — Eine kleine Gruppe für sich bilden *süster* (Schwester) und *tüschen* (zwischen, neben *twischen*) mit Schwund des *w*. Mnd. *sül, sülle* (Schwelle), welches von einigen entsprechend beurteilt wird, ist mehrdeutig, vgl. VAN WIJK s. v. *zool*, FALK und TORP s. v. *svill*, WEIGAND s. v. *Schwelle*.

Vereinzelt ist *i* hinter *w* nicht zu *ü*, sondern zu *u* geworden. Weitverbreitet ist das Präteritum *wuste*, Particip *gewust* für älteres *wiste, gewist*, vgl. Soest § 55 *vustə, vust*,

Woeste *wuste*, Jellinghaus *wuste*, *wusse*, Schambach *wusde*, Meinersen § 215 *wuste*, *əwust*, Groth *wuss*. — Aehnlich ist die 2. Sing. Präs. Ind. *du wilt* zu *du wult* geworden; im engeren Westfalen gilt eine andere Form, vgl. aber Lyra 14 *du wullt*, Schambach *wuttu*, Meinersen § 264 *wut*, Fallersleben 294 *wut*, Rist (Jb. 1881, S. 111) *wultu*, Groth *du wullt*. — Die Form *wuchte* (Hebel, Hebebaum) Schambach, *wuxtəbōm* Bierwirth § 215, ist aus mnd. *wichte* entstanden; hier hat noch das *ch* mitgewirkt. — So konnte auch *e* zu *o* werden, z. B. in *wîkbelde*, bei Gallée *wigbòld*; das Pronomen *wel* (wer), z. B. Lyra 14. 61. 67. 89, lautet nordsächsisch *wol* Richey 203, *wull* Groth; aus *feftich* ist in verschiedenen Gegenden *foftich* geworden (oben S. 102). So erklärt sich wohl auch die Form *voll*, *vol* (fiel) für *vell*, Münst. Chron. I 157. 180. 265 u. s., Woeste K. Z. II 89 *fol*. Das *o* ist kurz. Die Form *du wolt* (willst) Hamm 1446, Jb. 1880 S. 44. 51 hat wohl ebenfalls *o* aus *e*; vgl. Soest § 371 *vòst*. Vgl. noch *oker* (nur, Adorf), *ocker* (eben, Göttingen) aus mnd. *ecker* (z. B. Jb. 1876, S. 14). *Andorpen* Hamb. Chron. 33, *Andorp* Osnbr. Geschqu. II 238 für *Antwerpen*, hd. *Antorff*.

Rundung des *e* zu *ö* in unbetonter Stellung zeigen vor allem die Pronominalformen *eme : öme*, *ene : öne*, *en : ön*, *er : ör*, *et : öt*, über deren geographische Verbreitung Tümpels Zusammenstellungen, Niederd. Studd. S. 91 ff., zu vergleichen sind. Es handelt sich ohne Zweifel um Satzdubletten, die eben deshalb nur mit Vorsicht als Dialektkriterien verwertet werden dürfen. Die gerundeten Formen, die von Haus aus nur in unbetonter Satzstellung standen, dann aber natürlich sekundär betont werden konnten, haben sich besonders im Ostfälischen durchgesetzt; vgl. noch *ûn* (ihnen) Quedl. Ub. I Nr. 156. Im Nordsächsischen ist der Dat. Plur. *jüm* (Stat. Brem. 57 *ium*, altsächsisch *im* mit einem

Sandhi-Vorschlag, s. o. S. 48), vgl. *jun* Wb. 3, 247[b], zu ähnlicher Herrschaft gelangt, in Ravensberg gilt für 'ihr' die gerundete Untonform *üar*, Jellinghaus § 211, in Lippe nach E. Hoffmann § 17 *ȳ'r* und *ȳnən*. Im Hochzeit-Carmen Hannover 1689 steht *üt* 3. 101 für *it : et : öt* (es). — Die Konjunktion *eder* ('oder', so z. B. Riga V 2. 3. 4. VI 7, *edher* Wisby R. 2) wird zu *öder* Riga II 19. 21. III 1. VI 7, Quedlinb. Ub. I Nr. 153, im Brem. Wb. noch als *ör* (*oŋ*) gebucht. So wird *seder* (seit) zu *söder*, vgl. *sodder* Statwech Reim. Chr. 1390, Prosa-Chr. 47, *sudder* Schichtspiel 354, *sôder*, *sôr* Richey 253. Die Konjunktion *öfte* (wenn, oder) Wisby St. beruht auf as. *efto*. Vgl. noch Fallersleben *hörre* für *hedde* 56; Glückstadt *böt* für *bet* (bis), Bernhardt S. 96. Mnd. *ro|stêren* (arrestare). — Rundung des *i* ist verbreitet in *sinte : sünte* (sancti), sogar Soest spricht *syntə*, Holthausen § 56; desgleichen wird *sint* (seit) zu *sünt*, so Lüb. Recht (1294) 17. 82, ebenso die Verbalform *sind* zu *sünd* Richey 11; Bote B. v. v. R. 9, 21, *bis* zu *büs* (bist) Woeste Ḳ. Z. II 91, Courl § 69, und *bin* zu *bün*, Richey S. 12.

Aus *deste* (desto) wird *düste* (Wb.), und ebenso ist das Pronomen *desse : dit* zu *düsse* (mit stimmhaftem *s*): *düt* geworden. Die von Holthausen, Soester Mundart § 401 Anm. 2, versuchte Ableitung aus as. *thius* ist viel zu künstlich um wahrscheinlich zu sein[1]. Die Form *dusse* steht schon Stat. Stad. V 6, auch im Rüdener Statut (1310) 14. 16. 28. 47; Westf. Psalmen 43_{18}; auch Soester Reform. 84 f., 88, Veghe 228. 233. 250 neben *desse*; sie geht im Mittelniederdeutschen als Satzdublette neben *dese*, *desse*, *disse* her und hat noch heute nicht in allen Mundarten die Form

[1] Auch sind die Soester Formen *dyəm*, *dyən* keine Analogiebildungen nach dem bestimmten Artikel, sondern das *z* ist geschwunden, wie manche Mundarten das *s* von *wesen* verschlucken.

disse verdrängt, vgl. z. B. *disse : düsse* in Glückstadt, bei Groth; *disse*, Volkssprache *dusse* in Bremen nach Heimann § 5. Das stimmhafte *s* hinter kurzem Vokal (Emsland § 104 *dyzə*; Ravensberg, Schwagmeyer § 55, *dyzə*; Schambach *düfə*; vgl. auch Rabelers *dÿaf*, das sich zu mnd. *düsse* verhält wie *brÿaχ* zu *brügge*, *krÿaf* zu *krübbe* (§ 62 Anm. 2, § 64 f.), spricht entschieden gegen die Hypothese bei A. Lasch Mnd. Gr. § 277; der Vokal ist, wie in *jene* und anderen Formen, auch im Nordsächsischen kurz geblieben, obgleich er in offener Silbe stand. — Auch *dösse* mit gerundetem *e* kommt vor, z. B. in Ravensberg (Jellinghaus § 19) und Lippe (§ 64); vgl. Wb. 1, 511[a], auch *dosses* Ub. St. Brschwg. II 511, *dosse* Quedl. Ub. I Nr. 154.

Wenn *ses* (sechs) im Nordsächsischen zu *sös* wird (vgl. Wb., ferner Bleckede § 62, Richey 155, Bernhardt 96, Kohbrok § 43, aber Groth: *süss*, Brem. Wb. I. 124 *soss*), so kann das in unbetonter Stellung geschehen sein. Möglich ist aber auch, dass das niederdeutsche *s* an sich labialisierende Kraft hat oder hatte, d. h. mit schwacher Lippenrundung gesprochen wird oder wurde[1]. Wenn z. B. *nest* (Nest) vielfach mit *ö* auftritt (in Münster nach Kaumann § 5, in Geldern-Overyssel nach Gallée, in Emsland nach Schönhoff § 72) oder mit *ü* (im Ostfriesischen und in Twenthe, vgl. *nist* Westf. Psalm. 83_4) so liegt weder eine andere Ablautstufe zu grunde, wie Schönhoff meinte, noch wird das *ö : ü* in unbetonter Stellung entwickelt sein. Auch steht in anderen Wörten *ö* oder *ü* statt *e* (*i*) vor *st*: in Emsland heiszt es *røsn* (rasten) für mnd. *resten*, *tønøsta* für 'Tornister' u. dgl.; für *gistern* (gestern) heiszt es nordalbingisch *güstern*, Richey 253, Groth, Kohbrok § 43, so auch im Oldenburgischen nach vor Mohr § 79. Auf mnd. *dreskelef*

[1] Aehnlich über nl. *s* Franck, Mnl. Gr. § 55.

(Schwelle) beruht Groths *drüssel*; auf mnd. *dessel* (Dechsel) ostfriesisch *düssel*.

Vor *s* + *ch* oder *s* + *k* wurde *e* zu *ö* in *leschen : löschen* (so Lippe § 64, Göttingen, Bleckede, Altengamme, Dithmarschen, Bremen: *loschen*, vgl. *lo/uschen* Wb., *gelosket* Hamb. Chron. 186, *ungheluscheden* kalk Jb. 1879, S. 82) und in *derschen* (dreschen), vgl. *dorschen* Wb., auch Niesert Mü. Uk. III 207, heute als *döschen* weit verbreitet, z. B. Meinersen § 191, Fallersleben, Eilsdorf § 21, Bleckede § 62, Dithmarschen, Bremen (*dosken*).

Auch vor *nd* kommt Rundung vor, so in *sinder* (Schlakke): *sünder* Jb. 1879, S. 102, Anm. 337. Für *trent, trint* (rund) findet sich *tront, trund* (Wb.); so gibt Richey 314 *trôndeln* (rollen, purzeln) für mnd. *trendelen*, Groth hat dafür *trünneln*.

So haben auch einige Wörter Rundung des *i* vor *nn*. So *renne* (Rinne), *rennen*, wofür schon mnd. *rönne, rönnen*, bezw. *rünne, rünnen*, s. Wb.; Bleckede § 62, Bernhardt S. 96, Richey 215 *rônne, rônnsteen*, Groth *rûnnsteen*. Seltener findet sich dies bei *beginnen*, wofür ten Doornkaat *begünnen*, das Br. Wb. in spezieller Bedeutung *begunnen* gibt. Aus dem Mnd. kann ich nur Theoph. H. 171 anführen. Vgl. aber dän. *begynde*, schwed. *begynna*. — Das Pronomen *jen(n)e* (jener) kommt schon mnd. mit *ö* vor: Eberhard 53 *de jône*, Dithm. L. R. 214. 227 (Zusatz) *de ghönne*, vgl. Wb., heute in Göttingen *jöne*, Bleckede *žønd* (drüben), Richey 86 *up gûnner halve*, 82 *gûnt* (dort), *gûnsyts*, Dithm. *günd*, Br. Wb. *gunnen* (jener) II. 556, *gunsiet* 557, Oldenburg § 68 *gunn* (dort), *guntsīt*, Ostfries. *günd, günder*, Emsland § 104 *ʒynə* (jenseits), *ʒynzīt*. — Anders erklärt diese Form Franck, Mnl. Gr. § 36, wieder anders van Wijk s. v. *gene*. Doch glaube ich, dass der gerundete Vokal hier wie

sonst zu beurteilen ist; er wird durch nachlässige Artikulation entwickelt sein.

Es mag zweifelhaft sein, ob das in fast allen Mundarten vor *ld* entwickelte *ö* in *öller* (älter), *köller* (kälter) u. s. w. besser als gerundetes *e* oder als umgelautetes *å*, *o* aufzufassen ist. Beide Ansichten sind vertreten, letztere z. B. durch Holthausen § 54, erstere u. a. durch Rabeler § 62. Mir scheint es wenigstens naheliegende Annahme, dass das *l* gleichzeitig und gleichmäszig auf *a* und *e* einwirkte. Dies *ö* erscheint bereits im 13. Jhd., vgl. *hølt* Nowg. Schra I (Sartorius). Anderseits muss *öller* (Alter) den Umlaut haben (oben S. 297). — Rundung vor *lk* hat nach verbreiteter Ansicht *ülk* (Iltis) aus mnd. *ilke*; anders Holthausen § 56.

Selten wird langes *ê* gerundet. Das in manchen Mundarten auftretende *wǒre* (wäre), z. B. Lyra 8 *wööre*, Rabeler § 91 *vøa*, Richey 402 *wóre*, wird in der Regel so zu fassen sein. Anders, aber nicht überzeugend, Holthausen § 300 Anm. Gerundet ist $ê^1$ ebenfalls in *nöger* (näher, beinahe, Hamb. Chron. 351), *nogesten* ebd. 32, Rabelers *nōʒa*, *nōʒsd* § 91; dieser Superlativ steckt in Groths *nös*, *nöszen* (nachher), von Müllenhoff unrichtig auf **natides* zurückgeführt; vgl. *naesten* (darnach) Müllenhoff Sagen etc., S. 201, *nås* (nachher) vor Mohr § 48. Merkwürdig ist die aus *slê* (Schlehe) entwickelte Form *slöne*, z. B. Koker 600, Rabeler § 91, Danneil, und, wenn hergehörend, Kaumanns *snǒüze* (§ 36) für mnd. *snêse*. Mnd. *lêwerke* (Lerche) wurde in Osnabrück zu *läuwerke*, Lyra 26, also $ê^2$ zu $ô^2$, auch in Ravensberg, Jellinghaus § 61 *luchtläüwerken*; anders ist die Entwicklung von Groths *lurk* zu denken, vgl. vor Mohr § 54 *laurk* und fries. *liurk*. Danach wird man wohl auch z. B. Lyras Formen *lööp* (lief) 116, *röop* (rief) 117,

lööt (liesz) 118, *höölt* (hielt) 122 einfach als Fortsetzungen von *lêp, rêp, lêt, hêlt* betrachten müssen, vgl. die entsprechenden Formen bei Rabeler § 91.

Vielleicht hat Holthausen (§ 396, Anm. 1) mit der Annahme recht, dass *drydə* (dritte, as. *thriddio*) im Vokalismus durch *drytaën* (as. *thriutein*) beeinflusst ist, also kein gerundetes *i* hat. Dies ist um so wahrscheinlicher, als die mittelwestfälische Form nicht etwa *dridde*, sondern *derde* lautet: Soester Schra 4. 59. 105, Westf. Psalmen S. 158, Jb. 1880 S. 41, 1876 S. 14. 16, Münst. Chron. 1, 250, Veghe, Lippst. Rchr. 54. 753. 1069. 1337, Osnabr. Geschqu. 2, 6, mit derselben Metathese wie sie in *dertich* (für as. *thrîtich*) eingetreten ist: Soester Schra 123, Jb. 1880 S. 42. 46, Veghe 327, Lippst. Rchr. 2419, Osnabr. Geschqu. 2, 25; Holthausen, Woeste usw. Dagegen ist *druttein* allerdings mittelwestfälisch, vgl. Wb. 1, 509[a], 749[a]; 2, 94[a], Lippst. Rchr. 1377. 1614; nach dieser Form wäre dann *derde* zu *drüdde* geworden. — Die ostfälischen Formen führen das *i* durch: *dhridde* Ddb. 312. 330, *dridden* Statwechs Prosa-Chron. 39, *dridde* Schichtbuch 306, Eberhard 1831 und so immer RV., Meinersen § 154 *dritə*, Eilsdorf *dridə*. Auch in *dhrittein* steht *i*, Ddb. 329, *drittein* Wb. 4, 516[a] (Goslar), *drytteynden* 5, 285[a], *dritteyn hundert* oft in den Göttinger Urk., und so in *dritich* Otton. 24, *dhrittech* Ddb. 364, *drittich* Ub. St. Brschwg. II 24. 222. 268. 511. 517, Statwechs Prosa-Chr. 39, Eberhard 1819 u. s., Schichtbuch 436, *drittegesten* Kaland 611, Meinersen § 154 *dritiχ*, Hildesheim *dritig*, Eilsdorf *dritic*. Auch Schambach gibt *drittein, drittig*, allerdings neben Formen mit *er*, wie schon im Sündenfall *derde* neben *dridde* steht; neben *dridde* auch *dredde*, wie schon in den Göttinger Briefen, Germania 10, 386, auch Gött. Ub. I Nr. 263. 267

steht. — Die nordsächsischen Formen zeigen ein weniger einheitliches Bild. Die ältesten Quellen haben *dridde*, so Stat. Stad. I 10, Hamb. Stadtrecht 1292 C 10, Stat. Brem. 19 und sonst. Die Bremische Chronik hat zwar noch *dridde(n)* 77. 113. 117. 134, doch auch *drudden* 130, meistens aber *derde* 57. 66. 76. 106. 120. 148, dazu *drutteynde* 58, *drittigeste* 75. 90, *dertich* 58, *dertigeste* 80. 87; *drudde* steht auch Stat. Brem. 502 (1433). Das Brem. Wb. gibt *darde: drudde, dartein, dartig*. Im Ostfriesischen galten im 15. Jhd. die Formen *derde, derteyn*, Richthofen 35. 21; ten Doornkaat gibt *darde, drêde*, (selten *drüdde*), *dartein, dartig*; Emsland spricht heute *dɒ:də, dɒ:taən, dɒ:tiχ* (§ 204). — In Hamburg finden wir teils *drudde*, Holst. Rchr. 23, Hamb. Chr. 11. 14. 15. 42. 67. 95. 186, teils *dorde* ebd. 7. 18. 23. 105 f. 126, *durde* Stadrecht 1497, S. 167, *durteynde* 171, *dorteynden* ebd. 251, *dortich* ebd. 24. 426; Richey gibt S. 38 *dôrde, dôrtein, dôrtig*. — Das Dithm. L. R. 1447 hat *drüdde* 55, *dertich* 29, *dörtich* 246, ähnlich noch Groth: *drütte, dörtein, dörtig*. Ob auch dieses *ör* von *drüttein* ausgegangen sei, darf wohl bezweifelt werden.

In Lübeck zeigt der Kodex des alten Rechts von 1294 noch *dridde* 15. 28; doch begegnet *drudde* fast ebenso früh und scheint die übliche Form gewesen zu sein. So kennt Bardowiks Bericht von 1298 nur diese Form, 305. 306. 311. 315 (bei Koppmann), ebenso das Schiffsrecht von 1299 (Ub. II, Nr. 105, S. 84. 86). Aus jüngerer Zeit gibt das Wb. einige Belege; vgl. ferner die Detmar-Chronik (Chron. d. d. Städte 19) *drudde, drudden* S. 199 f. Hier auch *druttein* 199. 217; *druttich* 195, *druttigeste* 212.

Ich möchte fast glauben, dass *drüdde* ursprünglich nur rechts der Elbe im Gebrauch war und von Lübeck aus an der Nordseeküste hin und bis tief in Westfalen vordrang.

Dann wäre die heutige Soester Form ein Lehnwort. Allgemein gilt sie in Westfalen nicht, zwar auch in Iserlohn, ferner in Osnabrück-Ravensberg; dagegen wahrt Münster die alte Form (*dięrdə*, Kaumann § 15), Adorf die noch ältere: *dridə*, neben *drütein* und *diərtəx*. Man könnte fast mittelst dieser drei Formen die Heimat jedes beliebigen Niederdeutschen feststellen.

Entrundung.

Die Aufgabe der Lippenrundung bei den Vokalen *ö* und *ü* ist wenigstens im Stammlande keine weitverbreitete Erscheinung und wird nicht sehr alt sein. In Betracht kommen einerseits gewisse Teile von Ostfalen (Meinersen, Hildesheim, Börssum, auch Cattenstedt am Harz), anderseits Bremen. In Meinersen scheinen nach Bierwirths Angaben die monophthongischen alten Längen: *ǫ̊*^{2}, *ů* durchweg zu *ê*, *î* geworden zu sein, wie auch das *û* wenig oder nicht gerundet ist (§ 22); dagegen schwankt der Gebrauch bei den kurzen Vokalen *ö:e*, *ü:i*. In Hildesheim sind nach Joh. Müllers Darstellung die Laute *ö ü* überhaupt nicht mehr vorhanden. Das nämliche ist in Börssum der Fall.

In den goslarschen Berggesetzen (14. Jhd.) ist das *ö* entrundet in einigen Fällen: *to bederuende* 100 neben *bedoruen* 145, und durchgängig (10. 11. 39. 49 u. s.) in *kerue*, fem. = hd. Körbe! (Gefäsz von Holzschienen geflochten, Erz und Schutt fortzuschaffen, D. Wb.); so erledigen sich die Bedenken Lübbens, Wb. 2, 431^{a}, der *kerne(n)* lesen und dies als Nebenform von *kare* ansehen wollte. Der Satz in § 41: *so mag he de keruen dragen laten ute deme toghe* bedeutet: so mag er die Körben aus dem Förderschacht fördern lassen, wie es § 51 ähnlich lautet: *so scol den de stortere to der grouen de dar stortet, de keruen dar sulues*

umme storten, uppe dat me dat towe (das Seil, an dem die Körben gefördert werden) *in de grouen henge, dorch dat in der grouen dar von nen hinder en valle.* Die mit Erz gefüllten, an den Tag geförderten Körben werden auf Wagen nach der Zehntenkammer und dann nach der Treibhütte geschafft. —

Das Wb. bietet einen Beleg aus dem 16. Jhd. für *krepel* (Krüppel, vgl. mnl. *crepel*); die herrschende mnd. Form war jedenfalls *kröpel*, worauf die heutigen Formen zurückgehen: Adorf *krü.pəl*, Woeste *krüəpel*, Schambach *kröpel*, Larsson *krəbəliχ*, Br. Wb. *kröpel* mit *oŋ*, Groth *kræpel*.

In Bremen wurden die Tonlängen und alten Längen *ö ü* sowie der Diphthong *oi* entrundet, und zwar jedenfalls vor Mitte des 18. Jhd.; das Bremische Wörterbuch versucht zwar in der Schreibung *ö* und *ü* durchzuführen, doch wird dafür so oft *e* und *i* gesetzt, dass das wirkliche Verhältnis nicht zweifelhaft sein kann. Vgl. übrigens schon in den Statuten *schelet* (sollen) 703 (1489), *utveren* (ausführen) 734 (1450), wenn keine Versehen vorliegen. Dagegen wurden kurz *ö* und *ü* zu *o, u* velarisiert, vielleicht schon früh; vgl. aus dem Jahre 1696 (Jb. 1892, S. 80): *sulvest, ungluck, wunschen*; aber Statuten 725. 740 (1450) *lüttig, verkündiget.* Die heutige scheinbare Ausnahme *lüttik*, vgl. Br. Wb. I 27. 167. 334, III 106. 207 *lütje(t)*, I 89. 152. 223. 783 *litje*, Heymann S. 33 *litjet*, auch vor Mohr § 91 *litcət*, sollte *littik* geschrieben werden; es ist ohne Zweifel das entlehnte altfriesische *litik*.

Vereinzelt kommen anderswo entrundete Formen vor; vgl. z. B. bei Groth *drippen* (Tropfen, Richey *drüppen*), *nothdrefti* (mnd. *nôt-dröftich*), bei Kaumann § 5 *gɐpse* für *göpse*. Für Oldenburg gibt vor Mohr § 84 *fik hægŋ* (sich freuen) = Hamb. *högen*, Richey; vielleicht stammt diese Form aus

dem Bremischen. Vereinzeltes auch bei Rabeler § 92. Ravensberg. *lecht* (reif, von Nüssen) entspricht Soest. *löctə*, Holthausen § 189 Nachtrag.

Ueber die in weitem Bereich durchgeführte Entrundung des *oi* wurde oben S. 258 gehandelt.

Das schon frühzeitig belegte *meddere* (Mutterschwester) für *möddere*, ahd. *muotera*, ist an *veddere* angeglichen.

Die Vokale der Nebensilben.

Man darf in allgemeinen voraussetzen, dass im Niederdeutschen wie im Hochdeutschen der Hauptton des einfachen Wortes auf der Wurzelsilbe ruhte und ruht. Bei Fremdwörtern freilich, besonders bei den später herübergenommenen, ist vielfach die Betonung der fremden Sprache gewahrt, so in Wörtern auf *-îe*: *partîe*, *lettanîe*, und danach in *boverîe* u. dgl., in Verben auf *-êren*, in Formen wie *melāt* (Aussatz), *metāl*, *pappîr*, *sermōn*, *fenîn*, *fonteine*, *curiôs* und anderen dgl.

Die Ableitungssilben sind meist als schwach zu betrachten; bei einigen Suffixen, wie besonders *-êre*, *-inge*, *-inne*, *-nisse*, hat die erste Silbe von Haus aus einen stärkeren Nebenton getragen.

Bei zusammengesetzten Wörtern gilt die altdeutsche Regel, dass die Stammsilbe des Verbs den Hauptton trägt, das zusammengesetzte Nomen dagegen (von den Präfixen *ge-*, *ver-*, meist auch *be-* abgesehen) auf dem ersten Gliede den stärkeren Ton hat. Auf weitere Ausnahmen soll hier nicht eingegangen werden; denn selten bietet uns ein günstiges Geschick Formen wie *lentliken* für *alléntliken* (Wb.) oder *snavent* für *sunávent*, Kahle, Urkunden und Kanzleisprache Anhalts im 14. Jhd., § 83, wo der Vokalschwund beweist, dass das erste Glied unbetont war. Für neuere

Tonverschiebungen mag der Hinweis auf Dialektbeschreibungen wie Schönhoffs Emsländische Grammatik § 32 genügen. — Das schwächer betonte Glied eines Kompositums kann je nach den Umständen einen Nebenton tragen oder zur völligen Unbetontheit herabsinken.

Wörter von minder gewichtigem Bedeutungsinhalt lehnen sich vielfach, proklitisch oder enklitisch, an andere Wörter des Satzes an, indem sie ihren Eigenton verlieren.[1]

Während die Vokale der ganz schwachen Silben im Mittelniederdeutschen meist verflüchtigt werden, vielfach gar dem Schwinden ausgesetzt sind, wahren die einen stärkeren Nebenton tragenden noch ihre eigentümliche Quantität und Qualität. Dies gilt z. B. von dem Suffix *-êre* (as. *-âri*) in *richtere, borgere* Ottonianum 1. 13 ff., vgl. auch Nerger § 120; die ostfälischen Mundarten wahren bis auf den heutigen Tag den langen Vokal, vgl. Schambach: *baddelœr, quengelœr*, Meinersen § 121 *ˈdreslër*, § 146 *ˈlēʒənër*, Eilsdorf § 77 *bedlęęr*; auch das Brem. Wb. setzt für *böker* I 110, *dameler* I 183 'lang *ŋ*' in der letzten Silbe an. Daneben lag freilich *-ere* mit kurzem Vokale, und z. B. Veghes *sunder* 217, *visscher* 46, *mordener* 141, *kerkener* 210, *scholder* 274 können nur die Kürze haben, von *minre* (Liebhaber) 317, *deynres* 125, *pijlre* 219, zu geschweigen. So wahrt as. *-ôdi* — man ist zu geneigt in den schwachen Silben dieser Sprache bereits Kürze anzusetzen — sein *ô* (: *ǒ*) in mnd. *hêmôde, legenode* (Gelegenheit) Girart 79, *jegenode* (Gegend; daneben *ieghende* Goslar. Stat. 33). Das lange *ê* in as. *arbêdi* besteht noch als *ei* in dem *areveyde* der Brem. Stat. 136 f. und in Schambachs *arfeid*. So blieb auch

[1] Zu diesem Abschnitt vergleiche man für die Neuzeit, auf deren mundartliche Entwickelung hier nicht eingegangen werden soll, besonders Holthausen § 134—140; Collitz S. 37* ff.; Rabeler § 93—102; Schönhoff § 121—125.

das kurze *a* in mnd. *vîant*, *heilant*, *wîgant* (dies Chron. d. d. Städte 21, 169); as. *âband* dagegen lautet mnd. *âvent* (vgl. *avûndhe*, d. h. *âvu/ende*, Hoefers Urkunden Nr. 67, 1320). Allgemein ist das kurze *i* geblieben in Fällen wie *pennink*, *hellink*, *iungelink*, *sunderlinge*, *koninginne*; für as. *-nessi* (*-nissi*) steht selten noch *-nesse*, vgl. *hindernesse* Ddb. 329, *gefengknesse* Schichtspiel-Anhang 262, gewöhnlich *-nisse*. Archaisch scheint erhaltenes *-und* in *thusund*, Stat. Brem. 15. 44; dafür gewöhnlich *dusent*. Vgl. Wb. *lêmunt* (Leumund). Aus dem 15. Jhd. führt das Wb. *priorend* (Priorin) an: vgl. *vadderen* (Gevatterin) Germania X 387. Für *-inge* dringt die hochdeutsche Entsprechung *-unge* je länger je stärker ein.

Die zu bloszen Suffixen herabgesunkenen Wörter: *-dōm*, *-heit*, *-schap*, *-bār*, *-bēre*, *-lik*, *-sam*, *-valt* verraten schon im Mnd., wenigstens teilweise, ihre Schwäche durch Kürzung des Vokals (so hat Veghe *eghendom* 103, *rijckdom* 101 und so durchweg mit kurzem *o*; vgl. *egendomme* Osnabr. Geschqu. II 10; ebenfalls immer *-lick* mit kurzem *i*, welches anderswo früh zu *e* wird und leicht schwindet), oder durch Verfärbung. Rundung des *a* zeigt sich schon früh bei *-schap* > *schop* > *schup* und bei *-valt* > *volt*. Besser scheint *-bār* die Länge zu wahren: vgl. Veghe *eerbaer* 86, *openbaer* 153, *danckbaerheit* 83 u. s. w. Auch *-sam* (Veghe *vredesam* 249, *deelsam* 69, *eersamheit* 128) bleibt wohl meist ungeschwächt; die Form *lanckseme* Veghe 74, *lanxem* 228. 258 entspricht mhd. *lancseime*. Es ist nicht ganz klar, ob *-hed* in *bosede* Stat. Brem. 115, *wonhed* Gött. Ub. I Nr. 131, *dumkonet* Lüb. R. II 6, ein reduziertes oder ein nicht umgelautetes *-hêd* vorstellt.

Ohne stärkeren Nebenton wurden die Vokale der Nebensilben im Auslaut durchweg, im Inlaut in den meisten Fällen verflüchtigt, in der mnd. Schrift durch *e*, seltener

durch *i* bezeichnet. Das *î* der Endungen *-în, -kîn* ist wohl fast nur in der Poesie erhalten; sonst heiszt es: *gülden, vingeren, völen, knechteken, megedeken*; doch *vingerin* Lüb. R. II 4. Die kurzen Vokale der Suffixe *-il* (*büdel, lüttel, hōsvetel*), *-ol* (*wankel*), *-ag, -ig* (*manich, selich*) *-ik* (*pedek* 'Mark', *tweseke* 'Zwilling', *groteke* 'Groszmutter', Veghe 87), *-uk* (*havek* 'Habicht'), *-ud* (*anet* 'Ente'), *-id* (*hôvet*), *-iða* (*sterkede, dûpede, schemede*), *-uð* (*jöget*, as. *juguð*), *-an* (*heven*, as. *heban*), *-in* (*entegen*), *-un* (*seven, negen*), *-ina* (*lögene, kedene*), *-innia* (*bördene*, as. *burðinnia*), *-unnia* (*vastene*), *-ir, -ist* (*lenger, lengest*), *-or, -ost* (*harder, hardest*; *dênest*, as. *thionost*), *-ust* (*ernest*), *-ung* (*alink* 'ganz', as. *alung*), *-isk* (*dûdesch*) liegen im Mnd. meist als *e* vor; *i* steht besonders vor *k*: *pedik, havik*, vor *g : ch: karich* (geizig, ahd. as. *carag*), *ng : nk, sch*: *kinde/isch, hete/isch*, vor *cht*: *ammichtman*, Stat. Brem. 90, in gewissen Texten auch in anderen Fällen.[1] Ob das Suffix *-inge* (*ladinge, maninge*) erst aus as. *-unga* abgeschwächt ist, scheint mir nicht ganz sicher.

Zweite Kompositionsglieder, deren selbständige Bedeutung verdunkelt wurde, wahren selten die ursprüngliche Länge und Farbe ihrer Vokale, vgl. etwa *nâbûr, wîrock* (mit kurzem *o*, Veghe 77. 80. 81), *barvot, sôdan, hertoge, brûdegom, licham, orloge* (as. *urlogi*), *juncfrouwe*. Häufiger wird der Vokal verflüchtigt: *nâber, wîre/ik, barvet, sôden, hertich, orle/ige, junffer*. und so in vielen anderen Fällen: *hansche* (Handschuh), *immet* (Imbiss), *dünninge* (Schläfe, ahd. *thunwengi*), *brûtla/ichte* neben *brûtloft* (Hochzeit), *hillik* (Heirat, ahd. *hî-leih*), *verdel* (Viertel), *ordel* (Urteil), *orbor, -ba/er* (Zinsgut, Nutzen, mhd. *urbo/ar*), *muntbor : mumber* (Vormund), *orlo/ef* (Urlaub, vgl. *orleve* Halbst. Ub. I 579, *orleef* Lüb. Chron. 2, 275 mit auffälligem *ê*), *seltzen* (selten,

[1] Vgl. Tümpel, Studien, S. 64 ff.

mhd. *seltsæne*), *dallink* (heute, aus *dagelank*), *jârlink*, *avelynck* (heut abend), Münst. Chron. I 161, *vorlink* (ein Ackermasz, engl. *furlong*, Wb.), *vastga/ink*, *vasting* (Fastnacht, Hwb.), *ummela/ink* (rings umher), *Gandersem*, *Hildensem*, *-um* (*-heim*), *Nîtert* (Neidhart), *baggert* (beghardus), *kôpmanschap : kôpenschap* (Handel, Ware), *nêman : nêmen*, *jümmer*, *nümmer*; *alloges : alteghes* Ddb. 100.

Die Vokale der Mittelsilben unterlagen in verschiedenen Perioden der Synkopierung. Ueber eine ganz alte Synkope: *lôsida* > *lôsda* u. dgl. unterrichten die altsächsischen Grammatiken. Eine weitere Synkope besonders von *i* und *u* trat etwa im 12. Jahrhundert ein, s. o. S. 88 f. Im Laufe der mittelniederdeutschen Zeit setzt sich der Vorgang in zahlreichen Fällen fort, lautgesetzlich wohl eigentlich in dreisilbigen Formen: *dêneste* > *denste*, und darnach *denst*; *erneste* > *ernste*, und darnach *ernst*; *mânede* > *mânte*, und darnach *mânt*; *ambechte* > *ammete* > *amte*, und darnach *amt*; *angeste* > *anxte*, und darnach *anxt*. Vgl. noch weiter: *hôvet : hôft*; *hengest : henxt*; *anet : ānt* (Ente); *harna/isch : harnsch*; *pinkesten : pinxten*; *senet : sent* (Synode); *twelef : twelf*; *mönick : mönk*; *perith* (Ottonianum) *: pērt*; *(h)egester : exter* (Elster); *lövede : löfte*; *grôtede : grötte*; *krenkede : krenkte*; *dûvete : dûfte*; *nêgede : nêchte*; *hôgede : hôchte*; *stênete : stênte* (Gestein); *mânendach : mândach*; *sönendach : söndach*; *middeweke : midweke*; *Uttesse* Ddb. 351: *Uetze*; *Bruneswic : Brunswic* Ddb. 238; *blîdeschap : blîtschap*; *morgene : morne*; *nergene : nerne*; *ort* (Hwb. Br. Wb. = mhd. *urëz*, mnl. *orate*, *orete*); *segede : sigde* (Sichel); *sîneme : sîme*; *miner(e) : mîr(e)*; *nênere : nerre*; *nînerhande : nîrhande*; *vademe : vatme*; *minnere : minre*; *bischedom : bisdom* (Lippst. Rchr. 2452); *stilliken : stillken* (heimlich); *arzete : arste*; *insēte : inste*; *lantsēte : lanste*, *Holtsēte : Holste*; *volleste : volste* (Gehülfe, Gesinde; so mit Recht Lübben gegen

Walther); *bo|uckhose : bo|uxe*; *schulthête : schulte*; *wâtsack : waetzschen* (Schichtbuch-Anhang 541); *Valentin : Velten*; *kumpest : kumst* (Sauerkraut); *predeker : preker*; *|bederve : berve*, daneben *|bedderve* und *be|derve* (wie mhd. *|biderbe* und *be|derbe*). Anders wenn zwei identische Konsonanten aufeinander folgen: *regenen : regen*, *segenen : segen*, *rekenen : reken*. — Bei Viersilblern fällt der zweite oder der dritte Vokal aus: *lêwerike : lêwerke*; *spôk(e)nisse*, *stalt(e)nisse*, *gremenisse : gremense* (Verdruss); *minneringe : minringe*; *redelicheit : reddelcheit*; *undregelik : undrechlik*; oder der vierte: *dagelikes : dagelix*; vgl. noch die Formen: *werlckeme*, *geystelckeme*, *ewelcke*, *vestelckere*, Hoefers Urkunden, 2. Abt. Nr. 12 (1310). Mit starker Verstümmelung: *wîchschepel : wispel*; (*mannogilîk*) : *mallik : malk* (jeder); *îder* (**iogihwethar*).

Verschiedene Pronomina lehnen sich schon mnd. an das vorhergehende Wort an; infolgedessen wird ihr Vokal vielfach abgeschwächt. Solche Enklitika sind *du*: *schaltu*, *wultu*, *bistu*, *vraghestu* etc.; *he : eschete* für *eschet he* Stat. Brem. 22; *it*: *wâred* (wäre es) Stat. Brem. 17, *leghedet* 48, *that het gheneme tho helpe dede* 58, *bliftet* Ddb. 329, *willedhet* (wollen es) Stat. Stad. VIII 2; *lettet* (lässt es) Veghe 165, *ist* = *isset* 167 u. s. w.; *es*: *gannes* (gönne es) *di wol* Girart 16, *ick en kans nicht*, *ick en wetes nicht oft ick en verstaes nicht* Veghe 273; *man*, schon früh zu *me* abgeschwächt; *me schulde* Stat. Brem. 33, *em(e) schulde* 33. 34, angelehnt: *mostem*, *scholdem*, *sattem*, *wanem geyt*, Schichtbuch 303. 306. 309. 313; der bestimmte Artikel verbindet sich mit einer davorstehenden Präposition: *upme* Stat. Brem. 41, *utes stades taflen* 42, *upper stupe* 43, *in me* 50, *vamme* 56, *mitter* 15 u. s. w., auch: *alses stades recht is* 75; *int vuer* Veghe 190. Aus *dat* + *dat* wird *dattet*: *hent to der tijd*, *dattet ghene*

komende worde, dar men sick an holden solde Veghe 152. Mit *welk* geht *ere* (ihrer) eine feste Verbindung ein: *so welkere he vint* Stat. Brem. 57, welche dann als einheitliches Wort flektiert wird. Aehnlich lehnt sich der unbestimmte Artikel an vorhergehendes *sodan, solk, dusselk*, oder an beliebige Adjektive mit davorstehendem *so, also, wo, alto, to male* an. Belege aus Veghes Predigten: *sodanene vrentschap* 38, *sodanyghen exempel* 162, *solkene schandelizerynge* 147, *alsolken reynen guden consciencie* (Nom.) 62, *dusselkene guden leidesman* 131, *so kostelen hues* 156, *dat is so grotene kunst* 280, *god is also ghemeynen, unghemetenen, ewigen gud* 134, *wu groten sterven dar to hoert* 133, *dit was oick een alto wisene vrouwe* 151, *eyn alto wunderliken, kostelen veteken* 133, *David was to malen groten konynck* 129, *desse varwersche hefft to male kostelene varwe* 238. — Abgeschwächtes *unde* in *enentwintich* Ddb. 310, *sessentwintich* Ub. St. Brschw. II 507.

In welchem Masze dann in neuerer Zeit die Enklise um sich greift, davon mag das Hochzeit-Carmen, Hannover 1689, eine Vorstellung geben. So *eck*: *kamk* (kam ich) 30, *aszken* (als ich den) 39, *wolkt* (wollte ich es) 98; *me*: *eck dacht, ek mósten dah en beten up jück schicken* 44 (vgl. 38 *ek schike meck.. up jück*), *ek wollen oock nu eis recht wat tau gue daun* 67; *mek*: *hadnsenk* (hatten sie mir) 2, *dei frâtenck* (die fressen mir) 47, *heddenckt* (hätte mich es) 50, *hedecknckeet manne hot* (hätte ich mich nur davor gehütet) 56, *nunk* (nun mir) 190; *üsch*: *plágenschs* (pflegten uns) 71, *lafenschs* (labten uns) 72; *he*: *isse* 139; *en*: *wollen* (wollte ihn) 24, *mosten* (musste ihnen) 90; *et*: *krimltet* (kribbelt es) 9; *es*: *jies* (Ihr es) 17; *se*: *hefset* (haben sie es) 115; *sek*: *ennerseck* (änderte sich) 73; *jück*: *heddig* (hätte euch) 56, *ekkig* (ich euch) 104, *wattig* (was euch) 129; *ên*: *hadden*

(hatte einen) 32; *man*: *wat schôlen wol beholn? wen man sau wart spoleiret* 94, *môstner* (müsste man da) 95; *dâr*: *wat hedd'ker nahe fragt* 58, *låser bofen up* (legte sie dadrauf).[1]

Die Vokale der schwachen Vorsilben erfahren eine ähnliche Behandlung wie die der Mittelsilben, indem sie teils verflüchtigt werden, teils ganz schwinden. Altes *a* liegt zugrunde in mnd. *neven* (neben, as. *aneban*); in den Zahlwörtern *tzeventich* (z. B. Gött. Ub. I 263; as. *antsibunta*), *tachtentich* (as. *antahtoda*), auch *tsestich* (z. B. Veghe 98, Heymann S. 38); im Verbalpräfix *ent-* oder *unt-* (schon as. kommt *un-* vor). Zu as. *antlang* stellt sich mnd. *entlang(es)*, bei Veghe 176 *untlanges*. Für das aus *ur-* entwickelte as. *ar-* (Gallées Gr. § 148. 6) haben mnd. Texte entweder *ir-* (Gosl. Stat. 21 *irlekghen*; Gosl. Berggesetze *irtughen* 36, *irweruen* 65 u. s. w.) oder gewöhnlicher *er-* neben betontem *or-* in *orlôven* (erlauben), *orbödich* (erbötig). Für as. *for-*, *far-* steht mnd. *vor-* *vôr-* (*vôrvaren*, *vôrnam* u. dgl. bei Ghetelen, Jb. 1908, S. 119 ff.) oder *ver-*, seltener *vur-*, z. B. *vurswîgen* Stat. Brem. 33. Die Präposition *vor* ist abgeschwächt in *verwaer* (fürwahr) Veghe 255. 280, Lippst. Rchr. 105, *vorwâr* Wb. Der neutrale Artikel *dat* wird vielfach zu *it* : *et* abgeschwächt, so oft im Sachsenspiegel, vgl. Schichtbuch 302 *darna dat yd ghud gewerd was*; Veghe 110 *et hovet*. Aus *all-entliken* wird *lentliken* (allmählich, Wb.).

Die Präposition *bi* wird in gewissen festen Verbindungen

[1] Ein abundantes *-en* (= *man*) glaube ich bei Groth zu finden: *man sleiten ut den Swingel*, Quickborn[3] 23, *man seilen af* 146, *man de'n de Ogen op* 146, *man hörn* 148, *man lepen* 198. Müllenhoff nahm § 17 Verschleifung von *denn* an, was aber dem Sinne nach nicht passt. Formen wie *köften* (kauft man) gebraucht Groth z. B. im Rothgeter, 1862, S. 4.

zu *be* abgeschwächt: *bewîlen, betîden, besîden, belangen* (längs), Richey *blangen, benedden* (Wb. 1, 160[b]); vor Vokal ist das *e* geschwunden in *binnen, buten, boven, bachten* (Ddb. 328). Als Verbalpräfix steht meist *be-*, seltener *bi-*, z. B. *biwîset* Stat. Brem. 70, *bygrepen, bylegheden* u. s. w. Brem. Ub. III Nr. 206, *vorbe/iscreven*, auch *byeseghelet*, Hoefers Urkunden Nr. 46; dafür auch *bo-*, besonders in späterer Zeit häufig, vgl. Tümpels Studien S. 66 f., ferner z. B. Lippstädter Reimchronik, Osnabr. Geschqu. II; in *blîven* ist das *e* schon früh geschwunden. — Die Präposition as. *te, ti*, wofür meist *tô* gebraucht wird, kommt mnd. in gewissen Verbindungen noch als *te* oder *t* vor: *t'âvende, t'endes, t'wâr* Wb.; *t'donde* Lippst. Rchr. 268. 324, auch *the Gent* ebd. 487; *tote Angermunde* Hoefers Urkunden Nr. 4 (1315), *tote, bittote* Jaroslaw-Urkunde, *int(e)* Wb., *hent(e)*; mnd. *dale* (herab) beruht auf as. *te dale*. In einigen dieser Fälle könnte man vielleicht von *to* ausgehen. — Die Negation as. *ni, ne* liegt im ältesten Mnd. regelmäszig als *ne* vor, z. B. Ottonianum 13, Ddb. 309 und oft, Gosl. Stat., Girart 10 u. s. w., Stat. Brem. 17; dafür kommt teils *ene* (Wisby R. 3, Stat. Stad. V 29, Ub. St. Brschwg. II 376, 1312), teils *en* auf (Wisby R. 14, später vorherrschend). Allmählich verliert sich dieses *en* im Satzgefüge, am frühesten hinter auslautendem *-n*: Brem. Stat. 19 *that nicht uppe se laten wolde*, 78 *nen man mach wicbelethe copen*, 79 *that he nen leyge werthen moghe*; hinter dem Gerundium (*to wetende*) Stat. Stad. VI 2; in Texten des 15. Jhd., z. B. im Braunschweigischen Pfaffenbuch, in der Bremischen Chronik, fehlt es schon öfters; merkwürdig ist, dass noch Lyra vor dem Verb des Nebensatzes vielfach ein *n* schreibt, das nur als Ueberrest der Negation erklärt werden kann, wenn auch der negierende Sinn ihm nicht mehr anhaftet: *daar dat junge Volk Nicks*

mehr af n weel 64, *dat't eer Schaae nich n is* 85, *dat hier nine Lüüe n wuohnet* 118, doch auch in positiven Sätzen: *wann he'r met ferrig n was* 38 und sonst. Wie hier war das *n* wohl schon im Mittelalter Nasalis sonans. Das Stadtbuch von Brilon, 16. Jhd. (Seibertz Quellen 2, S. 71 ff.) hat die Form *und*: *dat vnd geschege dan* 80, *se vnd hauen* 78, *dat vnd geschey dan* 82; so auch Quedlinb. Ub. I Nr. 127 (1336) *he untdorfte sek nicht.* — Wo *ne* proklitisch vor Pronomen oder Partikel stand, musste es früh schwinden, so in as. *nigên*, mnd. *ne|gên*, gewöhnlich *gên*, *gîn*; so in (*ne*)-*weder* (as. *ne hwethar*). As. *ne|wan* (nisi) lebt im Mnd. als *wan*, *wen* fort. Aus *ni-wâri* ist *mêr* (aber, nur, z. B. Otton. 20. 39. 57) entstanden. — Neben *ne|wan* besteht im As. die Form *ne|ban* C. 3192, *ne|uan*, welches ein ganz verschiedenes Wort ist, 'denn von *b* oder *v* giebt es keinen Uebergang in *w*' (Lachmann, Zu den Nibelungen, 1836, S. 263). Merkwürdigerweise scheint dies den neueren Grammatikern nicht klar geworden zu sein: Holthausen, Elementarbuch 1899, scheint nur mit *newan* zu rechnen, wogegen Schlüter S. 268, dem Gallée § 163 folgt, *neban* zugrunde legt und meint: ganz vereinzelt ist *uu* statt *b* in C. Nur bei Braune, Ahd. Lb. (1907), finde ich *nevan* und *newan* als verschiedene Wörter behandelt. Sie sind in Wirklichkeit noch bis tief in die mnd. Zeit nebeneinander erhalten. Belege für *wan* gibt das Wb. 5, 582[b]; *neban* ist in der ältesten Nowgoroder Schra und im alten Wisbyer Stadtrecht als *neven*, in den Bremer Statuten S. 82 und im Altstädter Degedingebuch S. 184, auch Girart 81, als *van* erhalten. Dann ist durch teilweise Assimilation *neven* zu *meven* geworden (Belege Wb. 3, 85[a]), und wie auch sonst intervokalisches *v* manchmal schwindet, so zog man *meven* in *men* zusammen. As. *neban* ist unter dem Einfluss von *newan* aus *neba* C. 3804.

4794. 5301 entstanden, vgl. schon Grimm Gr. III (1831), S. 724; daneben liegt *nebu* M. 4043. 4794, *neuo* M. 3804, *nebo* C. 2905; ein aus *nebo* weitergebildetes **ne'bon* musste mnd. *von* ergeben, welches in der Bedeutung 'quam' im Ottonianum 14. 31 vorliegt, wenn auch vom Herausgeber beanstandet, von dort in das Stadtrecht von 1265 übergegangen ist und noch im Wolfenbüttler Predigtfragment (Borchling) auftritt. — Die Präposition *in* wird in manchen festen Verbindungen zu *en-* abgeschwächt: *enwech, enwege, entwê, enbinnen, enboven, enbûten*, und kann dann teils zu *un-* werden: *unbouen* Stat. Stad. I 6, *untwisschen* Hamb. Stadtrecht 1292 A 3, *untwe* ibd. D 4, teils schwinden: *wech, wege is he* Heymann 10, *wiege* Lyra, *twe(y)* Wb. 4, 635ª. Auf *en-gegen* (vgl. as. *angegin, an iegen* noch Girart 9, ahd. *ingegin*) beruht mnd. *entiegen* > *tegen*, bei Veghe 137 *unteghen*; die Form *kegen* kann ich nur als Entlehnung aus dem Mitteldeutschen betrachten. Die Verbindung *enware* (gewahr) wird ähnlich zu *entware, untware*. — Das Pronomen *it* verliert oft seinen Vokal in den Verbindungen *ten sî, ten wêre*, Wb.; vgl. Veghe 290 *ten is nicht wal in menschen macht.*

Die Geschichte des Präfixes *ge-* (as. *gi-*) erforderte eigentlich eine viel ausführlichere Darstellung, als ihr hier zu teil werden kann. Man hat es ursprünglich wesentlich im selben Umfang wie im Hochdeutschen verwendet. Die ältesten Texte des 13. Jhd., das Ottonianum (1227), die Urkunde Jaroslaws (1269), die älteste Nowgoroder Schra, das Fragment des alten Wisbyer Stadtrechts, die Himmelgartner Evangelienharmonie, die Hildesheimer Urkunde vom J. 1272, folgen der alten Regel fast ausnahmslos, besonders beim Verb; bei den Nominalformen ist wohl nicht immer Sicherheit zu gewinnen, ob ein *ge-* geschwunden ist oder

von Haus aus fehlte. Dann lassen Texte, die dem Ausgang des Jahrhunderts nahe stehen, wie die Stader Statuten von 1279 und das ältere Hamburger Schiffrecht von 1292 (bei Lappenberg RA. S. 75—84), deutlich eine Sandhiregel erkennen, wonach *ge-* hinter vokalisch auslautendem Worte schwindet, während es hinter Konsonanz nie fehlt: vgl. aus der letzteren Quelle: *schiprecht ghewilkoret* 1, *uth ghegheuen* 1, *dar gheladet* 3, *schip ghehuret* 10 bis, *is ghecoft* 16, *id ghecoft* 16, *uth gheschepet* 16, *scip gheladen* 23, *ungheschuldeghet* 23, *wat ghewòrpen* 23; dagegen: *mit holte laden* 8, *eme boret* 8, *broke dan* 12, *deme brokenen schepe* 14, *hebbe costet* 21, *ane dan* 22, *to sere laden* 23 bis, *scolen se scheden wesen* 25, *denne worpen wert* 27. Doch kann hinter Vokal *ghe-* noch stehen: *touwe ghecoruen* 22, *unde gheschuldeghet* 23. Das Stader Statut gewährt, bei viel gröszerem Umfang, genau dasselbe Bild; die einzige Ausnahme — von rein adjektivisch gebrauchten Participien natürlich abgesehen — ist: *hir binnen wesen heuet* VII 14. Im Codex II des Lübischen Rechts (1294) finde ich in den ersten 60 Artikeln das *ghe-* hinter Konsonanz 33 Mal erhalten und 1 Mal (*scapenen* 4 : *geschapene* 3, adjektivisch?) fehlend, hinter Vokal 25 Mal erhalten und 9 Mal geschwunden. Eine jüngere Hand dieses Codex schreibt *vppelaten werden* 238, *ave delet wesen* 252. Diese Formen bezeichnen die nächste Stufe der Entwicklung: das noch erhaltene *g-* schwand hinter Konsonanz, während das *e* blieb. Ganz entsprechendes findet sich in den Bremer Statuten (1303): *inne brocht* 58 bis, *ute lost* 37. 38. 39. 43, *ute boden* neben *utgheboden* 97, *uppe stan sint* 65 (jüngere Hand), *alset sicke borede* 75, *de ere kindere hebbet van eme delet* 132. Solche Formen sind dann im Degedingebuch der Braunschweiger Altstadt (um 1300) häufig genug: *dhe Hennig eme hefte lent laten* 329, *hefte gheven* 329, *hefte*

koft ebd., *ave koft* 351, *hebbet ocke lovet* 361, *mit ene lovet* 361, *over êne komen* 362, *alset seke boret* 363, *heft oke koft* 364, *wedhere laten* 329, *so wat he erer schult inne manen mach* 204 (1297), *uppeboret* 312, *avedelt* 312, *anevallen* 360. Wenn in der Folgezeit doch häufig *ge-* geschrieben wird, so ist darin vielfach literarischer Konservatismus zu sehen; doch konnte wohl auch das im freien Anlaut erhaltene *ge-* in das Satzinnere geraten. Als jüngerer Beleg kann noch Meister Stephans Schachbuch (geschrieben im 14. Jhd., Lübecker Druck Ende 15. Jhd.) dienen. Hinter Vokal fehlt das *ghe-* gar oft, hinter konsonantisch ausgehender schwacher Silbe ebenfalls: *hebben sproken* 731, *weren worden* 1477, *siden sat* 1787, *kulen grauen* 2011, *weren vloghen* 2231, indem das *e* in dieser Stellung schwinden musste. Vereinzelt ist aber ein Fall wie *god maket* 275; sonst ist das *e* erhalten; *ute scharet* 330, *uthe boren* 687, *uppe toghen* 2088, *uppe rucket* 2132, *uthe sprungen* 5316. 5441. 5586. 5837 und gar *iserne smedet* 3828, wo Schlüter sich nicht zu helfen weisz, es steht für *iseren ghesmedet*, wie *hebbe dyne mack* 594 für *hebbe dyn ghemack*. In Statwechs gereimter Weltchronik, für deren Gebrauch Korlén in seiner Ausgabe S. 270 ff. ohne Klarheit zu gewinnen viel Material zusammentrug, ist der Schwund des *e* etwas weiter vorgeschritten; öfters kann man aber hier, wenn hinter Konsonanz *ghe-* fehlt, durch Herstellung des orthographisch unzulässigen *e* Grammatik und Versbau zugleich verbessern. Vgl. 323 *Got het de röyke ánséyn: ane seyn*; 721 *to Babilon he wárt vórt: warde vort*; 879 *to den joden het he sék kárt: seke kart* und sonst. — Die Form *ennôch* ist aus *engenôch* (vgl. *ein genuoc* Mhd. Wb. II. 1. 358, D. Wb. IV. 1. 2. 3503) entstanden, indem zwischen den beiden *n* das *e* leicht schwinden konnte.

Ueber heute erhaltenes *ge-* oder *e-*, bezw. dessen Fehlen beim Particip belehren Wredes Berichte AfdA. 22, S. 96 und 24, S. 115. Darnach gilt *ge-* noch im südlichen Westfalen, *e-* teils an der Nordgrenze dieses Gebiets, teils wie schon um 1300 in Ostfalen. Dazu kommen noch Gallées Mundarten, welche das Präfix als *e-* wahren (S. 13ª). Dass *e-* noch um die Mitte des 19. Jhd. eine bedeutend weitere Verbreitung hatte, lehren Lyras Briefe nicht undeutlich. Lyra schreibt es nicht nur vor dem Particip: *Wiskeldook e hatt, Schnufdook e bruuket, an e ticket, an e wiesen*, S. 63, sondern auch nach alter Regel beim Infinitiv: *wann me sick met allen Lúúen faarts stellen, un se . . totrúwwesk un bidoonsk e maaken kann*, S. 9, *man em wollt' aparte Nicks nich e helpen*, S. 12, *se konnen auck de Pullen sau gliiks nich e fiinen*, S. 120[1]. Vgl. noch: *goot e noog* 98, *af et'r na wual es an e denket* 27, *Unnewier* (Gewitter) 102. Für das 17. Jhd. vgl. Joh. Rist (Jb. 1881): *vamke höret* (von mir gehört) 142, *nu ys ydt inse lücket* (uns geglückt). Das völlige Fehlen des *e-* in den nördlichen Gegenden kann teils auf analogischer Weiterführung der postvokalischen Formen, teils auf der hier gewöhnlichen Apokope der auslautenden *e* beruhen. Hier bildet man auch für zu erwartendes *geten*, vgl. Richey 19, Br. Wb. III 266 *he het Bonen geten*, die neue Form *eten* (Groth, Schönhoff), während Soest noch *cęatn*, Göttingen gar *egetn* spricht; diese Form, mnd. *geghetten*, z. B. Gosl. Bergges. 17.

Dass die mit *ge-* zusammengesetzten Verben schon frühe

[1] Entsprechendes bietet Schambach: *dat könne wi afehalen* (aushalten); *êr men nich in'n hûse is, kan men et nich afeweten; da mag ek nich dâte sin* (da mag ich nicht einmal nach meinem Tode sein). Das Hochzeit-Carmen, Hannover 1689: *dei mecke twingen kan* 16; *dei ǵück taur Hante gahn un ǵücke plegen kan* 159. Das Schichtbuch 480: *de stede kunnen âne wapen nichte sin.*

die Partikel abgeworfen haben, ist durchaus wahrscheinlich, auch fehlt sie im Mnd. meist in Fällen wie *lôven* (glauben), *bören* (gebühren); doch bedarf dieser Punkt eine genauere Untersuchung. Die Formen *gan*, *gunnen* (gönnen), sind aus *gi-an* u. s. w. (as. nur *gi-onsta*) zusammengezogen.

Bei Nomina ist die Vorsilbe *ge-*, wenn auch nicht ausnahmslos, schon mnd. meist geschwunden. Man vergleiche etwa: *bort* (Geburt), *bot* (Gebot), *(ge)bûr* (Miteinwohner, Bauer), vgl. *nâghebûre* Stat. Brem. 125, *negber*, *neiber* (oben S. 154); *dult* (Geduld); *helpe*, *hülpe*, m. (mhd. *gehelfe*); *(ge)lach* (Gelage), *(ge)legenheit*, *(ge)leide*, *(ge)lîk*, *lôve* (Glaube), *lôven* (glauben), *loven* (geloben), *lövede* (Gelübde), *(ge)lücke*, *(ge)mak* (Adj. und Subst.), *makelik*, *mank* (zwischen, as. *an gimang*), *mate* (Genosse, ahd. *gimazzo*), *(ge)mechte*, *(ge)meine*, *(ge)môte* (Begegnung), *(ge)nême* (genehm), *(ge)nesen*, *(ge)nêt* (Geniesz), *(ge)nôch*, *(ge)nôte* (Genosse), dazu *standenôte*, *stichtenôte*, *(ge)richte*, *sament* (gesamt), *(ge)selle*, *(ge)sette* (Gesetz), *(ge)slechte*, *(ge)tal* (Zahl), *vechte* (Gefecht), *verde* (Gefährte), *wêde* (Kleidung).

Das Präfix as. *te-* (zer) lautet mnd. teils *te*, teils *to-* (md. *zu-*): Goslar. Berggesetze 151 *tebroken*, 164 *tobroken*. Proklitisches *sô* wird schon früh zu *se* abgeschwächt: *se wellic* Stat. Brem. 21; *swanne* 48; ebenda 54 *ther vore* für *thâr vore*. Die Instrumentalform *diu* wird zu *to* in Verbindungen wie *nicht to min*, *nichts desto min*, vgl. *to better* Lippst. Rchron., *to bieter* Lyra 11. 17. — Proklitisches *vrouwe* wird *vor* oder *ver*, proklitisches *hêr(r)e her* Ddb. 100, *her David* bei Eberhard, oder *har(re)*: *har : her* Lüb. R. II Vorrede, *haren Moysen* Wolfb. Predigt I 2^b; noch Block (Jb. 1908) gibt für Eilsdorf: *harre Christes*. Vgl. *arst ec min gemac beholde*, Sudendorf I 236, wo *arst* = *êrst* (wenn nur) Stat. Brem. 101, Oldenb. Ssp. Vorrede VIII.

Die unbetonte erste Silbe mancher Lehnwörter wird schon im Mnd. oft abgeschwächt oder gar abgeworfen: *ma|lât : me|lât* (Aussatz), *ko|astûm* (Usus, Zoll); *basûne : be-sune* Lippst. Rchr. 1245; *pri-, pre-, per|sun* (prison); *tram-meter* (Trompeter); *glosse* (Pantoffel, *galoche*); *hospitâl : spe-tal*, auch *spettel, spittel*; *krallen* (Korallen); *poppelsie* (Apo-plexie); *sise* (Accise); *ra|o|e|stêren* (arrestare); *apolle, apulle*, heute: *pulle* (*ampulla*); *meralde* (Smaragd, *emeraldus*); *Nese* (Agnes); *Plönnies* (Apollonius); *Tönnies* (Antonius); *Fige* (So-phie), *Saphie* Ub. St. Brschw. II 423. 470; *Gilge* (Egidius); *Lippes* (Philippus); (*An*)*drêwes*; (*Barthel*)*mêwes*; *Clâwes* (Ni-colaus); *leise* (aus *kirleis*, wie mhd.).

Ich glaube keineswegs, dass das verstärkende nnd. *banni* durch Aphäresis aus *unbanni* entstanden ist, sowenig wie ich mit anderen das Wort auf as. *bano* (Mörder) zurück-führen mag, Es ist nach meiner Ansicht einfach gleich mnd. *bannich* (in den Bann getan): das entsprechende dänische Wort *bandsat* wird ganz ähnlich verwendet.

Die auslautenden schwachen Vokale des Altsächsischen sind in den mnd. Denkmälern des 13. Jhd. fast ausnahms-los als *-e* erhalten. So kennt das Ottonianum fast keine Apokope: *seuedeme* 28, *kindere* 35, *watere* 60, *to samene* 7 u. s. w., doch: *mit weten* 21: *mit wetene* 17, *der* 13. 16 für sonstiges *dere, mit vollem vodhere* 47, *mêr* (quam) 20. 39. 57; *twen* 4, wofür 1265 *twene*, wird Versehen sein. Aehnlich verhalten sich die Himmelgartner Fragmente: *mit anderem* 2^b, *divrer salue* 2^b; das alte Wisbyer Stadtrecht: *siner, ener, dher, gemener, brudegam* 5 : *-game* 8 ; *-gome* 5, *wen* (Acc. Sg.) 22, *mêr* (quam) 8. 10, *gar* (as. *garo*) Wolfb. Hs. 1 (wo aber *dhere* 1. 6. 8). Wie hier, so handelt es sich auch im Alt-städter Degedingebuch vorzugsweise um proklitische Wör-

ter: *vor Luceke* 329, *dher* 100, *aller* 184, *um ere lengut* 360, *went* (bis) 360 f., *swen* 101; und so auch in den alten Bremer Statuten: *thast* (desto) 22, *oft he wil* 74, *oft he hevet* 78, wo aber auch Formen wie *kinder* 22 (: *kindere* 21), *borger* 57, *swine hor* 81 (as. *horo*) vorkommen. In der Regel bleibt das *-e* auch hinter schwacher Silbe: *to semene* 21, *erlekere* 22, *ereme* 19, *borghere* 17, *cledere* 22, *rindere* 90, *ghisele* 17, *cussene* 125, *wapene* 40. Und dieser Stand scheint sich in Ostfalen und Nord-Sachsen bis ins 15. Jhd. so ziemlich erhalten zu haben. Dagegen erscheint die westfälische Regel (Holthausen § 139), wonach auslautendes *-e* hinter *-r* fallen musste, schon im Mittelalter ausgeprägt. So steht bei Veghe regelmäszig: *doer* (Tür) 163, *eer* (Ehre) 175, *schaer* 184, (*bere* 289) *brummelbeer* 289, (substantivisches) *veer* 4. 161 neben *achte* und *tijne*, *seer* 162, *klaer* 36, *ick begheer* 187, *ick hoer* 248, Konj. (*he*) *bewaer* 25, *hoer* 69, *teer* 71, *leer* 102, *keer* 202, *scheer* 237, *weer* (wäre), *verloer* 178, 2. Sg. Ipv. *leer* 50. 57, *bekeer* 101, *hoer* 221, *keer* 250, *roer* 262, *bewair* 312; *keer wij* 198, *up eyne vruchtbaer fonteyne* 88. — Erst der Neuzeit gehört die weitgreifende Apokope des *-e* im Nordsächsischen an.

Das niederdeutsche Konsonantensystem.[1]

Das Altniederdeutsche, wie es uns aus den altsächsischen Denkmälern bekannt ist, besasz die folgenden Konsonanten:

[1] Es schien unumgänglich, die Darstellung der mittelniederdeutschen Konsonanten mit einem Ueberblick über die vorhergehende Entwickelung einzuleiten, um so im voraus manche Frage der Vorgeschichte zu erledigen. Diese Uebersicht folgt im wesentlichen den vorhandenen altsächsischen Grammatiken und macht keine Ansprüche auf Neubearbeitung des Stoffes.

1. an Stimmtonlauten:
die Halbvokale *w* und *j*, und zwar *w* im Anlaut vor Vokal, *l*, *r*, auch hinter anlautendem *d th s k* (*qu*); im Inlaut zwischen Vokalen oder hinter Konsonanz, hier schon mit Neigung zum Schwinden, oder vielmehr vor *u* geschwunden; im Auslaut schon zu *o* (*u*) vokalisiert; endlich im Inlaut gedoppelt (*hauwan, treuwa*); *j* im Anlaut vor Vokal, jedoch vor *e* und *i* durch die Spirans *g* ersetzt, im Inlaut (*reðia, hōrian*) im Laufe der Periode schwindend, anderseits sich vor oder hinter palatalen Vokalen als Uebergangslaut neu entwickelnd (*kōii* 'Kühe', *nīgemo* 'neuem'); im Silbenauslaut früh zu *i* geworden (*kunni*); endlich als Geminata im Inlaut: *eiiero*;
die Liquiden *l* und *r*, beide im Inlaut auch gedoppelt; die Nasale *m*, *n* und *ŋ* (letztern nur vor *g k*), *m* und *n* im Inlaut auch gedoppelt; vor stimmloser Spirans *f þ s* in alter Verbindung geschwunden: *fīf, mūð, ūs*; auslautendes flexivisches *-m* im Verlauf der Periode in *-n* übergehend: *bium* > *biun* (bin).
2. an stimmlosen Spiranten:
f im Anlaut vor Vokal, *l*, *r*; im Inlaut vor *t* (*kraft*), wo es aber schon and. vielfach zum velaren Spiranten wird (*kraht*); im Inlaut vor *l* und *n* silbenauslautend (*skūfla, hōfnu*), in dieser Stellung nicht nur auf germ. *f*, sondern auch auf *þ* (= hd. *b*) beruhend (*gaflie* 'Gabel', *efno* 'eben'); im Wortauslaut für *-f* und *-þ* (*hof, wulf*: *wīf, half*); gedoppeltes *f* (*a-heffian* 'erheben') ist gar selten. — Im Laufe der Periode wurde das anlautende *f* zu *v* leniert, welches, in den jüngeren Denkmälern häufig geschrieben, im Mittelniederdeutschen herrscht.

Westfälisch ist im Worte *ên-fald, ên-vald* (einfach) die Substituierung eines *w*, schon im Cott. mehrfach

enuuald, auch *ewald* (Schmeller), vgl. Rüdener Statut 1310 *eynweldich* 57 : *eyweldich* 58, Soester Schra 1350 *eiweyldich* (Vorrede), vgl. Wb. 1, 646[b]; Lyra 74 *eewelt*, Jellinghaus *âiwelt*, Holthausen § 396 Anm. 3 *ôĕvlt*.

þ (*th*) im Anlaut vor Vokal, *w*, *r* stimmlos, auch wohl im Wortauslaut, sowie im Silbenauslaut vor *l* (*nâthla* 'Nadel', mnd. *nâtle*, got. *nêþla*), während es neben stimmloser Spirans in *t* übergeht (*blîtzea* 'Freude' zu *blîði* 'froh'); inlautend im Silbenanlaut stimmhaft geworden und oft *ð* geschrieben: *queðan*, *werðan*. Gedoppeltes *þ* ist schon früh zu *tt* geworden: *latta* (Latte).

s teils einfach, teils (nur im Inlaut) gedoppelt. Ueber die Entwickelung dieser Spirans im Altniederdeutschen können wir nichts Sicheres wissen. Es ist aber wahrscheinlich, dass (wie *f* zu *b*, *þ* zu *ð* wurde) auch einfaches *s* im Inlaut bei stimmhafter Umgebung schon frühe, wie jedenfalls auf jüngerer Sprachstufe, stimmhaft war; stand aber das *s* im Silbenauslaut vor *l*, *m*, *n*, so blieb es stimmlos. Es ist ferner möglich, dass *s* im Anlaut vor Vokal (teilweise wohl auch vor *w*), wie anlautendes *f* zu *v*, zu *f* leniert wurde und dann mundartlich Stimmton erhalten konnte. Mit stimmlosen Konsonanten verbunden, sowie im Wortauslaut und als Geminata, blieb es stimmlose Fortis.

h war im Anlaut vor Vokal, *w*, *l*, *r*, *n*, sowie silbenanlautend im Inlaut schon früh zum Hauchlaut geworden. In letzterer Stellung schwindet es schon im Laufe der altniederdeutschen Periode, und auch die anlautenden Verbindungen *hw*, *hl*, *hr*, *hn* geben das *h* auf, werden also stimmhaft. Für das Mittelniederdeutsche ist demnach in diesen Stellungen mit keinem *h* mehr zu rechnen; merkwürdig bleibt dabei die Behauptung Gallées

(p, XIX), dass in seinen Mundarten anlautendes *n r l* (nicht *w*) in einigen Wörtern wie *nek, ring* '*met sterke ademuitstooting*' gesprochen wird. — Schon and. ist in *ni'gēn* (kein) die stimmlose Spirans (vgl. ahd. *nihein*) intervokalisch im Anlaut der Tonsilbe zur stimmhaften Spirans *g* geworden; das vergleicht sich dem schon frühen Uebergang des *f* in *v* in dieser Stellung: *bi'uallan, bi'uoran.*

Inlautend vor Konsonanz (*hs, ht*) und als Geminata, wie mnd. *lachen* und wenige andere Formen zeigen, ferner im Auslaut (wo es aber sekundär fehlen kann), behielt das *h* seinen spirantischen Lautwert (hd. *ch*). Doch wird im Laufe der Periode *hs* zu *ss* assimiliert, und zwischen *r* und *t* schwindet *h* leicht (*fortian* 'fürchten').

3. an stimmhaften Spiranten:

þ, bilabial, nur im Inlaut hinter Vokal, *l, r*; nicht gedoppelt; teils auf germ. *þ* (= hd. *b*), teils auf germ. *f* (= hd. *v*) beruhend: *geþan, selþo, arþêði; hoþa, fiþi, wulþos.* Für dieses *þ* tritt besonders in den späteren Denkmälern auch *v* ein; vielleicht bezeichnet dies *v* bereits den labiodentalen Laut, der heute im Westen gesprochen wird. — Die dem germ. *þ* entsprechende Geminata ist im As. Verschlusslaut *bb.*

g, palatal bezw. velar, im Anlaut und Inlaut vor Vokal, *l, r, n*, inlautend auch vor *d* (*bregdan*). Gedoppeltes *g* war vielleicht, wie *bb*, Verschlusslaut, vgl. Schönhoff § 180 und die mnd. Schreibungen *cg, kg* und dgl. — Im Auslaut wird in der Regel *-g* geschrieben (*weg*), doch spricht das gelegentliche *-h* oder *-ch* für stimmlose Aussprache wie im Mnd.

ð aus *þ* und *f* aus *s*, s. oben.

4. an stimmlosen Verschlusslauten:
   p t k, einfach und gedoppelt.
5. an stimmhaften Verschlusslauten:
   b, im Anlaut und hinter *m* (wo aber die Assimilation zu *mm* sich schon vor Ausgang der Periode spüren lässt: *ammaht* = *ambaht*); ferner gedoppelt (für *bb*): *kribbia*.
   d, im Anlaut und Inlaut, hier auch gedoppelt; hinter stimmlosen Lauten steht dafür *t*: *kusta*.
   g, nur nach dem Nasal (*ŋ*) und (vielleicht) als Geminata.

Was die Behandlung des Wortauslauts betrifft, so scheint es nicht zweifelhaft, dass inlautende Geminata im Auslaut gekürzt wurde. Weniger sicher dürfte es sein, wie weit die Verhärtung stimmhafter Reibe- und Verschlusslaute im Auslaut durchgedrungen war. So leicht ich zugeben kann, dass die von Haus aus stimmlosen Geräuschlaute: *f þ s h p t k* im Auslaut (meist?) stimmlos blieben, selbst wenn sie wie *f þ s* im Inlaut stimmhaft wurden, so bleibt doch bei den von Haus aus stimmhaften die Entscheidung recht schwer. Man schreibt ja zwar für *-b* häufig *-f*, für *-d* häufig *-t*, doch finden sich auch die Zeichen der stimmhaften Laute, wie auch noch oft im Mittelniederdeutschen.

Am augenfälligsten trennt sich der mittelniederdeutsche Konsonantismus vom altsächsischen durch den Wandel der Dentalspirans *th*, *ð* in den Verschlusslaut *d*, bezw. *t*, der sich im Laufe des 13. Jhd. vollzieht[1], Wenn auch der ältere Laut oder dessen schriftliche Bezeichnung somit in

[1] Vgl. Schlüter in den Mitteilungen aus der livländischen Geschichte XVIII H. 2, Riga 1908, S. 522—529.

die mittelniederdeutsche Zeit hereinragt, wird es doch angemessen sein, schon in dieser Einleitung jene Entwickelung, die zum vollständigen Zusammenfall mit dem alten *d* führte, vorwegzunehmen.

Wie teils das lautliche Endergebniss schlieszen lässt, teils die von einigen Schreibern beliebte Bezeichnung *dh* im Anlaut wie im Inlaut (neben *th* im Auslaut) zeigt, muss das anlautende *þ* zunächst zur Lenis, und zwar wohl zur stimmhaften Lenis *ð* geworden sein, ob gleichzeitig schon mit der Lenierung des *f-* zu *v-*, lässt sich kaum ausmachen. Dann wurde *ð* zu *d*, *þ* zu *t*. Dieser Vorgang ist, soweit die einigermaszen widerspruchsvolle Ueberlieferung das erkennen lässt, im Süden früher eingetreten als im Norden. Wir besitzen keinen einzigen Text von einigem Umfang, der die Bezeichnung der Spirans ganz fehlerfrei durchführte. Alte Texte aus den südlichsten Gegenden wie die Himmelgartner Evangelienharmonie kennen die Spirans überhaupt nicht mehr. Das Braunschweigische Ottonianum (1227) zeigt bereits die grösste Zerrüttung, besonders wird hier öfters *th* für altes *t* verwendet. Anderseits wahrt das Altstädter Degedingebuch bis 1312 das *dh* mit leidlicher Konsequenz. Korrekt geschrieben ist noch die kurze Urkunde des Abts von St. Aegidien (1310), Ub. St. Brschwg. II, S. 352. Ziemlich korrekt (an- und inlautend *dh*, auslautend *th*) sind die Fragmente des alten Wisbyer Stadtrechts und die älteste Nowgoroder Schra. Zähe hat man in Bremen an der alten Orthographie festgehalten. Die Eingangsformeln der Statuten (bei Oelrichs S. 15 und S. 44), die nicht vor 1302 und 1303 konzipiert sein können, wahren noch einigermaszen das alte *th*. Wie für die erste Hand *th*, so ist an- und inlautend *dh* für die zweite Hand charakteristisch. Die Eingangsformel der Stader Statuten (S. 44 f.),

die in Stade 1279 konzipiert sein muss, kennt an- und inlautend nur *dh*, nicht *th*. Das erste Stück (S. 45—51) und das sechste Stück Art. 1—4 gebrauchen an- und inlautend *th*, der Rest *dh* oder *d*. Offenbar lassen sich diese orthographischen Unterschiede nur mit grösster Vorsicht für chronologische Zwecke verwerten.

Die Belege der zuverlässigeren Quellen mögen hier folgen:

Anlaut: *the that*, bezw. *dhe dhat* u. s. w., *thesse, thit, tho, thar, thenne, althus* Brem. 17: *aldhus* 67. 93, *thusund* Bremen: *dhusent* St. Aegidien, *thorp, thinc, thenen, thenest, tharf: dhrofte: dhoruen, Thiderike* Brem. 16: *Dhiderike* Ddb. 330, *bi sclapender dhet* Brem. 96, *dhenken, dhunct, dhanc, thef, thuve* Stade VII 7, *thor* (durch), *dhich* (dicht) Brem. 81, *dhicke* (oft) Brem. 45, *dhake* (Dache) Ddb. 101, *bedhecken* Wisby Wo. 2, *io-dhoch* Wisby R. 21. 28, *dhutsche* Schra I, *Dhortmunde* ebd., *Dhumeke* Ddb. 101, *Dhenstorpe* 329, *thwernach(t)* Brem. 81, *vnbedhwngen* Stade V 13, *thre, thridde, Dhrubeke* Ddb. 363. — Zu beachten ist, dass *th* im Wort- oder Satzgefüge hinter gewissen Konsonanten (*s, ch, t*) zu *t* wird: *Dhens-torpe* Ddb. 329 (aber *Hilegenthorp* Brem. 15), vgl. *berch-torp* Goslar. Berggesetze 130[1] und für heutige Ortsnamen Collitz S. 81*; *dachtingen* Brem. 121 neben *dachthinghen* 122; *voghet-tinghe* Ddb. 309; *dheste* (*dhes* + *dhe*) Ddb. 310, *is es tar nicht* 364, *ister oc wat over* 364, *nochten* (*noch* + *dhan*) 329, *dhat tar to hort* 101, *wert ter borghen* 175, *wat te* 184, *dhatte* (*dhat* + *dhe*) 311, *dhat tar is* 364, *mittere uteme Sacke wiscap* 330, *mitten* 167. 313 (letztere Formen auch

[1] Die im Schichtbuch häufige Form *torppen* 316. 325. 348 u. s. wird der Verbindung *dat torp* ihr *t* verdanken; die Form *tüsent* (Kahle § 209) war hinter *vīf* und *ses* lautgesetzlich.

in anderen alten Texten häufig), *dhat te broke* Stade VI 3. So auch *nôt-troft* Wb. — Merkwürdig ist die schon as. (Freckenhorst) einsetzende Wandelung des *th* in *t* in Eigennamen wie *Tiedico, Tiezo, Tilo*, mnd. *Tide, Tideke, Tile* u. s. w., *Tyderik* Girart 77 u. sonst.

In- und Auslaut: *vrethe:vredhe:vrethelos:Fretheric, veidhe* Stade XI 1, *scathe, scathen, brodher, maneth : manedhe* (Monat), *eth : ethe : edhe, eth daghe, dothbedde* Stade III 3, *dodhe* II 2, Brem. 21: *dothe* Brem. 23, *perith* (Pferd) Otton. 23, plur. *perthe* Stade V 19, *leth* (Glied) Brem. 35: *ledhe* 111, *morth, morthbrant, mordhere, erthe, beithe, arbeythe* Brem. 24: *arebeydhes* 109, *arebeidheslon* Stade XI 6, *weythe* (Weide) Brem. 49, *werthere* (Werder) 48, *vodher* (Fuder) Brem. 56, Otton. 47, *rethe* (Rede) Brem. 70, Stade VI 22: *redhe* St. Aegidien, *vorredhede* Brem. 68, *lethech* (ledig) Brem. 82. 121. 123: *ledhich* Schra I, Ddb. 204, *badhestoven* Wisby R. 12, *badhelaken* Brem. 125 (so zu lesen Stade VI 20), *vortheren* (fordern), *vorthere* (fürder) Brem. 39, *betherue* (bieder) Brem. 25, Stade VII 7, *sedhen* (sieden) Stade XI 7, Brem. 111, *ladhen* (einladen) Stade XI 10, Ddb. 362: *lathen* Brem. 50, *ladhen* (beladen) Brem. 55, *lithen* (leiden) Brem. 106: *lidhen* Stade V 3, *den lethen viant* Wolfb. Pred., *smedhen* (schmieden) Ddb. 362, *dhes smedhes* 351, *iodhen* (Juden) 375: *iüdhen* 201, *bodhen* (Buden) 101. 340; *bom-ridhe* (ags. *rīþe*) St. Aegidien, *in theme botheme* (Boden) Brem. 51, *radhe* (Rade) Stade XI 7, *wordhe* (Wurt, Heliand 2477 *uurth*, J. Grimm) Stade V 16: *wordhen* Ddb. 351, *Stadhe* Stade p. 44, *uadhe* (Vatersschwester) Stade II 11, *megetheke* (Mädchen) Brem. 50, *Osterrodhe* Ddb. 175, *Bodhemer* 175, *Lenedhe* 175, *Lindedhe* 100, *Elvedhe* Hildesheim 1272, *senedh* (Synode) Otton. 19: *senedhe* Stade II

13, *cleth* (Kleid) Brem. 124: *cledher* 24: *cledhere* Stade II 5, *vedherwant* Brem. 56, *werth* (wert) Brem. 118: *werdhe* 113, *nordhen* Ddb. 234, *vorschedhen* Ddb. 100, *also beschedheliken* 100, *beschedhe* 101, *mit underschethe* Brem. 73, *bescedhen* 59: *beschethene* Stade I 10, *geschedhen* II 3, *ghenathe* Brem. 116: *gnadhen* St. Aegidien, *nether* (nieder) Brem. 52: *nedher* St. Aegidien: *nedheruellich* Stade V, *benedhen* Stade IV 3, Brem. 48, *wether* (sive) Stade I 7, *gewether* (uterque) Brem. 26, *entwether* 71, *wether* (wieder) Brem. 34: *wedher* St. Aegidien, *wetherspreken* Stade I 8, *ether* (oder) Brem. 50: *other* Stade II 2, *verthe* (vierte) Brem. 78, *verdhinc* Schra I, *verdher(e)* Stade VI 19, *seuedhe* Stade 41: *sovethe* Brem. 33, *achtedhe, neghedhe, teghedhe* Stade 42 f., *teghedhe* Ddb. 167, St. Aegidien, *sedher* (nachher) Ddb. 101, *lâmethe* (Lähmung) Otton. 6: *lemedhe* Schra II 15, *honethe* (Verhöhnung) Brem. 40, *louedhe* (Gelübde) Stade VI 6, Brem. 92. 138, *wicbeledhe* Stade V 11. XI 10: *wichbelethe* Brem. 34. — Aus dem Französischen *hameydhe* (Schlagbaum) Brem. 56.

Das Verbum 'werden' bewahrt, mindestens in Bremen und in Braunschweig, noch den grammatischen Wechsel, der in unseren altsächsischen Texten verwischt ist. Die Bremer Statuten haben im Präsens durchweg *werthen, werthe, werthet* (auch mit *dh*) 16. 26. 36. 53. 57. 77. 80. 105. 118 (doch *werden* 98), im Präteritum *wurden* 15, Konjunktiv *wurde* 18. 19. 33. 34. 37. 38. 39. 42. 43. 45. 46. 49. 55. 75. 81, *worde* 42. 57. 99, *wurden* 78, *worden* 67, Partizip *worden* 138. Das Altstädter Degedingebuch bietet *werdhet* 167. 176 bis. 330. 338. 351, *werdhe* 329. 359. 363, aber *worde* 101. 350. 351. 360, *worden* (wurden) 310. 330. 364; der Singularis des Präteritum lautet *warth* 310. Die Stader Statuten dagegen haben

den Konjunktiv *worthe* VI 2, *worthen* VI 3, das Partizip *worthen* VI 2. Die aus *wirthid* zusammengezogene 3. Sing. Präsens lautet überall *wirt*, *wert* mit *t*. Sonst ist im starken Verb der Wechsel kaum erhalten: das Wolfenbüttler Fragment des Wisbyer Stadtrechts hat öfters *gesnedhen* (vgl. afries. *esnithen*); in den Bremer Statuten steht *thosneden*, aber *avesnedhen* 56. — Das Verbum *dodhet* Schra II R. 34 stimmt, vom verfänglichen as. *bidoðit* Genesis 323 abgesehen, zu got. *daupjan*, ahd. *toden* Graff V 346. Die Form *arbeithe* Brem. 24, *arebeidhes lôn* Stade XI 6 stimmt zu as. *arabeði* C. 1502 und ags. *earfoth*. Die Formen *mith*, *vorsaketh*, *belâmeth*, *tvth*, *vereth* des Ottonianum halte ich für unrichtig, weil *-t* daneben steht und falsches *-th* (*uth*, *beseth*, *ith*, *eth*) in diesem Denkmal häufig ist. — Richtig ist vielleicht *vogheth* Stade VI 1. 12, *uoghethe* I 2. 6 VI 1. 3. 4 (neben *voghet* VI 2, *voghede* VI 25, *voghedes* V 4), *voghedhige* Ddb. 101, *voghedhe* 167 (aber *d* 223. 360): das Wort könnte mit romanischem ð herübergenommen sein.

Für 'Wirt' haben die Stader Statuten: *werdh* XI 2, *werth* V 17, *werdhes* XI 2, *werdhe* VII 7, die Bremer: *werth* 107, *werdhes* 107, gegen altsächsisch *werd*; das Wisbyer Stadtrecht R. 9 schreibt *wert*. Die Urkunde von St. Aegidien hat *vorth*, *vordhe* (Furt). Die Form *uorth* (fort) Stade II 13, *vorth*, *vorthmer* Schra I, *vorth* Schra II, *vorth* Ddb. 100, *vordh* 201, *vorth* 309. 339. 359, *vorthmer* 362, stimmt zum altsächsischen und englischen Gebrauch; Wisby Wo. 6 hat *vortmeren*. Wenn Schra I zwischen den Formen *-varth* bezw. *-uardh* und *-vart* schwankt, so wird man *varth* gesprochen haben, vgl. *an vlocken vnde an verdhen* ebd. Bekanntlich nahm Braune, Bruchstücke der altsächsischen Bibeldichtung, 1894, S. 20 altsächsischen Uebergang von *-rd* in *-rð* an, und einige der obigen Formen lieszen sich

in dieser Weise erklären: in diesem Sinne wären die Formen *mit wordhen edher mit werken* Ddb. 339, *mit worthen welde don* Brem. 98, vielleicht haltbar. Im Wisbyer Stadtrecht steht *antwordhen* (antworten) 5, *antwordhe* auch mehrfach in der ältesten Nowgoroder Schra, die ferner *hofwardhe, kercwardhe* neben *-warde* gebraucht. Vgl. auch *andverdhen* (übergeben) Ddb. 339, *antwordhen* Wisby R. 6. Nur ist es leider nicht sicher, dass diese Formen richtig sind.

Vor *s* musste das *-th* zu *-t* werden: *blitschap* Wisby R. 3, Schra I; so auch hinter *f* in *helfte* (Hälfte) Stade II 13, an. *helfð*. Für *efte, ofte* (wenn, oder) hat das Altsächsische neben *eftho* bereits auch *efto* (Genesis).

Das *ð* hat bereits im 13. Jahrhundert die Neigung, unter Umständen zwischen Vokalen zu schwinden. Dabei handelt es sich meist entweder um schwach betonte Wörter wie *wer* (ob) Ddb. 310, Lüb. R. II 221, Rüden. Stat. 32, *entwer* Wisby R. 16, *wilt* (für *wile dhat*) Ddb. 339 und die häufigen Fälle, wo der Artikel in der Enklise sein *ð* aufgibt; oder um Eigennamen wie *Roolf* Brem. 15, *Rolf* Bardowik 302 (*Rodolves* 303), *Rolves* Ddb. 311, *Olreke* Ddb. 310, *Alheyt* Ddb. 233, *Alf: Alve* Bard. 303, *Albrecht* ebd. Vergleiche noch *en verndel* Ddb. 310, und *beschene, beschenen* Schra I.

Infolge der dargestellten Entwickelung umfasst das niederdeutsche Lautsystem um 1300 folgende Konsonanten:

Stimmtonlaute: *w, j, l, r, m, n, (ŋ)*;
Reibelaute: *f, v, s, (ʃ), z, ch, g*;
Verschlusslaute: *p, b, t, d, k, g*;
Hauchlaut: *h*.

Als Doppelkonsonanten kommen im Inlaut vor: *uw, ij, ll, rr, mm, nn, ff, ss, ch, pp, bb, tt, dd, ck, gg (cg)*. Von

diesen steht der erste nur in der Verbindung *ouw*, der zweite nur in *eii, oii*.

Die alten Geminaten sind für die mittelniederdeutsche Zeit nur noch als geschärfte Konsonanten (mit festem Anschluss) zu betrachten. Sie erhielten groszen Zuwachs, sobald hinter kurzem (bezw. gekürztem) Vokal der ursprünglich lose Anschluss einfacher Konsonanz fest wurde, was im Mittelniederdeutschen eben durch Doppelschreibung bezeichnet wird: *veddere, gröttere, oppenbar, löggene* u. dgl. So konnte auch das stimmhafte *s* geschärft werden: *desse, düsse, bissen* (ahd. *bisôn*, nhd. *biesen*).

Der Kehlkopfverschlusslaut, wie er im Neuhochdeutschen den anlautenden Vokalen vorausgeht, ist kein Teil des niederdeutschen Lautsystems. Der heutigen Soester Mundart fehlt er nach Holthausen (§ 8) gänzlich, und in ähnlichem Sinne äuszern sich Schönhoff (§ 28) für Emsland und Rabeler (§ 17) für Bleckede, so jedoch, dass im freien Anlaut der feste Einsatz gilt, während er im Satzinneren verschwindet. Daraus folgt, dass im Satze der auslautende Konsonant mit dem anlautenden Vokal des folgenden Wortes gebunden wird. Dass diese Artikulationsart schon im Mittelalter galt, das lehren deutlich die oben besprochenen Fälle: *o|necht* (unecht), *be|nek* (bin ich), *e|set* (ist es). Und darauf beruht es, dass in vielen Fällen der auslautende Konsonant eines proklitischen Wortes am vokalisch anlautenden Worte haften bleibt. So wird *asch* (Schachtel) mit der Kasusendung des Artikels zu *nasch* oder *masch*, *ernst* zu *nernst* (vgl. Wb. 3, 142 f.); ähnlich wird *Sünt(e) Else* zu *Telse, tot(e) Angermünde* zu *to Tangermünde*, und was dergleichen mehr ist.

Die Konsonanten im Einzelnen.

Die Stimmtonlaute.

w.

Der mittelniederdeutsche Halbvokal *w* (*u* consonans) steht:

1. ohne konsonantische Begleitung vor betontem Vokal: *water, wesen, wîn, worp, wulf*; *wôdensdach* (Mitwoch), wofür in Westfalen, auch Bremen, Oldenburg *go/udensdach*.
2. hinter anlautender Konsonanz *t, d, s, q* vor Vokal, hier teils *w* teils *u* geschrieben: *twe, twelef, twîden*; *dwân* (waschen), *dwerch, dwingen, bedwungen*; *swâr, sweren, swîn, sworen*; *quam, quât, quic*.

In dieser Stellung konnte das *w* leicht schwinden, besonders vor $\hat{o}$[1]; vgl. mnd. *sôte*, auch *sûte* (Brem. Chron. 128, Vom Holze des h. Kreuzes 256, Harteboek Wb. 4, 297[a], mit Verengung des $\hat{o}$ zu $\hat{u}$ durch den Einfluss des *w*), as. *swôti*; mnd. *hôste*, auch *hûsten* (Verb) Arzneibuch im Jb. 1889, S. 129. 135, as. *hôsto*, ags. *hwôsta*; mnd. *tû* (zwo) Ub. St. Braunsch. II 377 (1312), Quedlinb. Ub. I Nr. 152 (1349) neben *twô, twû*, as. *twô*; mnd. *sône* (Sühne), vgl. mnl. *swoene* neben *soene*. So ist wohl auch Osnabrückisch *oul* (aufgewühlter Schmutz) Lyra 48 (mnd. *wôl* im übertragenen Sinne), *øyln* (wühlen) Niblett § 100, auch Ravensberg. *oelen* (mnd. *wôlen*) zu erklären. Ferner schwand das *w* in *süster* (zunächst aus *swister*, as. *swestar*) und in *tüschen*, neben welchem auch *twischen* besteht; in *köderen* (schwatzen; vgl. Wb. und Holthausen § 110).

Schwund im Anlaut des zweiten Gliedes einer alten Zusammensetzung zeigt *dünninge* (Schläfe, ahd. *dun-*

wengi); gelegentlich steht für *kampwerdich* auch *kamporđich*, Goslar. Stat.; für *samwitticheit* heiszt es auch *samiticheit* (Wb.); *mit silwolde* für *silfwolde* Goslar. Stat. 27; *Andorpen* (Antwerpen) Hamb. Chronik 33; *enter* (entweder) Veghe 285, *anter* Soester Daniel 1373.

3. anlautend vor *l* und *r*: *wlack* (lau), *wlispen* (lispeln), *wlôm* (trübe); *wrâke* (Rache), *wrangen* (ringen), *wrase* (Rasen), *wreken* (rächen), *wrenschen* (wiehern), *wrêt* (grausam), *wrîch* (verdreht), *wringen*, *wrîven* (reiben), *wrôge* (Rüge) und einige andere (s. Wb.). Ursprünglich vorhandenes *w* fehlt in *rese* (Riese, as. *wrisi*) Veghe 36, *dhe Rese* (Gigas) Ddb. 310, Bardowik 311, in *recke* (Recke, Hwb.), in *rîven* neben *wrîven*; für *rîten* ist vielleicht ein von *wrîten* verschiedenes Etymon anzunehmen, vgl. Franck Gr. § 82, van Wijk s. v. *rijten*; wenn aber Jellinghaus für Ravensberg *ränsken*, Niblett § 98 für Osnabrück *røyzn* (rügen), Kohbrok § 54 für Dithmarschen *rēgŋ* (rächen), Heymann S. 42 für Bremen *rangeln* angibt, so wird man schlieszen müssen, dass *w*- unter Umständen schwinden konnte, wenn auch die Bedingung zunächst unbekannt ist.

4. inlautend hinter langem Vokal oder Diphthong: *klâwe* (Klaue), *blâwe*, *grâwe*, *pâwe* (Pfau), *Pâwel* Ddb. 167, *Clâwes* ebd. 339 f., daraus später *auw* (s. oben S. 141 ff.); *rôwe* (Ruhe), später *rouwe*, *rauwe*; *êwich*, *êwelîken*, *lêwerke* (Lerche), *têwe* (Zehe, westf.), *lêwe* (Löwe, z. B. Veghe 198, *leve* Münst. Chron. I 158. 178), *mêwe* (Möwe), *Bartolomêwes* Ddb. 363, *Drêwes*, *trûwe* (treu, Treue, as. *triuwi*), *brvwet* (braut) Schra I, *bruwetouwe* (Braugerät) Stat. Brem. 56, *houwen* (hauen), *schouwen* (schauen), *jûwe* (euer, as. *iuwa*), aus *û* entwickelt in *bûwen* (as. *bûan*), *trûwen* (as. *trûon*), *vrûwe* (as. *frûa*). Hinter *î* wäre

es in *îwe* (geschr. *ygue, iuenholt,* Wb.) 'Eibe' (ahd. *îwa*) erhalten; so auch in *îwent, îwest* (irgend) bei Schambach (und Bauer, mnd. nicht belegt); dagegen ist es in *hîsch* (Familie, as. *hîwiski*) geschwunden, so auch in *spîen* (speien, as. *spîwan*), in *îder* (jeder, aus **îweder, *iogih-wethar*), *icht* (aus *î-wiht*). Hinter *ê* schwand es in *ergent, nergent* (*io-hwergin*). Inlautend hinter schwachem Vokal findet es sich mnd. in *wedewe* (Witwe, as. *widowa*), *schadewe* (Schatten, eig. Dativ von as. *scado*), *kalewe* Glatze). Hinter *l* und *r* ist es z. T. erhalten: *swalwe, varwe, narwe, erwete* (Erbse), *gerwen, gerwekamer* (Sakristei), *mörwe* (mürbe), doch liegen meist Formen ohne *w*: *swale, nare, geren, gerkamer, möre* daneben. Vgl. noch *mele* (Milbe), *sölen* (besudeln, as. *sulian,* mhd. *sülwen*), *smeren.* Im Auslaut, wo das *w* schon früh vokalisiert war: *blâ, grâ, sê, cale* (kahl), *mele* (Mehl), *hor* (Kot), kann es nur in Neubildungen wie *blâw, grâw* vorkommen, so wohl auch in *hêw* (hieb, Münst. Chron. I 172) nach dem Plural *hêwen.*

In der Neuzeit ist *w* überall zur Spirans geworden. Anlautend vor Vokal gilt in Adorf nach Collitz S. 30* die bilabiale Spirans, in Geldern-Overyssel nach Gallée p. XVII bilabiales, doch 'nicht reines' *w*; sonst wird wohl überall die labiodentale Spirans gesprochen. Hinter anlautender Konsonanz bezeugen die meisten: Beisenherz, Collitz, Niblett, Gallée, Heibey, Block, Rabeler, Larsson, Kohbrok, vor Mohr bilabiale Artikulation, nicht aber Holthausen für Soest, Hoffmann für Lippe, Bierwirth für Meinersen, Schönhoff für Emsland: hier spricht man somit die labiodentale Spirans. Anlautend vor *r, l* wird heute in Westfalen mit Emsland und in Ostfalen meist labiodentales *f-*, in Nord-

sachsen dagegen labiodentales *v-* gesprochen. Vgl. Holthausen § 155, Woeste K. Z. IV 179 f., Beisenherz: *fraĕln* 55, *frɛĕt* 56, *frinšn* 65, *frīmm* 72, Kaumann § 76, Schönhoff § 144, Bierwirth: *zik fraŋln*, *frist(ə)*, *friŋn* 150, Heibey § 97, Block § 85 und Jb. 1908 S. 63, anderseits Rabeler § 104, Larsson § 95, Kohbrok § 54. Auch Gallée setzt stimmhafte labiodentale Spirans an. In verschiedenen Mundarten besteht jedoch ein gewisses Schwanken zwischen *f-* und *w-* oder *b-*. So hat die Adorfer zwar *friŋən*, aber *bloümə* (trübe); die Osnabrückische nach Niblett § 98 f. *vriŋn* u. s. w., aber *floum*, die Ravensbergische nach Schwagmeyer § 90 *friŋn* aber *brist*, nach Jellinghaus *blom*, *bruiben* § 121, *fruiben*, *sik frangen* § 131, *wringen* § 133; für Göttingen gibt Schambach teils *v-* (d. h. *f-*), teils *w-* oder *b-*: *vlaum*, *w/v/brangen fek*, *w/v/bringen*, *w/brakeln* (wackeln), *b/vrasen*, *breil* (selten *vreil*, Bindebaum), *wrûge* (Busze); für Bremen Heymann S. 42 *fringen*, *frist*, *fricken*, aber *wrack*, *wroge*, das Brem. Wb. *w/vringen*, *w/vriven* u. s. w., *floom*; auch ten Doornkaat schwankt: *w/frîfen*, *w/frensken*, *w/frêd* u. s. w. Es scheint mir einleuchtend, dass dies Schwanken eine alte Sandhiregel widerspiegelt: man hat dereinst hinter stimmlosem Laut *fr-*, *fl-* gesprochen: *ûtfringen*, *dat flôme water*, hinter stimmhaftem dagegen *br-*, *bl-*: *se bringet ût*, *inme blômen watere*, mit einer bilabialen Spirans, die sich einerseits zu *b*, anderseits zur labiodentalen Spirans entwickelte. Auf Sandhiverhärtung beruht ebenfalls die Form *lanfer* Woeste K. Z. IV 179, *lā.fa* Courl § 34, aus mnd. *lantwere* (Grenzwall), das ebenfalls westfälische *fi* für *wî* (wir) Holthausen § 221, Woeste a. a. O. S. 181, Beisenherz § 72, wahrscheinlich auch *ferhâftig* (wahrhaftig) Woeste ebd., *fon-eeər* (wann) Eilsdorf § 85, *v/fəndâia* Altengamme § 95 (mnd. *wannêr*). Im Anlaut unbetonter Pronominal-

formen ging in Südwestfalen und Waldeck *w* in *b* über: *bai* (wer), *bat*, *bû* (wie), *boa* (wo), Woeste a. a. O. S. 179, *bâ*, *bºū* Adorf. Damit ist zu vergleichen mnd. *bente* Goslar. Stat. 11. 17. 24, *bintte* Gött. Ub. I Nr. 92, aus *wente* (bis).

Im Inlaut fiel *w*, insofern es nicht schwand oder mit vorhergehendem Vokal Diphthong bildete, mit mnd. *v* zusammen[1], und zwar wird es wie dieses in Adorf, Lippe (? Belege fehlen), Eilsdorf als bilabiale Spirans gesprochen: Adorf *laiwərkə*, *iərwətə*, Eilsdorf § 82 *eewic*, *alwərn*, die in *b* übergehen kann: Eilsdorf *ʒarbn̥*, vgl. Göttingen *alw/bern*, Hildesheim *ebig*, *lebe* (Löwe) mit *b* oder *b* aus *b*. Sonst ist labiodentale Spirans Regel: Holthausen § 154 *farvə*, Kaumann § 76 *pǭwe*, § 68 *swalwə*, Meinersen § 142 *lēwə*, § 94 *narwə*, Bleckede § 104 *swølvag* (Schwalbe), nach junger Apokope Lenis *f*: *ĕf* (Mutterschaf), *fāf*, *nāf*, ähnlich Altengamme und Dithmarschen. Vor *t* wird *w* zu *f* in mnd. *erwete* (Erbse): *iärfte* Woeste K. Z. II 94, *arfte* Schambach, Bierwirth § 94, Eilsdorf Jb. 1908 S. 49, *āf* Altengamme, *arf(t)*, Plur. *arfen* Groth; vor *-en* geht es meist in *b* über: *farbm* u. s. w. Uebergang des *w* in *g* hinter *â* kommt an verschiedenen Orten vor: schon das Stadtbuch von Brilon 1497 (Seibertz Quellen II 71) hat *Clages*; für Göttingen gibt Schambach *Klâges*, *pâw/gelâne* (Pfau), *blâg*; Richey erwähnt als bäurisch *blagels* oder *blachels*, *den blagen hemmel* S. 16, *pageluhn* S. 182. Für die sonstigen Schicksale der *w*-Verbindungen im Hiat vergleiche man die Darstellung oben S. 141 ff., 208, 222 ff., 249 ff.

j.

Das *j* ist mnd. anlautend vor Hinterzungenvokalen und deren Umlauten erhalten: *iâr*, *iock*, *iöde*, *iunck*; dies gilt

[1] Doch gibt Gallée mit Bilabial *eewe* (Jahrhundert), *ǧraowe* (graue) neben *gével* (Giebel); hinter *r* Labiodental: *varvə*.

auch von den Fällen, wo es sich im And. durch Tonversetzung innerhalb der Diphthonge *eo, io, iu* entwickelt hatte: *iô* (durchaus), *ioto* (bereits), *iu* (euch), *iûwe* (euer). Seltener steht es vor *e*: *ie, ienich*, zuweilen auch in *iene* (jener), so im Ottonianum. Meist steht vor *e*, immer vor *i* dafür *g* (vgl. oben S. 332): *gene* (jener) Otton. 64, Schra I, Stat. Stad., Stat. Brem., *de ghene* bei Veghe durchweg, *de gene* Soester Reform. 103. 105, *ghenten* oder *gindert* (dort) Wb.; *gest* (Hefe), mhd. *jest*; *gên* (bekennen, as. *gehan*, ahd. *jehan*), dazu *gut* (sprich *gût*) Stade VI 22, Lüb. R. II 67. 254, *gicht, urgicht* (Bekenntnis, Zugeständnis); *gî* (ihr), *gick* (euch) z. B. Kaland 246 f., Statwechs Prosa-Chr. 61. 72. Als Sandhi-Vorschlag ist das *g* in *gî* (je) neben *î*, in *gicht* (etwas) z. B. Stat. Brem. 57, Rüdener Stat. 69 (*ghycht*), Veghe 105 und sonst, neben *icht* zu fassen, vgl. schon as. *gio* neben *io* (wo allerdings *gi* = *j* sein kann). So auch in *gich* (wenn) Ub. St. Brsch. II 349, Schra II R. 14. 18 für *ifte*. Und so fasse ich auch das altlübische *jof* (wenn, oder) Lüb. R. II 12. 182. 213. 225, Bardowik 309. 311, Schiffs- und Seerecht 1299 Ub. II Nr. 105 *jof* (oder) 88, *jofte* (wenn, oder) 85. 86. 88; ich kenne diese Formen sonst noch aus dem Ostfriesischen, z. B. Richthofen S. 286 (Fivelgo). Anders deutet Franck Gr. § 100 Anm. 1 die mniederländischen Formen. Ueber *gim, iüm, iöme, iöre* vgl. oben S. 47. Umgekehrt haben im südlichen Westfalen die Pronominalformen der 2. Person Plur. ihr *g, j* im Sandhi eingebüszt: *y, uch* Rübel und Rose, Dortm. Ub. II 254. 256 f. (doch *jü* 254, *juwen* 255), Rooth, Westf. Psalmen XXII, *uwen* Brilon 1497 Seibertz Quellen II 72, *uch, uche* Korbach 1434 Wald. Wb. 306 f., aber *gy* (heute *jᵉī*). Vgl. Holthausen § 397 Anm. 3. (Falsch A. Lasch § 196 und § 403 Anm. 9).

In Emsland gilt *ī* neben *jou*, Schönhoff § 196; Gallée gibt *î*, *ij* neben *uw*.

Im Inlaut schwand das einfache *j* schon im Altniederdeutschen, besonders hinter Konsonanz; nach *r* blieb es jedoch bis ins Mnd. unter Umständen als *g* erhalten: *dergen* (dörren) Hamb. Chron. 175 f., *hi/ergensone* Stat. Brem. 38. 103. Ferner steht es in manchen Lehnwörtern aus dem Lateinischen: *vilie : vilje : vilge* (vigilia), *Odilegen* (Odilia) Ddb. 309, *olye*, *olge*, *olei* Wb., *ölje* Br. Wb., *uǫlge* Kaumann § 75, *ølʒə* Schönhoff § 156, *lilge* (fehlt in den Wbb.), vgl. Schönhoff a. a. O. *liłʒə*, *sunte Ilegen* Ub. St. Brsch. II 352, *venje* (venia), *menie*, Br. Wb. *mennje* (minium), *Tönnies*, *Plönnies*, *Marje* Br. Wb., *Mariendale : Mergendale* Ddb. 201. 364, *Borjes* (Liborius) Br. Wb., *Blaseghes* (Blasius) Ub. St. Brsch. II 352. Hinter langem Vokal ist altes *j* (als *g*) erhalten in Formen wie *nêgen* (nähen), *sêgen* (säen), *mǫ̂gen* (mühen), *glǫ̂yen* (glühen), oder mit diesem zum Diphthong verschmolzen, vgl. oben S. 152 ff., 257 ff. Das im Hiatus auf *ei* und *î* folgende *j* hält sich als *g* bis in späte Zeit, auch in Ostfalen, wo es heute spurlos geschwunden ist: *meyge*, *welkerleige* Stat. Stad., *he seyge-t* Soester Schra 145, *allerleyge* Ddb., *Nigenstat*, *voghedige*, *vischerie*, *twiger*, *dhriger* Ddb., *ebbedige* Girart 76, *boverige* Schichtbuch 321, *kerckwiginge* 470, *twyge* Soester Schra 5, *van eyner scrygge* 21, bei Veghe teils mit *g nyge* 229, *van nyges* 271, *wiginge* 148, *wygelbisschop* 150, *to spygende* 267, *snygede* 267, *kastyginge* 123, teils mit Schwund wie heute in Münster: *nyen* 71. 74. 275, *wyet* 334, *vertyen* 138, *ghekastyet* 121. Die neuere Entwicklung dieser Formen ist oben S. 248 und S. 222 ff. dargestellt. Dieses *g* kann sekundär im Silbenauslant stehen: *vryg* Soester Schra 143, *vrygdinc* Rüdener Stat. 8, *frygdach*, *vriggreve* Münst. Chron. I 160. 167, *tweyg* Gött. Ub. I Nr.

202, *vrig* Statwech Pr. Chr. 66. Heute gelten solche Formen in Ravensberg und Lippe: *bluich, fruich, nuich* Jellinghaus § 186, *âich* (Ei) § 52, *brüχ, früχ, öχ* Hoffmann § 59, *eχ, twexχ* (entzwei) S. 4.

Heute spricht man nach den meisten Angaben das anlautende *j* wie im Hochdeutschen; in Courl sind dabei 'die Lippen gerundet und stark vorgestülpt'. In Nordsachsen (ohne Emsland) ist es aber 'stimmhafter Präpalatal mit starker konsonantischer Reibung', Larsson § 9, oder geradezu *ž*, Rabeler, Kohbrok, auch im Inlaut: *kᶜʋužə* (Koje), in Bremen nach Heymann S. 40 mit vorgeschlagenem *d*, also wie englisch *j*. — Das für *j* eingetretene *g* wird wie altes *g* behandelt: vgl. etwa Soest § 182 *cèst*, Münster § 75 *gest*, Göttingen *gest*, Meinersen § 107 *gest*, Richey *gest*, Altengamme § 30 *gɛs*, Dithmarschen (Kohbrok § 57) *ges*, Br. Wb. *gäst*, Ostfries. *gest*, Emsland § 157 *ʒest*. (Irreführend A. Lasch, Gr. § 342. 2). — Jüngere Lehnwörter mit intervokalischem *j* sind: *bôje, kôje, môje* (schön), *rôjen* (rudern), Br. Wb., teilweise schon mnd. belegt.

Die Liquiden.

r.

Das *r* ist für die mittelniederdeutsche Zeit als alveolarer Zitterlaut zu betrachten. Es hat sich in der Regel behauptet, jedoch mit folgenden Ausnahmen[1]:

1. Im Südwesten, d. h. im engeren Westfalen, in Waldeck, im Göttingischen, schwand schon vor 1300 auslautendes *r* hinter langem Vokal, wahrscheinlich nach ähnlicher Sandhiregel wie im Hochdeutschen, so zwar dass es vor

[1] Ganz alter Schwund ist anzunehmen in *hêsch* (heiser, mnl. *heersch*, engl. *hoarse*), *hêde* (Heede, mnl. *heerde*), *mêde* (Miete, got. *mizdo*).

Vokal lautgesetzlich erhalten blieb. Rüdener Statut (1310): *hy* (hier) 3. 12: *hyr* 8, *da* 10. 47 etc.: *dar* 69, *wa mede* 4, *me* 9. 10. 11. 57: *mer* 10; Theoph. T. 697 *me*; Westf. Psalmen 108_4 *do uore* (pro eo); Buschmanns Mirakel, Jb. 1880, S. 48 *wo* (wo); Münst. Chron. I 160 *hy* (: *hyr* 167); Gött. Ub. I Nr. 131 *da, vortme*, gew. *dar, wur* (*wure*); Göttinger Liebesbriefe: *da* 387. 391, aber *er* 389, *mer* 393; *nummer me, mei, hy* Sündenfall 1008. 1643. 224; vgl. noch *alsewo* (überall) Wb. 1, 62^b; Homburg (bei Eimbeck) 1314 *hi* (Tümpel, Beiträge VII 69). Für die Neuzeit s. Holthausen § 67 *vǭ, dǭ*, § 73 *huī : huīa*, Kaumann § 29 *wǭ*, § 44 *dǭ*, Adorf *bâ, dâ, h^{e}ī*, Schambach *dâr : dâ, wô : wû, hê : hî* (gew. *hier*), *mër : më*. Block (Jb. 1908) gibt für Eilsdorf: *da, wu*; ob das alte Formen sind?

2. Im Ostfälischen schwand *r* schon früh vor der Verbindung *ft* bezw. daraus entwickeltem *cht*: *dochte* (durfte) Goslar. Stat. 18. 63. 102, Braunschw. Pfaffenbuch 29, *dofften* (: *vorkofften*) Schichtspiel 131, *bedochte* (bedurfte) Gött. Ub. I Nr. 267. Dieser Schwund scheint älter zu sein als die oben S. 107 besprochene Versetzung des *r*.
3. Entschieden jünger, vielleicht erst für das 16. Jhd. zu belegen, ist der gemeinniederdeutsche Schwund des *r* vor stimmlosem *s*: *dosten* (wagten) Soester Reform. 95. 96; *kossenwerkers* (Kürschner) Brem. Chron. 171 (Fortsetzung); *kasseberen* Wb. 2, 454^b. Neuere Belege oben S. 127 ff.
4. Jung scheint auch der Schwund des *r* durch Dissimilation vor folgendem *-er* in Fällen wie mnd. *querder* (Bund), *vörder, vördern*, wo er denn auch nur örtlich durchgedrungen ist. Das Brem. Wb. kennt III 398 *queder* neben *quadder*, I 438 *vudder*; Schambach gibt

vôdere, födern, Bierwirth § 204 *fōdrn* (fordern), Heibey § 104 *kwīədr, fūōdrn* (fordern), Hoffmann von Fallersleben *queder*, Block für Eilsdorf *foddern, föddern* (Jb. 1908, S. 62), Collitz *füödərən*; dazu Wb. 5, 324[b] *vodder* (15. Jhd.). — Vgl. noch Br. Wb. *Gedruut* (Gertrud).

5. Der Endung *-er* wurde mnd. vielfach ein *-el* substituiert (vgl. Wb. 2, 608[a]): *kevel* für *kever* (Käfer), *meikavel, querdel* für *querder*, vgl. Kaumann § 77 *quięd'l*, Eilsdorf § 81 *kweerl*; *beygelwant* (Beiderwand) Schichtbuch 358, nordsächsisch *dödel* für westf. ostf. *doder : döder* (Eidotter), vgl. oben S. 297, *tresel* (Schatz, as. *tresur*), *podagel* (*-er*), *panteldêr, marmelstên, martel* (*-er*), *Padelborn*. Vgl. Schambach: *arpel* (Erdbeere), *brummere : brummel* (Brombeere).

Gedoppeltes *r* verschiedenen Ursprungs, mnd. *erre* (irre), *merren* (zögern), *dorre* (dürre), *verdorren, werre* (Wirre), *werren* (wirren), *wederkerren* (zurückerstatten) Ub. St. Brschw. II 377. 469, *horre* (Hure, Wb., *hörrensone* Umg. Rig. Stat. IX 16, neben *hôre*), *herre* (Herr) Ddb. 330, *merre* (meiner) Ub. St. Brschw. II 378, *nerre* (keiner), *parre* (Pfarre), *perrere* (Pfarrer) Ub. St. Brschw. II 376, *myrre* (Myrrha) Veghe 3, *murren* ebd. 73, *corret unde murret* ebd. 294, wird infolge früher Dehnung des vorhergehenden Vokals vielfach als einfaches *r* behandelt: *vêre* (fern, ahd. *fërro*), *quêre* (kirre), *spâre* (Sparre), *spêren* (Sparren) Ub. St. Brschw. II 227, *dôren* (wagen, aus *durrun*) Veghe 8, *verwôren* (verworren) Veghe 60, *bewôren* (bemüht) Schichtbuch 391, *kâre* (Karre) ebd. 351, *pâre* (Pfarre) ebd. 312. 318, *hêre* (Herr).

Heute wird für das alveolare *r* vielfach das uvulare gesprochen, besonders in den Städten (Soest, Osnabrück), doch auch sonst: Ravensberg, Lippe (*r* uvular mit 'Run-

dung, die auch mit beschränkter Vorstülpung verbunden sein kann', HOFFMANN S. 5), Oldenburg ('das uvulare *r* dringt stark ein'); alveolares *r* dagegen z. B. in Meinersen, Börssum, Eilsdorf, Bleckede, Altengamme, Dithmarschen, Emsland. Im Silbenauslaut wahren die ostfälischen Mundarten wie auch die von Adorf und Lippe ein deutlich konsonantisches *r*: *hâr, mēr* und heben sich so von den westfälischen und nordsächsischen Mundarten scharf ab, welche in dieser Stellung das *r* in den Vokal *a* übergehen lassen, der dann hinter *a* schwinden kann. So spricht man auch intervokalisches *r* in Münster (§ 80), in Courl (*vīɛtaic* 'wässerig' § 44) und in Ravensberg. Vor labialer oder gutturaler Konsonanz hält sich das konsonantische *r* vielfach besser nach *a* als sonst: *sxarp, harkə*, Soest. Das Genauere suche man in den Einzeldarstellungen.

l.

Das *l* ist mnd. in allen Stellungen im wesentlichen wie im Altsächsischen erhalten: *lant, lûde, blint, glas, klûwen* (Knäuel), *slûten, vlît, wlôm, vele, halden, balch, balke, swalm* (Schwarm, mhd. *swalm*), *helpen, malsch* (verwegen), *holt, wulf, swalwe, dêl*. Gedoppelt: *alle, gellen, swellen, stille, wulle, vulle, vüllen, kallen* (schwatzen), *stallen* (aufstallen), *stellen, schelle* (Schale), *sellen* (verkaufen); infolge jüngerer Assimilation von *n* an *l*: *spille* (Spindel, as. ahd. *spinnila*), *mallik* (jeder, aus *mannogilîk*), *ellik, elk* (jeder, aus *ên* + *lîk*), *möller* neben *mölnere, knellik* (zart) neben *knenlik, tolle* neben *tolne* (Zoll, *tolonium*).

Gelegentlicher Schwund des *l* begegnet schon früh, teils bei Konsonantenhäufung: *werltlik* wird zu *wertlic* Rüden. Stat. 18, *werlik* Goslar. Stat. 94, teils in unbetonten, ab-

genutzten Formen: *scon* = *scolen* Ddb. 310 (1307), *sun* häufig in den Westf. Psalmen, *schûn* Brem. Ub. III S. 162. 168 (1363). Vgl. auch Tümpel, Studien S. 113. So steht *so wic* für *so welck* Soester Schra 165, *wikke tit* für *welke tit* Ub. St. Brsch. II 378, *suck* für *sulk* Hamb. Chron. 303 (1531—34), *sunderke* für *sunderl(i)ke* Pfaffenbuch 22 (nicht aus *sunderige*). Eigenartig ist *immenswam* Lippst. Rchr. 606 (: *altosam*). — In neuerer Zeit wird *als* zu *as*, *schalst* zu *schast*, *wulttu* zu *wuttu* u. ä.

Dissimiliert wird *l* vor *l* der Folgesilbe teils zu *n* (Wb. 2, 607): *knenlik* neben *klenlik* (zart), *knuflôk* neben *kluflôk* (so as.), *knüppel* neben *klüppel*, Eilsdorf (Jb. 1908) *snöttel* (Schlüssel), Göttingen *nilje* (Lilie), teils zu *r*: *frouwêl* = *fluweel* (sammeten) Wb. 5, 541 f. Vgl. Eilsdorf § 90 *ʒarnlok* (Schall-Loch) aus mnd. *galm-lok*.

Anders *kristêr* (Klistier).

Holthausen beschreibt das heutige Soester *l* als coronal- bis antedorsal-alveolar, die Hinterzunge guttural gehoben, dunkler Klang. E. Hoffmann bemerkt S. 5 über das Lippische: 'der vordere Zungenkörper bleibt soviel wie möglich gesenkt, so dass ein groszer Hohlraum im Vordermunde entsteht'. Auf derartiger Artikulation des mnd. *l* beruht die oben bemerkte Senkung hoher Vokale hinter *l*. Mouilliertes *l* finde ich nirgends bezeugt.

Die Nasale.

m, *n*, *ŋ*.

Die Nasale sind in der Hauptsache geblieben. Das *ŋ* steht nur hinter Vokal vor *g* und *k*: *angest*, *enge*, *brengen*, *singen*, *dank*, *denken*, *junck*, *pinkesten* : *pinxten*. Dagegen stehen *m* und *n* im Anlaut vor Vokal, im Auslaut hinter Vokal, *l*, *r*, und im Inlaut. Folgt hier Konsonanz, so steht

in der Regel *n* vor Dentalen, *m* vor Labialen, wie auch im Sandhi *n* sich einem folgenden Labial gern assimiliert: *umberopen* (unbescholten), *umbrect* (gebricht) Stat. Brem. 19, *umbudet* (entbietet) Ub. St. Brschw. II 482.

Gedoppeltes *m* findet sich z. B. in *brimmen* (brummen), *grimmen* (zornig werden), *kle/immen* (klimmen), *swemmen*, *temmen* neben *temen* (zähmen). So auch in *stam:stamme*, as. *stamn*, *stemme* (Stimme), älter *stemne*, *emme* (einem) u. dgl.

Gedoppeltes *n* steht in *spinnen*, *sinnen*, *künnen* (können), *su/ünne* (Sonne), *inne*, *danne*, *künne* (Geschlecht), *wennen* (gewöhnen) neben *wenen*, *sinne* Stat. Brem. 120 (Gesinde), *ingesinne* Wisby R. 3, Girart 13 (aus **gasinþja-* mit früh geschwundenem *þ* und Doppelung des *n* vor *j*).

Auslautendes as. *-m* blieb auch im Mnd. als *-m* erhalten: *âdem*, *âtem* (Atem, as. *âthom*), *bodem* (Boden, as. *boðam*), *bôsem* (Busen, as. **bôsom*), *brâdem* (Dunst, Qualm, ahd. *brâdam*), *vradem* (ds.), *britem* (Dunst), *gadem* (Bude, ahd. *gadum*), *vadem* (Faden, ahd. *fadum*), *swadem* (Dampf); vgl. ferner: *bessem* (Besen, as. *besmo*), *blixem* (Blitz, as. *blicsmo*), *blossem* (Blüte, ags. *blōstma*), *brassem : breessem* (Brassen, as. *bresme*, ahd. Gl. III 720), *brôsem* (Brosame, as. *brôsmo*), *desem* (Bisam, as. *desamo*). Das *-m* blieb, durch den Einfluss des Inlauts, bis heute erhalten in Soest, Courl, Münster, Adorf, Osnabrück, Ravensberg, Geldern-Overyssel, Emsland, Ostfriesland, bis ins 18. Jhd. auch in Bremen: *bussem*, *fa(d)em*, *ga(d)em* (Kramladen) Wb., auch *bessem* IV. 1075, wogegen Heymann S. 56 *bodden*, *bessen*, *faden*, *aten* bietet. Auch Richey hat noch *fahm*, *brathem* neben *desen*, die Hamburger Chron. freilich schon *bodden* 85, *bussen* 86. Oestlich der Weser scheint heute *-n* fast überall durchgeführt: Groth schreibt *Athen*, *Bessen*, *Bossen*, *Faden*, Altengamme spricht *bɛsn̥*, *brasn̥*, *busn*, *foudn̥*, Bleckede

besn̥, fǫn̥ : fǫm, Eilsdorf *nåått̥n, besn, bosn*, Bõrssum § 106 *botn* u. a., Meinersen § 172 *bodn, brītn* § 167, Göttingen *nâten, bessen, boden*, aber *fâm*, und auch im Westen spricht Lippe wie Oldenburg *bodən*, schreibt Lyra *boosen* 68 und sogar *brüügen* (Bräutigam) 62. — Der Dativ Plur. *im* wahrt im Nordsächsischen sein *-m*: Bremen *em* Stat. 17, *ium* 57, Hoya *iûm* Wb. 2, 411ª, Lüneburg *ym, jum* Rabeler S. 200, Bleckede heute *žem, žym*, Hamburg *im* Stadtrecht 1292 F. 7, *gym* Chron. 302. 305, Richey *jüm* 105, Groth *süm*; dafür west- und ostfälisch meist *en* (: *ön*). Der Dativ. Sing. M. N. der pronominalen Deklination schwankt schon as. zwischen *-m* und *-n*; im Mnd. findet sich *-n* seit der frühesten Zeit nicht nur bei mehrsilbigen Stämmen: *ênen* Ott. 17. 18. 19, Stade I 5. 10, Rüden 62 usw., sondern auch in *den* Otton. 29, Wisby Wo. 6, Bremen 98. 104, Soester Schra 57. 153 u. s. w.; daneben liegen Formen auf *-m(e)*.

An Einzelheiten könnten noch angeführt werden: die Denasalierung des *m* in der Formel *albedelle* Schra II 54, *albedille* Ddb. 351 (*al-mid-elliu*); die vereinzelt vorkommende Velarisierung oder Palatalisierung des *n* hinter *i*: *mingen* (meinen) Wb. 2, 351ª, *synge(r)* (seine-r) Wb. 3, 151ª; die ebenfalls vereinzelte Dentalisierung des *ŋ* in *ghyne(n)* (gingen) Rüdener Statut 36. 69. 70. Um Assimilation an die folgenden Dentale handelt es sich bei der Umgestaltung von mnd. *dinxdach* (*dinxdaghes* Pfaffenbuch 35, *dinxsedach* Schichtbuch 355, *des dinxtdages* Stat. Brem. 677 (1489), *dinxstedages* Osnabr. Geschq. 316, *dinxtdach* Dithm. L. R. § 87 (Zusatz), *dingsdag* Groth Vertelln II 160, *diŋstax* Bernhardt für Glückstadt, *dingsdag* Lyra 99, *ding(e)sdach* Jellinghaus, *diŋkstədax* Niblett) in *dinnesdach* (Ub. St. Brschw. II 226 um 1300), *dynzedach* (Brem. Ub. III, Nr. 206), oder *dinsedach* (Quedlinb. Ub. I Nr. 152, *des dinse-*

daghes Pfaffenbuch 37, *dinzədax* Eilsdorf Jb. 1908, S. 57, Börssum, Meinersen § 150) oder *dinstdach* (vgl. *des dhinstem daghes* Sudendorf I Nr. 146 (1296), *dinstdages* Lippst. Rchr. 1770. 2752, *dinstags* ebd. 764, *dinstag* Woeste Wb.). Merkwürdiger ist die Form *dynsche dach* Rüdener Statut 14 (1310), welche aber durch die heutige Schwalenberger Form *dinskədax*, Jb. 1906, S. 147, bestätigt wird. — Auf Assimilation an den Anlaut beruht die heutige ostfälische Form *borm* (Tränke, mnd. *born*) Börssum 109, Eilsdorf, *berm* Meinersen; so auch Groths *brȩm* = *brȩgen* (Gehirn).

Mnd. *hanep* (Hanf, zufällig nicht belegt) bezw. *hennep* Stat. Brem. 700 (: *hemmep* 701) ist heute meist zusammengezogen mit Angleichung des Nasals an das *p*. Es lautet zwar noch *hanəp* in Eilsdorf, Jb. 1908, dagegen *hamp* in Soest, Osnabrück, Adorf, Göttingen, Börssum, *hemp* in Meinersen (§ 109), Hamburg (Richey 156), Bremen. So ist auch mnd. *sennep* (Senf), Eilsdorf *senep*, zu *semp* geworden (Richey, Schambach). Im Worte *junckfrouwe* wurde nach Schwund des *k* das *ŋ* dem *f* assimiliert: Adorf, Eilsdorf *jumfer*, Richey *jumffer*, Groth *jümfer*; mit Schwund des Nasals westfälisch *juffer*, emsländisch *jyfə* (§ 136).

Kam durch Zusammenrückung *m* vor *t* zu stehen, wie etwa in den Verbalformen *cumt*, *nimt*, so stellte sich bald ein *p* vor dem *t* ein, um den Uebergang zu vermitteln: *kumpt* Stat. Brem. 136, *cumpt* Ddb. 175. 201; Rabeler § 47 *kʿumbd*, *nimbd*. Nach Abfall des *-t* heiszt es dann z. B. bei Groth *kump*, *nimp* (Müllenhoff § 15), so auch Altengamme § 107. 3.

Die niederdeutsche Sprache liesz schon in früher Zeit vor den stimmlosen Spiranten *f þ s* die Nasale schwinden. Erhalten sind bis ins Mnd. an solchen Formen: *vîf* (fünf), *vifte*, *viftich*, *sachte* (sanft), as. *sâfto*; *sûder* (südlich), *sûden*

(Süden), *swîde* (stark) neben *swinde*, *nêden* (wagen, as. *nâðian*, got. *nanþjan*), *smôde* (geschmeidig, weich, as. nicht belegt, ags. *smēðə*), *seuedhe*, *neghedhe*, *teghedhe* Stat. Stad., *jöget* (Jugend), *döget* (Tugend; *gôs* (Gans, as. unbelegt), daneben mundartlich *gans*; *ûs*, *ûse* (uns, unser) ist mundartlich erhalten, daneben *uns*, *unse*; *bôs* (Kuhstall) Groth, ostfries. *bûs*, anderswo gilt *banse* (Scheune u. ä.). Ob Müllenhoff mit Recht Groths *îv* (Imme) hierherstellte, also auf **imf-* zurückführte, kann ich nicht entscheiden. — In manchen Fällen gelten mnd. und später Formen mit erhaltenem *n*: *ander*, *kunde* (notus), *linde* (weich), *munt*, *-münde* (*Dhortmunde* Schra I, *Ryghemunde* Bard. 311), *rint*, *gesinde*, *vinden*. Von den Formen mit *ns* hebe ich *hanse*, got. *hansa*, *inster* (Eingeweide), an. *īstr*, hervor. Aus dem And. überkommen sind noch *dinsen* (ziehen), *kanst* (kannst), *kunst*, *gunst*, *gespenst*; vgl. ferner *dunst*, *gla/instern* (glänzen). Neben *kumst* Lüb. R. II 60, *tokum(p)st*, *vornumst*, besteht noch *nôtnumft*, *vornunft*, *vornuft* (ahd. *numst*, *numft*). Lehnwörter *tins* (census), *munster*, *ve/inster*.

Im Mittelniederdeutschen schwindet *n* vor *l*, *m*, *w*: *lîlaken* (für *lîn-laken*) schon Himmelg. Fragm., *êgelik* (eigen) Wb. 1, 620[a], *beschêdelike* (: *beschedenlike* Hamb. 1292), *êwelik* (ewig) aus *êwanlik* Westf. Psalm. S. 157, *wîman* (Weinschenk) Stat. Brem. 15, *têkemester* (Wardein) Quedlb. Ub. Nr. 194, *lakemakers* Schichtbuch 353, *eyweldich* (einfach) Soester Schra Vorr., Rüdener Statut 58, *eywonich* ebd. 60, *gharwinde* ebd., *êwich* = *ênwich* Wb., *lewant*, *linewant*, *lennewant* (Leinwand) Wb., *lynewever*; vielleicht auch unter anderen Bedingungen, vgl. Wb. s. v. *ênvare* (Ewer); *oppebare* Quedl. Ub. I Nr. 127.

Schwund vor gehäufter Konsonanz zeigt *nerst*, *nerstich*, *nerstlich* (Ernst, ernstlich) Wb.

In unbetonter Silbe schwindet *n* schon mittelniederdeutsch in verschiedenen Fällen: *leidesch* (von Leiden) Wb., *lemesse* aus *lemenisse* (Lähmung), vgl. *warms* Richey 334 aus *wermenisse*. Ferner im aktivischen Partizip: *der tokomeder glorien* Veghe 72, *beghinnede menschen* 274, *versmade* (schmähende) *worde* 84, *rasede dul* Schichtbuch 453. Das Pronomen *man* ist schon im 13. Jhd. zu *me* geworden.

Im Ostfälischen schwindet das *ŋ* schon früh in den Endungen *-ing*, *-inge*, vgl. aus dem Degedingebuch der Braunschweiger Altstadt: *Hennig*, *Hennighe*, *inighe*:*inninghe*, *Durighe* 204, *scillighen* 349, *Harligheberghe* 359, aus dem Schichtbuch *konigk* 349, *pennigk* 351, *Hennigk* 353. 372; aus der Neuzeit: Fallersleben *spelje* (gelbe Pflaumen, mnd. *spellinge*), Eilsdorf *dünijə* (Schläfe), *spunnige* (Bettstelle, von lat. *sponda* abgeleitet), Meinersen *hâwr-weljən* 109, *herjə* (Häring) 109, *wērjə* (Wasserwehr), *dinɨʒə* : *dinjə* (Schläfe) 220, Göttingen *dünnege*, *spinnige*, *hërig*, *schî*/*êrige* (Kette, Aufzug, mnd. *scheringe*), *koilige* (Kühlung). Die bremischen Formen: *dunnje*, *lövje* (Verlöbnis), *hoolje* (Kost, eig. Haltung), *penje*, *welje*, Br. Wb., scheinen auf jüngerem Schwund zu beruhen, wenigstens hab ich ihrer in den Statuten nicht gefunden. Ueber ähnliche emsländische Formen vgl. Schönhoff § 142; über münsterische: *lůnink*, Plur. *lůnige*, Kaumann § 83. Im Nordalbingischen wird *-inge* zu *-en*, vgl. Altengamme § 92 *vɛln*, aber Richey 333. 337 *welgen*, Kohbrok § 51 *hȳzn̥* (mnd. *hûsinge*) u. ä., Groth *vun Feerns* (mnd. *van vêrninges*), *Schummern* (mnd. *schummeringe*).

In der Neuzeit schwindet *n* vielfach in unbetonter Silbe vor *s*: Soest § 172 *nyməs*, Richey 36 *nûms* (niemand, aus *nümmandes*), *faĕtkəs* als Plural von *faĕtkn* (Füszchen). Aehnlich in Courl (§ 70 f.), Münster (§ 83): *es* (einmal, mnd. *ênes*), Osnabrück, Lyra *-kes*, *es*, *sachtkes* (Adv.) 29. So ist auch

mwestfälisch *uns, unse* zu *us, uzze*, Kaumann § 82. 74, oder ähnl. geworden, vgl. oben S. 59.

Mehr vereinzelt ist der Schwund in betonter Silbe: Soest *ciəsuĭt*, Adorf *jis^{e}īt* (jenseit), Courl § 71. 2 *fīsta* (Fenster). Vgl. auch Rabeler § 108.

Die Reibelaute.

f, v.

Schon im Altniederdeutschen war anlautendes *f* zur Lenis *v* geworden: mnd. *vader, veddere, vîf, vogel, vûr, vlît, vrede*, so auch in älteren Lehnwörtern: *vinster* (fenestra), *vermen* (firmeln), *vîre* (feriae), *vîge* (Feige); für lat. roman. *v* in *venje* (venia), *vesper, Velten* (Valentin), *venîn* (venēnum), *voget* ((ad)vocatus) u. a. Selten wird in den älteren Denkmälern noch *f* geschrieben: *Fredherec* Ddb. 310, *Frese* Stat. Brem. 15, *fleminge* Schra II 9. Wohl aber blieb die Fortis *f* bei Zusammensetzung mit stimmlos ausgehenden Wörtern oder Präfixen: *copfart* Jaroslaw, *lantfaren* Schra I, *hantfeste* Stat. Brem. 59, *iuncfruwe, husfruwe* Lüb. R. II 5. 6. 17, *market frede* Schra II 27, *blotfallich* Lüb. R. II 71, *utforen* ebd. 6, *utforinge* Jaroslaw, *vntforet* Stat. Stad. V 14, *intfan* Otton. 64, *untfanghen* Ddb. 362, *vntfeit* Stat. Stad. VII 6, *entphenk, entphengen* Eberhard 131. 717. 741. Dann haben jüngere Lehnwörter meist *f*: *fabele* (Wb. 5, 187^{b}), *fansûn* (*façon*), *feil* (Fehl, fehlerhaft), *feilen* (fehlen), *feit* (geschmückt, afrz. *fait*), *feit* (Tat), *fêr* (stolz, stattlich, afrz. *fier*), *flitze, flitsch* (*flèche*), *floite, fluwêl* (Sammt), *franzôs, frût* (Frucht, zunächst aus mnl. *fruut*). Insofern stimmt das Mittelniederdeutsche mit dem Niederländischen ziemlich überein. Unter den neueren niederdeutschen Mundarten wahren aber nur die von Twenthe, Geldern und Overyssel (nach Gallée) den Unterschied zwischen stimm-

losem labiodentalem *f* und stimmhaftem labiodentalem oder bilabialem *v* im Anlaut. Sonst wird anlautend nur *f* gesprochen und zwar wahrscheinlich seit dem späteren Mittelalter. Im 15. Jhd. hat z. B. das Pfaffenbuch häufig *ff* im Anlaut: *ffryheyt* 21 u. s., *Ffritzen* 21, *Fricke* 24, *fforsten* 23. 26, *ffry* 24, *ffrome* 27, *gheffordert* 32 u. s. w., im 16. Jhd. die Lippstädter Reimchronik neben *v* häufig *f*: *fenneken* 782, *frede* 114, *hemelfart* 925 u. s. w., was Fortisaussprache zu erweisen scheint.

Dass die ungeschickte mnd. Orthographie für *v-* manchmal *w-* setzt, *wruwe* u. dgl., verdient kaum Erwähnung. Doch hat das häufige *wrevel* für *vrevel* (Belege im Wb.) jedenfalls mit *wr-* angelautet; das Brem. Wb. lehrt: 'Wir sprechen diesz Wort mit einem *w* aus: und unsere Vorfahren haben es auch so geschrieben'. Diese Aussprache beruht wohl auf Dissimilation; sie ist aber nicht überall durchgedrungen, oder das *w-* wiederum zu *f-* geworden (oben S. 345), vgl. z. B. Schambach *frëwel*, Adorf *friəwəl*. — Wie schon oben (S. 332) bemerkt, hat as. *ênvald* im Westfälischen die Form *ênwald*, *êwelt* angenommen (doch Courl § 56 *ëëflt*): im Nordsächsischen gilt dafür *eintfolt* u. dgl. (Wb.) mit eingeschaltetem *t* und Fortis *f*.

Inlautend steht die Geminata *ff* mnd. nur noch in wenigen Formen: *erheffe sik* (erhebe sich) Girart 76, *heffet* (hebt) Schra II Lüb. 47; *vorsuffen* (bestürzt werden) Wb. Ferner im Lehnwort: *straffen* (mhd. *strâfen*), *schaffen*, *hüffe* (Hüfte) Eilsdorf, mhd., mnd. *huf*, *offer* (Opfer), *offeren*, *staffêren* (afrz. *estoffer*). — Im Silbenauslaut blieb and. *f* (s. oben S. 332): *suffel* (obsonium, Zukost), ahd. *sufil*, ags. *sufl*, an. *sufl*; *twîfle* (Zweifel) Wolfb. Fragm., *twyfel* RV. 1620, Adj. *twyfelen* 4240, as. *tuîfli* (dubius), daneben aber mnd. *twîvel* mit Lenis im Silbenanlaut, heute z. B. in Eilsdorf *twiefel*,

in Göttingen *twûwel*; *schûfle*, *schuffele* (Schaufel); *tâfle* (Tafel) Wisby R. 5. 6, Ddb. 376, Stat. Brem. 42. 45; *gaffele*, *geffele* (Gabel, as. *gaflia*); *effen* (eben, as. *efno*) neben *even* (as. *eban*); mnd. *duffer* (Tauber), so noch Br. Wb., Richey *duffert*, Niblett § 39 *dufṛt*, Jellinghaus *duffert*, neben mnd. *dûver*, Rabeler § 74. 2 *dūva*, indem neben **dûbir* flektierte Formen wie **dûfres* lagen; mnd. *drûfele*, *druffele* (aus **thrûfla*, Traube), Schambach *drûfele*, Eilsdorf *drüfel* (Jb. 1908), Soest § 150 *driufl-*, Br. Wb. *druffel*, Jellinghaus *druffel* (Schar), dagegen Woeste Wb. *drubbel*, Courl § 110 *drubl*; as. *thrûfla* (Kelle), Courl § 108 *drūfl*, Larsson § 61 *drūfl̥* (mnd. *trûffel*); mnd. *ro/uffele* (eine Art Spaten), Br. Wb. *röffel* (*oŋ*), Idiot. Dithm. *rüffel*, zu an. *hrufla* (schaben), vgl. van Wijk s. v. *roffel*.

Unklar ist das *f* (für german. *p*, hd. *f*.) in *stefvadere*, *stefdochter* u. s. w., vgl. schon as. *stiffader*, *stiefsun* (Wadstein), auch nl. *stief-*; Entlehnung aus dem Hochdeutschen ist mir wahrscheinlicher als Assimilation im Sandhi.

Für inlautendes as. *b*, *v* hinter Vokal, *l*, *r*, gilt im Mnd. die stimmhafte Spirans *v*, welche heute in gewissen Gegenden: Adorf (Collitz S. 30*), Ravensberg (Schwagmeyer § 107), Lippe (E. Hoffmann schreibt *b*), Twenthe (Gallée § 37), Fallersleben (nach Hoffmanns Beschreibung: *b* inlautend sehr weich gesprochen, sich dem *w* nähernd), Eilsdorf (Block § 122), bilabial, sonst aber wohl meist labiodental ist. Daraus lässt sich wohl auf mundartlich verschiedene Aussprache des mnd. *v* zurückschlieszen; hie und da mag man den bilabialen Reibelaut durch *b* bezeichnet haben, z. B. *pabest*, *obir* in dem Vergleich des Grafen Adolf mit dem Kloster Arolsen, Waldeck. Wb., S. 304 ff., wo freilich auch mitteldeutscher Einfluss vorliegen kann.

Mnd. Belege für *v* aus germ. *f* sind: *oven* (Ofen), *hove*

(Hofe), *behôue* (Behufe) Stat. Brem. 52, *vîve* (fünfe), *wulve* (Wolfe), *twelve* (zwölfe), *barvot, barvotes* (barfusz)[1]; für *v* aus germ. *b* (*b*): *ghevel* (Giebel), *âvent* (Abend), *hövel* (Hügel, mhd. *hübel*), *hûve* (Haube), *ovet* (Obst), *övese* (Dachtraufe, got. *ubizwa*), *ôven* (üben), *nave* (Nabe), *raven* (Rabe), *schûven* (schieben), *seve* (Sieb), *seven* (sieben), *tover* (Zuber), *weven* (weben), *hevet* (hat), *selve* (selber), *sülver* (Silber), *halve* (halbe), *kalver* (Kälber), *welve* (Gewölbe), *erve* (Erbe), *darven* (darben), *dörven* (bedürfen), *bederve* (bieder), *sterven* (sterben), *werven* (werben), *kerve* (Körbe, f.) Goslar. Berggesetze, *areveyde* (Arbeit, as. *arabêdi*) Stat. Brem. 136 f., *to der arveyde* Goslar. Berggesetze 172, *arveide, arveiden* Gött. Ub. Nr. 133. 193, Schambach *arfeid*, Adorf *ārweit*, meist aber schon mnd. mit substituiertem *b*: *arbeit*. — Für *erbarmen* hiesz es einst *ervarmen* (so noch Quedlinb. Ub. I Nr. 127, 1336, wie im Limburgischen), vgl. ags. *of-earmian* und mnd. *entfermen* (Franck, Mnl. Gr.[2] § 112, Zs. f. d. Wf. 8, 29).

Sekundär geschärftes *v* wird in jungen Texten wohl durch *ff* bezeichnet, z. B. im Schichtbuch *offel* (übel) 309. 368, *hoffelen* (Hobeln) 369, *toffer* (Zuber) 347, *tofferbom* 340; dies *ff* soll nicht Stimmlosigkeit andeuten. Hoffmann v. Fallersleben schreibt in solchen Fällen *bb*: *schebber* (Schiefer), *höbbel* (Hobel), *öbbel, hobbe* (Hofe), *lebber, gebbel, nebbel, stebbel*, das Bremische Wb. *vv*: *levver*.

In neuester Zeit (etwa seit 1800) wurde mnd. *-ven* in vielen Mundarten (vgl. besonders Kaumann § 86 für Mün-

[1] So noch heute in den meisten Mundarten: Soest § 151 *bāvəs*, Adorf *barwəs*, Emsland § 124 *boavat*, Göttingen *barwesch*, Eilsdorf *barwet* Jb. 1908, S. 50, Altengamme *bās*; dagegen mit Wiederherstellung des zweiten Gliedes: Groth *barfot*, Danneil (selten) *barfôt*, schon Lüb. Chron. *barfot* (Wb.); mit Verhärtung vor *-t* Richey, Br. Wb., Danneil *barft*, Rabeler § 102 *bâfd*. Vgl. Eilsdorf Jb. 1908 *drēəwət* (Dreifusz), Richey *dreft* (*ŋ*): Adorf *drēfout*.

ster, Jellinghaus § 117 und Schwagmeyer § 105 für Ravensberg, Heibey § 113 für Börssum, Block § 123 für Eilsdorf) zu *-bm̥*; so schreibt Groth *gęben, abend, aben* (Ofen) u. dgl. Aehnliches in Soest bei 'schneller und nachlässiger Aussprache', Holthausen § 152. Nach Larsson § 103 wird in Altengamme intersonantisches *v* überhaupt zu *b*: *dȳbl̥, ēbm̥, zylba* etc.; so vielleicht auch in Bremen, vgl. Heymann S. 54, mit verschiedenen Ausnahmen. In Meinersen scheint, nach Schreibungen Bierwirths zu schliesszen, teils *-ven* in *-bm* gewandelt zu sein, teils geschärftes *v* in *b* übergehen zu können: *lebr : lewr, gebl : gewl, knebl* (§ 107 ff.), doch auch *nëbl : nëwl* mit Tonlänge § 130; bei Schambach viel Schwanken. Das *-bm̥* geht dann mundartlich weiter in *-m̥* über, so in Courl, z. B. *klə̄mm* (spalten) aus mnd. *klȫven* § 102; in Bleckede nach Rabeler § 122: *šrîm̥* (schreiben), vgl. § 43 ff., in Dithmarschen nach Kohbrok § 52, auch Groth schreibt *wonęm* für *woneben, sülm* (selbst, aus *sülven*), *babm* verdeutlichend für *bām* (oben) im Reim auf *kām*.

Infolge junger Apokope des auslautenden *-e* wurde im Nordsächsischen (Bleckede, Altengamme, Dithmarschen, Bremen) *-v* zu *-f* (nach Rabeler § 111 Lenis): *dūf* (Taube) u. dgl., Groth *duv*.

Schon seit mnd. Zeit schwindet unter Umständen das intervokalische *v*: *övese : öse* (Dachtraufe) Wb., *oese* Br. Wb.; *provest* (Probst): *prost* Wb. 3, 381^{b}; 5, 188^{b}; *stöveken* (Stübchen, Biermasz): *stöken* Wb. 4, 410^{a}; *lîves(ch)punt : lîspunt*; *hoveman : homan* Schichtspiel 2814, Schichtbuch 377; *hovemester : homester* Schichtspiel 989, Meinersen § 200, Eilsdorf Jb. 1908 S. 68; *hoegericht* ist nicht *gogericht* (Wb.?), sondern *hovegericht*; mnd. *hôfîsern* (Hufeisen): Fallersleben 46 *hau-îsen*; *Ovekere* (Oker) Ddb. 175: *Aŏkr* Meinersen § 238;

meven : men (aber); *hevet : het* (hat); *gevet*: *ciət, ʒiət* Soest § 153, Courl § 45 a. Vgl. noch Emsländ. *høyən* (brauchen), Schönhoff § 148.

Die Form *pais* (Papst), Seibertz Quellen 2, 274, scheint ripuarisch zu sein; gewöhnlich wird mnd. *pâves* (as. *pâvos*) im Laufe der Periode (15. Jhd., wie es scheint) zu *pâwes*, RV. passim, Lüb. Dodes Danz passim, Statwechs Prosa-Chronik 37. 74, *pêwese* 49, *pauwes* Schichtbuch 324, *pawese* Münst. Chron. I 182, *pawst* Soester Daniel 877, *pauwestliken* Soest Reform. 107, *paust* Brem. Wb. Vgl. Soest § 153 *haŏk* (Habicht), zunächst aus *hawek*; Dithmars. *kraut : kreut* (Krabbe) für mnd. *krevet*.

Im Auslaut war *v* schon früh zu *f* verhärtet: *dêf* (Dieb), *rôf* (Raub), *gaf* (gab), *graf* (Grab), *lîf* (Leben, Leib), *half* (halb), *self, sülf* (selbst), *starf* (starb), *korf* u. s. w. Kam später durch Synkopierung (oben S. 88. 319) das *v* vor stimmlose Konsonanz zu stehen, so musste es ebenfalls zu *f* werden: *gift* (gibt), *drift* (treibt), *erwerft* (erwirbt), *ellefte* (elfte) Stat. Stad., *twelfte* (zwölfte), *lêfste* (liebster), *hefst* (hast), *selfst : sülfst* (selbst) aus *selves-t*. So wird auch weiterhin aus älterem *lêvede* (Liebe) jüngeres *lêfte*, aus älterem *lövede* (Gelübde) jüngeres *löfte*, aus **gihwelbiði welfte* (Gewölbe), aus *hövede* (Gehöft) *höfte*, aus *hôved* (Haupt) *hoft* Girart 11, indem bei der Synkope sowohl das *v* wie das *d* stimmlos wurden. Aus der Neuzeit gehören hierher Ravensbergisch *hāfk* (Habicht), Bremisch *haafke*, Bleckede § 111 *hōfg*, für mnd. *havek*; Courl § 51 *kriəft*, Ravensberg *krīft*, Bleckede *kʿrēfd* (Krebs) neben Götting. *krëwet*, Eilsdorf *kräwət*, Adorf, *kriəwət* aus mnd. *krevet*.

Die niederdeutsche Verbindung *ft* ist vielfach aus dem Altgermanischen überkommen, so in *gift* (Gabe) Stat. Stad. I 8, Lüb. R. II 49, Girart 12, *haft, schaft, kraft, kluft,*

drofte, viftich, vifte u. dgl. In gewissen Fällen aber, mnd. *dofte* (taufte), *gedoft, kofte* (kaufte), *gekoft, rofte* (raufte), *geroft*, scheint sie erst im Altniederdeutschen aus zusammengerücktem *p-t* entstanden zu sein. As. mit *ft* belegt ist davon überhaupt nur die Form *fercoft* der Essener Evangeliarglossen; die Prudentiusglossen haben *ferkopton* und *gicôp:*, die Eltener Glossen *beropta*, der Heliand, von *gicopot, farcopot* abgesehen, *dopta* neben *dopida*. Dieser Bestand, wie auch die wahrscheinliche Herkunft des Vb. 'kaufen' von lat. *caupo*, spricht für späte Entwicklung des *ft* in diesen Formen. Die Präsensformen mit *ft* (*he koft* schon im Ottonianum 25, Stat. Brem. 59, Stat. Stad. V 22) könnten zwar Analogiebildungen nach Präteritum und Partizip sein; denkbar ist aber auch, dass sie infolge der Synkope: etwa *kôpit-it* > *koftet*, auf lautlichem Wege entwickelt wurden.

Schon im Altsächsischen verrät sich die Neigung, die feste Verbindung *ft* in *ht* zu wandeln. Dies setzt sich im Mittelniederdeutschen fort, ohne dass es zu einer streng durchgeführten Regel gekommen wäre. Fester ist, wie leicht zu verstehen, das *cht* in isolierten Formen als in solchen, bei denen im Anschluss an verwandte Bildungen (*vifte* nach *vîf* u. dgl.) das *ft* sich leicht wiederherstellen liesz; doch sind damit nicht alle Ausnahmen erklärt. Das *cht* gilt, ausschlieszlich oder vorwiegend, in folgenden Formen: *achter* (hinten/r), *bachten* (hinten), *hachte* (Haft), *klachter* (Klafter), *sachte* (sanft), *schacht, echt* (aus *ê-haft*, gesetzmäszig), *echte* (Ehe), *echt* (wieder), *echter* (nachher, Lüb. Recht II 15; hinter, Holthausen § 189), *hechte* (Heft), *hechte* (Haft), *hechten, hechtnisse, nichte* (Nichte) Stat. Stad. IX 4, Rüden. Stat. 62, Soester Schra 131, Lüb. R. II 176, *nichtele* (ds.), doch auch *nifte*, Wb., *schichten* (erbteilen, ags. *sciftan*), *sichten* (Mehl beuteln, sieben, ags. *siftan*), *stichte* (Stift, in

der Zerbster Ratschronik *stieffte*), *stichten* (stiften), *gerö/üchte* (ahd. *gehruafti*, Ruf), *beswichten* (schweigend machen, zufrieden stellen, Richey, ahd. *gaswiftôn* 'conticescere'), *ducht* (Ruderbank, Wb. nach Chyträus, vgl. Richey S. 45, ags. *þoft*), *lucht* (Luft), *lu/ocht: lu/ochtere* (link, ags. *left* 'weak'), *süchten* (seufzen), auch *süften*. Neben häufigem *kraft* findet sich öfters *kracht*, z. B. Veghe 93. 105. 136. 192, *mancracht* Bardowik 303, neben *kreftich* auch *krechtich*, neben *-haft*, *-haftich* (*hanthaft* Stat. Stad. XI 4, *geldhafte* ebd. V. 6, *legherafte* X 4, *wonhaftich* Wisby R., *erfhafteghen*, *wonaftich*, Stat. Stad. I 4. VII 14, *liffaftich* Dithm. L. R. 34, *deelaftich* oft bei Veghe) auch *-acht*, *-achtich* (*hanthactigen* Otton. 32, *torfhachtegen* Wisby R. 23, *eggacht* Jaroslaw, *erfhachtighen* Stat. Stad. V 1, *erachtich* Bardowik 316, *loghenachtich* Veghe 246 u. s. w.); neben *brûtloft* (Hochzeit) Wisby R. 4. 7 gilt *bruetlacht* Veghe 222, *brutlichte* Stat. Brem. 50. Seltenere oder örtliche Formen sind *ghicht* (Geschenk) Soester Schra 61 für gewöhnliches *gift*, *icht(e)* (wenn, oder) Ddb. 329 f., 364, Goslar. Bergg. 7, für *ifte*, *notdrochtech* Lüb. R. II 215, *dochte* (durfte, ostfälisch aus *dorfte*), *utgerocht* (ausgerauft) Wisby Wo. 3, *klucht* (Abteilung, Wb.), *gracht* (Graben) für *graft* (Wb.), *vechtych* für *veftich* (Kahle § 236).

Umgekehrt heiszt es hie und da *hoftyt* (Fest) für *hochtyt*, so Rüdener Statut 15, Westf. Psalmen 80_4. Das erinnert an as. *ginuftsamida* (Fülle), wo ebenfalls *ft* für *ht* steht. Vgl. auch *dorchluftich*, *irluftich*, Wb., und A. Lasch Gr. § 296.

s, z.

Ueber die Verteilung der *s*-Laute gelten heute für das ganze Gebiet diese Regeln: Stimmloses *s* (Fortis) steht 1. im Anlaut vor Konsonant, auszer wo es mundartlich zu *š*

geworden ist; 2. im Inlaut neben stimmlosen, auch für älteres *hs*, *ts* und alte Geminata; 3. im ursprünglichen Silbenauslaut; 4. im Wortauslaut. Doch wird (zu 1.) für Courl angegeben, dass die Verbindungen *sl-*, *sm-*, *sn-*, *sw-* mit Lenis gesprochen werden, und das Emsländische hat wie auch Gallées Mundarten *zw-* mit stimmhaftem Anlaut (*zvīn*, *zvak*). Stimmhaftes *z* steht in sämtlichen Mundarten inlautend zwischen Sonorlauten, also hinter Vokal, *l*, *m*, *n*, (*r*), vor Vokal. Dagegen wird im Anlaut vor Vokal der Spirant mundartlich verschieden behandelt. Stimmhaftes *z-* gilt in ganz Ostfalen, ferner in Waldeck (Collitz S. 86*), in Courl und (?) in Iserlohn, in Osnabrück (Niblett § 103) und in Gallées Mundarten; dagegen spricht ein groszer Teil Westfalens (Soest, Münster, Dorsten, Ravensberg, Lippe) in dieser Stellung stimmloses *s*. Die nordsächsischen Mundarten haben entweder stimmlose Lenis *ʃ* (Bleckede, Dithmarschen nach Kohbrok) oder stimmhafte (Altengamme, Bremen (?), Oldenburg, Emsland), wobei die wechselnde Stellung im Satze nicht ohne Einfluss bleibt.

Für das Mittelniederdeutsche galt, wie nicht zu bezweifeln, die gemeinniederdeutsche Regel wie heute; unsicher bleibt nur, in welchem Umfang das anlautende *s* vor Vokal und etwa *w* schon damals stimmhaft war. Nur teilweise und inkonsequent hat man es versucht, das stimmhafte *s* durch *z* zu bezeichnen; auch hat *z* neben seinem westeuropäischen vielfach noch den deutschen Lautwert *ts*: *ganz* Ddb. 329, *wizscap* (= *witschap*) ebd. 201, *aventdanz* Stat. Brem. 50, *mezet* Lüb. R. II 93, wie es auch unter Umständen stimmlose Lenis bezeichnet haben mag. Dass es ferner blosz graphische Variante des *s* sein konnte, z. B. *alduz* Schra I, ist selbstverständlich. Wo aber das *z*, wenn auch im Wechsel mit *s*, ganz vorzugsweise in den Fällen

geschrieben wird, wo heute stimmhafte Spirans gilt, da wird man doch wohl eine Bezeichnung dieser angestrebt haben. So gebraucht das jüngere Wisbyer Stadtrecht (Stockh. Hs.) das *z* fast nur vor Vokal: *zal, zöllen, zylf, zee, zêr, zîn, zeluen, zake, zele, to zam(m)ene, zeker, zegghe, zeghel, ghezat, zo, zode, id nezi; lezen, ghelezen, wezen, weze, bewizen, lözen, vreddelozen, wortinze*; ganz selten ist es in den Auslaut geraten: *vreddeloz, machtloz, wortinz*, wie es in *ganz, ganze* neben *gantze, gantsen, gancen* für *ts* stehen kann. — Im Reinke Vos steht im Anlaut immer *s*: *sommer, seer*; im Inlaut hinter Vokal oder *l, n* in gewissen Wörtern meist *z*: *bôze* 1230. 1240, *ezel* p. 4, p. 6, 1769, *haze* p. 4, p. 7, 1769, *loze* p. 61, 462. 1185, *lôzen* 1230, p. 3, *gôze* 1997 (: *ghôse* 2915), *neze* 2786. 5432, *dwaze* 2878, *beze* (Binse) 5695, *blezen* (bliesen) 6578, *vysevaze* 248, *phylozophy* (Plur.) p. 3, *halze* 1820, p. 114, *alze* passim, *alzo* p. 4 u. o., *alzus* 1253, p. 63 (: *alsus* p. 6), *genze* 1632, p. 67 (: *gansen* 1673). Dagegen wird für *ts*: *tz* oder *c* geschrieben. — Das Dithmarscher Landrecht von 1447 hat: *zo* 33, *ze* (sie) 45, *broderzone* 80, *spelzone* 81, *alze* 5, *utlozen* 58, *erlozen* 70, *huze* 71, *vorlezen* 161, dafür oft *s*. — Im Westfälischen dürfte anlautendes *z* selten sein, doch hat z. B. das Werler Statut von 1324 (Seibertz II, 198 ff.) öfters Formen wie *zolde, zal, ze* (sie), *zes, zot, ghezat*; in den Zusätzen des Rüdener Statuts: *zibbe* 102, *zode* 129, *zweren* 130. Bei Veghe steht *z* durchweg im Worte *zele*, sonst vereinzelt: *zee* 57, *zijde* (niedrig) 32, *zeghel* (Siegel) 265, *de zudene wint* 361, *to allen zijden* 100. 190, *zede* (Sitte) 87. 173. 264 (: *sede* 231 und sonst gewöhnlich), *zwair* 230, *zweten* 358 (vgl. oben S. 368). Das *z* vor *w* kommt z. B. auch in Lübeck vor: *zweren* 1294 (Hach, S. 171), *Zwerin* Bardowik 305.

Merkwürdig ist der seit dem 13. Jhd. hergebrachte Ge-

brauch, einzelne Wörter durch anlautendes *z* auszuzeichnen. Wie Veghes Predigten hat schon das alte Lübische Recht als Ausnahme *zele* 106, und so steht *zele* bei Eberhard 136 f. und Theophilus H. 296. 305 u. oft (*sele* nur 613). Neben den *zele*-Schreibern treten die *zede*-Schreiber (z. B. Stat. Brem. 1489, S. 669, Lippstädter Reimchronik 1926) und ganz besonders die *zee*-Schreiber hervor. Dieses *ze(e)* haben auszer Veghe u. a. Bardowiks Bericht 316, die Soester Schra 49, die Bremischen Statuten von 1489: *aver zee* 662, *tor zeewardt* 698. Wenn nun das Hamburger ä. Schiffrecht dreimal (XIII. XV. XX) *she* und sonst nie *sh* schreibt, so wird *sh* = *z* sein; dieses *sh* für *z* steht im Hamburger Stadtrecht von 1292 im Wortanlaut öfters und sollte gewiss, etwa in Nachahmung von *dh*, den stimmhaften Laut, oder doch die Lenis, bezeichnen: *she* (sie) A I, *shake*, *shacwolde*, *shittet*, *vorshit*, *besheten* ebd., *unbeshetene* C XII, *shende* A VII, *shime* C XVIII, *untsheghet* M VII.

Für stimmloses *s* steht nach alter Weise — Braune, Ahd. Gr. § 169 Anm. 3, Holthausen, Elementarbuch § 209 Anm. — vor *l* manchmal *sc*, so eben im Hamburger Stadtrecht von 1292: *sclot*, *sclotel*, *scluten*, *doetsclach*, *scloghe*, *sclichte*, Lüb. R. II 102 *sclachte*, Stat. Brem. 96 *sclapender*; seltener sonst: *sperwescele* (Speerwechsel) Bardowik 305, *an beyden scyden* ebd. 308. 310; das übliche ist im Inlaut *ss* oder dafür *sz*. Nach hochdeutschem Vorbilde kommt dann im 15. Jhd. die Schreibweise *schl*, *schn* auf, z. B. Stat. Brem. 1450 *beschlan* 729, *schniden* 732. Münst. Chron. I 171 *schloech*, um später häufig zu werden. Gesprochen hat man jedenfalls *sl*, *sn*, *sm*, *sw*, wie heute in den meisten Mundarten. Heute gilt *š-* vor Konsonanten besonders in Adorf, Lippe, Ravensberg (nach Schwagmeyer § 93 gegen Jellinghaus § 91, also junge Erscheinung); für Osnabrück gibt

Niblett § 103 *s-* vor Konsonanten, doch schreibt Lyra durchweg *schl-*, *schm-*, *schn-*, *schw-*.

Die Verbindung *sk*, *sch* behandeln wir hinter *k*, das *t* + *s* gleich unten.

Das *s* vertauscht manchmal seine Stelle mit unmittelbar vorhergehendem Verschlusslaut, weil die Folge *s* + Verschlusslaut dem Idiom geläufiger ist als die umgekehrte. So wird *wepse* zu *wespe* (vgl. oben S. 98); mnd. *ruspen* (eructare), *uprispen* setzt ein älteres **rupsen* voraus, vgl. das kürzere Synonym *upropen*; so geht mnd. *berispen* (tadeln) auf as. *ripson* zurück. Die ursprüngliche Form *drotsete* (Truchsess) wird zunachst zu *drostete* (Wisby R. 3); so ist das häufige *genstliken* für *gentzliken* wohl ebenfalls zu erklären. Auch das aus westfälischen Mundarten (s. oben S. 357) bekannte *dinskedach*, *dynschedach* für *dinksedach* (Dienstag) ist so zu beurteilen. — Anderseits kommt Metathese von *sl* zu *ls* vor: as. *râdisli* (Rätsel) wird mnd. zu *râdelse*.

Mnd. *ss* ist alte Geminata in Fällen wie *kus*, *küssen*, *missen*, *gissen* (vermuten), *-nisse*, *wisse* (gewiss), *ors(s)* (Ross), *kersse* (Kresse). Die Form *lossede* (einlöste) Gött. Ub. I Nr. 253 mag hier noch angeführt werden. So ferner in den Lehnwörtern *misse* (Messe), *küssen* (Kissen), *kers(s)e* (cerisia), *hissen* (hetzen, mhd. *hessen* neben *hetzen*), *spisse* (Spitze, mhd. *spitze*, auch in Braunschweig mit *ss*), *spis* (spitz, Schichtbuch 360, auch Schambach *spis*), *krosse* (Groschen, Schichtbuch 408, mhd. *grosse*, mlat. *grossus*; Lyra 117 *grössen*). Für altes *hs* steht *ss* in Wörtern wie *assel* (Achsel), *büsse* (Büchse), *dessel* (Dechsel), *dissel* (Deichsel), *hesse* (Hächse), *las* (Lachs), *los* (Luchs), *mes* (Mist, as. *mehs*), *osse* (Ochs), *Sassen* (Sachsen), *ses*, *sesse*, *vlas* (Flachs), *vos* (Fuchs), *was* (Wachs), *wassen* (wachsen), *wesseln*, *egedisse*

(Eidechse, as. *ewidehsa*, *egithassa*), *scharraes* (Schermesser, Jb. 1876, S. 18, *scarsas* Westf. Psalmen 51_4, as. *scersahs*).

Auf stimmloses *s* des Silbenauslauts geht *ss* zurück in *bessem* (Besen, as. *besmo*); *busme*, *bussem* (Busen, as. Dat. Sg. *bôsma : buosme*): westfälisch aber *bôsem* aus as. **bôsom*; *seissen* (Sense, as. *segisna*); *gösselen* (junge Gans, Br. Wb. *gossel*, Courl § 104 *ʒøsl*, Kaumann § 72 *göss'l*, Schambach *gössel*; es liegt wohl **gôs(i)lîn* zugrunde); *versne* (Ferse, and. *fersna*, Koker 1106, Oldecop 38 *varsen*, Schambach *fasse*, Holthausen § 86 *fęsə*); mnd. *dîssne : dîsene* (Bündel Flachs am Spinnrocken, Courl § 72 *dīsn*, Adorf *dᵉīsə*, Ravensberg *dissen*, Göttingen *dîsze*, Eilsdorf *dīse*, Meinersen § 164 *dīsl*, aber Müllenhoff zum Quickborn *dif'*, *difen* mit stimmhaftem *s*; nach Holthausen Beiträge 13, 368 zu ags. *dīsstæf*); mnd. *hassel : hasel* (Haselstaude, ahd. *hasala*; Br. Wb. *haassel*, Groth, Danneil, Block *hassel*, Schambach, Collitz, Woeste *hāsel*); mnd. *massele : masele* (Ausschlag, Masern, ahd. *masala*, Danneil *masseln*, Br. Wb. *masel : maassel*, Larsson *mɔusl̥n*); mnd. *drôsle* (Hwb., Drossel, Groth *drôszel*, vgl. Müllenhoff § 19, Jellinghaus *dreossel*, Schambach *drausele*, bisweilen *drauszele*, Rabeler § 71 *drousl̥*; die Form hat $\hat{o}^1$, doch spricht Meinersen (§ 198) *drōslə*, Börssum (§ 116) *drūosələ* mit $\hat{o}^2$; hier wird das *r* die Senkung verschuldet haben).

Dass stimmhaftes *s* unter Umständen gedoppelt, d. h. mit festem Anschluss gesprochen wird, hat zuerst Richey, S. 394, angemerkt. Nach ihm werden *bissen*, *fisseln*, *bedüssen*, *nüsseln*, *musseln* (sudeln) 169, *fusseln* (mit den Füszen spielen) 67, *fussig* (locker) 67, *hissebissen* 93, *hüssen* 101 'mit einem sibilo molli & obtuso lautbar'. Hoffmann von Fallersleben schrieb in solchen Fällen *çç*: *ecçel* (Esel), *ducçeln*, *indrucçeln* (einschlummern), *fucçeln : ficçeln* (leise

berühren), *gliççeke* (Schurrbahn), *gruççeln* (schaudern) 146, *höççeken* (ganz gelinde frieren) 148, *kiççerlink* (Kieselstein), *kruççeln* (rascheln), *muççeln* (nicht recht rein waschen), *nuççeln* (undeutlich reden), *nöççel* (Dieb am Dochte), *puççeln* (geschäftig sein ohne fertig zu werden) 160, *quiççeke* (zwei zusammenhangende Zwetschen). Jellinghaus gibt (§ 162) u. a. *duffelich* (duselig), *b/wuffeln* (wühlen), *kuffelich* (unsauber), *knuffeln* (zusammendrücken), *duürnuffeln* (durchsuchen), *nuffelich* (von undeutlicher Sprache), indem er hinzufügt, dass *ff* häufig stimmlos wird. Vgl. dazu § 214 *düffe : düsse*, Index *biffen : bissen*. Ferner Kaumann § 74 Anm. *bizz'n*, Bierwirth § 150 *bizn*; Bauer-Collitz *bifən*, *düfə* mit dem Vokal der geschlossenen Silbe, in anderen Fällen wie *ki.fərliŋk*, *du.fələn*, *nü.fəl* mit dem der offenen Silbe, also mit einfachem *s*. Schönhoff fasst (§ 155) die Sache so, als wäre mnd. *ss* in den emsl. Mundarten in *z* gewandelt vor folgendem *-el-* und in unbetonter Stellung (*dyzə*), was gewiss unhistorisch ist. Vielmehr wurde mnd. *dusse* wie heute in vielen Mundarten *dyzə* gesprochen, und *bissen* lautete *bizən*; dies entspricht ahd. *bisôn*, nhd. *biesen*, westf. *biəsen* (Woeste), während *dyzə* aus and. *these* durch Hebung und Rundung des *e*, Schärfung des stimmhaften *s* entstand. Auch Rabelers *dȳaf* § 62 Anm. 2 geht zunächst auf *dyzə* zurück. Wo, wie vielfach im Nordsächsischen, *dysə* gesprochen wird, ist das *s* aus *z* entstanden. Manche der angeführten Formen sind Wörter ohne Geschichte, Schallnachahmungen, Lallwörter u. dgl. Andere wie ostfälisch *ezl*, *nözl* (mnd. *ösele*, mhd. *üsele*), *kizərliŋk* (mnd. *kese(r)link*, mhd. *kiselinc*) hatten von jeher einfaches *s* zwischen Vokalen. Eigentümlich ist freilich der hohe Vokal in ursprünglich offener Silbe, z. B. in Richeys *bissen*.

ts.

Die Verbindung *ts* (*tz*) war, meist als Sandhiprodukt, aus dem Altniederdeutschen überkommen. Im Wortanlaut steht es mnd. in *tzeventich* Gött. Ub. I Nr. 263, noch heute in Bremen *zebentig*, Heymann S. 38 (vgl. as. *antsibunta*); in der Formel *an beidhent sit* Wisby R. 2. 6, Jaroslaw, *an beidhent siden* Stat. Stad. II 1, *to beydent siden* Schichtbuch 322, *an beiden tsiden* Brem. Wb. IV 787, *up jowelker tziden* Schichtbuch-Anhang S. 532. — Vgl. ferner *mit czameder hant* Quedlinb. Ub. I Nr. 156 und bei Schambach *det zap* (der Saft).

Inlautend findet es sich in Zusammensetzungen wie *metset* (Messer) Stat. Brem. 34 (as. *mezas* aus *meti-sahs*), *mezet* Lüb. R. II 93; *drotzete* (Wb. s. v. *droste*), *drózte* Ub. St. Brschw. II 338 (*dro/uht-sâti*), *lantsate*, *lantzete* Wb.; in diesen Fällen schwindet dann das *t* wegen der durch Synkope bewirkten Häufung: *mest*, *droste*, *lanste*; vgl. *beste*, *leste* für as. *bezto*, *lezto*; aus *d* + *s* entstanden in *gîtsen* (ags. *gīdsian*, *gītsian*, mhd. *gîtsen* (1 Mal), mnd. zufälligerweise noch nicht gefunden, vgl. D. Wb. s. v. *Geiz*), in den heutigen Mundarten verbreitet: Adorf *gᵉīts-əx*, Schambach *gîzen*, Br. Wb. *gizen*, Danneil *gîz'n*, Müllenhoff § 19 *gizen* bezw. *gitsen*, Groth *Gizhals* 44; ferner in *vôtsel* (Nahrung), *voitzel* Veghe 93; in den schon in der Freckenhorster Rolle häufigen Namensformen auf *-zo*, *-ziko*, deren *z* wahrscheinlich aus *-d* + *s* bei Stämmen auf Dental entstand: *Liudzo*, *Gunzo*, *Razo*, *Thiezo*, um dann auf Fälle wie *Meinzo*, *Reinzo*, *Sizo*, übertragen zu werden. Mittelniederdeutsch gelten neben *Vritze* auch *Hintze*, *Conze* u. s. w. Ferner steht es durch Zusammenrückung von *t* + *s* in Ortsnamen wie *Brotcem* Ddb. 167; in *seltzen* (*seld/t-sêne*), häufig im RV.; im Pronomen *so wat so* > *swaz so* Ottonianum, Wolfb. Predigtfr.,

suatz Hoefers Urk. Nr. 50 (1318), sehr mit Unrecht als hochdeutsch betrachtet; vgl. dazu Sandhierscheinungen wie *waze heuet* Ddb. 101, *dhat kint dhaz se hadde bi eme* 310, *dhe wile dhaz se levet* 312, *dhaz se buwen willet* 330 u. dgl.

Zwischen *n* und *s* konnte sich als Uebergangslaut ein *t* entwickeln; vgl. mnd. *länse* (Achsnagel), Br. Wb. *lun(t)se*, Schambach *läns*, *länze*, Meinersen § 184 *len(t)se*, Eilsdorf *lôənts*, Woeste Wb. *länsse*.

So war das Niederdeutsche sehr wohl in der Lage, ein fremdes *ts* (besonders hd. *z*, lat. *c*) genau wiederzugeben. Lehnwörter mit anlautendem *tz* sind u. a.: *tzege* (Ziege) RV. 1771, *tzegenbock* ebd. p. 6; *tziren* Schichtbuch-Anhang 516 f.; *tzyrliken*, *tzyrheyt* RV. 1695. 2472; *tzage* (Feigling, mhd. *zage*), Wb., *vortzaget* RV. 755; *tzaghel* (Schwanz, mhd. *zagel*) Schichtspiel 2285; *tzaertheit* Veghe 53; *tzise* (Accise) Schichtbuch-Anhang 515; *zypele* (Zwiebel) Wb.; *cintenere* (Zentner) Ub. St. Brschw. II 261. Mnd. *sucker* (Zucker, z. B. RV. 2916, vgl. Groth, Woeste *sucker*) ist also nicht aus dem Hochdeutschen herübergenommen; hochdeutsch ist aber Schambachs *zucker*, Adorf *tsukər*. Mit inlautendem *tz* für *z*, *c* sind anzuführen: *artzet* (Arzt): *artzedes* Gosl. Stat. 31 f., woraus dann *arste* Schichtspiel 1945, RV. 5223; *pelentze* (Pfalz, as. *palencea*) Gosl. Berggesetze 180; *kantze* (Chance) Schichtspiel 2672, RV. 6136; *schantze* (ds.) Wb.; *gantze* RV. 549, *gancen* Stat. Stad. I 9. 10, II 15, *ganceme* Schra I, *ganz* Ddb. 329, Lüb. R. II 118. 168, *gance* ebd. 222, *ghencelike* ebd. 15, *gantze* Statwechs Reimchr. 1543 u. s.; *ertzebisscop* ebd. 1269, *artzebiscop* Schichtbuch-Anhang 519; *peltz(e)* RV. 757; *ritze* (*steynritzen* RV. p. 4, V. 2253); *kratzen* RV. 2464; *cruce* (Kreuz) Otton., Himmelg. Fragm., Bardowik 315, *krutze* Pfaffenbuch 19 (aber *crüse* Gosl. Stat. 52 neben *becrücighen*, *becrüze-*

ghen); *ûtze : ûtze* (Kröte; nach Falk und Torp s. v. *Tudse* aus dem Friesischen, vgl. ags. *ȳce*, wobei der Vokalismus Schwierigkeiten bereitet, weil im Friesischen $\bar{y} > \bar{e}$).

Das *tz* gibt auch romanisches (hartes) *s* und mhd. *ss*, *z* (Reibelaut) wieder: *tzolt* (Sold) Statwechs Reimchr. 934. 3319, RV. 2335, doch auch *solt* Schichtspiel 2862, *soldye* RV. 2293. 2297; *tzoldan* (Sultan) Statwechs Reimchr. 3637; *gatze* (Gasse, Wb., noch heute so in Eilsdorf, Jb. 1908, S. 64, und in Göttingen); *putzen* (Possen) Wb. 3, 391[b]; *bôtzel-leck* (Kegelbahn) Gosl. Bergg. 14 (mhd. *bôzen*, Schambach *bâzel*, 'Boszel, Kegelkugel'); *Stratzeborch* Statwechs Reimchr. 2923; *veelvratzen*, *vratzych* RV. 2331; 981, p. 27; *speitzen* (Spieszen) Lippst. Rchr. 853.

Aus verschollenen Mundarten stammen, wie es scheint, gewisse Formen mit *tz* für mnd. *k*, wie *tzever* (Käfer) für *kever*, *-bitze* für *-beke*, *-bike* (Wb. 2, 413). Auch *ûtze?* Vgl. Walther, Hans. Gechichtsbl. 1873, S. 166 und Jb. 1876, 134 ff.; W. Seelmann Jb. 1886, 64 ff.

Endlich steht *tz* für (romanisches) *tš* (*ch*): *tzappel* (Jungfraukranz) Wb. 4, 26[a] (afranz. *chapel*); *tzerter* (chartre) Wb. 4, 194[a]; *glotze* (Ueberschuh, Pantoffel, afranz. *galoche*); *flitze* (Pfeil, franz. *flèche*); *Rotzeel* (La Rochelle), *Roczeil* Hamb. ä. Schiffrecht 16; *rotse* (Fels, frz. *roche*) Hwb.; *kuzen* (*se coucher*) Br. Wb.; *kûtze* (eine Art Bettstelle) Hwb.; *katzen* (Fangball spielen, afrz. picard. *cachier*).

Umgekehrte Orthographie ist die wunderliche, hie und da begegnende Schreibart *sch* für *tz*: *schege* (Ziege) Wb. 4, 60[b]; *cruschede* (kreuzigte) Buschmann Jb. 1880, S. 48. Für lat. *schedula* sprach man *tzedel* und durfte umgekehrt das *tz* durch *sch* ausdrücken.

Die Affrikata ist bis auf den heutigen Tag vor allem in Ostfalen in Geltung geblieben. Vgl. Schambach: *zêge*, *zipel*,

z/soppe (Suppe); *arzen* (als Arzt dienen), *bolze* (Kater), *dönze* (Stube, mnd. *dornitze* u. ä., vgl. Schmeller s. v. *dürniz*), *panzęn* (Magen, roman. *pancia, pance*), *flitze, fitzel* (Fitze), *putzig, gatze, strûze* (Blumenstrausz), *smeize* (Schmeiszfliege, Schmeisze), *gesmeitze* (Geschmeisz), *krûz(e), ûtze* u. s. w. So heiszt es auch in Eilsdorf (Jb. 1908): *tsaldāte, tsentnęr, tsigoinder, zipólle, zuppe, flitsboggel, struze* (Strausz, Büschel), *prętsələ* (Brezel), *danz*, aber *dänseken* mit stimmhaftem *s*, *swanz : swänseken*; in Meinersen: *tsēʒə, gatsə* § 144. Ganz Aehnliches bieten Danneil für die Altmark und Bauer-Collitz für Waldeck: *tsi.dəl* (Zettel), *tsi.ʒə, tsopə*; *kr°ūts, šmeitsə, mütsə, špits*. Weniger fest erhielt sich die Affrikata im Nordsächsischen. Richey hat zwar *z* im Anlaut: *zegen*, 81, *zippel, zise, verzúfften* (dies aus *versüften*, wohl durch das oft damit verbundene *verzagen* beeinflusst) und vielfach im Inlaut: *kratzen* 2, *flitz-bagen, Mútz, Utze* 329, *putzen* 197, *gantz* 2, *gantzen* 24, *vórdantz* 328, jedoch auch *ss*: *dórnsse, pansse, boossel, fisse* (Fitze), *fassunlick* (: viele sprechen *fatsunlick*) 55. Larsson versagt (doch *krȳts, myts, ȳts* § 109) wie leider auch Rabeler. In Dithmarschen spricht man nach Müllenhoff § 19 meist kein *z* mehr, sondern dafür *sz* bezw. *s*, doch auszer *gitsen* noch *Krüts* und *Rętsz*; letzteres wird auf Kontamination von mnd. *rete* und *ritze* beruhen. Dagegen wahrt Bremen, nach dem Wörterbuch und nach Heymann S. 37, noch den älteren Lautstand: *zise, zege, Zophie*, auch *zestig, zebentig* 38, *danz, ganz, kranz, swanz*. Im Emsländischen steht nach Schönhoff § 154 stimmloses *s* im Anlaut wie im Inlaut: *sīpl, sœ̄dl, mysə, krasn*, und dies scheint auch in Westfalen meist der Fall zu sein. Für Soest lehrt dies Holthausen § 160 f.; Woeste schreibt *ssilât* (Salat), *ssīəgə, ssipel*, doch auch *z*, wie ebenfalls Beisenherz: *tsilɔ:ət* § 36, *fatsūn* § 78, *krȳts* neben *krȳs*

§ 111. Für Münster gibt Kaumann (§ 71 Anm. 1, § 73) tonloses scharfes *s* im Anlaut und Inlaut; vgl. auch § 47 Anm. 1 *ůsse* (Kröte), *ûss'n* (verspotten, uzen), § 41 *krůs* (Kreuz). In Gallées Mundarten scheint es Regel zu sein, dass *ts* hinter kurzem Vokal bleibt: *flitse*, *potse*, *krets*, *kwetse*, sonst aber zu stimmlosem *s* wird: *ségе*, *sîpel*, *krůs-*, *krensen*, *pense* (Bauch). Für das Osnabrückische versagt Niblett (doch *ysə* (Kröte) § 69, *krys* § 71, *plysiχ* 'aufgedunsen' § 71, vgl. Richey: *plüssig : plützig*, Br. Wb. *plutzig*; *fitsə* (kleiner Faden) § 103: *fissə* (Band) § 63, *flits* ebd., *litsə* § 68); Lyra hat vielfach stimmloses *s*: *ümmszingelt* 87, *szittert* 87, *Krüüs-* 51, *Krüüsze* 29, *-strüüszer* 48, *danssen* 23, *dansserigge* 19, *Bloomenkransze* 43, *Müssen* (Mützen) 72, *Fisse* (Schnur) 79. 115, doch auch *z*: *Ziepeln* 70, *Ziegen* 23 f. 103, *Panzen* (Bauch) 46, *breetpanzede* 8, und besonders hinter kurzem Vokal: *Uetze* 8, *Putze(n)* 20. 134, *putzig* 6, *Butze* (Duttich, Schlafstelle), vgl. Schambach, *Iweditzen* (Eidechsen) 25, *mutzig* (schnell) 70 — andere Formen mögen rein hochdeutsch sein. Auch das Ravensbergische hat meist *s*: *sīge*, *siedel*, *kruüs*, *uüfze*, *fisse*, *gans*, *dansen*, *kanse*, doch *flitsebuagen*, *butse* (Verschlag) u. a. Für das Lippische ist aus E. Hoffmanns Darstellung zu entnehmen, dass in Fällen wie *danṣ*, *danṣən* ein schärferes *s* gesprochen wird; vgl. noch *sījə* (Ziege) § 89, *krūits* § 30.

Der Zusammenfall des *ts* mit dem stimmlosen *s*, wie er also heute die meisten westfälischen Mundarten im Gegensatz zu den ostfälischen kennzeichnet, scheint wenigstens zum Teil schon im Mittelalter eingetreten zu sein. Das Rüdener Statut hat: *gansen* 39, *syse* 66; die Soester Schra: *erssebisschop* 1; der Bericht über die Soester Reformation: *sisemester* 88, *ungequesset* (mhd. *quetzen*) 85, *gansse(n)* 106 f.: *gantzem* 94, *gantze* 86, *cedulen*, *cedelen* 102, *cantzeller* 107.

Der Soester Daniel gebraucht dagegen gern das *z*: *zise* 445, *danzen* 508, *verzagen* 955, *gantzen* 728. Die Lippstädter Reimchronik hat: *segen* (Ziegen) 1972, aber *zoldener* 2023, *zetteren* 2796, *zolt* 2856, *spitzen* 1935, *speitzen* (Spieszen) 853. Bei Veghe steht gar *tz* im Anlaut: *vertzijrt* 144, *tzaertheit* 53, oder dafür *c*: *ghecijrt* 238, dies häufig in gelehrten Wörtern; seltener *gantze* 233 neben *ganssen* 171; *ton dansse* 86, *dansset* 121, *krenseken* (sic) 145, *mersse* (Waare) 35, *quessen* 176. 285. Es ist sehr wohl denkbar, dass man, wo *ts* zu *ss* geworden war, für altes *ss* manchmal *tz* schrieb, vgl. Lübben Mnd. Gr. § 35: *vengenitze* u. dgl.; ich möchte aber z. B. *Ratzeborch* nicht als zwingenden Beweis für seinen Satz: 'sicher ist, dass im Inlaut *tz* = *ss* ist', gelten lassen. Uebrigens gibt Danneil S. 41 *drögniss* und *drögnitz*. Wenn A. Lasch, Gr. § 330, die Sache so darstellt, als wäre *tz*, *cz*, *c* die übliche Bezeichnung des scharfen *s*, selten Affrikata, so glaube ich das Gegenteil erwiesen zu haben. Lasch hält ebenda *cruce* für 'gelehrte' Schreibung; schliesz-lich ist alles Schreiben gelehrt, das *c* aber war seit dem 13. Jhd., und wohl besonders in der älteren Zeit, vor *e* und *i* die übliche Bezeichnung für *ts*, so *gancelike* Wisby R. 7. 28, *ganceme* Schra I, *Luceke*, *Hence*, *Locien* Ddb. 329. 363, und demgemäsz auch *cruce* in zahlreichen Texten.

h, ch.

Anlautendes *h* vor betontem Vokal ist im Mnd. regelmäszig erhalten: *hals*, *hant*, *hebben*, *hillich*, *holt*, *hunt*. — Gelegentliches oder mundartliches *h-* in *hêschen* für *êschen* (Belege Wb. 2, 259ª, Lasch § 354 Anm.) beruht wie im Niederländischen (und Hochdeutschen) auf Anlehnung an *hêten* (heiszen). Im Ripuarischen kann *heischt*, *hiescht* sogar

für 'nominatur' stehen, so Orientbericht (Zs. f. d. Ph. XIX) 52. 53. 54. Aehnlich ist mnd. *hegester* für *egester, ekster* (Elster) ohne Zweifel mit *heger* (Häher) kontaminiert; die beiden Vögel sind bekanntlich nahe Verwandte.

Bei Tonabschwächung kann das *h* schwinden. Vgl. etwa *min here, ere N. N.*, Oldecop 92 u. s., *eschete* = *eschet he* Stat. Brem. 22.[1] So schwindet das *h-* vielfach im zweiten Gliede eines Kompositums: *gemênet* Schra I (für *gemênheit*), *dumkonet* Lüb. R. II 6, *mit bosede* Stat. Brem. 114 = *mit bosheit* Stat. Stad. X 4; *eggacht* Jaroslaw (für *egge-haft*), *legherafte* (bettlägerig) Stat. Stad. X 4, *wonaftich* VII 14, *claghaftich* I 18, *erfaftighen* V 5, *legherachtich* Stat. Brem. 111; *Eylarde* (Egilhard) Stat. Brem. 15, *Bernarde* 16, *Enghelerdes* Ddb. 362; *Gandersem* u. s. w.

Inlautend zwischen Vokalen und zwischen *l, r* und Vokal ist das *h* durchweg aufgegeben: *slân* (as. *slahan*) Lüb. R. II 131, Stat. Brem. 39, *sleit* Otton. 4. 10, *slet* Wisby Wo.; *hân* (ahd. *hâhan*) Lüb. R. II 131, *haan* Bardowik; *vân* (as. *fâhan*), *entfa* Wisby R., *untfeit* ebd., *entfânde* Schra I; *vorsmâ* Schra I, *vorsmâden* Stat. Brem. 26 (ahd. *fersmâhên*); *smelike* Lüb. R. II 73 (mhd. *smœhelich*); *nâr* Rüden. Stat. 39, Gosl. Stat. 31 (as. *nâhor*), *naer* Soester Schra 54, *neist* Otton. 44, *neste* Rüden. Stat. 14. 44; *geschên* Himmelg. Fragm., Lüb. R. II 45; *teen* (as. *tiohan*) Stat. Stad., *entên* Schra I; *leen* Bardowik (as. *lêhen*, ahd. *lêhan*), *to lêne* Lüb. R. II 113, *gelênt* Otton.; *hantduele* Rüden. Stat. 60 (ahd. *dwahila*); *vortien* Schra I, *vorthyen* Bardowik (im Stich lassen), *vortiet* Lüb. R. II 52. 77, *thiet* (zeiht) Stat. Stad. 44

[1] Auf Grund heutiger Formen wie *rop* (herauf), *röwwer* (herüber) (Eilsdorf), *riut* (heraus) Soest § 405 Anm., *raffer, ropper, runner* (Groth), könnte man annehmen, dass um 1500 etwa *erop, erut* u. s. w. gesprochen wurde, wie Luther *erauff* u. s. w. schreibt; doch habe ich im Mnd. solche Formen nicht gefunden.

(as. *af-tîhe*); *to diende* Lüb. R. II 103 (as. *thîhan*). Nach dem Schwund des *h* entwickelt sich hinter *î* öfters ein *g*: *lygen* (verlehnen) Otton. 54, *wigede* (weihte) Wolfb. Fragm., *wyginghe* Stat. Brem. 89, *vortige* ebd. 23. — *hoer* Soester Schra 47 (as. *hôhor*); *tô* (Hündin, ahd. *zôha*); *vô* (Füchsin, mhd. *vohe*). Aus *û* entwickelt sich ein *w*: *rûwe* (rauhe). — *bevelen* Lüb. R. II 97 (as. *bifelhan*), *bevolen* Himmelg. Fragm.; *schelen* (schielen, ahd. *scilihen*); *male* (Reisesack, mhd. *malhe*); *sale* (Seehund, ahd. *sëlah*); *dwer, dhe dhueren nacht* Stat. Brem. 96 (mhd. *twerhes*); *merye* (Mähre) RV. 3739 (ahd. *meriha*).

Kam das intervokalische *h* durch früh-mnd. Synkope vor *t* zu stehen, so konnte es noch zu *ch* verhärtet werden; neben *tůt* aus *tiuhid* (zieht) liegt *tucht* Stat. Stad. VII 7 (2 Mal), vgl. Müllenhoff zum Quickborn, § 20: *du tüchst, he tücht*, und danach *du süchst, he sücht*.

Etymologisch unberechtigtes *h* stellt sich schon im 14. Jhd. gelegentlich zwischen Vokalen ein, vgl. *sehe* (See), Goslar. Stat. 25, um gegen Ausgang des Mittelalters mit groszer Häufigkeit aufzutreten, z. B. in der Zerbster Ratschronik. Es ist fraglich, ob und wieweit diesem sekundären *h* ein Lautwert zukam. Vgl. die Ravensbergischen Formen bei Jellinghaus § 188: *wi sâihet* (wir sehen), *laihen* (leihen, mnd. *lênen, lêhenen* Wb.), *dîhen* (gediehen, vgl. *duihe* § 228), *fräuhen* (*frohem*); hier muss das *h* sekundär entwickelt sein, weil z. B. der Diphthong *âi* der ersten Form die Kontraktion *eha* > *ê* voraussetzt. Merkwürdig trifft die Form *sehet* in der Ravensbergischen Urkunde von 1292 (Hoefer S. 49) mit dem von Jellinghaus gebotenen zusammen.

Im Auslaut wäre für as. *-h* mnd. *-ch* zu erwarten, doch fehlt der Konsonant, wie schon as., in vielen Fällen. Ob

Franck Mnl. Gr. § 85 mit der Annahme, dass *-h* hinter langem Vokal lautgesetzlich schwand, das Richtige getroffen hat, und ob diese Deutung sich auf das Niederdeutsche übertragen lässt, steht mir nicht fest. Vielleicht kommt man doch mit der Annahme durch, dass auslautendes *-h* im Satzgefüge vor vokalischem Anlaut schwand: *ik sah ina* > *ik sa ene* Girart 16, *nâh imo* > *nâ eme* u. s. w., und dass dann der Wechsel ausgeglichen wurde. Erhalten ist die Spirans in Verbalformen wie *thôch* (zog) Bardowik 304 (as. *tôh*), *lêch* (lieh) Ddb. 100, Stat. Stad. VI 18, *(ge)sach* Himmelg. Fragm., *besach* Lüb. R. II 239, *geschach* RV. p. 7; dann in *rûch* (rauh, Wb. neben *rû*), *hôch*, *hochtît*, *nâch* neben *nâ* Girart 17. 79. 81, Otton. 33. 5, Wisby R. 4 (nach): *noch* (nach) Theoph. H. 13. 504; *durch* Himmelg. Fragm. 2^b, *dhorch* Wisby R., *dorch* Rüden. Stat. 45, Girart 12. 15. 17, neben *dhor(e)* Schra I, *dur* Wolfb. Fragm., *dhôr* Otton. 47, *dor* Rüden. Stat. 22, Girart 16 (as. *thuruh : thuru*): beide Formen sind bis auf den heutigen Tag erhalten; *doch*; *noch* (neque); *noch* (adhuc), vgl. *noch : nach* (Buschmann) Jb. 1880, S. 48. 52. 55. 60, daneben: *he is na in pinen* 52, *na nicht* 52, Holthausen § 188 *nèo : nò*, Adorf *nax*: Rhoden *nau*, Osnabrück *na* Lyra 2, *nau na* 5. 9.

Schwund des *-h* zeigen: *dê* (Oberschenkel, mhd. *diech*), *rê* (Reh, Hwb., mhd. *rêch*), *lô* (Gehölz, ahd. *lôh*), *schô* (Schuh), *vlô* (Floh), *gâ* (jäh), *nâ* (nahe) Wisby R., Stat. Brem. 102, dazu *nâbûr*, *tâ* (zähe), *rû* neben *rûch*, sehr oft *hô* (wie schon früh im As.); Präterita: *gescha* Rüdener Stat. Vorrede, Sächs. Weltchronik 76, *sa* Girart 16, Westf. Psalmen 101_{20}, *untvlo* Sächs. Weltchr. 76, *to* Pseudo-Gerhard 23, 23, Oldecop 110; Imperative *tů*, *vlů*.

Zu dem alten Wechsel des *h* mit *g* nach Verners Gesetz in Fällen wie *vlôh : vlogen*, *tôh : togen* (Himmelg.

Fragm.) war ein Wechsel mit sekundär hinter *î* entwickeltem *g* gekommen, z. B. Ipv. *lîh:lîget*. Wie nun auslautendes *-g* zu *-ch* wurde: *dach*, *wech*, *mach*, und also mit *-ch* aus *-h* lautlich zusammenfiel, so lag es sehr nahe auch letzteres als verhärtetes *g* anzusehen und daraufhin etwa zu *rûch* (rauh) neue Formen mit inlautendem *g*: *rûge* u. dgl. hinzuzubilden. So erklären sich die mnd. Formen: *sâgen* (sahen) Himmelg. Fragm. 1^b, 2^a, Götting. Ub. I Nr. 277 (1375), für as. *sâwun*, *sâhun*, *sêge* (sähe) Lüb. R. II 82; *geschâgen*, *geschêge*; *hoghe* (Adv.) Stat. Stad. IX 7, *hogesten* ebd. VI 3, Rüden. Stat. 28, Soester Schra 112, *hoghere* Stat. Brem. 67. 82, für *hôer*, *hôest*; *nagere*, *nagest* oder *negere*, *negest* für *nâr*, *nâest*. So ferner *vortegh-es* (verzichtete darauf) Statwechs Prosa-Chronik 50.

Für alte Geminata *hh* steht mnd. *ch*, am häufigsten im Verbum *lachen* (ags. *hliehhan*); für *ch* wird in jüngeren Texten manchmal auch *gg* geschrieben: *laggede* Schichtbuch 355, *gelagget* 370, *to laggende* Hamb. Chron. 51. Altes *hh* hat ferner *techge* (Zeche, ags. *teoh(h)*) Goslar. Berggesetze 100. 104. 185. 201, *teche* 101; *roche* (Roche, mnl. *rochche*, ags. *reohhe*); zu ags. *cohhettan* (to cough), mnl. *kochen* gehört Schambachs *küchen*, *köchen*, *kücheln* (husten, hüsteln); vgl. auch westf. *kröchen* (husten, keichen), Courl § 77 *krøcn*, zu mnl. *krochen*.

Aus dem Hochdeutschen entlehnt sind *hüchelen* (heucheln), *juchen* (schreien), *kîchen* (keuchen), *kacheloven*, *pracher*, *puchen* (pochen), *seichen*; aus dem Slavischen *jüche* (Jauche).

Die Verbindung as. *ht* ist meist als *cht* erhalten; geschrieben wird dafür nur noch selten *ht* (*biht*, *reht*, *niht* in den Wolfenb. Predigtfragmenten), in anderen Quellen zuweilen *g(h)t*. Belege sind: *achte* (Acht, acht), *brochte*, *dachte*,

dochter, *klacht* (Klage), *knecht*, *licht*, *lecht*, *nacht*, *plicht*, *recht*, *gerichte*, *slachtinge*, *slicht*, *sucht*, *ticht* (Beschuldigung), *wachte* (Wache), *gewichte*, *vorchte : vrochte : vruchte* (Furcht), *gewarcht* Otton. 41: *ghewercht* Ddb. 313. 349, *glasewerchte* (Glaser). Vgl. noch *(ge)schrichte* (Geschrei, md. *geschrihte*), *inspe/ichtich* (gewahr).

Das *ch* schwindet leicht zwischen *r* und *t*: *schowarte* (Schuster), *korsnewerte* (Kürschner) Ddb. 101.363. Auf **drohtsête* beruht *drostete* Wisby R., *droste*. Auch in schwacher Silbe wird das *ch* vor *t* aufgegeben: *ammet* Lüb. R. II 42. 208 neben älterem *ammecht* 215; *ammetman* Stat. Stad. V 15, Stat. Brem. 90 f.: *ammichtman* 90; *unselt* (Unschlitt, mhd. *unslit*, älter *unsliht*); *schorvet* (schorficht), *vêregget* (viereckicht) Hamb. Chron. 413, und so wohl auch *bûket* (dickbäuchig), *ênôget*, *hardenacket*; *nyth* Rüden. Stat. 61 (: *nycht* 26, *nit* Holthausen § 188), *nyt* Hamb. Chron. 467, *nit*, *neit* (: *steit*) Eberhard 748. 875. 1166. Vgl. Schambach *nits* (nichts); Bierwirth § 155, Heibey § 131, Block *nist*.

In den heutigen Mundarten wird *ch* nach palatalen Vokalen meist palatal, nach velaren velar gesprochen. — In neuerer Zeit ist mnd. *nich(te)s* durch Dissimilation zu *niks* geworden (Soest § 404, Adorf, Ravensberg, Schönhoff § 162, Groth *nix*, Richey *nicks nich*, Danneil *nicks* u. s. w.).

g.

Das spirantische *g* (ȝ) steht im Mittelniederdeutschen anlautend vor Vokal oder *l*, *n*, *r*: *gat* (Loch), *gân*, *gel* (gelb), *gift* (Gabe), *gisteren* (gestern), *got*, *gôs* (Gans), *günnen*, *gût*; *glas*, *glat*, *glîden*, *gloien* (glühen); *gnagen* (nagen; dafür auch *knagen* wie mnl., as. *knagan*, Veghe 289, Schönhoff § 157), *gnarren* (knurren), *gnîden* (reiben), *gnistern* (knirschen); *graf*, *graft*, *gras*, *grône*; *grêke*, *grêkesch*.

Mit diesem ȝ war schon früh (s. oben S. 348) *j* vor *e* und *i* zusammengefallen: *gene* (jener), *gest* (Hefe), *gî* (ihr). Man schreibt für *g* vielfach, besonders vor *e*, auch *gh*, ohne damit einen verschiedenen Lautwert angeben zu wollen; so auch für *g* aus *j*: *ghene*, *ghest*, *ghicht* (Zugeständnis), Wb., *ghi* häufig z. B. im Soester Daniel. (Die Angaben bei Lasch § 342. 2 sind weder korrekt noch klar).

Die regelmäszigen Entsprechungen des anlautenden ȝ- in den heutigen Mundarten sind: 1. in einem groszen Teil Westfalens (z. B. Soest, Münster, Dorsten, Ravensberg, Lippe) stimmlose Spirans *x*, *χ*, in Soest palatal vor palatalen Vokalen, sonst velar; in anderen Gegenden wie Ravensberg weniger scharf differenziert (Schwagmeyer § 23), in Lippe palatal; auch rechts der Weser, in der Sollinger Mundart (Kbl. VIII S. 68 f.), gilt *ch*: *chân*, *chrâte*, *chewet*; für Göttingen fehlen mir authentische Angaben. 2. in Courl, Osnabrück, Geldern-Overyssel, Emsland ist die stimmhafte Spirans erhalten; so auch in einem Teil Ostfalens, und zwar je nach dem unmittelbar folgenden Laut velar oder palatal (Eilsdorf, Fallersleben). 3. Für Adorf, Meinersen, Börssum wird Verschlusslaut *g* angegeben, und diese Aussprache herrscht im Nordsächsischen vor: Bleckede, Altengamme, Dithmarschen (nach Kohbrok stimmlose Lenis), Bremen, Oldenburg. — Es ist nicht ohne Interesse, dass ȝ- gerade in den Gegenden stimmlos geworden ist, wo auch das anlautende *s-* vor Vokal ohne Stimmton gesprochen wird (oben S. 368); es muss hier ein Zusammenhang bestehen. Dass übrigens im Sandhi das ȝ auch anderswo seinen Stimmton aufgeben konnte, ist nicht zu bezweifeln. So zu verstehen ist gewiss z. B. *godeschenaden* Lübeck 1294 (Hach, S. 170), auch die von Lübben Mnd. Gr. § 43 angeführten Fälle: *duschedân*, *lîfchedinge* etc. Zu vergleichen ist

die Entwickelung von *nijs-girig* (neugierig, Br. Wb.) zu *nischirig* Danneil, *nâišīəriχ* Larsson, *nîschêren* Schambach, *nijəšx^{e}īrəx* Collitz; auch *Scharjes* (Ansgarius) Br. Wb.

Uebergang des spirantischen ʒ- in den Stimmtonlaut *j-* kommt unter Umständen schon seit der ältesten Zeit vor. Es beruht auf Dissimilation der aufeinanderfolgenden Spiranten, dass für *gegen* (so noch Stat. Brem. 57, *to geghen* 73, *geghen* oft in Bardowiks Bericht, *gyghen* noch im Schichtspiel 87) und dessen Ableitungen mnd. meist Formen mit anlautendem *j*: *iegen, iegenwarde, iegenode* auftreten. In neuerer Zeit sind diese freilich vielfach durch *g-*Formen wieder verdrängt worden: Soest *cīəʒn* § 100, Courl *ʒiəgn* (sic, § 90), Lippe *χijən*, Göttingen *gēgen*, Meinersen *gēʒn* § 143, Groth *gegen*, Altengamme *gâigŋ*, erhalten aber z. B. in Bleckede: *žeiŋ* § 114, Bremen *jegen*, Oldenburg *jēgŋ* (: *gēgŋ*), und etwa Adorf: *ji.ʒən*. Weitere Fälle dieser Art sind *Jürgen* (Georgius) und *jicht* (Gicht, Br. Wb., Altengamme: *jiχ*, Emsland: *jiχt* § 156, vgl. nl. *jicht*); *jīχln* (Zahnfleisch), Meinersen § 167, aus mnd. *gêgel*. — Sporadischen Uebergang des *g-* in *j-* zeigt z. B. die Adorfer Mundart in Formen wie *ji.wən* (geben), *ji.wəl, jinf^{e}īt*, und solches mag auch anderswo vorkommen; wenn das Pronomen *gî* (ihr) heute vielfach mit *j-* anlautet, so wird das auf Angleichung an *jû* beruhen: Münster § 75 *gi* und *ji*, Adorf *j^{e}ī*, Lyra *ji* 66, Ravensberg *jui, ji*, Göttingen *jî*, Eilsdorf *ji*, Bleckede *žŋ* § 103, Altengamme *jŋ*, Richey *jy* (d. h. *jî*).

Der Schwund der Vorsilbe *ge-*, bezw. des *g-* im Anlaut schwacher Vorsilbe, wurde oben (S. 325 ff.) als Sandhi-Erscheinung des 13. Jhd. erwiesen. Im freien Anlaut musste das *ge-* bleiben und konnte von hier aus natürlich an andere Stellen des Satzes geraten, auch in neuen Zusammensetzungen erscheinen. So finden wir die altsächsischen

Formen *gehwethar* (jeder von beiden), *gihwê* (jeder), *gihwilîk* (jeglicher) im Mnd. mit *ge-* erhalten: *gewether*, *gewelc* Stat. Brem. 26. 36, *gewelich* 310, mit vorgesetztem *jô*: *jogewene* Ddb. 201, *jogewelkes* Ub. St. Brschw. II 518, *ieghewelk* Gosl. Stat. 23 (aber mit Schwund *iowelk* ebd., Statwechs Prosa-Chr. 36. 55, *eyn jowelik* Schichtbuch-Anhang 518). Dieses erhaltene *g-* zeigt aber eine gewisse Neigung, in *j-* überzugehen, vgl. *jojewelc* Ddb. 351. 364, *jojewelken* Ub. St. Brschw. II 263, *joyewelkeme* 518, *jewelkem* Pfaffenbuch 70. So auch das Verbalpräfix, z. B. *jeschege* (geschähe) Gött. Ub. I Nr. 117 (2 Mal); vgl. schon as. *iegivan*.

Im Wortinlaut steht das *g* als stimmhafte Spirans ʒ hinter Vokal, *l*, *r*: *nagel*, *rêge* (Reihe), *swîgen* (schweigen), *ôge* (Auge), *dögen* (taugen), *sûgen* (saugen), *tûgen* (zeugen); *galge* (Galgen), *telge* (Zweig), *bergen*, *sorge*. In dieser Stellung ist das ʒ in einzelnen Formen in sehr früher Zeit aus *w* (*u̯*) entwickelt: *negen* (neun), as. *nigun*, ags. *niʒon*, germ. **newun* = lat. *novem*; *soge* (Sau), as. *suga*, ags. *sugu*, Nebenform zu *sû*; *jöget*, as. *juguð*, ags. *geogoþ*, vgl. lat. *juventa*. — In der regelmäszigen Entwickelung ist das ʒ in den meisten Mundarten bis auf den heutigen Tag geblieben (Soest, Courl, Adorf, Osnabrück, Ravensberg, Lippe, Geldern-Overyssel, Emsland, Ostfalen, Bleckede); in Münster gilt nach Kaumann § 52 sehr schwach gesprochene Media (anders Grimme § 109), in Dithmarschen nach Kohbrok § 51 reduzierte stimmhafte Lenis, in Altengamme, Bremen, Oldenburg Verschlusslaut *g*. — Nasalierung des *g* vor *-en* ist in neueren Mundarten häufig: Courl § 42 *rīɛŋn* (Regen), Münster § 85, Schönhoff § 158, Kohbrok § 51; Groth schreibt für *drẹgen* auch *drẹgn* = *drẹŋ*. Vgl. aus dem Mnd. *nigens*: *ningens* (neulich) Wb.

Uebergang des inlautenden ʒ in *v* kommt mnd. spora-

disch vor, so *beswögen : beswöven* (ohnmächtig werden) Wb., Danneil *beswöw'n*; mit *koge* (ansteckende Krankheit, Wb. 2, 511[a], wofür *kaue* 511[b]) scheint *kove* (ebd. 553[a]) identisch; vgl. Danneil *kaow : käöw* (Husten und Schnupfen), Br. Wb. 2, 859: *köven* (*oŋ*) heiszt in Stade der Husten, Richey *kagen* (Husten und Schnuppen beysammen); anders DWb. s. v. *köbisch*. Schambach gibt *gnâwen* = *gnâgen, merwel,* (Mergel); Beisenherz § 98 *lœövə* (Lauge, mnd. *lôge*); vgl. auch *dwarf* (Zwerg), Br. Wb., *narbens* = *nargens* (nirgends) Groth.

Schwund des inlautenden ȝ kommt hinter den hohen Vokalen schon früh vor; Belege für den Uebergang *ige* in *î* stehen oben S. 216; vgl. noch *menie* (Menge) aus *menigi*; auf *scugina* geht mnd. *schûne* (Scheune) zurück. Mit vorhergehendem *e* konnte ȝ zum Diphthong *ei* werden (oben S. 247), doch auch in dieser Stellung bleiben. Restlos schwand das *g* hinter ursprünglich kurzem *e* in mnd. *segede* > *sede* (sagte), *legede* > *lede* (legte): diese Formen haben tonlangen Vokal, Müllenhoff § 18, bezw. kurzen Diphthong: *lięde, sięde* Kaumann § 54; ferner in *degedingen*, schon mnd. auch *dedingen, vordedingen* (vor Gericht laden, verteidigen, schützen), woraus dann *degen, verdegen* (*ŋ*) (schützen, verwahren) Br. Wb., *dägen, verdägen* Danneil, *verdęgen* (verbergen) Fallersleben 53, indem auch das zweite *d* und der Nasal schwinden mussten. Vgl. noch Rabelers *męgŋ* (Mädchen) § 114. 5 aus mnd. *megedeken : meken* Lippst. Rchr. 1994 und Groths *mäden* (wohl aus *megedîn*, ahd. *magatîn*). Für as. *segisna* (Sense) steht *sesne* Goslar. Stat. 105, vgl. Meinersen § 139 *zēsl*, Rabeler § 114 *fęsl* neben *faesl*. Hinter *a* schwand das ȝ in *aghetucht* Goslar. Berggesetze 130. 185 (Wasserleitung, aquaeductus), woraus spät *aducht*, Wb.; so auch in *hâboeken* (Hagebuche) Jelling-

haus, *Madeborch*, Eilsdorf. Aus *lêgede* (Niederung) wurde schon mnd. *lêde*. Aus *altoges, alteges* (durchaus) ist mnd. *altôs, altes* wohl entstanden (vgl. oben S. 215). Die heutigen Mundarten mögen noch manchen Fall aufweisen: Groth schreibt z. B. *sünndas* (Sonntags), *tüs* (Zeugs), *beswöt* (ohnmächtig). Vgl. Block § 126. Infolge der Synkope schwand bei gehäufter Konsonanz das ȝ in mnd. *morgene : morne* (morgen), *nergene : nerne* (nirgends); so auch in mnd. *perment* (Pergament).

Im Auslaut war das ȝ schon früh stimmlos geworden. Die übliche Bezeichnung ist im Mnd. *-ch*: *dach, mach, wech, lêch* (niedrig), *swêch* (schwieg), *swîch* (schweige), *(ge)nôch* (genug), *lôch* (log), *droch* (Trug), *tůch* (Zeug, Zeugnis), *balch* (Balg), *berch* (Berg), *march* (Mark, as. *marg*); seltener schreibt man *-gh, -g, -c*. In den Wolfenbütler Predigtfragmenten steht das sonst seltene *-h* durch: *genoh, wenih, burhgrave*. Vor angelehnten Wörtern blieb das ȝ natürlich stimmhaft: *magh-et, magh-en* u. ä. Lüb. R. II. — Kam infolge der frühen Synkope das ȝ vor *s, t* zu stehen, so musste es ebenfalls den Stimmton verlieren: *secht he* Stat. Brem. 96 (aus *seget*, as. *sagid*), *sechstu* RV. 2100, *vortücht* Stat. Brem. 18. 33 (aus *vortůget*). Dies ist auch der Fall, wenn der folgende Konsonant ein *d* war: *tüchde* (zeugte) Stat. Brem. 42, *ghenôchte* (Vergnügen, aus *genôgede*) RV. Gl. I 4 u. s., *genochten* (: *vrochten*) Lippst. Rchr. 1929, *du lechtest* (du legtest) Buschmann, Jb. 1880, S. 44. Es wird nämlich das ȝ, wenn es in den Silbenauslaut tritt, überhaupt stimmlos: *drochnysse* (Trockenheit, aus *drögenisse*) Hamb. Chron. 475, *bedrechlyken* (betrügerisch) RV. Gl. I 4, *lechlichheyt* (Gelegenheit) Schichtbuch 303. 315. So häufig vor *l* und *n*. Dass es sich dabei nicht um einen einmaligen, sondern um einen wiederholten Vorgang handelt, lehrt

besonders deutlich die Form *blagels : blachels* bei Richey S. 16, deren spät aus *w* entstandenes *g* demselben Gesetz unterlag wie früher das alte *g*. Dann fragt es sich noch, ob in allen anscheinend hergehörigen Fällen das *g* wirklich einmal im Silbenauslaut gestanden hat. Das lässt sich zwar bei Formen wie mnd. *wichelen* (zaubern, wahrsagen) = ags. *wiglian*, oder mnd. *lôchene* (Flamme, vgl. Bleckede § 72 *lōxn̥*, Lyra 61. 65 *leuche*) = as. *lôgna*, oder mnd. *lôchenen* (leugnen), oder mnd. *vlochenen* (flüchten): *ghevlochnet*, oder mnd. *lêchelen* (Tönnchen, Lägel) unbedenklich annehmen, unter der Voraussetzung dass erst nachträglich sich das *e* hinter *ch* entwickelt hat. Wenn mnd. *allerwegene* in Eilsdorf (Jb. 1908, S. 47) zu *allderwechen*, in Emsland (Schönhoff § 246) zu *alaveχns* geworden ist, so wird man **allerweg/chne* ansetzen müssen. Eine solche Form, aber ohne Verlust des Stimmtons, ist Lyras *allerweggens* (oben S. 43). Ist nun unter ähnlicher Bedingung, und zwar in flektierten und synkopierten Formen, mnd. *egel* (Igel, Blutigel) in Westfalen zu *eχl* (Niblett), *aiχəl* (E. Hoffmann § 90), *èclt̥* (Holthausen § 192) entwickelt? Und *gâgel : gêgel* (Gaumen, Zahnfleisch) in Bremen zu *gachel*, in Göttingen zu *geichel* geworden? Die Form *êchelik* (eigen, Wb.) wird so entwickelt sein, dass in **egenlik* zunächst das *n* schwand (oben S. 358), dann das *e* synkopiert und das *g* im Silbenauslaut verhärtet wurde, worauf in *êchlyk* das *e* sich wieder einnistete — ein recht verwickelter Vorgang! Mnd. *tochen* (umziehen) muss wohl mit mnl. *togen*, mhd. *zogen* identisch sein, vgl. Schambachs *tocheln*. — Ein schwieriges Wort ist mnd. *echelen* (ekeln), *echgelinge* Schichtbuch 384, *eichelinge* Sündenfall 2684, vgl. Br. Wb. *echeln*, Schambach *eichel, eicheln*, Woeste *aicheln*, Danneil *eich'l, eicheln*, Adorf *eikel, eikələn*; die beste Deu-

tung scheint mir noch die älteste, die des Br. Wb., welches ags. *eglan* (quälen) heranzieht, doch sind wohl verschiedene Wörter zusammengeflossen. — Gehört in diese Gruppe noch mnd. *wîchele* (Weidenbaum, vgl. Richey *wycheln*, auch nach Müllenhoff und Rabeler mit langem *i*)? dem mnd. *wilge*, as. *wilgia*, engl. *willow* kann man es nicht ohne weiteres gleichsetzen. Dunkel ist *fycheln* ('heucheln, gelinde verfahren') Richey, *fîcheln* (die Backen streicheln, hätscheln, liebkosen) Müllenhoff, *vîcheln* Schambach. — Im Worte (*h*)*egester* (Elster) ist das vor *s* verhärtete *g* (*ch*) zu *k* geworden: Kaumann § 54 *iękster*, Woeste *hiəkster* (Häher), Bierwirth § 101 *hakstr*, Rabeler § 113 *heksda*.

In den Formen *meneche* (manche) Stat. Brem. 124, *menche* Theoph. H. 358, *manchen* Soester Daniel 220. 364, *ienechen* (einigen) Stat. Brem. 130, *ienecherleyghe* Gött. Ub. I Nr. 175, *eyniche* (einzige) Gosl. Stat. 5, *willichgen* Schichtbuch 314, scheint das *ch* des Auslauts in den Inlaut gedrungen zu sein.

Die Geminata *gg* steht mnd. in folgenden Formen: *plagge* (Heidescholle u. dgl.), *slagge* (Schlacke), *pogge* (Frosch), *rogge* (Roggen), *egge* (Schneide), *leggen* (legen), *seggen* (sagen), *wegge* (Keil), *liggen* (liegen), *snigge* (Schnecke), *brügge* (Brücke), *mügge* (Mücke), *plügge* (Pflock), *rügge* (Rücken), *vlügge* (flügge). Lehnwörter sind *dagge* (Dolch, Degen), *kogge* (breites Schiff). In der älteren Zeit wird sie vielfach durch *cg*, *cgh*, *cgk*, *kg* u. ä. bezeichnet: *entsekgen*, *rucgke* Otton., *to rucke* Himmelg., *secken* Quedl. Ub. I Nr. 127, *licken* Wolfb. Fragm., *lekgen : lecken* Ddb., *rocghen : rocken : rogken* Ub. St. Brschw. II 263. 377. 455, *brukke* ebd. 411, *irlekghen : irlechghen : irlechken* Goslar. Stat. 21. 37. 88, *untsecke* ebd. 78, *weckghe* ebd. 104, *slacgen* Berggesetze 161; *Kersenbrucke*, *osenbrucgesche* Ravensb. Urk. 1292 bei

Hoefer Nr. 20, *lecge, secgen, secget, rucge* Westf. Psalmen $88_{26.\ 30}$. 89_{11}. 95_{10}. 128_{3}, *ecghehaght* Soester Schra 18; *ecghewapene, sechghe* Stat. Stad. V 5. VII 2, *secke* Stat. Brem. 135, *lecghent, ecghewapenen* Hamb. Stadtrecht 1292 B. IV. G. V, *lecghe, lucghen, cocghen, to licghende, licghen* Hamb. ä. Schiffrecht 2. 9. 16. 17. 24. Diese Schreibweisen sprechen für die Annahme, dass die Geminata im 13. 14. Jhd. (nach Stichproben zu urteilen und nach ungefährer Schätzung) Verschlusslaut war; entscheidend ist, dass *cg* ebenfalls hinter *n* geschrieben wird, wo sicher Verschlusslaut gesprochen wurde. Heute spricht aber fast das ganze Gebiet — etwa mit Ausnahme von Bremen — für *gg* den Reibelaut ʒ; das Aufkommen dieser Aussprache fand vielleicht seinen schriftlichen Ausdruck in der Durchführung des *gg(h)* um 1400. Das Braunschweiger Pfaffenbuch (1418) hat noch in einzelnen Fällen *cgh*, jüngere Quellen, soviel ich bemerkt habe, kennen das nicht mehr. Dies wird damit zusammenhangen, dass es damals üblich wurde, die sekundäre Schärfung des spirantischen *g* durch Doppelschreibung: *loggen* (Lüge) u. dgl., zu bezeichnen. Auch für den westfälischen Hiatusspiranten in *egger, kögge* u. dgl., (oben S. 248. 258 f.) schrieb man seit dem 15. Jhd., wenn man ihn bezeichnete, *gg*. Mit diesen sekundären *gg*, die nie Verschlusslaute waren, wird das alte *gg* damals zusammengefallen sein. Auch die Verwendung des *gg* für *ch* (*laggen*) deutet entschieden auf spirantische Aussprache.

Aus der neueren mundartlichen Entwickelung hebe ich hervor, dass in Göttingen *gg* hinter *i, ü* augenscheinlich vokalisiert worden ist: Schambach gibt z. B. *lîn* neben *liggen, snîe* neben *snigge*, und so *brûe, mûe, rûe*; auch *weie* (selt., Weck), dagegen *egge, rogge*. — In den nordsächsischen Mundarten (Bleckede, Altengamme, Dithmarschen)

wurde *gg* nach junger Apokope stimmlos: *rox*, *bryχ*, *ryχ*. Wenn in Dithmarschen *myg* und *p'og* (Kohbrok § 51, § 46), Ausnahmen bilden, so beruht es darauf, dass diese ägyptischen Plagen vorwiegend in der Mehrzahl auftreten, nach welcher sich die Einzahl gerichtet hat; im Inlaut war aber *gg* vor dem Nasal der Endung Verschlusslaut, nach Groth *Pocken*, *Pockenstöhl* 69. 150, daraus Sing. *Pock* 65. 70 für *Pogg* (: *Tog*) 201. In der neuesten Entwickelung ist dann *ggn* zu *ŋŋ* geworden: *p'oŋŋ* wie *seggen* zu *ziŋŋ*. So auch in Altengamme (Larsson § 114), Bleckede (Babeler § 65).

Die stimmhaften Verschlusslaute.

b.

Der Verschlusslaut *b* steht im Wortanlaut vor Vokal, *l*, *r*: *baden*, *bedde*, *bidden*, *borch*, *bûk*, *blat*, *brût*. Im Wortinlaut steht einfaches *b* hinter Vokal oder Liquida nur bei Zusammensetzung: *a/edebar* (Storch, Richey: *eber*), *nâbûr*, *nâber* (Nachbar, wofür manche, aber nicht alle heutigen Mundarten mit substituiertem *w* *nawer* sprechen), *êrbar*, *orbôdich* (erbötig), *erbarmen* u. s. w. Ueber *arbeit* für *arveit* s. o. S. 363. Sonst ist inlautendes *b* ein Anzeichen der Entlehnung: *abel* (habil), *dobelen* (mit Würfeln spielen, muss auf afranz. *doble* zurückgehen), *drabant : dravant* (Trabant), *Ilsabe*, *feber* (Fieber), *kabel* (frz. *câble*), *kabûskôl* (Kopfkohl), *lebare : lebart* (Leopard), *Lübeck* (aus dem Slavischen), *nobele* (Goldmünze), *nobiskrôch* (eig. Teufelsschenke, abyssus), *s/zabel* (Zobel), *schribe* (Schriftgelehrter, Veghe 148), *sûbe* (Schaube).

Die Verbindung *mb* wird im Laufe des 13. Jhd. zu *mm* assimiliert. In altertümlichen Texten findet sich noch etwa *umbe* Otton. 3. 15. 19. 24, Schra I, Ravensberg 1292 (Hoefer Nr. 20), Stat. Brem. 33 (sonst durchweg *umme*), Soester

Schra 151, und regelmäszig in den Westf. Psalmen, wo auch *dumben* 73_{22}, *timbere* 27_5. So noch in den Brem. Statuten *amber* (Eimer) 57, *timber* 48. 51 (as. *timbar*), *bekumberet* 91. 93. Formen mit *mm* aus *mb* sind z. B. *amme(ch)t* (Amt), *imme* (Biene), *immet* (Imbiss), *kam(m)*, *lam : lammer*. Diese Formen haben sich jenen mit altem *mm* (oben S. 355) völlig angeschlossen.

Die Geminata *bb* ist mnd. erhalten in Fällen wie *ebben*, *hebben*, *kribbe*, *lübben* (verschneiden), *ribbe* (Rippe), *sibbe* (verwandt), *(s)nebbe* (Schnabel), *stubbe* (Baumstumpf), *stübbe* (Staub), *webbe* (Gewebe). Vgl. noch *grabben* (schnell fassen), *kabbelen* (zanken), *krabbelen* (herumkriechen), *lobbe* (Krause), *sabben* (geifern). — Lehnwörter: *abbet* (Abt), *abbeteke* (Apotheke), *dubbelt* (doppelt, Veghe 246). — Auf Assimilation beruht dass *bb* in Koseformen wie *Tibbe-ke* aus *Tidburg*, *Wobbe-ke* aus *Wol(d)burg*.

Heute ist das *bb* als Verschlusslaut im Westen erhalten: Soest, Courl, Münster, Geldern-Overyssel, Emsland, Bremen, ferner in Börssum (wie es scheint, vgl. Heibey § 112 *hebm*, *ripə*, *kripə*); in Dithmarschen ist nach Kohbrok § 49 b, vgl. § 45, *bb* mit *p* zusammengefallen und wie dieses zur stimmlosen Lenis reduziert, Groth schreibt vielfach *pp*: *nipp*, *rippen*, aber *heff* (habe), wie Bremen nach Heymann S. 56 *ik heww*. In Osnabrück-Ravensberg, Göttingen, Meinersen kommt teils Verschlusslaut, teils Reibelaut vor. Bilabiale Spirans gilt in Adorf, Lippe, Fallersleben (wie es scheint), Eilsdorf, labiodentale in Bleckede, bei junger Apokope *f*; in Altengamme steht inlautend *b*, auslautend bei junger Apokope *f* oder *p*. Vielfach wird, besonders im abgenutzten Verbum *hebben*, *bbn* zu *mm* assimiliert. So wird auch *hebbet* verschiedentlich reduziert, z. B. in Soest zu *hèt*, in Münster zu *heft* (Kaumann § 64).

d.

Im mnd. *d* sind, wie oben S. 335 f. gezeigt, and. *th* und *d* zusammengefallen.

Anlautend steht *d* vor Vokal, *r*, *w*: *dach*, *dôt*, *dragen*, *dwerch*. Lehnwörter: *dans*, *dichten* (dictare), *drake* (draco), *dôn* (tonus), *dönneken* (tünchen, tunicare); *desem* (as. *desamo*, Bisam) hat *d* für *b* durch Dissimilation, vgl. Falk und Torp s. v. *Desmer*, Holthausen Beiträge 45, 299.

Die Verbindung *dw-* wird schon mnd. hie und da zu *tw*: *twingen* (zwingen) Otton. 35, Eberhard 126. 765, *betwungen* RV. 5011 (aber *dwinget* Goslar. Bergges. S. 269, *van dwancten* 'Executionen' ebd., *dwinghen* Hamb. Stadtr. 1497 S. 205); *twernacht* Hamb. R. 1292 C 5, *over twere nacht* Stat. Brem. 33 (aber *dwers* Brem. Chron. 152). Heute ist *tw-* durchgeführt in Westfalen (Soest § 163 *twēax*, *tveas*, *twiŋn*, *twaŋk*, Münster § 57, Adorf S. 81*, Ravensberg ebenso; auch Lyra schreibt *tw-*, Niblett dagegen *dw-*) und in Ostfalen (Göttingen *twarg*, *twêle*, *twingen*, Meinersen *twarχ* § 95, *fətwēr* § 142, Börssum § 117 Anm., Eilsdorf *twer*, *twingen*, Jb. 1908), dagegen *dw-* in Nordsachsen (Bleckede § 118, Altengamme § 110 *dwiŋŋ*, Richey 396 *dwark*, Groth *dweer*, *dwing'n*, Br. Wb. *dwars*, *dwele*, *dwingen*: Heymann S. 43 *twingen*, Emsland § 167 *dvvs*, *dviŋən*). — Nach Damköhler, Mundartliches, S. 5 wird in Cattenstedt *kw-* (wie im Md.) gesprochen.

Im Sandhi kann *d* hinter stimmloser Konsonanz zu *t* werden, vgl. *sunendach : saterstach*, *am gudenstage*, Rüdener Statut, *dinstach* Kahle § 210.

Inlautend steht *d* hinter Vokal, *l*, *n*, *r*: *vader*, *gelden*, *binden*, *êrde*; nach Synkope wohl auch hinter anderen Konsonanten: *vrom(e)de*. — Lehnwörter: *kedene* (catēna), *ladeke* (Lattich, lactuca); *karde* (charta). — Ein ursprüng-

lich davor stehendes ʒ ist reduziert in Formen wie *breiden* (stricken, as. *bregdan*), *Meideborch* und dgl.

Ein hinter *n* sekundär entwickeltes *d* kommt gelegentlich schon im Altsächsischen vor: *lungandia* (Lunge) für *lungannia*; vgl. auch *te gânde* (zu gehen) Freckh. H. für *te gânne*. Im Mnd. ist das Gerundium auf *-nde*, dessen Entwickelung einigermaszen dunkel bleibt, häufig neben Formen auf *-ne*: *to dônde*, *to spelen(d)e* u. s. w. Auch das Verbalnomen hat *n* + Dental: *stervent*, Dat. *stervende*. Angetreten ist *-d-*, ausl. *-t* ferner in *iemant*, *-nde*, *nümmant*, *-nde*, *nergent*, *-nde*, *arn-t*, *-de* (Adler).

Wenn in mnd. Texten inlautendes *d* hie und da durch *t* vertreten ist, so mögen wohl Schreibfehler vorliegen oder hochdeutscher Einfluss gewirkt haben. Vgl. z. B. *gebetener* Wisby R. 3, *treten* ebd. 24, *geloterde* Wisby Wo. 1, *en teltende perd* (Zelter) Stat. Brem. 52, *steten* (Städten) Münst. Chron. I 173, *bote* (Bote) Gosl. Bergges. 169, *geleite : bereite* Eberhard 267 f. Doch ist hier einige Vorsicht geboten, insofern die neueren Mundarten doch in gewissen Fällen ein *t* aufweisen. So steht für *hûde* (heute) schon mnd. aus unbekanntem Grunde auch *hûte*, Wb., auch Theoph. H. 181 f. 412, und diese Form ist in neuerer Zeit verbreitet (Richey 292, Fallersleben u. s. w.). In Hamburg spricht man nach Richey *lahte* (Spross, Zweig) für mnd. *lode*, vgl. auch Larsson § 110 Anm. 1. In Börssum scheint *t* für geschärftes *d* wie für Geminata Regel zu sein, nicht nur vor *r* (§ 119 *wetr*, *letr*, *fetərə*, *mutr*, § 58 *snotr*, § 93 *jitr*), sondern auch sonst: *slitn* § 55, *botn* § 106, *bretiʒam* § 167, *ketə* § 60, vgl. *betə* (Bett) § 51, *mitlbent* § 55. Vgl. Damköhler, Mundartliches, S. 9 f. — Vor *l* ging *d* vielfach in *t* über: *schratele* (Schnitzel) zu *schraden*, *snêtelen* (schälen), vgl. Holthausen § 166, Collitz S. 80*, bei Groth

z. B. *bütel, fitel* (Fiedel), *satel, schetel, bratelsch* (mnd. *bradelse*), vor *m* in *âdem : âtem* (**âtme*), vgl. Meinersen § 100 *ātn*, Eilsdorf (Jb. 1908) *nâātn*, Br. Wb. *atem/n*, Groth *athen*. In einigen Formen stammt das *t* aus dem Auslaut, so in *sîte* (Seite, mnd. *sîde* und *sît*), *bi siite* Lyra 40, *sȳute* Lippe, *bî sîte slân* Schambach, *syte* Fallersleben u. s. w. Lyras *daute* (tot) 100. 148, Schambachs *dâte* scheint aus syntaktischen Verbindungen wie *dôt ebleven* abstrahiert zu sein. Mnd. ist in *mânet : mânt* (Monat) das im Auslaut verhärtete *-t* in den Inlaut gedrungen: *mânte*, D. Sg., Schichtbuch 443, vgl. Wb. 3, 20ª, Schambach; daneben freilich noch *maand* Br. Wb., Danneil, Groth. So bildet *anet, ant* (Ente, ahd. *anut*) den Plural *ānte* oder *ānten* (Wb.), vgl. *ahnten* Richey 190, Sing. *ânte* Schambach, Block Jb. 1908, S. 49. — Kam durch Synkope das inlautende *d* neben stimmlose Konsonanz zu stehen, so wurde es zu *t:* mnd. *dûdesch* > *dûtsch*; mnd. *nîdesch* (neidisch) > Lippisch *nîtsk* (wiederwärtig); vgl. bei Groth die Präsensformen *du littst, rittst, blöttst*, ähnliches bei Damköhler a. a. O., S. 10. So auch wenn der vorhergehende Konsonant erst infolge der Synkope stimmlos geworden war, wie in *lövede* > *löfte* (Gelübde), *lêvede* > *lêfte* (Liebe), *hövede* > *höfte* (Gehöft), *hôgede* > *hôchte* (Höhe), *nêgede* > *nêchte* (Nähe). Formen mit sekundärem *t* hinter stimmhafter Konsonanz, wie *lengte* für *lengede* (Länge), *gewonte* für *gewonede* (Gewohnheit, mhd. *gewonde*), *brouwte* (Brau, Wb. 2, 562ª, Oldb. Urk. v. 1529) für *bruwede, heemte* (Heimat, Lyra 111) für mnd. *heimode, kôhlte* für *kôhlde* (Kühlung) Richey 133, mögen vielmehr auf Systemzwang beruhen. Vgl. mnd. *buwete* (Gebäude) für *buwede*. Ueber sekundäres *t* für *d* in schwachen Partizipien und in anderen Fällen handelte Müllenhoff bei Groth § 16, vgl. noch *drœthi* (fadenscheinig, zu *drath*), *börtig* (gebürtig, mnd.

bördich), *glatt*, Comp. *glatter*, *watt*: Plur. *watten* (mnd. *wat*, an. *vað*); über *t* für (geschwundenes) *d* im schwachen Präteritum handelten Damköhler, a. a. O. SS. 15 f., 19, 21, Collitz S. 81* ff.

Alte Geminata steht mnd. in folgenden Wörtern: *bedde* (Bett), *bidden* (bitten), *dridde : drüdde* (dritte), *küdde* (Schar, ahd. *cutti*), *midde*(*-ndach*, *-rnacht*), *middel* (Mitte), *mödder* (Muhme), *padde* (Kröte), *redden* (retten, z. B. Lippst. Rchr. 2433), *schüdden* (schütteln), *wedde* (Pfand), *wedden* (das Strafgeld zahlen). Lehnwort ist *müdde* (modius).

Hinzu kamen durch frühe Synkope schwache Präterita wie *ledde* (leitete), *hodde* (hütete), *vodde* (nährte), *hudde* (versteckte), auch wohl Abstraktbildungen wie **bredde* (Breite, vgl. Beisenherz § 85 *bredə*); durch Assimilation *hadde* (hatte, schon as. *hadda* aus *habda*).

Groszen Zuzug erhielt dann die Gruppe durch sekundäre Schärfung des einfachen *-d* in gewissen Fällen (vgl. oben S. 37 ff., S. 77). In einigen dieser Formen scheint das *dd* gemeinmittelniederdeutsch zu sein, so in *veddere* (Vaterbruder, schon im 13. Jhd., z. B. Wisby R.. Lüb. R. II 39), mit festem Anschluss auch in Westfalen (Woeste), Adorf u. s. w.; in anderen gilt es nur mundartlich: *rödde* (Rüde), *vredde* (Friede) u. dgl. Vielfach ergaben sich Doppelformen mit und ohne Schärfung: *bröddegam : brö(de)gam*, *preddigen* (so Lyra 21. 32); *predigen* (Adorf *priədəʒən*, Schambach *prêgestaul*), *bedderve : bederve* (bieder), *wedder : weder* (Gewitter, Richey), *medde : mede* (damit).

Das inlautende *d* war dem Schwinden stark ausgesetzt, insofern es nicht durch Schärfung oder durch Verhärtung zu *t* in den Stand gesetzt wurde, sich zu behaupten. Am allgemeinsten ist die Assimilation des *d* an vorhergehendes

l n r, die heute in der Tat auf dem ganzen Gebiet durchgedrungen ist und deren Anfänge schon früh (13. Jhd.) zu spüren sind: *Hillebrant* Ddb. 101, *Hillewarde* Stat. Brem. 16, *untschulleghen* Brem. Ub. III Nr. 206 (1363), *sollet* (sollte es), *sollen* (sollten), *hellen* (hielten), *wollent* (wollten es), Lippst. Reimchr. 2238. 2876. 2938. 3086; *unne* (und) Stat. Brem. 48, *wachtene sin* 96, *to behaldene* 106, *wardene wesen* Ddb. 360, *gheldene gud* Ub. St. Brschw. II 261 (hier also nur erst zwischen schwachen Vokalen), *unnerdan, wůnneden : wůndeden, stunne* (stünde), *jeghenen* (Gegenden): *jeghende* Brem. Ub. III Nr. 206 (1363), *in tokomenen tiden* Stat. Brem. 446 (1433), vgl. auch *Wedekines* Rüden 1310. Für *verdendel* steht *verndel* schon Ddb. 310; *antweren* (antworten) Lippst. Rchr. 1209; *were* für *werde* Sündenfall 2591 (Hohnbaum S. 57). Zahlreiche mnd. Belege gibt Tümpel, Studien § 10. Man hat sich diesen Vorgang als einen allmähligen zu denken, bei welchem retardierende Einflüsse der Bewegung lange entgegenwirkten und besonders der Schriftsprache ein konservatives Gepräge aufdrückten. Zwischen *l* und *r*, *n* und *r* (*l*), behauptete sich das *d* vielfach bis auf den heutigen Tag, oder es wurde wiederhergestellt, wie sich hier öfters ein unursprüngliches *d* einstellte: *kelder* (Keller) u. dgl. Eilsdorf; mnd. *alder* für *aller*, z. B. Stat. Brem. 445. 447. Vgl. Damköhler, Mundartliches S. 13: *alder* (Alter), *malder* (Malter) u. s. f.; so auch *-nder*, ebd. S. 17; Schambach: *older, spendel* (Stecknadel), *under*. — Holthausen betrachtet (§ 165) *öldə* (Alter) und *kyldə* (Kälte) als analogische Neubildungen.

Im Waldeckischen ist inlautendes *nd* hinter palatalen Vokalen zu *ŋ* geworden: *eŋə* (Ende), *biŋən* (binden), *füŋə* (Sünde) u. dgl., Collitz S. 84* f. Dementsprechend heiszt

'hinter' nach Schambach *hinger* im südwestlichen Teile des Fürstentums Göttingen; vgl. aber Damköhler a. a. O. S. 19.

Im östlichen Teil des nordsächsischen Gebiets, wo auch das intervokalische *d* mit gröszerer Zähigkeit als anderswo beharrt, ist das *d* nicht unmittelbar dem *l* und *n* assimiliert worden. Richey schreibt S. 391: 'Unsere Bauren machen aus dem *d*, wenn es auf ein *n* folget, ein *j*, und sprechen für gebunden *bunjen*, Kinder *Kinjer*, gewunden *wunjen*, vom Lande *vam Lanje*, Gottes Kauff *Gajes Koop*, das ist, wolfeil'. Dazu noch *Roje-Stock* (Maszstab der Weinkůper) 215 und '*Molge*, oder, wie es hier ausgesprochen wird, *Möllje*: Mulde' 368. — Ich halte diese wenigen Worte des Altmeisters für wertvoller und lautgeschichtlich besser begründet als die Theorien der A. Lasch, Jb. 1918, S. 22 und 37. Die Sache ist gewiss so zu verstehen, dass inlautendes *d* sowohl hinter *l* und *n* wie hinter Vokal 'bäurisch' zu *j* wurde. Solche Formen schrieb im 17. Jhd. Joh. Rist (Jb. 1881, S. 101 ff.): *vieff wunnien* 122, *Lanie* 141 f., *vanier Beirkanne* 141, *de anieren* 142, *Huniesfott* 142. 150. 155, *Lenien* 142, *inier handt* 143, *stünien* (standen) 143, *wunierlik* 147, wie er auch *Doie* (Tode) 115, *goien dag* 119, *goye Fründt* 120, *Vaier* 143, *Gaie sy danck* seinen Personen in den Mund legt.

Das ungeschärfte intervokalische *d* (ð) schwindet in einzelnen Formen schon früh. Vgl. oben S. 341. Aus dem 15. Jhd. notierte ich *reesschap* (Gerätschaft) Münst. Chron. I 263. 281, *Dyrick : Dyderick* ebd. 166; aus Veghes Predigten *berve* für *bederve* 104. 249.

Seit dem 16. Jhd. kommen Formen mit geschwundenem *d* schon häufig vor, so in der Lippstädter Reimchronik *dra* (: *darna*) 122. 349, *misgeraen* (: *gedan*) 444, *to spa* (: *darna*) 1254. 1445, *verraen* (: *gaen*) 1905, *mekens* (Mädchen)

1594, *gesalder perde* 2419, *vordelgent* (= *vordelgedent*) 1953. Soester Reform. *preken* 96, *mekens* 92. Das Schichtbuch hat *verlick* (väterlich) 307; Oldecop verwendet öfters schwache Präterita mit geschwundenem *d* wie *vorgadderen* S. 100.

Heute zeigen die meisten Mundarten des Westens und des Südens (Soest, Münster, Osnabrück, Ravensberg, Lippe, Göttingen, Meinersen, Eilsdorf, Cattenstedt, Emsland, Bremen) Schwund des intervokalischen *d*, jedoch mit gewissen Ausnahmen. So ist *d* vor der Endung *-ich* meist erhalten: *nòĕdic* Soest § 164, *nōdiχ* Emsland § 172 (aber *luic* Soest § 104 = *lœχ* Emsland § 172; nach Schönhoff schwand *d* in den flektierten Formen, vgl. Göttingisch *tüg* 'zeitig', *blauig* 'blutig', *mauig* 'mutig', *lêig* neben *nöœdig*), *nödig*, *tīdig* Bremen. Ausnahmen sind im Emsland wie in Cattenstedt ferner *beide*, *heide*, *weide*, und wenigstens ersteres kehrt mit erhaltenem *d* in manchen Mundarten wieder: Soest § 395, Osnabrück, Ravensberg, Lippe, Göttingen, Eilsdorf. Und noch weitere Abweichungen wären aus verschiedenen Mundarten anzuführen, wenn hier dafür Raum wäre; schon die teilweise Erhaltung des *d* im schwachen Präteritum (Holthausen §§ 325. 334, Collitz 82*, Jellinghaus § 235, Schönhoff § 172) scheint einer eingehenden Untersuchung wert zu sein: vorerst möchte ich annehmen, dass Holthausens Worte: 'statt der vollen Endungen des Präteritums treten sehr häufig in schnellerer und bequemerer Rede kürzere ohne *-d-* ein' schon für das Mittelalter, oder doch für das 16. Jhd., gültig sind, und dass in Wirklichkeit das Sprechtempo für Schwund oder Beharren des *d* in diesen wie in manchen andern Fällen verantwortlich gemacht werden darf. Auch werden gewisse soziale Gegensätze, zwischen Stadt und Land, zwischen höheren und niederen Schichten der Bevölkerung, von jeher dabei eine

Rolle gespielt haben, ohne dass man an hochdeutsche Einflüsse zu denken braucht. Wenn nach Schönhoff *brouda* 'in feineren Kreisen üblich' ist, sonst meist *broua* gilt, so bestand dieser Gegensatz schon früh auch anderswo: *Wat up dem dorp heet broor, heet in de stadt heer broder* (Tümpel, S. 54). — In Adorf ist nach Collitz S. 85* intervokalisches *d* regelmäszig erhalten: *l°ȳdə, broudər*, nur vor *-əm* beseitigt: *âm* (Atem), *fām* (Faden), vgl. noch *br°ȳmə* (Bräutigam). Ueber Geldern-Overyssel, wo *d* teils bleibt: *môder, laden* u. s. w., teils zu *j* wird: *gôje, lûjen*, teils auch schwindet, vgl. Gallée § 45. — In Dithmarschen ist nach Kohbrok § 50 inlautendes *d* vielfach erhalten und zwar als Spirans *ð* vor *-er*: *snīða, mʊuða*, in anderen Fällen als reduzierte Lenis *d*: *bloidi* (blutig), *fōdl̥* (Sattel), *fīdə* (niedrige); doch ist es oft geschwunden: *lȳ* (Leute), *rīn* (reiten), und regelmäszig im schwachen Präteritum. Bei junger Apokope blieb *d* im Auslaut erhalten: *stēd* u. s. w. Dazu stimmen im ganzen Groths Formen: *vader, moder* u. s. w., aber *för* (*föder*) 'Fuder'; *blödi, wide, gude*; *blid, blöd, będ*; *hö* aus *hödede, rę* aus *rededе, dę* aus *dede*. Vor *-en* blieb *d* erhalten: *będen, leiden*, oder ging im *n* auf: *będn, leidn*; dieser Wechsel wurde dann auf Formen ohne ursprüngliches *d* übertragen: *seiden* (säen) neben *sei'n, kreiden* (Krähen) neben *krei'n* (Müllenhoff § 17). — Richey bezeichnet S. 391 als bäurisch den Schwund des *d* in *fahm* für *fadem* (Klafter), *infámen, brúen* für *brúden*, und vor *-er* in *vaer, moer, broer, fohr* (Fuder), während vor *-e* und *-en* die Auswerfung des *d* in Hamburg nicht selten sei: *stee* 391, vgl. z. B. *dra* 39, *to raa* 343, *bamôhm* 9, *hey-bessem* 13, *beyer-wand* 333, neben häufigen Formen mit *d*. Nach Larsson § 110 (§ 19. 2) spricht Altengamme inlautendes *d* vor *l̥, n̥, iχ*: *bȳdl̥, lȳdn̥, smīdiχ*, vor *a* (*-er*) dagegen *ð*, welches

in einigen Formen: *brøua* u. s. w. ausgefallen ist. Vor *-e* schwindet das *d*, so jedoch, dass die oben (S. 400) besprochene Durchgangsstufe *j* bei der älteren Generation noch zu erkennen ist. Der Uebergangslaut *d* in Fällen wie *draidn* (drehen), *pādl̥* (Perle), wird in Anbetracht des von Richey bezeugten Schwankens wie oben (bei Groth) zu erklären sein. — Larsson bemüht sich redlich, die Präteritalformen der I. Ablautklasse *glâī* (glitt) u. s. w., deren *d* nur im Inlaut schwinden konnte, als Kontaminationsbildungen aus Indikativ und Konjunktiv zu erklären (S. 55). Schlimmer ist der Versuch von A. Lasch (Jb. 1918, S. 42), entsprechende Hamburger Formen des 17. 18. Jhds. für 'reine Schreibformen nach fremdem Muster' auszugeben. Diese Formen: *helde, beede, stunne, funne* u. s. w. sind durchaus echt, und müssten, wenn sie nicht belegt wären, als Vorstufen der Altengammer Formen, wie der Formen Klaus Groths, postuliert werden. Groths Präterita: *sung, klung, sprung, drung, funn, bunn, wunn, scholl, goll, storv, gev, hung, fung, heel, stunn*, haben, wie die Konsonanz zeigt, früher: *sunge, bunne, scholle, storve* u. s. w. gelautet und sind genau so urwüchsig und korrekt wie nhd. *ich wurde*. Vgl. dazu Pauls Deutsche Grammatik II § 155.

Mehr vereinzelt geht in manchen Mundarten intervokalisches *d* in *ʒ* über; so spricht Courl für *rôde* (Rute): *raŏʒə* § 91, für *sîde* (niedrig): *zīʒə* § 72 wie Soest *suīʒə* (Francks entgegenstehende Deutung, AfdA. 13, 219, halte ich für verfehlt), *kīəʒl* (Kittel) § 200; Meinersen *mĕʒə* (Meth) § 130 = Fallersleben *meje* 155 (mnd. *mede*); Göttingen *hêge* (Hede), *gnîgeln* für *gnîdeln* (glätten); Eilsdorf (Jb. 1908) *dōəjə* (Tote) und danach *dōəχ*, S. 57; Cattenstedt (S. 7) *weijen* (gäten) für mnd. *weiden*; Ravensberg *slīgen*, Hamburg nach Richey 219 *slegen* (Schlitten), vgl. Larsson § 110. 1. Anm., und so

fasse ich die weiteren Formen Larssons: *bēgŋ* (beten), *mâigŋ* (mieten), *kẽ(χ)* (Kette) u. s. f. Vgl. *beygelwant* (für *beidel|rwant*) Schichtbuch 358.

Uebergang des intervokalischen *d* in *r* kommt in Blekkede vor: *snîra* (Schneider), *bløürix* (blutig) § 118, *lȳr* (Leute) § 129. 38; auch für Münster werden Formen mit *r* für *d*: *frīęre* (Frieden), *smīęre* (Schmiede), angegeben, Kaumann § 59. Viel weiter verbreitet ist aber diese Lockerung des Alveolar-Verschlusses beim gedoppelten (geschärften) *d*, besonders in einigen häufig gebrauchten Formen wie *harə* für *hadde*, *berə* für *bedde*, die fast überall vorkommen. Namentlich an der unteren Elbe (Bleckede, Altengamme) war dies *rr* für *dd* in weitem Umfang vorhanden, ist aber heute zum Gleitlaut *a* reduziert: *drya* (dritte), *bęa* (Bett), *pʿęag* (Mark, *peddik*); vor *-er*, *-ich* spricht Altengamme (§ 42) *ð* oder *r*: *feða* (Vetter). Das reduzierte *rr* (*a*) kommt in Dithmarschen nur in vereinzelten Formen vor: nach Müllenhoff § 13 *harr*, *Borrn* (Boden), *merrn* (mitten), *nerrn* (unten) und *lerri* neben *leddi*, nach Kohbrok § 50 auch in *slean* (Schlitten). Vor *-er* steht hier nach Müllenhoff teils *ð*: *fedder* (Feder), *ledder* (Leder, Leiter) u. s. w., teils ein schwaches, schlaffes (interdentales) *ll*, welches nach Kohbrok in dieser Stellung durchsteht. Sonst gilt nach Kohbrok stimmlose Lenis *d*: *bidn̥*, *drydə*, *bed*, wofür Groth vielfach *tt* schreibt: *drütte*, *bett*.

Im Wortauslaut ist *-d* mit altsächsischem *-t* auf dem ganzen Gebiet und mithin wahrscheinlich früh vollständig zusammengefallen; wir behandeln es deshalb unter *t*. War jedoch ein vokalisch anlautendes Pronomen angelehnt, so blieb vor diesem das *d*, auszer wenn es infolge früher Synkope zu *t* verhärtet war. So heiszt es z. B. regelmäszig bei Veghe: *en steidet* (steht es nicht) 190, *gheidet* 205, *sudet*

375, *deyndet* 35, *heldet* 190, *makedet* (macht es) 194, *he en hoirdes nicht* 92, *wu quadene unde wu beswaerdene conscieencie* 116: dagegen: *schintet* (scheint es) 12, *ghiftet* 13, *plechtet* 211, *kumptet* 233. 57, *lechtet* 129, *wertet* 304, *wryftet* 368, *bliftet* 387; vgl. Ddb. 329 *hefte gheven, bliftet* u. dgl.

g.

Hinter Nasal *ŋ* war *g* im Mittelniederdeutschen Verschlusslaut; im Inlaut zwischen Vokalen wird meist *ng* bezw. *ngh* geschrieben: *tunge, brengen, koninge,* seltener *ncgh*: *hencghen, tojuncghest* Bardowik, *scillincghe* Werler Statut 2, oder *ngg*: *dinggen* Stat. Brem. 25, *hanggen* u. dgl. Statwechs Rchr., Korlén S. 241, oder gar *nch*: *gheuanchen* Lüb. R. II 211, *henchede* (hängte) Hamb. Chron. 89. Im Auslaut musste das *-g* zu *-k* werden, welches durch *-nc, (-nch), -nk, -nck, -ngk,* auch durch *-ng* bezeichnet wird: *ginc, dinc, dinch* Girart 77, *bilanch* 10, *ginch* 12 etc., *dink, dinck, dingk, ding.* Diese Verhärtung trat auch im Silbenauslaut ein: *van dwancten* Goslar. Berggesetze S. 269, *vorhencnisse* Rüdener Statut 22, *ghevencknysse* Veghe 296, sowie vor stimmloser Konsonanz: *brenckt* Veghe 262, *anxt* für *angest, hinxt* für *hingest.*

In den heutigen Mundarten ist *ŋg* zu *ŋ* vereinfacht, so dass inlautendes *ŋ* mit auslautendem *ŋk* wechselt: *laŋə : laŋk* u. dgl. Vereinzelt kann das *k* in den Inlaut dringen: *də laŋkən dåå,* Eilsdorf § 148.

Die Verhärtung des *g* vor stimmloser Konsonanz zeigt sich noch heute in Formen wie *klingk* für *klingt* Müllenhoff § 20, *hiŋks* (Hengst) Larsson § 106. 3, *brenks, fęnkt* Kaumann § 56.

Die stimmlosen Verschlusslaute.

Die Laute *p t k* sind heute in einem Teil Westfalens (Soest, § 9 f., Courl, § 3), Lippe (Hoffmann, S. 1 f.) und in Geldern-Overyssel (Gallée XVII f.) unaspirierte Tenues, so zwar, dass (mindestens in Soest und Courl) der Absatz stark gehaucht ist. Für Münster gibt Kaumann § 46 an, dass die Tenues im Anlaut aspiriert sind, was Grimme §§ 103. 105. 108 bestätigt. Aehnlich Niblett § 12 für Osnabrück. Für Ravensberg lässt sich aus den Darstellungen von Jellinghaus und Schwagmeyer kaum anderes gewinnen, als dass im Inlaut *p* vielfach zu *b*: *uaben* (offen), *drübben* (Tropfen), *t* zu *d* wird: *struade* (Kehle), *kadde* (Katze), wogegen *k* in dieser Stellung zu bleiben scheint. In Adorf spricht man nach Collitz S. 29* *k* und *p* wie im Nhd., über *t* wird nichts gesagt. — Für Ostfalen kommt nur Blocks Angabe (§ 4) in Betracht, wonach *p t k* 'stimmlos und gehaucht' sind. — In Nordsachsen (Bleckede, Altengamme, Dithmarschen) besteht ein sehr charakteristischer Gegensatz zwischen dem Anlaut und den übrigen Stellungen. Im Anlaut werden *p t k* (nicht *sp st*) vor stark betonten Vokalen, Liquiden, Nasalen energisch artikuliert und aspiriert; im In- und Auslaut dagegen sind sie unaspiriert und vielfach zu *b d g* leniert. — In Bremen scheinen *p t k* im In- und Auslaut erhalten, so auch im Emsland; über etwaige Aspiration spricht Schönhoff sich nicht aus.

p.

Anlautend steht *p* vor Vokal, *l*, *r*, ebenso in der Verbindung *sp*: *padde* (Kröte), *pant* (Pfand), *pat* (Pfad), *pedik* (Mark), *pennink*, *pogge* (Frosch), *pôl* (Pfuhl), *pot* (Topf), *pôte* (Pfote), *pote* (Setzling), *plegen*, *plicht*, *plôch* (Pflug),

pral(-le) (strotzend), *prekel* (Stachel), *prêne* (Pfriem); *spâde* (spät), *spannen*, *spelen*, *splîten* (spleiszen), *spreken*. Entlehnt sind aus dem Griechischen *pape* (clericus), *pinkesten*; aus dem Lateinischen *pade* (Pate), *pâl*, *pâsche* (pascha), *pâwe* (Pfau), *pâves* (Papst), *pek* (Pech), *pelz*, *peper*, *perith : pert* (Pferd), *pîl*, *pîpe*, *pôle* (Pfühl, *pulvīnum*), *pôrte*, *punt*, *pütte* (Brunnen, Pfütze), *prêster*, *prövende*, *provest*, *spise* und a. m.

Inlautend und auslautend steht *p* hinter Vokal, *l*, *m*, *r*, *s*: *ape* (Affe), *kapen* (gaffen), *sap* (Saft), *slâpen* (schlafen), *knape* (junger Mann, Knappe), *lepel* (Löffel), *sêpe* (Seife), *schip : schepes*, *grîpen*, *grope* (Topf), *open*, *stôpe* (Stufe), *dôpe* (Taufe), *helpen*, *welp* (junger Hund, Löwe u. dgl.), *da/empen* (ersticken), *stampen*, *trampen*, *rimpen*, *schimpen* (scherzen), *wimpel* (Schleier), *slump* (glücklicher Zufall), *stump* (stumpf, Stumpf), *dorp*, *scharp*, *werpen*, *espe*, *göpse* (Höhlung der beiden Hände), *wespe : wepse* (Baierisch *wębes*, s. o. S. 98). Entlehnt sind z. B. *koper* (cuprum), *kamp* (campus), *bischop*.

Alte Geminata findet sich in folgenden Formen: *appel*, *dapper* (gewichtig, tapfer), *nap(-pe)*, *tappe* (Zapfen), *hoppe* (Hopfen), *wedehoppe* (Wiedehopf), *kop* (*-pe*, nach einigen aus mlat. *cuppa*), *top* (*-pe*, Zopf), *kloppen*, *o/uppe*, *treppe*, *lippe* (Lippe, Wisby Wo. 7, Hamb. Chron. 437, Veghe 109, fehlt Wbb.), *sche/ippen* (schaffen), *drüppe* (Tropfenfall), *kl/nüppel*, *schüppe* (Schaufel).

Sekundär geschärft ist *p* z. B. in *oppenbar*, wo es vor schwerer Folgesilbe stand; daneben blieb *ōpenbar*.

t.

Anlautend steht im Mittelniederdeutschen *t* vor Vokal, *r*, *w*; in der Verbindung *st* vor Vokal oder *r*: *tal* (Zahl), *tant* (Zahn), *telen* (erzeugen), *tît* (Zeit), *tô* (Hündin, ahd. *zôha*), *touwe* (Werkzeug), *tôven* (warten), *tunge* (Zunge),

tůder (Strick), *trôst*, *trůwe*, *twê*; *stat*, *stark*, *stücke*, *strô*. Lehnwörter: *tâfel*, *tegel* (tegula), *tins* (census, Zins), *tolne* (te/olonium), *torn* (Turm). Zusammensetzungen: *her-toge*, *sestich* u. s. w.

Vor *w* verrät *t* einige Neigung in *d* überzugehen. Für *twelk* (Zwillich, ags. *twilīc*) findet sich seit dem 16. Jhd. *dwelk* Wb. 1, 612^{b}, so auch Richey und die Neueren. Richey schwankt zwischen *twēsken* und *dwēsken* (Zwilling). Für *twô* (zwo) heiszt es schon früh auch *dwu*, Gött. Ub. I Nr. 175. Vielleicht ist das *d* im Sandhi entwickelt, wie umgekehrt *tw-* für *dw-* (oben S. 395).

Lenierung in unbetonter Stellung kommt vereinzelt vor, so in Eilsdorf *də* für *tau* (zu); *alldefəəl* (allzuviel) Jb. 1908, S. 47.

Im Inlaut und im Auslaut steht *t* hinter Vokal, *l*, *n*, *r*, *ch*, *f*, *s*, durch sekundäre Zusammenrückung wohl auch hinter *k*, *p*: *water*, *lâten*, *bôte*, *schêten*, *slot*, *slötel*, *slâten*, *holt*, *malt*, *salt*, *sülte*, *entel* (einzeln), *kante*, *lente* (Lenz, ags. *lencten*), *winter*, *herte*, *stert*, *störten*, *achte*, *dochter*, *kraft*, *gast*, *kost*, *kunst*, *brikt* (bricht). Lehnwörter: *sâterdach*, *strâte*, *krîte* (crēta), *mîte* (mēta), *Pêter* (auch *Peder*), *Margrete*, *planten*, *mantel* (mantellum), *Entekerst* (Antichrist, Veghe 352), *minte* (mentha), *münte*, *sante* : *sünte*, *kort*, *pôrte*.

Selten wird hinter *n* das *t* zu *d* leniert und wie dieses dem *n* assimiliert, vgl. etwa *sanne* = *sünte* Goslar. Stat. 24; in Verbindung mit volksetymologischer Umbildung: *sunder Claus* Br. Wb., *sonner Klaus* Heymann 12, *sündern Klas* Groth 85.

Lenierung des auslautenden *-t* kommt im Westen vor 'bei Anfügung vokalisch anlautender Silben' (Collitz, S. 86*): *dad-ət* (dass es), *wad-ik* (was ich), *weid-ət* (weisz es) u. dgl. Vgl. Holthausen §§ 364. 370. 400, Schönhoff § 175.

Aus mwestfälischen Texten könnte ich nur *kord darna* Veghe 376 anführen. Dagegen ist in ostfälischen und nordsächsischen Texten des Mittelalters die Lenierung des auslautenden *t*, ohne Rücksicht auf die Stellung im Satze, eine häufige Erscheinung. Vgl. Brem. Stat. *ed* 15. 35, *thad* 34. 36. 40 u. ö., *thid* 51, *ghesed* 44, *hed* (heiszt) 39, *nud* 70; Goslar. Berggesetze *ed* 9. 198, *barvod* 185; Gosl. Chron. (Chr. d. d. Ma. II) *le^{e}d* (liesz) 593; Gött. Ub. I *gesad* Nr. 106. 253, *ud*, *bid*, *ed* Nr. 106, *dad*, *wad* Nr. 131, *dat hold* Nr. 264; Dithm. L. R. 1447 *grod* 17, *id* 37. 127, *grod nod* 130, *besid* 136, *quid unde vrig* 207; RV. *vlyd* p. 3, *stâd*, Plur. *stâte* p. 4, *mod* (muss) p. 12, *weyd* p. 14 u. s. w. Das *d* wird stimmlose Lenis bezeichnet haben, vgl. oben S. 406.

Wenn für das im Auslaut zu *t* verhärtete alte *d* (*-ð*) mnd. öfters *-d* geschrieben wird, so kann zwar Rücksicht auf den Inlaut maszgebend gewesen sein, und so möchte ich z. B. Veghes Formen erklären: *stad* 114, *blod* 30, *god* durchweg, *kynd* 60, *vrend* 284, *mund* 279, *word* 172, *tijdverdrijf* 39, *godheit* 277, *tijdlick* 278 u. s. w. neben Formen auf *-t*. Wo aber altes *-t* zu *-d* wurde, wird *-d* für altes *-d* auf Lenierung beruhen, vgl. Brem. Stat. *stad* (3. Plur.) 16, Goslar. Bergg. *trid* (tritt) 17. 90. 116. 159. 204, *gehad* 23, *gheld* 153, *werd* (Wert) 134, *versculd* (Ptzp.) 172, *vordmer* 17, *hored* 161; Ub. St. Brschwg. II *gud* 261, *stad* 262, *brod* 262, *vord* (führt) 261, RV. *god*, *held*, *quad*, *staed*, *gud*, *nod*, *dod*, *swerd* und vieles dergleichen. Ich zweifle auch nicht, dass etwa *brudbedde* Wisby R. 12, wie *segbedde* ebd. 27, auf Assimilation im Sandhi beruht.

Sekundär entwickelt sich im Mnd. manchmal ein *t*: 1. in der Kompositionsfuge hinter *l*, *n*, *r* vor folgender Spirans, so in *sel(t)schop*, *ên(t)sam*, *ein(t)falt*, *sin(t)flôt*, *sentfloit* Statwechs Prosachronik 49, *mar(t)stal*, *or(t)sprunck*;

2. hinter der Vortonsilbe *en-* in Fällen wie *en(t)ware* (gewahr), *en(t)jegen* (*entgegen*, as. *angegin*), *en(t)sament*; ähnlich hinter *-n* in den Verbindungen: *an beiden-t-siden*, *allen-t-halven*; 3. im Auslaut, hinter *-n*: *nochtan-t* (dennoch); hinter *-r*: *dêr-t* (Tier); hinter *-ch*, vgl. z. B. Goslar. Stat. *ienich-t* 16, *meselsüchtich-t* 17, *dôrhaftich-t* 14, *vorevluchtich-t* 36, *sestich-t*, *drithtich-t* 89; hinter *-s*: *sülves-t*, *anders-t*, *pauwes-t*, *tendes-t* (am Ende) und dgl.

Umgekehrt konnte auslautendes *-t* schon früh schwinden, und zwar hinter *f*, *ch*, *s*, *k* (*ŋk*), *p* (*mp*). So häufig schon in den alten Brem. Statuten: *dhich* (dicht) 81, *nach* 81, *lechmissen* 44, *nich* 17. 22. 34 u. ö., *unrechliken* 23, *rechtes* (Superl.) 19, *gheysleke* 45, *spric* (spricht) 38, *brinc* (bringt) 57, *dhunc* (dünkt) 57, *werp* (wirft) 39, *kump* (kommt) 136; Stat. Stad. *sterf* (stirbt) IX 8, *brinck* VI 13; Göttinger Liebesbriefe (1458) *luch* (lügt) 387, *bedruch* 391, *plech* 392, *nich* 392, *nach* 387. 397; Lippstädter Rchr. *plich* 57, *klach* (Klage, für *klacht*) 2882. Da dies *-t* meist geschrieben wird, hat man es wohl in sorgfältiger Aussprache gewahrt. Heute sind Formen ohne *-t* besonders im Nordsächsischen üblich; Groth hat sie massenhaft, auch wo das *t* im Inlaut stand: *kraff*, *heff*, *arf* (Erbse), *lüffen*, *broch*, *much* (mochte), *fechen*, *dichen*, *luss*, *boss* (Brust), *ness*, *bassen* (bersten), vgl. Larsson § 109, 2, Schönhoff § 179. Sonst kommt der Schwund im Auslaut mehr sporadisch vor, vgl. Jellinghaus § 155, Niblett § 83 (*kymp*), Kaumann § 48 (*gif*, *krich*, *grip*, *kik*, *früs*, *drof*, *brach* u. dgl.). Inlautend schwindet *t* zwischen *s* und *l*: *disl* (Distel) Soest § 160, *düsl* Eilsdorf § 133, und in einigen weiteren Fällen.

Der Schwund des stammauslautenden *-d* (*-t*) vor Konsonanz in Fällen wie mnd. *cunscap* Rüdener Stat. 68, *vrenschap* Veghe 70, *werschap* (Gasterei) ebd. 223, kommt

schon im As. vor, HOLTHAUSEN Elementarbuch § 249; ebenso *sin* für *sind*.

Alte Geminata *tt* steht mnd. in Formen wie *schat, -te, ma/ette* (Metze), *bitter, lutter, knutte* (Knoten), *knütten* (knüpfen), *pot, -te* (Topf), *smitte* (Schmutzfleck), *witte* (Witz), *nütte* (nützlich), *lüttik* (klein), *schütte* (Schütze), *stütte* (Stütze), *nette* (Netz), *gretten* (zum Zorne reizen), *letten* (verzögern), *sitten, setten*. Hierher gehört wohl auch *wit, -te* (weisz) mit kurzem Vokal und doppeltem *t* mnl., afries. und gemeinmnd. (vgl. VAN WIJK). Lehnwörter sind *katte* (catta), *ketter* (Ketzer) und *pütte* (puteus). — Auf Assimilation von *td* beruht *tt* in den Präterita *grotte* (grüszte), *motte* (begegnete), *satte* (setzte); so auch in Abstrakten wie *grötte* (Grösze), *hette* (Hitze).

Auf geminiertes *þþ* (KLUGE, Beiträge 9, 160) geht *tt* zurück in diesen Formen: *latte* (Latte, as. *latta*), *mutte* (Motte), *smitte* (Schmiede, westfälisch), *spotten, vittek* (Fittig, ahd. *fethdhah*, Adorf *fitək*, Br. Wb. *fiddik*); *ettelik* (irgend ein, etlich), auch *etelik*, z. B. Lüb. R. II 101. 215.

Sekundär geschärft ist *t* in manchen Formen: *botter, schöttel, grötter* u. dgl.

Lenierung des *tt* zu *dd* scheint in neuerer Zeit besonders vor *l* vorzukommen: *kiddeln* (kitzeln, mnd. *kettelen*) LYRA 20, *keddeln* it. *ketteln* RICHEY, SCHÖNHOFF § 178, wo mehrere Belege; LARSSON § 109; vgl. dazu *maddeln* (quälen) für *martelen* RICHEY, Br. Wb., *spaddeln* (zappelen, mnd. *spartelen*) RICHEY. In einigen Mundarten (Bleckede, Altengamme) fällt *tt* auch in anderen Stellungen mit *dd* zusammen und wird mit diesem zu *a* reduziert: *bǫa* (machte Feuer, mnd. *bötte*) u. dgl.; vgl. *lyrək, lyak* für *lüttik*, SCHÖNHOFF a. a. O.

k.

Im Anlaut steht *k* vor Vokal, *l, n, r, w* (*qu* geschrieben; vor Hinterzungenvokalen und *l n r* wird besonders in älterer Zeit vielfach *c* geschrieben, sonst selten: *cindere, cerstenen* Westf. Psalmen 101_{22}, S. 161; *swelicis* Wolfb. Predigt): *kâk* (Pranger), *kalf, kapen* (gaffen, mhd. *kaffen, kapfen*), *karich* (geizig), *kegel, kekel* (Eiszapfen), *kint, kîf, kol* (Kohle), *komen, kôpen, kûse* (Keule, Backenzahn); *klâwe, kleine, klêt, klüwen* (Knäul), *knape, knecht, knê, kranc, krâm, krût, quam, quast, quât, quek, querne* (Handmühle), *quînen* (hinschwinden). Lehnwörter sind u. a.: *kamer, kamp* (Feld, Kampf), *kappe* (Kutte), *kanze* (Glückwurf), *kâre* (Karre), *kelik, keller, kerke, kersse, kêse, kiste, kok, kökene, kogel* (mlat. *cuculla*), *klâr, klerk, klocke, klûse, krosse* (Groschen, *grossus*).

Im In- und Auslaut steht *k* hinter Vokal, *l, n, r*: *sake, lilaken, breken, têken, vlôken, klôk* (mit *k* gegen hd. *g* in *klug*); *schalk, melk, kolk* (Wasserloch), *volk, ulk* (Unruhe, Unheil); *krank, senken, schenken, klinke, dünken*; *mark, stark, verken* (Ferkel), *werk*. Für *ks* wird meist *x* geschrieben: *blixeme* (Blitz, as. *blicsmo*), *erf-exe* (Markgenosse, as. *êkso*), *exe* (Axt, as. *acus*), *bo/uxe* (Hose). Vgl. noch *lanxem* (langsam) Veghe 288, *iarlix* (aus *iarlikes*) ebd. 152. — Lehnwörter sind z. B. *tolk* (Dolmetscher, aslav. *tlŭkŭ*), *sark* (sarcophagus); mit Schwund des *k punt* (Punkt), *sante: sünte* (sanctus, selten *sancte, sencte, syncte* Kahle § 254).

In *kerkspel* fällt das zweite *k* schon mnd.; auch *junckfrouwe* wird frühe zu *junfer*.

Alte Geminata ist durch *ck* vertreten: *acker, kenebacke, backen* Stat. Brem. 46, *wacker, vlecke, dreck, speck, heck(e)* (Tor), *lecker, decken, recken, wecken, vlicke* (Speckseite), *schicken, wicken* (wahrsagen), *lock*, Plur. *locke* (Locke,

Westf. Psalmen 39_{13}), *stock*, *stücke*. Lehnwort ist *becken* (baccīnum). — In gewissen Texten wird *chk* geschrieben, so *rochke* Bardowik 305.

Auf Assimilation beruht das *ck* in den Koseformen *Vicke*, *Fricke* aus *Fridico*.

Hinter *i* (*e*) hat einfaches *k* die Neigung, unter Umständen zur Spirans *ch* zu werden[1]. Allerdings wird im Mnd. öfters *ch* in der Bedeutung eines *k* verwendet, sodass die Quellen mit einiger Vorsicht zu benutzen sind; doch kann man im Hinblick teils auf den ständigen Gebrauch bei einigen Formen, teils auf besonders deutliche Schreibweisen in gewissen Texten, teils auf bis heute erhaltene Reste, an der Sache keineswegs zweifeln. Die Zusammensetzung *lichame* (as. *lic-hamo*) hat mnd. wie mnl. (Franck § 42, § 112. 7) die Spirans: *lichame* Himmelg. 2ª, *lichham* Goslar. Stat. 90, *lycham* RV. 280, *licham* Br. Wb., *lichem* ten Doornkaat, *lîcm* Beisenherz § 72; ob Franck mit Recht annahm, dass hier uralte Assimilation des *k* an das *h* zu erkennen sei, entscheide ich nicht. Vgl. *lîk-*, *lîchhaun* Schambach; *berk-*, *berchhaun* ebd. Auch *wîk* (Stadtgebiet) hat in Zusammensetzungen gern die Form *wich-*, vgl. Wb. unter *wichhimte*, *wichschepel*; *wikbelde* heiszt mittelostniederländisch *wijchbelt* (Verdam), mnd. *wichbelethe* Stat. Brem. 34, und das im Mnd. häufige *wigbelde* (so z. B. Stat. Brem. 652, 1489, dann *wigbolde* ebd. 632, 1494, Niesert Mü. Uk. III 204, Grimms Weistümer III 152) hatte gewiss spirantisches *g* wie Gallées *wigbòld*, indem das *-ch* vor *b* stimmhaft wurde.

Vor *-t* wurde *k* zu *ch* in der 3. Sg. Präs. Ind. *bricht*, *spricht*, z. B. Stat. Brem. 36. 100; *sprecht* Lüb. R. II 12. 55,

[1] Vgl. Franck Mnl. Gr.² § 117. 2, AfdA. 25, 141; Behaghels Einleitung zur Eneide, S. LXVIII ff. und dagegen Kraus, H. v. Veldeke, S. 74; W. Seelmann, Nd. Kbl. XXI, 1901, S. 72; Lübben § 43; Lasch § 337.

brech 222. Entscheidend ist hier einerseits das ständige *spriht* der Wolfenbüttler Predigtfragmente, anderseits Lippisches *wiχt* (weicht) Hoffmann § 27. Vgl. auch mnl. *breecht* bei Franck a. a. O. § 117. 2 und ags. (spätwests.) *tæhst, tæhð* u. dgl. bei Sievers § 210. 2. Im Mnd. hat man dann freilich das *kt* wiederhergestellt. Die Form *heχt* (Hecht, aus *heket*) Meinersen § 47 ist wohl auch so zu verstehen; vgl. Schambach *becht* (Gebäcke, mnd. *beckede*). — Auf alter Grundlage ruht dagegen das *cht* der Präterital- und Partizipialformen *druchte, gedrucht, ruchte, gerucht, smuchte, gesmucht* zu *drücken, rücken, smücken* (vgl. Gött. Ub. I Nr. 197, Jb. 1907, S. 126, Seibertz Quellen 2, 284. 334, Soester Reform. 108, Lippst. Rchr. 1524, Wb. 5, 168[b]; *druchte, pluchte, ruchte* bei F. W. Grimme; Larsson § 111. 2), wenn auch nicht alle derartigen Formen alt sein müssen.

Endlich ist unbetontes *-ik* wenigstens mundartlich (Ostfalen, Nordsachsen) zu *-ich*, bezw. *-ig-* geworden. Vgl. *luttich* Theoph. H. 477, *lüttich* Stat. Brem. 725 (1450); *hilich* (Heirat) Wb. 2, 266[a], *hilligen* Jellinghaus S. 8; *södrik/g* (Sumpf) Schambach; *menig* (Mönch) Fallersleben; *vrolych* RV. 326. 375. 2153. 3002 neben *vrolick, geystlicheyt, billicheyt* p. 20 u. s. w.; *to elighen dinghen* (Ehe) Gosl. Stat. 29; *fruntligen* Schichtbuch 323 u. sonst; *klenlig* Schambach; *religien* (Reliquien) Pfaffenbuch 28. Für mnd. *prediken* (Woeste noch *prękən*) hat Lyra *preddigen* 21. 32, Adorf *priədəʒən*, Fallersleben *preddigen*; Schambach *pregestaul*, Richey *predig-stohl*; Groth *prędig* (Predigt) 91. Das Hochzeitcarmen, Hannover 1689, ZfdM. 1914, verwendet als selbständiges Wort für 'euch' die Form *jück*, in enklitischer Stellung die Form *-ig*, die der Herausgeber freilich nicht verstand: *heddig* (hätte euch) 56, *ekkig* (ich euch) 104, *wattig* (was euch) 129; das *-g* bedeutet selbstverständlich *-ch* wie in

nig = *nicht* 46 u. s. w. Block gibt für Eilsdorf *jiich* (euch). Weitverbreitet ist *sich*, z. B. Stat. Brem. 38. 67, vgl. Seelmann a. a. O. — Vgl. die northumbrischen Formen *ih*, *ūsih*, Sievers, Ags. Gr. § 210, 3.

Auf diesem Uebergang des *k* zur Spirans beruht das in neueren Mundarten auftretende *j* hinter *t*. Vgl. Richey: *fittje* (Fittich, mnd. *vittek*, Hwb.) 57, *een lüttjen betjen* 14, *lüttje* 158 (*lüttk* 10. 158), *betjen : betken* 13, *Margretjen* 56, *kettjens* (Kätzchen) 114, *dûttjen : dutten* (mucus e naribus infantum prominens) 49, *mûttjen* (Muhme) 169, *lyntjen* (Schnürchen) 154, hier mit Einschaltung eines *t* zwischen *n* und *k* wie in Osnabrückisch *dyøntkə* (Tünche), *kanintkn*, *Stiːntke* u. dgl., Niblett § 86; *snittjer : snittker* (Tischler) 274, *pûttjer* (Töpfer, mnd. *pötker*) 196, ferner die Bemerkungen S. 398. Br. Wb.: *lütje(t)*, *Götje* (*oɳ*, Gottfried), *Drütje*, *Greetje*, *holtjes* (Holzäpfel, mnd. *holtik : holtke*), *kopjen : kopken* (Näpfchen), *dütjen* (Heller), *fäntjen* (Fähnchen), *moortjen* (Mütterchen), *bidjen* (unablässig bitten), *füstjen* (oft in die Hand nehmen, vgl. *brödken* 'weichlich erziehen', *drömken* 'schlummern'), *hötjer* (Hutmacher). Schambach: *alrüntchen*, *ântje* (Ente), *betchen*, *fitch* = *fittek*. Fallersleben: *günt(j)e* (Schnabel an einem Gefäsze, mnd. *gunteke*), *lütje swester* 147, *höltje-appel* 148, *fitjen* (mit einem Gänsefittich abkehren), *flüchtjen* (Flocken, wie Richey 64).

sk.

Die Verbindung and. *sk*, mnd. *s* + *ch*, findet sich sowohl im Anlaut vor Vokal oder *r*, als im Inlaut vor Vokal und im Auslaut. Im 13. Jhd. und später wird noch häufig *sc* geschrieben, so im Ottonianum *sculdich* 2, *scillinge* 6, *weddescath* 31, *screimannen* 5, doch auch *schotes* 50, *wedde-*

schatte 52, *schepbrokich* 56, *harnasch* 43; selten haben ältere Quellen althergebrachtes *sk*: *vresket* Stat. Brem. 16 = *vreschet* 18, *asken* Westf. Psalmen 101_{10}; selten ist anderseits *sh*: *vish* Wolfenb. Fragm., wo *h* = *χ*.

Es ist anzunehmen, dass schon seit dem 13. Jhd. die Aussprache *s* + *ch*, und zwar in allen Stellungen, galt; so erklärt sich am einfachsten der häufige Abfall des *ch* im Auslaut: *vles* (Fleisch) Stat. Brem. 56, *vleshowere* 91, *unkusheit* Stat. Stad. II 16, indem die Verbindung der zwei Spiranten, wie überhaupt, besonders in dieser Stellung lästig sein musste. Doch konnte das *ch*, aus der Stellung im Inlaut, natürlich wieder in den Auslaut dringen[1]. — Mundartlich ist das *ch* im stark abgenutzten Verbum *schal : scholen* fallen gelassen, und zwar schon frühe im engeren Westfalen, wo nur *sal* vorkommt, auszerdem im Braunschweigischen (Ottonianum häufig *sal*, ebenso Ub. St. Brschwg. II, vgl. Börssum *zal*, aber Meinersen *šal*).

Gegen Ende des 15. Jhd. kommt im Inlaut und Auslaut die Schreibweise *sk* auf: Hamb. Stadtrecht 1497 *dudeske*, *Wilstermarsk* 168 (schon Dithm. L. R. 1447 *wisk* 61), Schichtbuch-Anhang 541 *hanscken* (1504), Sündenfall *wunske* 600, *flesk* 824 u. dgl. (Hohnbaum S. 56), Hamb. Chron. 417 *lubeske* (bald nach 1559); im Koker steht öfters *sck*: *fleysck* 1107, *valsck* 1753, *büsscke* 1073 u. s. w., doch könnte dies die Aussprache des Herausgebers

[1] Mit dieser Entwickelung mag zusammenhangen, dass einem auslautenden *-s* manchmal ein *-ch* angehängt wird. So steht schon im 14. Jhd. *orsch* für *ors* (Ross, Wb. 3, 236^b), *versch* für *vers*, vgl. *versk* bei Lyra, *vlusch* für *vlüs* (Vliesz), *tynsche* für *tins* (westf., Wb. 5, 161^a). — Anders zu beurteilen sind wohl westfäl. *müske* (Mütze), *grösk'n* Kaumann § 18 für *grössen* Lyra 117, *uitšə* (Kröte) Börssum § 86 für *ütse*, *lœnelsch* Groth für *lenelse*, *barwesch* (barfusz) Schambach für *barves*, mnd. *barvotes*.

(Hackmann 1711) wiedergeben. Während also vor dem Tonvokal die Verbindung *s* + *ch* blieb, wurde sie hinter dem Ton, beim Nachlassen der Artikulationsenergie, wiederum zu *sk*, was eine Erleichterung bedeutet. So war die Entwicklungsstufe erreicht, auf welcher die Mundarten westlich der Weser bis auf den heutigen Tag oder doch bis in die absterbende Generation stehen blieben.[1]

Seit der ersten Hälfte des 18. Jhd. wurde aber östlich der Weser in immer weiterem Umfang den alten Artikulationen der Spirant *š* substituiert. Ueber diesen Vorgang äuszert sich Richey (S. 395), dessen für die ganze folgende Entwicklung typische Worte ich hersetze: 'Zu dem *sch* haben wir uns in Hamburg, blosz durch Nachahmung des Hoch-Teutschen, stärcker gewehnet, als es die angebohrne Mund-Art mit sich bringet. Unsere Vorfahren haben an dessen stat vieles durch *sk* ausgesprochen, und im gantzen Norden, wie auch im Englischen, sind davon gnugsame Spuren. Zwar höret man noch zuweilen in Hamburg *bask*, *Tasken*, *aisk*, *Esker*, *Skelm*, *Disk*, *Fisk*, *Minsken*, *Tweesken*, *Dûdske*, u. d. gl. Allein, es ist mehrenteils die Sprache der Leute, die vom Lande herein kommen; dahingegen das Städtische sich immer mehr und mehr von seiner ursprünglichen Gestalt entfernet'.

Gewiss ist das *š* von Haus aus eine städtische, feine Aussprache, welche nach und nach das Bauernland erobert. Reste des älteren Zustandes sind noch hier und da erhalten. Für die Altmark gibt Danneil (1859) z. B. *flêsch* (auf dem Lande *flesk*), *dîsk* und *dîsch*, *fisk*. Nach Rabeler § 112 (127, 17; 129, 42) ist im Süden seines Gebiets *sk* inl. und ausl. noch fast ausschlieszlich erhalten. Schambach gibt ein vereinzeltes *ûtske* (Kröte) neben *ûtsche*. Das

[1] Adorf spricht im Anlaut *šx*, sonst *sk*, Dorsten durchweg *šx*.

Brem. Wb. hat noch *aske, minske, visk, sellschup : -skup,* doch *köksche, Adamsche*: Heymann schreibt immer *sch* (stl. Spirant, S. 35). In Oldenburg gilt nach vor Mohr jetzt meist *š*, bei älteren Leuten *s* + *ch* (§ 37—40). In Lippe herrscht bei älteren Leuten *sχ-, -sk*: *minskə, fisk*, bei jüngeren *š-, -š*, Hoffmann S. 3. So hat die Bewegung in neuester Zeit an mehr als einer Stelle die Weser überschritten.

Mittelniederdeutsche Quellen.

Hoefer, Auswahl der ältesten Urkunden deutscher Sprache. Hamburg 1835.

Sartorius, Urkundliche Geschichte der deutschen Hanse II. Hamburg 1830.

Die Chroniken der deutschen Städte vom 14. bis ins 16. Jahrhundert. Bd. 16. 19. 21. 26.

Jahrbuch des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung. 1875 ff.

Mittelniederdeutsche Fastnachtspiele herausgegeben von W. Seelmann. 1885.

Seibertz, Urkundenbuch zur Landes- und Rechtsgeschichte Westfalens II. Arnsberg 1843. (Darin Rüdener Statut 1310. Soester Schra 1350).

— Quellen der westfälischen Geschichte. Bd. 2.

Dortmunder Urkundenbuch herausgegeben von Rübel und Roese I—II. Dortmund 1881/90.

Eine Westfälische Psalmenübersetzung aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts herausgegeben von Erik Rooth. Upsala 1919.

Daniel von Soest herausgegeben von Franz Jostes. Paderborn 1888. (Darin S. 81 ff. Bericht des Ratsprotokollbuches über die Einführung der Reformation in Soest).

Arnt Buschmanns Mirakel (Hamm 1446), Nd. Jb. 1880.

Lippstädter Reimchronik der Soester Fehde. Chron. d. d. St. Bd. 21.

Niesert, Münsterische Urkundensammlung III. Coesfeld 1829.

Die münsterischen Chroniken des Mittelalters. Bd. I herausg. von Ficker. Münster 1851.

Weisthümer gesammelt von J. Grimm. Bd. III. Göttingen 1842.

Johannes Veghe herausgg. von Jostes. Halle 1883.

Osnabrücker Geschichtsquellen. Bd. II. Osnabrück 1894.
Die mnd. Version des Bienenbuches. Akad. Abhandlung von Heinertz. Lund 1906.

Urkundenbuch der Stadt Braunschweig I—II, 1872—1900. (In Bd. I das Ottonische Stadtrecht von 1227; in Bd. II das als Ddb. angeführte Degedingebok der Altstadt, erster Hand, 1268—1312).
Sudendorf, Urkundenbuch zur Geschichte der Herzöge von Braunschweig-Lüneburg I, 1859.
Urkundenbuch der Stadt Göttingen, herausgg. von G. Schmidt, I. Hannover 1863.
Urkundenbuch der Stadt Quedlinburg I (Geschqu. der Provinz Sachsen II). Halle 1873.
Urkundenbuch der Stadt Halberstadt I (ebd. VII. 1). Halle 1878.
Die Goslarischen Statuten herausgegeben von Otto Göschen. Berlin 1840.
Die goslarschen Berggesetze des 14. Jahrhunderts (Vaterl. Archiv des hist. Vereins für Niedersachsen, Jahrgang 1841).
Statuten der Gilde der Kaufleute zu Goslar (ebd.).
Himmelgartner Bruchstücke einer mnd. Evangelienharmonie (Mitte des 13. Jhd.), herausgg. von E. Sievers. Zs. f. d. Philol. XXI (1889), S. 385 ff.
Wolfenbüttler Predigtfragmente (13. Jhd.), herausgg. von Borchling (Nachr. d. Ges. d. Wiss. zu Göttingen, 1902. Beiheft 139 ff.).
Girart-Fragmente (ZfdA. 30, 76 ff. und 45, 1 ff.).
Kaland (Nd. Jb. 1892).
Johann Statwechs Prosa-Chronik (Nd. Jb. 1913, S. 33—74).
Statwechs gereimte Weltchronik, von Artur Korlén. Upsala 1906.
Reimchronik des Eberhard von Gandersheim (M. G. Deutsche Chroniken des Mittelalters II).
Chronik des Stiftes S. Simon und Judas in Goslar (ebd.).
Pfaffenbuch. Schichtspiel. Schichtbuch (Chron. d. d. Städte Bd. 16).
Chronik des Johan Oldecop, hrsgg. von Karl Euling (Lit. Verein Bd. CXC).
Göttinger Liebesbriefe (Germania X, 386—93).
Der Sündenfall (und Marienklage) herausgg. von Otto Schönemann. Hannover 1855. (Die Ausgabe Krages, Heidelberg 1913, ging mir erst nach Abschluss des Ms. zu).
Das Fastnachtspiel Henselin (Jb. 1877).
Herman Botes Boek van veleme Rade (Jb. 1890).
Theophilus herausgg. von Robert Petsch. Heidelberg 1908.
Reinke de Vos herausgg. von Friedrich Prien. Halle 1887. (RV.).
De Koker (Jb. 1916).

Richthofen, Friesische Rechtsquellen. Berlin 1840.
Oelrichs, Vollständige Sammlung alter und neuer Gesetzbücher der Stadt Bremen. Bremen 1771. (Stat. Brem.).
Bremisches Urkundenbuch.
Lappenberg, Geschichtsquellen des Erzstiftes und der Stadt Bremen. Bremen 1841.
Statuta Stadensia de anno 1279... per Nicolaum de Grothaus. Goettingae 1766.
Hamburgische Rechtsalterthümer, herausgg. von Lappenberg. Bd. I. Hamburg 1845.
Holsteinische Reimchronik (M. G. Deutsche Chroniken des Mittelalters II).
Lappenberg, Hamburgische Chroniken, 1861.
Michelsen, Sammlung altdithmarscher Rechtsquellen. Altona 1842.
Neocorus, Chronik des Landes Dithmarschen, herausgg. von Dahlmann. Kiel 1827.

Das alte Lübische Recht herausgegeben von Hach. Lübeck 1839.
Codex Diplomaticus Lubecensis (Urkundenbuch der Stadt Lübeck) I—II. Lübeck 1843 ff.
Koppmann, Die Chroniken der niedersächsischen Städte. Lübeck I—II. 1884—99. (Darin Bardowiks Bericht vom Jahre 1298. Detmars Chronik).
Jaroslaw-Urkunde 1269 (Ub. der Stadt Lübeck I, S. 299 ff.; Sartorius II, S. 95 ff.).
Wisbysches Stadtrecht aus dem 13. Jahrhundert. Ein Rigasches und ein Wolfenbüttelsches Bruchstück, herausgg. von Schlüter, Mitteilungen aus der livländischen Geschichte, Bd. XVIII H. 2, Riga 1908, S. 487 ff. (Wisby R., bezw. Wo.).
Wisbysches Stadtrecht aus dem 14. Jahrhundert, nach der Stockholmer Hs. herausgg. von Schlyter, Sveriges Gamla Lagar VIII. (Wisby St.).
Aelteste Schra des Hofes der Deutschen zu Nowgorod (Sartorius II, S. 16—27). (Schra I).
Die Nowgoroder Skra nach der Rigaer Handschrift (1296) herausgg. von W. Schlüter. Dorpat 1893 (Norden 1894). Die Lübecker Hs. bei Sartorius II, 16 ff. (Schra II).
Die Quellen des Rigischen Stadtrechtes, herausgg. von Napiersky. Riga 1876.
Meister Stephans Schachbuch. I Text, II Glossar von W. Schlüter. Norden und Leipzig 1883—89.
Burkard Waldis, Der verlorene Sohn (Riga 1527). Braunes Neudrucke Nr. 30.

Die Sächsische Weltchronik, herausgg. von Weiland (M. G. Deutsche Chroniken des Mittelalters II).

Des Sachsenspiegels erster Theil oder das sächsische Landrecht nach der Berliner Handschrift v. J. 1369 herausgegeben von Homeyer. Zweite Ausgabe, Berlin 1835.

Die Zerbster Ratschronik (1451) neu herausgegeben von H. Wäschke. Dessau 1907.

Verbesserungen und Zusätze.

S. 47 Z. 2 v. o. überzeugen.

S. 52 Z. 12 v. o. Sehr lehrreich ist ferner Hoefers Urk. Nr. 31 (1314): *se/iluen, lede/ich, ho/uue, ledi/ech, ewi/elichen, to/u, do/urch, egendo/umes, gemane/it, vorgette/in, bevestene/it.* Auch Nr. 67 und Nr. 71.

S. 69 Z. 4 v. u. Die Senkung des *i* zu *ë* mag durch das *l* bewirkt sein.

S. 78 Z. 6 v. o. *hasselnote* ist zu streichen (vgl. S. 372).

S. 95 Z. 10 v. o. Oldecop.

S. 130 Z. 3 v. o. *wertələ* (Wurzel) ist zu streichen (vgl. S. 297).

S. 137 Z. 14 v. o. *wische : wîsche.*

S. 151 Z. 13 v. o. Im . . .

S. 152 Z. 10 v. o. im . . .

S. 154 Z. 2 v. o. im . . .

S. 158 Z. 14 v. o. In Holthausens *fēlə* hat das *l* die Senkung des $ë^2$ zu $ê^1$ bewirkt; ahd. *fali* hat kurzen Vokal wie an. *falr*, mnd. *vel(l)e* oben S. 39.

S. 159 Z. 16 v. o. *Aestii.*

S. 162 Z. 14 v. u. Dazu norweg. *smeikja.*

S. 185 Z. 6 v. o. Lippe § 89 *wijə.*

S. 207 Z. 9 v. o. Die Form *gense* wird tatsächlich im Mwestfälischen gebraucht, z. B. in der Soester Fehde, Chron. d. d. St. 21, S. 160 f.

S. 213 Z. 7 v. u. Für das . . .

S. 224 Z. 2 v. u. Bd. 21.

S. 230 Z. 12 v. u. Im Brem. Ub. III Nr. 56 (1354) steht bereits *boet.*

S. 232 Z. 12 v. o. bis ins . . .

S. 237 Z. 5 v. o. *rodôge* mit gekürztem *o* auch bei Schambach und bei Woeste, der richtig erklärt.

S. 237 Z. 6 v. o. *winnachten* fasst man besser als D.Pl. = *wihen-nachten.*

S. 247 Z. 14 v. o. Das auf *tian* beruhende *teen* steht z. B. Sartorius U. G. H. II 651.

S. 266 Z. 8 v. u. das unumgelautete *a* . . .

S. 276 Z. 9 v. o. im . . .

S. 308 Z. 5 v. u. im . . .

S. 309 Z. 10 v. u. Anders Noreen, Altschwedische Gr. § 108 Anm. 3.

S. 312 Z. 11 v. o. das Emsland . . .

S. 349 Z. 1 v. o. Im . . .

Index mittelniederdeutscher Formen.

(Knappe Auswahl).

a/eckeren 269
a(ghe)ducht 388
albedille 97. 356
alder (aller) 399
alderen 264
allerwegene 390
altos 215. 389
amme(ch)t 384
Andorp(en) 306. 344
areveide 106. 158. 316. 363
arbeidhe 338
arbeiden 162
arkussen 205
arn 269
arnt 396
ars 269
arst 329
atem 397

bachten 323
bannich 272. 330
bare (Bär) 78. 121
baren 78
be-: bi-: bo- 323
bederve 78. 320
beide (ambo) 158
beide (bäte) 150
beiden 162
beigelwant 352. 404
beir (Eber) 159
bel(e)de 89
ben (bin) 87. 101
be/inte 347
bernen 108
beest 181
bethereve 106
bi- 323
biede-brieve 57
bille 97
bisdom 319
bissen 342. 373
bister 239
ble/ik 97
blenken 101
blotrone 81
bo/uck 105
böd (bietet) 45. 246
bödeschop 287
böke 237
borch (Eber) 302
bormeistere 220
bos 211. 358
bosem 239. 355. 372
gheböt 45. 246
bouwen 224. 232
bra/egen 66. 269
bre/icht 99
bre/ingen 95
brif 189
verbrieven 189
brochte 302
brödegam 60. 220
Brönswik 52. 221. 236 f.
brüdegome 60. 237
brutlachte 104. 318. 367
bucken 104
büddcker 73
büdden 73
busme, -sem 239. 244. 372
butten 233
buwete 397

c s. k bezw. tz

dale 323
dallink 236. 319
dare (der) 79
de (der, die) 187
dedingen 388
degedinge 271
*deien 153
deide 150
deil 159
deit 163
dekene 80

del(l)igen 220. 238
Dene 77
denne 90
Dennemarken 77. 83
denst 233
derde 108. 311 f.
dertich 108. 311 f.
desem 395
deyssel 137
dide (tat) 57
Diderik 188
didesch 188
dinre 189
dinschedach 357. 371
dinst(lik) 189
dinxdach 356
dissne 372
diste 92
diu 218
do 212
dobelen 393
dooch 198
dochte (durfte) 351. 367
don (straff) 84
donner 71
dönre 287
dörde 312
dösse 308
drafftu 107
drapen 79
dre 182
dredde 99 f. 311
dri 190
dridde 311 f.
drittich 237. 311 f.
drofte 107
dröge 222
drope 80
drosle 372
drostete 104. 371
drotzete 374
drouwen 232
drü 219
drüdde 312
drüge 222
drüttein 311 f.
drüwen 232
dudder 73
dunner 71
dünninge 318. 343. 359
düsse 307. 373
düver: duffer 239. 362
dwarnacht 79
dweit 154
dwer 123
dwu 201. 408

e- 326 ff.
e(i)chelen 390
echelik 390
echt 90. 236. 366
ecker (nur) 306
e(i)d 159
eder 307
egel (216). 390
e(i)gen 160
ek 87
eiken 160
e(i)lik 161
elleven 234
ellik (Iltis) 93
ellik (jeder) 234. 353
eme 70
e/in- 87. 101
en (und) 321
e(i)n 163. 173
en- 325
ene (ihn) 70
enes 241
engever 101
e(i)nich 161
ennige 238
enkede 235
ennoch 327
ent- 322
enter 344
e(n)wald 333
e(n)weldich 333
er- 322
e(i)r 161. 174
ere (ihr) 70
-ere 149. 316
ergens't 244
erne 269
erre: ere: eir 124
erfexe 236
ers 269
e(i)rst 161. 165
eset 87
Eiste 159. 423
eugge 207
ewe (Schaf) 256
e(i)wich 161
exe 265

f s. v

ga 154
gagel 151. 390
ge- 325 ff. 385 ff.
geffele 268. 362
gegen 386
gei 154
geist 159
ge(i)t (geht) 163
ge/ilde 93
ge/in (kein) 196. 324
gen (gestehen) 185
ge/inge 96
ge/ink 242 f.
gensce 269
(gespe 245)
geven 68
(gheuse 207. 423)
ghi (ihr) 385
gi (ihr) 348. 386
gi (je) 194 f.
gicht (etwas) 195. 348
gich(t) (wenn) 348
ghicht (Gabe) 367
gigen 68
gim 48. 348. 356
gin 196
gistern 92
*gitsen 374

gles 272
goi 257
gonde 104
göps(ch)e 245
görte 108
gos 210
gösselen 238. 372
gouwe 142. 257
grant 266
gres 266
greve 184 f.
grose 201
groteke 318
gröttere 238
gud 61 f. 200
gudensdach 201. 343
gume 201
begünnen 309. 423
güst 136

hagebocken 237
hanep 357
har(re) 329
ghehart 205
hast 137
hat 265
he 187. 190
hecke 268
heede 182
heffen 361
(h)egester 380. 391
heide 158
he(i)den 160. 177
heil 159
heilebar 237
heilich 160
Heine 159
heiste 158
heiten 156. 162
hemmelik 238
hene (hin) 86
hene (Henne) 80. 270
he/inne 96
hen(n)en 86
he/ingest 95. 271. 319. 405
hennep 272. 357
he/ink 242 f.
hense 268
he/irde (grex) 58. 93
herden (harren) 131
heere (Heer) 122
(h)ere 380
(h)eschen 379
he(y)sse 137. 268
hette (Hitze) 236
hew(en) 256. 345
hilege 166
hillich 238. 241
hillik 60. 236. 414
him(m)el 72
himmet (Hemd) 72
Hintze 374
hissen 98. 371
hit (heisz) 165. 174. 238. 241
hö/üden 203
ho(ve)man 364
ho(ve)mester 364
honich 71
hören 205
hornte 121
ho(y)te 288
hude 203
hüd/te 396
ghehulpen 103
hup 70. 84

i (je) 194
i (ihr) 348
icht 195. 242. 345
ichte 367
ider 49 f. 194. 320. 345
ile 216
Ilsebe 97. 393
imant 195
-inge 317 f.
ingesinne 355
inich 195
ins 241
ir- 322
ir (ehe) 165
irhande 195
irleige 195
-irr- 114
irst 165
it (das) 322
itlik 97
ie 193
ie- 387
iedoch 195
iegen 386
entiegen 325
ien (ullus) 195
ien (gestehen) 185
ienich 195
io 191 f. 213
io/ück 105 f.
iof(te) 348
iöget 387
iojewelk 387
iök 246
iöme 47
iöne 309
iöre 47
iü 192
iüm 48. 306. 348. 356
iüm(m)ant 195. 236
Iürgen 386
iutto 236

kalver 264
kampordich 344
bekant 265
kare 123
kenebacke 79
kern 126
kerve (Körbe) 313
kese(r)link 373
ke/iste 102
kin 188
kisen 190
klawe 142
kleien 153
klemmen 100
kl/nenlik 238. 354

klitze 98
klüwen 222. 224. 226
knagen 384
kni 191
knökel 71
kog/ve 388
ko/ulk 52. 105
konde 104
koper 80
köst (kiest) 45. 246
craaft 137
krane:kron 214
kregel 185
krengel 101
krome 214. 220
kumpt 357
kw- 395

lachen 383
laggen 383. 392
lammer 264
lanckseme 317
lare 181
la/este 272
le/icht 234. 241
lechtvorich 246
lede (legte) 388
ledder 234
ledich 69
lefte 397
le(ge)de 389
legelen 238. 390
leide 159
le(i)der 161
le(i)n 160
le(i)sich 161
lelik 238
lentliken 322
leven 69
leverue 220
li/ennewand 221. 237. 358
lewe 256. 344
lichame 237. 413
lin(n)en 237
lippe 407
lit (liegt) 216
liten 189
litmete 146
lo (Gerberlohe) 211
löchne 390
löchte 246
lochter 105
Locie 220
löde (Leute) 221
löer 205
löfte 397
loge (schlaff) 34
logene (Flamme) 204. 390
lopen 204
löt (läutet) 246
löuwe 254
lucht 105
lünse 221. 375
lusteren 239
lut(t)er 233

mal(li)k 320. 353
mannich 45. 272. 391
mede (Miete) 182
meddere 315
me(i) 351
meir 161
meist 161
mek 87
meken 388
melk 69. 89. 423
memme 236
me(n) 90
men 324
meneghe 272
menie 388
me/insche 94
mer (aber) 324
(also)mer 147
merie 106. 270. 381
mees (Mist) 138
mester 239
metset 374
me(ve)n 324. 365
mi/ede 72
mire 188
mist 136
mite 216
möddere 234
mode:mudde 81
more (Möhre) 122
moere (Mauer) 221
morne 389

na(ch) (noch) 104. 382
na/egel 269
na/ese 66. 268
natle 333
-nde 396
ne:en(e) 323
ne (nie) 193 f.
ne/ibbe 97
negen (neun) 387
neiber 154
neist 154
neit 384
nelken, -st 246
nemen 68
nergens/t 244
nerne 389
-ne/isse 317
nest 136. 308
neveger 271
neven 324
ni (nie) 194
nichte 366
nie (neu) 191
nimant 195
nin 196
ningens 387
nit 384
nö/üchtern 234
nöger 310
nömen (nennen) 197. 292
nömen (nehmen) 304
nü 192
nümmant 195
nümmer 236

öder 307
öfte 307
oie (Schaf) 257 f.
o/ulmich 105
onecht 87. 342
op:up 51. 105
oppenbar 45. 407
or- 322
orsch 416
ortsprunck 409
ösek 246
ouwe (Schaf) 253
over (aber) 301
pau(w)es 142. 365
Pawel 142
pelentze 271
pe/ils 97
perith 271
perment 389
plit (pflegt) 216
plume 217
prume 217

quellik 238
que(r)der 119. 351 f.
quere (kirre) 124

raphon 92
raren 180
rechte (Gericht) 99
rechtere 99
reiken 162
renlik 238
renne 100
rese 344
richt 99
ridder 237
ro 211
roche 383
(ge)rö/üchte 234
roddoge 237. 423
rögen 198
rojen 262
röre 205
rove 70
röuwen 254
rowe (Ruhe) 208

sal (soll) 416
sa/el 268
sale 79
samiticheit 344
sanne 408
sat (setzt) 265
scha/echt 269. 366
scha/ede 268
scharraes 138. 372
schege (Ziege) 376
scheiden 156
sche/ille 96
sche/illing 100
scheel 113. 122
(ge)scheen 185. 190
sche/inke 101
schep 84
sche/ippen 97
schorvet 384
sceref 106
vorschricken 99
schri/en 220
schufele 204
geschulden 103
schüne 388
se (sie) 187. 190
sede (sagte) 388
se/ide 73
sek 87
seele 183
selich 61
self 304
se/ilve 93. 304 f.
se/ilver 93. 305
seltzen 147. 374
to-semene 272 f.
sement 273
semme 101. 236
seen 185. 190
senne 101. 236
sentfloit 101. 409
se(i)pe 171
sees 138
seessen 248
seissene 248
sesne 388
se(i)ver 159
side (Sichel) 216
silver 93. 305
to sinde 190
se/inden 96
sinne 355
-t sit 374
siu 219
slenge 101
sle:slöne 310
smeiken 162. 423
sme/it 84
smöde 211
snat:snede 152
sni 227
snícke 97
so 210
söchten 246
soge (Sau) 296. 387
sölf, -ve 304
sön(en)dach 80. 319
sös 308
spa/on 214
spar(r)e 123
spee:speige 186
speen 186
spe/inden 96
spi/enne 100
spook 214
spon 81
spra:spren 152
spreke 147
spri/echt 99. 413
spro/utele 238
sta/ede 144
sta/emn 269
stef- 237. 362
steinen 160
ste(i)t 163
ste/imne 93
stert 117. 119

stidde 72
stieffte 137
sto/unt 235. 244
stören 205
stot (stand) 214
streien 256
stro 211
stüt 218
südder 73. 307
süchten 234
süften 234
sülf, -ve 305
sümmelke 73
s(u)navent 315
sune 203. 343
süte 203. 343
suwele 224. 226
swaz so 374
swemmen 100
beswög/ven 388

ta:teie 154
tant:tene 269
te:t 323
te-:to- 329
techge 383
tegen 49
tein 247 f. 423
'ten 325
teen:ton 215
tewe 215
ghetewe 256
tichel 189
tigen 68
tijn 189
tire 188
to (umso) 329
tochen 390
torn (Turm) 126
torp 337
töven 197
tøwe 253
tre/int 96
en-tron 221
trouwe 254
truren 220
tücht (zieht) 381
tucken 104
tw- 395
twa/elf 271
(en)twei 163 f.
twelk 408
twern 125
twintich 241
twite 216
t(w)u 201. 343
tzeventich 322. 374
tzever 376
cintenere 96. 375

uch (euch) 348
un- 325
und (nicht) 324
-unge 317 f.
uns(e) 59. 360
unt- 322
-urr- 114
ütze 376 bis

vachte 92
vadderen 317
bevalen 79
ervarmen 363
veddere 398
vee:vei 186
ve(i)de 160
veile (feil) 158
vele (feil) 39. 423
ve/ill (fiel) 243
ve/ink 242 f.
ve/inster 94
vere (fern) 123
veregget 384
vers(ch) 416
vi/eftich 102. 234
vilie 217
vingerin 318
vir(e) (vier) 188
vlacke 92
vle(i)sch 159
vlöcht 45
vloot (seicht) 240
völgen 281
voll (fiel) 306
völle (viel) 304
volste 319
von (als) 325
vor (Frau) 108. 329
vor-:vör- 322
vör (Feuer) 221
vöresprake 79
voes 138
vrede 69
vre/int 243 f.
vremede 272
V(r)icke 413
Vritze 374
vro (früh) 205. 208
vro (froh) 211
vro/ucht (Fracht) 302
vrochte 108
vroide:vroude 257
vrömede 26. 303
vr(o)uwe 231
vrönt 221. 235
vur- 322
vure (Föhre) 122
vüste 289

wa 213
wach (Weg) 92
wacht 269
wa/en 324
war 213
warcht 265
ware (Bürge) 79
(ge)waren 79
ent-ware 325. 410
wart (Wort) 125
(scho)warte 264. 384
warwulf 78. 121
waetzschen 320
we (wer) 187
we (wie) 182
we/i (wir) 51. 187

wechte 270
wege (Wiege) 185. 423
(ne)weder 324
weide 158
weinen 162
weite 158
weke 69
gewelc 387
welkere 321
wen(e) 90
wennich 238
wenken 101
wepse 98. 371
we/öre 310
-weren (-wirren) 123
gewether 387
wibbolde 237. 306
wichbelethe 306. 413
wichelen 390
wigant 317
wilt: wult 306
winnachten 237. 423
winraven 79
wire (wäre) 150
wispe(l) 98
wiste: wuste 305
wit(t) 411
wo 212
wocke 81
wot 301
wrachte 108
wraken 79
wrenschen 241
wrevel 361
wroge 201
wu 201. 213

Inhalt.

Seite

Der niederdeutsche Vokalismus 15

Die kurzen Vokale in offener Silbe 16

(Westfalen 16, Ostfalen 63, Nordsachsen 75)

Senkung, Dehnung, Schärfung 81

Die kurzen Vokale in geschlossener Silbe 88

(Frühe Synkope 88; *a* 90, *e* 91, *i* 99, *o* 103, *u* 104)

Vokalentfaltung (Svarabhakti), Metathese des *r* 106/7

Rundung und Dehnung des *a* vor *l* + *d* und *t* 108

Die alten Kürzen vor *r* und *r*-Verbindungen 113

Dehnung vor *st, ft, sk, hs, nd, nt, mb* 136

Die langen Vokale 139

â 139

Die langen *ê*-Laute 143

($ê^1$ 144, $ê^2$ und $ê^3$ 154, $ê^4$ 181, Umlaut des $ê^4$ 187)

Die langen *ô*-Laute 196

Die langen hohen Vokale (*î û ü̂*) 216

(Senkung derselben 220, Hiatus-Entwickelungen 222)

Kürzung alter Länge 232

Die mittelniederdeutschen Diphthonge 246

(*ei* 247, *ou* 249, *öu* 253, *oi* 257)

Ueberlänge, Umlaut 263

Umlaut des *a* 263

Umlaut des *â* 274

Bezeichnung der Laute *ö* und *ü* 277

Umlaut von *o* und *u* 282

Rundung 300

Rundung des *a* 301

Rundung von *e* und *i* 303

Entrundung 313

Die Vokale der Nebensilben 315

Synkope 319

Enklise 320

Vorsilben 322

Apokope 330

Seite

Das niederdeutsche Konsonantensystem ... 331
(Ueberblick über die altniederdeutsche Entwickelung 331; Dentalspirans *th*, *dh* 335)
Das mittelniederdeutsche Konsonantensystem ... 341
Einsatz ... 342
Die Stimmtonlaute ... 343
(*w* 343, *j* 347, *r* 350, *l* 353, *m n ŋ* 354)
Die Reibelaute ... 360
(*f v* 360, *ft* 365, *s z* 367, *ts* 374, *h ch* 379, *g* 384)
Die stimmhaften Verschlusslaute ... 393
(*b* 393, *d* 395, *g* 405)
Die stimmlosen Verschlusslaute ... 406
(*p* 406, *t* 407, *k* 412, *sk* 415)
Mittelniederdeutsche Quellen ... 419
Verbesserungen und Zusätze ... 423
Index mittelniederdeutscher Formen (Auswahl) ... 424

Forelagt paa Mødet d. 11. Novbr. 1920.
Færdig fra Trykkeriet d. 10. August 1921

Mecklenburgisches Wörterbuch

)3 *s-* vor Konsonanten, doch schreibt Lyra
l-, *schm-*, *schn-*, *schw-*.

ndung *sk*, *sch* behandeln wir hinter *k*, das
nten.

auscht manchmal seine Stelle mit unmittelbar
em Verschlusslaut, weil die Folge *s* + Ver-
em Idiom geläufiger ist als die umgekehrte.
se zu *wespe* (vgl. oben S. 98); mnd. *ruspen*
rispen setzt ein älteres **rupsen* voraus, vgl.
ynonym *upropen*; so geht mnd. *berispen* (ta-
ripson zurück. Die ursprüngliche Form *drot-*
s) wird zunachst zu *drostete* (Wisby R. 3); so
e *genstliken* für *gentzliken* wohl ebenfalls zu
h das aus westfälischen Mundarten (s. oben
nte *dinskedach*, *dynschedach* für *dinksedach*
so zu beurteilen. — Anderseits kommt Meta-
zu *ls* vor: as. *râdisli* (Rätsel) wird mnd. zu

st alte Geminata in Fällen wie *kus*, *küssen*,
(vermuten), *-nisse*, *wisse* (gewiss), *ors(s)* (Ross),
. Die Form *lossede* (einlöste) Gött. Ub. I Nr.
noch angeführt werden. So ferner in den
nisse (Messe), *küssen* (Kissen), *kers(s)e* (cerisia),
, mhd. *hessen* neben *hetzen*), *spisse* (Spitze,
auch in Braunschweig mit *ss*), *spis* (spitz,
60, auch Schambach *spis*), *krosse* (Groschen,
408, mhd. *grosse*, mlat. *grossus*; Lyra 117
altes *hs* steht *ss* in Wörtern wie *assel* (Ach-
chse), *dessel* (Dechsel), *dissel* (Deichsel), *hesse*
(Lachs), *los* (Luchs), *mes* (Mist, as. *mehs*),
assen (Sachsen), *ses*, *sesse*, *vlas* (Flachs), *vos*
(Wachs), *wassen* (wachsen), *wesseln*, *egedisse*